NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575116 8

AC

1 Fiction - German

Digitized by Google

Schlaf
MCL

Der Prinz

Roman von

Johannes Schlaf

Erster Band

München
u. Leipzig
bei Georg Müller

Johannes Schlaf

Der Prinz

Der Prinz

Roman in zwei Bänden

von

Johannes Schlaf

Erster Band

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908

TO NEW YORK
PUBL. LIBRARY
211000A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

Digitized by Google

30152

I.

Die Mühle war eine von dem alten biederen Geschlecht der Bockmühlen oder deutschen Windmühlen, wie sie heute immer mehr von den holländischen, den amerikanischen Halladay-Windmühlen, vor allem aber von den großen Dampfmühlen verdrängt werden.

Ein wenig abseits von dem Grundstück und Wohnhaus ragte sie frei auf dem Gipfel des großen Hügels, auf dessen Flanke sich das letztere ein gut Teil tiefer erhob.

Eine alte, biedere, romantische Windmühle, die schon Generationen hindurch immer in demselben Besitz gewesen und vom Vater auf den Sohn vererbt worden war. Das merkte man dem massiven, wettergrauen Kasten mit seinem schnurrigen, langgestreckten Start und seinem majestätischen Flügelkreuz wohl an. Aber ihr Werk war im besten Stand, und nach außen zeigte sie sich zwar hier und da geflickt; die Schindeln in den mächtigen Windruten, die neu eingesetzten mit ihrer frischeren Holzfarbe zwischen den alten, vom Wetter graublauen, und die anderen, mit denen die Dachhaube gedeckt war, machten einen schecki-

gen Anblick, auch in den Wänden zeigten ſich wohl ein paar friſch eingeſetzte Bretter: aber das bewies, daß man ihr Alter ehrte und ſie zugleich mit liebevoller Sauberkeit in Ordnung hielt.

Wenn man vom Dorfe her den Heckenroſenweg gegen ſie hinaufſtieg, ſo machte ſie ſich mit ihrer grauen Geſtalt da oben in ihrer Einſamkeit ſehr ehrwürdig; dunkel bei Regen und trüber Luft, und herrlich mit einem geradezu ſeidigen Silbergrau in lichter Frühlings- oder greller Sommerſonne gegen die ſchöne azurblaue Freiheit des Firmamentes. Und ſo viel Charakter, ſo viel Phyſiognomie; ſo lebensvoll mit ihrem gewaltigen biederen Start und auf ihren vier in Kreuz geſtellten kräftigen, vom Mehl weißgrau verſtaubten, ſchrägen Balkenfüßen, die auf mächtigen, viereckigen Granitblöcken ſtanden. — Dieſer ſchnurrige Start, der ſteif geradezu ging, gewaltig dick an ſeinem Anſatz und mit einer komiſch ſteifen Krümmung ſpitz zu verlaufend! Und die gedrungene Pyramide ihrer geſcheckten Schindelhaube! Und der weißgraue Mehlſtaub auf der Stiegentreppe, die mit einem Geländer zu dem Start und Eingang hinaufführte!

Ueber das ganze Dorf unten in ſeiner Talmulde ragte ſie empor und bis in die weite Ferne des Tales mit ſeinem blinkend geſchlängelten Bach und ſeiner weißen Chauſſee hinein. Und wenn man von fern durch dies Längstal auf das Dorf zugewandert kam, ſo erkannte man es viel früher an der alten Windmühle, als an dem niedrigen, zwiſchen Baummaſſen verſchwindenden Kirchturm.

Nicht ganz allein ſtand ſie; denn in einiger Entfernung, gegen den Rand des Hügels hin auf der dem Wohnhaus entgegengeſetzten Seite, die den Blick auf bunte, feldgeſtreifte Hügel gab, über denen mit dunkler Waldmaſſe das Maſſiv eines Berges ſich erhob, ragte baumartig ein mächtiger alter Fliederbuſch, der ſich, wenn die Pfingſtzeit gekommen war, mit ſeinen zahlloſen, lilafarbenen Dolden zu dem ſeidigen Silbergrau der Mühle in ſeiner lieblich ſchäumenden, feierlich ſchlanken Pracht gar eigenartig und herrlich ausnahm.

Unter dieſem Fliederbuſch drängte ſich ein Rudel vom Wetter ſchief gedrückter Heckenroſenbüſche auf dem kurzen filzigen Angerraſen durch weißgraues Kalkſteingeröll die hier ſteilere Seite des Hügels hinauf, was ſich ausnahm wie dunkle Geſtalten, die mühſam mit krummem Buckel den ſteilen Hang hinaufklommen.

Hinter der Mühle hatte der Hügel eine ſchroffe und ziemlich hohe Kalkbruchwand, die gegen ein weitgedehntes, kahles Plateau hinblickte. Ueber dies Plateau zog ſich ein Weg lang hin, bis ſein bleiches Band zwiſchen großem, grauem Geblöck und kleinen, ſchwarzgrünen Föhrenpyramidchen verſchwand, dort, wo in der Ferne das Plateau ſcharf abſchnitt und ein Tal vermuten ließ, das zwiſchen ihm und einem endloſen, tanndunklen kräftigen Bergrücken lag.

Auf der dem Fliederbuſch entgegengeſetzten Seite des Hügels aber lag alſo das Grundſtück mit dem Wohnhaus. Das Wohnhaus blickte gegen das Dorf hinunter. Dieſes lagerte mit ſei-

nen roten Ziegeldächern zwiſchen prächtigen Baummaſſen ziemlich tief unten im Halbkreis um den Fuß des großen Windmühlenhügels. Der Kirchturm mit ſeiner blauen, gedrungenen Schiefernhaube blickte aber noch ſo weit über die runden Baumkronen empor, daß man mit aller Deutlichkeit von hier oben die große, weiße Scheibe der Turmuhr mit ihren ſchwarzen Zahlen und Zeigern erkennen konnte. — Hinter dem Dorf aber erhob ſich mit ihren Waldmaſſen die herzhafte und doch ſo liebliche Thüringer Bergwelt.

Das Haus hatte ein Parterre und ein Stockwerk und eine ſaubere weiße Tünche, aus der ſich rotbraune Fenſterläden und eine ebenſolche Haustür kräftig und warm hervorhoben. Auf der von der Mühle abgelegenen Seite wurde die Hauswand völlig von Weinlaub überwuchert. Das Dach war hoch und mit blauem Schiefer gedeckt. Ein paar Ställe, Schuppen und eine Scheune, gleichfalls mit dem ſauberſten Weiß getüncht, ſchloſſen den Hof ein, der die Merkmale einer kleinen Landwirtſchaft zeigte. Die Hofgebäude und der Hof lagen gegen das Plateau hin neben dem Wohnhaus und man gelangte zu ihnen durch eine weißgetünchte maſſive Mauer mit einem ſtattlichen Hoftor.

Auf der dem Dorfe zugelegenen Seite zog ſich ein großer Garten den Hügel hinab. Er war mit einer ſehr ſauber gehaltenen Rotdornhecke eingezäunt. Dicht beim Hauſe befand ſich ein grellbunter Blumengarten, von einem üppigen Buchsbaumſtrich gegen einen größeren Gemüſegarten abgeſchieden; ein zweiter Buchs-

baumſtrich ſchied wieder dieſen von einem umfangreichen Gras- und Obſtgarten. An deſſen äußerſten Ende ſtand eine trauliche Pfeifenkrautlaube.

Was dieſem ganzen freundlich-ſauberen und wohlhabenden Anblick noch etwas ganz beſonders heimiſches und apart-ſolides verlieh, waren vier mächtige, dunkle alte Edeltannen, die dicht am Zaun beieinander ſtanden. Auf der Seite nach der Mühle zu aber erhob ſich vor der Haustür ein ſchöner alter Nußbaum.

Blickte man über den Garten und das Dorf hinweg, ſo gewahrte man drüben jenſeits über dem Dorfe aus dem Wald hervor den großen lichten Würfel eines ſtattlichen Schloßgebäudes, mit der Ruine eines uralten dicken runden Wachturmes daneben.

Dies ganze Anweſen nun ſtand derzeit im Beſitz des Windmüllers Andreas Deubel, der es nach dem Brauch ſeiner Familie von ſeinem Vater übernommen hatte, und der in ſeinem Vierundfünfzigſten ſtand.

Die Familie beſtand außer ihm und ſeiner Frau, die zwei Jahre jünger war als er, noch aus zwei Töchtern, die auswärts gut verheiratet waren, und aus einem ſechzehnjährigen Sohn, der zu Hauſe lebte und ſpäter mal die Windmühle und das Anweſen übernehmen ſollte. Er machte jetzt ſeine Lehrjahre durch. Wenn er ſie hinter ſich haben würde, ſo ſollte er nach Meiſter Deubels Entſchluß zunächſt erſt mal ordentlich in die Welt hineingehen, alsdann ſollte er zurückkehren, ſich verheiraten und die Mühle mit

dem Anweſen übernehmen. So war's beſchloſſen. —

Es war an einem Herbſttag nachmittags zwiſchen zwei und drei Uhr. Das Wetter war ſolch' ein windiges Herbſtwetter, ſonnig mit wechſelnden Schattenſchauern von jagenden Wolken. Die Welt iſt noch grün und ſteht in der Reife ihrer Fruchtfülle. Im Garten hängen die Bäume voll blauer Pflaumen, voller Aepfel und Birnen; das Spalier lacht von blauen und grünen Trauben, und auch für den alten Nußbaum iſt's ein geſegnetes Jahr. Aber der Wind geht ſchon über die Stoppeln und die Heckenroſenbüſche leuchten von unzähligen roten Hagebutten.

Zwiſchen zwei und drei Uhr nachmittags alſo war es. Jürg befand ſich oben in der Mühle. Er war allein und hatte auf den Mahlgang aufzupaſſen. Der Vater war durch das Tal mit der Chauſſee und dem kleinen Fluß in die Stadt gewandert, die zwei Stunden weit ablag. Er hatte dort, wo heute Markt abgehalten wurde, in Geſchäften zu tun. Auch Lorenz, der alte Mühlknappe, war abweſend. Aber er war bereits am frühen Morgen losgewandert. Er hatte in der Stadt gegen Mittag auf dem Amtsgericht in einem Prozeß Zeugendienſte zu verrichten. Aber nach drei Uhr wurde er zurückerwartet.

Jürg befand ſich im erſten Stockwerk, beim Mahlgang. Er hatte gehörig aufzupaſſen; denn bei dem ſtarken Herbſtwind war die Mühle im vollen Gang, und beſtändig lief mit ſeinen kurzen ſchnellen Rucken das weiße Mehl aus dem leinenen Zipfel unter den ſchweren Mühlſteinen

hervor in den darunter gebundenen Sack, der sich schnell füllte.

Jürg hockte bei der kreisrunden freien Luke auf einem Holzschemel. Da die Mühle heut' schief gegen das Tal und die Feldhügel gestellt war, stand die Wand mit der Luke sowohl gegen das Plateau wie gegen das Dorf und den lichten Würfel des Schlosses zu, und Jürg konnte dies ganze Revier weithin überschauen.

Aber er las. Mit krumm vorgebeugtem Rücken, die Knie dicht zusammengepreßt und den Kopf zwischen beiden Fäusten, las er ganz versunken in einem Buch, das er vor sich auf den Knieen zu liegen hatte. Dies Buch aber war Cäsars „Bellum Gallicum".

Halblaut, mit krausgezogener Stirn, las er im Sausen, Dröhnen, Pfauchen, Stauchen, Krachen und Knarren der gewaltigen Mühlflügel und des Mahlwerkes, das das ganze alte Ungetüm von Mühle in kurzen, regelmäßigen Rucken erschütterte, vor sich hin.

Und er las folgendes:

„Divitiacus multis cum lacrimis Caesarem complexus obsecrare coepit, ne quid gravius in fratrem statueret: Scire se, illa esse vera, nec quemquam ex eo plus quam se doloris capere, propterea quod, cum ipse gratia plurimum domi atque in reliquia Gallia, ille minimum propter adulescentiam posset, per se crevisset; quibus opibus ac nervis non solum ad minuendam gratiam, sed paene ad perniciem suam uteretur."

Mit derſelben halblauten Stimme fing Jürg an zu überſetzen.

„Divitiacus umarmte Cäſar und fing an, ihn unter vielen Tränen zu beſchwören, er möchte doch gegen den Bruder nicht zu hart verfahren . . .“

Aber Jürg hielt ſchon ein.

Wahrhaftig! Es ging ganz ohne Lexikon! — Er hatte es nicht mit heraufgenommen, um die Probe zu machen. Und es ging wirklich wie am Schnürchen.

Seine Augen blitzten vor Eifer, und er ſtieß einen Freudenruf aus.

Den Cäſar konnte er jetzt leſen wie Deutſch. Der Herr Paſtor würde ſich freuen. Gleich heute abend wollte er zu ihm hingehen. Und dann würde er ſich wahrſcheinlich auch gleich ſchon an den Salluſt heranmachen dürfen.

Vor Wonne lehnte er ſich gegen die mehlſtaubige Wand und blickte mit ſtrahlenden Augen, ganz in Träume verloren, durch die Luke in die Landſchaft hinaus.

Aber allmählich nahm ſein Geſicht, wie er ſo gedankenverloren durch die Luke blickte, einen mürriſchen Ausdruck an. Und plötzlich ſchrak er mit wütendem Geſicht gegen den Mahlgang herum. — Richtig! Das Mehl fing an überzulaufen; der Sack war voll.

Er fluchte, erhob ſich, ging träg hinüber, nahm den leeren Sack auf und band ihn, während er den vollen beiſeite rückte, unter. Dann ſchob er ſich wieder zu ſeinem Schemel zurück und ſtarrte wie vorhin durch die Luke.

Jürg war ein großer Burſche mit einem rotbäckigen Geſicht und einem lichtblonden Krauskopf. Ein prächtiger Kerl mit zwei ſehr runden, ſehr lebendigen, großen blauen Augen und einer ſchönen graden, kräftigen Naſe. Sein Kinn war breit und etwas vorgewölbt, aber von einer anmutigen und träumeriſch-verſonnenen Linie. Sein Mund war ein wenig groß, aber er hatte prächtig rote, ſchön gezogene und geſcheite Lippen. Sie ſtanden ſtets ein wenig offen und ließen geſunde weiße Zähne hervorblitzen. Er hatte einen breiten Rücken und einen hochgewölbten Bruſtkaſten, und über ſtrammen Waden ein paar runde, kräftige Schenkel. Seine Hände mit den ſtarkknochigen, aber ſchönen Handgelenken waren, wie ſeine Füße, für ſeinen Stand und ſeine Herkunft auffallend klein; und auch ſeine ſchlanken Hüften fielen auf.

Aber trotz dieſes Aeußeren lebte etwas in ſeinem Weſen, das einen ſonderbaren Widerſpruch bot, ſo daß man vielleicht ſagen konnte, er ſei aus der Art geſchlagen.

Sein Vater, ein Rieſe von Geſtalt, eine hohe, vollbärtige Männergeſtalt mit feſtblickenden, eigenſinnigen Blitzeaugen; ſein Vater, mit dem Jürg durchaus nicht zum beſten ſtand, pflegte dieſen Zug in Jürgs Weſen von ſeinem Standpunkt aus „fahrig“ und „kindiſch“ zu nennen. — Und wie ein Kind war Jürg, ganz nur immer hier in ſeinem ſtillen Thüringer Waldwinkel aufgewachſen, freilich noch für ſeine Jahre; im übrigen aber hatte er ein ſehr bewegliches Weſen, das ihn in gewiſſer Hinſicht zu einem Hans in allen

Gaſſen machte, und das voller ſonderbarer wetterwendiſcher Launen ſtak; das bald heftig und bald träumeriſch war und merkwürdige, wie in irgend etwas hineinträumende Verlorenheiten zeigen konnte. Es konnte freilich wirklich kein größerer Gegenſatz gedacht werden, als zwiſchen ihm und ſeinem Vater, deſſen Sorgenkind er war. So ſehr, daß ſich das zwiſchen ihnen beiden mit der Zeit faſt zu einer Art von Feindſchaft ausgewachſen hatte. Und das hatte noch ſeinen ganz beſonderen Grund.

In ſeinem zehnten Jahre hatte Jürg einen Freund gehabt — mit dem er auch jetzt noch in Umgang ſtand, — einen Sohn des Oberinſpektor oben vom Rittergut; einen rotlockigen, ſehr intelligenten und gleichfalls in mancher Hinſicht merkwürdigen Jungen. Kurt, ſo hieß er, beſuchte die Latina in Halle, und als er gelegentlich in Ferien dageweſen war, hate er Jürg ſeine lateiniſche Grammatik gezeigt. Jürg hatte mit ihm zuſammengeſeſſen, und Kurt hatte ihm ein paar Lektionen vorgeleſen, ihm dabei verdeutſchend, was einige Reihen lateiniſcher Vokabeln, hinter denen die deutſche Ueberſetzung nicht geſtanden hatte, bedeuteten. Sehr aufmerkſam, ja mit Begier hatte Jürg ihm zugehört, und ſie hatten zuſammen eine Wette gemacht. Jürg, der in das Buch ganz verliebt geweſen war, hatte ſich das Buch geliehen und mit zur Windmühle hinaufgenommen, um die Lektionen noch einmal nachzuleſen. Die Bedingung der Wette war, daß er die deutſche Bedeutung der Vokabeln behalten, und daß er Kurt am nächſten Tage die Probe da-

von abzulegen hätte. Am anderen Tage war denn Jürg auch mit der Grammatik zum Schloß des Barons von Sternbühl hinaufgegangen und hatte Kurt in der Wohnung des Oberinſpektors aufgeſucht. Und da fand es ſich, daß er die beiden Lektionen auswendig wußte und auch die deutſche Bedeutung der Vokabeln genau behalten hatte. Jürg hatte damit in der Familie des Oberinſpektors das höchſte Erſtaunen erregt, und bei Gelegenheit hatte der Herr Oberinſpektor Wittig dieſem Erſtaunen dem Herrn Kantor Nagel und dem Herrn Paſtor Klapproth gegenüber Ausdruck gegeben. So war denn der Herr Paſtor Klapproth eines ſchönen Tages in die Mühle gekommen, hatte ſich den Wunderjungen herbeirufen laſſen, und ihn eingeladen, nachmittags zu ihm in die Pfarre zu kommen. Dort hätte er Jürg dieſelbe Grammatik vorgelegt, und Jürg hatte ihm die beiden Lektionen aufſagen und überſetzen müſſen. Darauf hatte der Herr Paſtor Klapproth ihn gefragt, ob er wohl Luſt hätte, die Grammatik da nach und nach ganz auswendig zu lernen, und Jürg hatte ſich eifrigſt einverſtanden erklärt. — Darauf war der Herr Paſtor Klapproth ein paar Tage ſpäter zu Meiſter Deubel hinaufgekommen und hatte mit ihm eine Unterredung gehabt. Das Reſultat derſelben war zwar geweſen, daß Meiſter Deubel ſich mit aller Entſchiedenheit dagegen ausſprach, daß Jürg auf das Gymnaſium käme, aber ſchließlich hatte er auf des Herrn Paſtors eindringliche Bitte nichts dagegen gehabt, daß Jürg von dem Herrn Paſtor Privatunterricht

empfinge. Der Herr Paſtor hatte bei alledem die heimliche Hoffnung gehabt, Meiſter Deubel werde, wenn er ſähe, daß Jürg Fortſchritte mache, ſchließlich ſeinen Eigenſinn noch aufgeben und geſtatten, daß Jürg auf die hohe Schule käme, um dann ſpäter mal zu ſtudieren.

Von da an hatte Jürg bei Paſtor Klapproth regelmäßigen Unterricht bekommen, und der Herr Paſtor war in heller Begeiſterung über die erſtaunlichen und ganz ungewöhnlichen Fortſchritte, die Jürg machte. Er hatte ihm zunächſt Latein beigebracht, daneben Geſchichte, Geographie, Mathematik und Naturgeſchichte; dann waren mit der Zeit auch franzöſiſche und griechiſche Grammatik hinzugekommen. In alledem war Jürg jetzt dermaßen perfekt, daß es wirklich gänzlich zum Erſtaunen war. Trotzdem war der Herr Paſtor auch jetzt mit ein paar weiteren Angriffen auf Meiſter Deubels Eigenſinn zurückgeſchlagen worden. Wieder aber hatte Meiſter Deubel nichts dagegen gehabt, daß der Unterricht fortgeſetzt werde; wennſchon er nach Jürgs Konfirmation und ſeit Jürg in der Mühle von dem alten Knappen Lorenz in die Müllerei eingeweiht wurde, auf eine bedeutende Einſchränkung des Unterrichts gedrungen hatte und er Jürg von jetzt ab übel anſah, wenn er ihn außer der dazu eingeräumten Zeit bei den Büchern attrapierte. Immerhin hatte er es nicht ungern, daß Jürg ſich in der Naturgeſchichte und in der Mathematik noch weiter vervollkommnete.

Jürg ſeinerſeits war natürlich jetzt mit der Windmüllerei nichts weniger als einverſtanden;

ja, dieſe fing an, ihm immer unerträglicher zu werden; wie es denn wohl nicht anders ſein konnte. Hier mochte denn der Herr Paſtor wohl ſchon etwas auf dem Gewiſſen haben.

Jürgs geſcheiter Kopf lernte nicht bloß ſo aus einer beſchränkten und mechaniſchen Fertigkeit. Das alles, was er da lernte, leitete, mit anderen beſonderen Anlagen und Neigungen ſeines Weſens, ſeine Seele in weitere Zuſammenhänge, Wünſche und Sehnſüchte hinein; und je mehr Gedanken ihm nach ſolcher Richtung kamen, um ſo unerträglicher wurde ihm der Eigenſinn ſeines Vaters. Es konnte gar nicht anders ſein, als daß Jürg ſolcher Stimmung Ausdruck gab, daß er ſeine Obliegenheiten immer läſſiger verrichtete, und daß das viel Streit und Hader im Haus erregte und zwiſchen Vater und Sohn ein faſt feindliches Verhältnis entſtehen ließ. Und noch ſchlimmer: Meiſter Deubel ſchien eine unwillkürliche Abneigung gegen Jürg zu empfinden, für die Idioſyncraſie zwar ein viel zu ſtarkes Wort, ohne daß dennoch Meiſter Deubels Empfinden einer ſolchen Stimmung allzufern geweſen wäre.

Seit einem Jahr nun hatte Meiſter Deubel Jürg ganz und gar aus dem Unterricht fortgenommen. Jürg war freilich ſchon ſo weit in ſeinen Studien vorgeſchritten und von ſo unzähmbarer Lernbegier, daß er in aller Heimlichkeit den Unterricht auf eigene Fauſt weitertrieb.

Was nun aber jene Stimmung Meiſter Deubels anbetraf, ſo wurde ſie, von alledem abge-

ſehen, noch durch einen beſonderen Einſchlag in Jürgs Weſen genährt, der gerade durch jene Beſchäftigungen und Studien noch beſonders hervorgetrieben werden mußte; einen Einſchlag, den Jürg aber von klein auf gezeigt und den er wohl von der Familie ſeiner Mutter her geerbt haben mochte.

Frau Deubel war eine ſchöne und ſtattliche Frau, und ihre Ehe mit dem nicht minder ſtattlichen Meiſter Deubel war ſo recht eigentlich eine Liebesheirat geweſen. Zudem war ſie, obſchon ſchlichter Herkunft, klug, mutterwitzig und beweglich und beſaß wohl auch ſo ihr Teil „Romantik". Und dies hatte in ihrer Familie gelegen. In Halle lebte noch ein Bruder von ihr, der dort einen Kramladen beſaß. Dieſer Bruder aber war ſo etwas wie ein Original und Genie. Er hatte autodidaktiſch Mechanik ſtudiert und gehörte zu denen, die gerade auf dem Lande ſo häufig den Sparren nähren, ſie wären dem Perpetuum mobile auf der Spur. Sein Lebtag hatte er und bis gegen die Gegenwart her nach der Richtung hin experimentiert und die ſchnurrigſten Geſtelle und Maſchinerien zuſammengebaut. Immerhin war daneben noch ſo viel Verſtändiges abgefallen, daß er ſo für den Hausbedarf ein ſehr geſchickter Mechaniker war, der alle möglichen nützlichen und wohl auch, da er eine gute Humorader hatte, ergötzliche Dinge zuſtande brachte. Dieſer Bruder wurde, da er ja ſonſt ſehr gute und ſolide Eigenſchaften beſaß, von Meiſter Deubel zwar geſchätzt und gern geſehen, im übrigen aber doch ſo halb und halb humori-

ſtiſch als ein wunderlicher Menſch mit einem Sparren bemitleidet. — Onkel Miesbach war zudem, ganz im Gegenſatz zu ſeiner ſchönen und ſtattlichen Schweſter, ein kleines, bewegliches Männchen, mit klugen, aber für Leute, die ihn nicht verſtanden, etwas wunderlichen Augen hinter einer großen Brille.

Ein Einſchlag gerade von ſolchem beweglicheren und nervöſeren Weſen hatte ſich alſo auch ſeit früher Kindheit an Jürg gezeigt.

Eine ſonderbare Miſchung war Jürg. Ein ſchöner, kräftiger Burſch, lebendig und rüſtig, aber erſtens, obgleich er wohl hin und wieder mal eine Prügelei tapfer und mit Erfolg ausfocht, im Grunde ſehr friedlicher, und für Meiſter Deubels robuſteren und altmodiſchen Geſchmack, zu friedlicher Natur. Dazu jene lebendige und intelligente, wißbegierige und bewegliche Eigenſchaft, die Meiſter Deubel „fahrig" nannte — ſicher keineswegs mit Recht, denn alle Eindrücke, die Jürg mit ſolchem Weſen errang, hafteten tief in ihm und beſchäftigten ihn zuweilen nur allzu nachhaltig, ſo daß er denn oft auch tagelang ein träumeriſches, nachdenkliches und ſchweigſam verſchloſſenes Weſen zeigte. Das äußerte ſich ſchon ſeit ſeiner frühen Kindheit ſogar in kleinen und unbedeutenden Zügen. So hatte er z. B., als er in ſeinem Leben die erſte Jacke bekam, dieſe ſogleich von oben bis unten zugeknöpft, und das war ihm nie abzugewöhnen geweſen. Oft auch konnte er oben auf der Mühle oder draußen einſam im Wald und auf den Bergen ſtundenlang träumen und „ſimulieren", kein

Menſch wußte worüber? Neben alledem aber zeigte er in gewiſſen Dingen einen ſehr zähen und beharrlichen, bis zum Eigenſinn beharrlichen Willen —, mit ſeiner ungewöhnlichen Körperkraft eine vom Vater ererbte Eigenſchaft.

Ein merkwürdiges Verhältnis beſaß Jürg zur Mathematik. Er begriff auch ſie und intereſſierte ſich für ſie, doch zeigte er in dem eigentlichen Fach keine beſondere Begabung und auch keinen beſonderen Eifer. Wohl aber geſchah es unwillkürlich, daß er bei ſeinen einſamen und nachdenklichen Umherſtreifereien in Berg und Wald einen ganz unwillkürlichen Sinn für Liniengebilde und Linienkomplikationen an Berg- und Waldformation, an Geſtein, an Baumſtämmen, Wurzeln, Geäſt und Gezweig zeigte, die ihm ganz eigentümliche Gedanken und Ideengänge erregten. Gelegentlich hatte er einmal darüber der Mutter gegenüber ganz verrückte Dinge geäußert. Als er aber merkte, daß die Mutter darüber erſchrak, hatte er nie wieder von dergleichen geſprochen, weder zu ihr noch zu ſonſt jemanden. Er beſaß freilich auch außer ihr keine Seele, der er über ſo etwas hätte eine Mitteilung machen können. — In ſeinem zwölften Jahr war er auf den ganz abſonderlichen Einfall gekommen, — er hatte geſagt „es wäre ihm ſo geweſen" — daß ihm dieſe ſonderbaren Linienfiguren etwas ſagten, und daß er ſie unter ganz beſonderen Umſtänden ſähe, wenn ihm etwas wichtiges paſſiere. Es war eine ganz merkwürdige Geſchichte, die ſein ganzes Leben hindurch eine beſondere Rolle ſpielen ſollte.

Im übrigen komplizierte ſich, als Jürg bei Paſtor Klapproth Unterricht hatte, dieſes eigenartige mathematiſche Empfinden mit den Anſchauungen, die er aus der Erdkunde, der phyſikaliſchen Geographie und der Naturgeſchichte gewann; und er konnte manche Zeit damit verbringen, über ſeinen Atlas, über die Figuren und Profile der Ländermaſſen zu brüten und zu ſpekulieren; ganz merkwürdige Spekulationen und Ideen, von denen er aber nie einem Menſchen ein Wort ſagte und auch wohl nicht ſagen konnte. Er hatte und empfand das alles ganz deutlich und in irgend einer Weiſe klar, ſobald er es aber ausſprechen wollte, war er nicht imſtande, es in Worte zu faſſen.

Zu alledem nun aber verdient noch eines Erwähnung. Die Deubels waren eine alte Familie, die ein paar Jahrhunderte hindurch ſogar adelig geweſen war. Sie hatten im 15. Jahrhundert bei Schweinfurt in Bayern als Freibauern geſeſſen; und damals war einer von ihnen, Jürgen Deubel, für hervorragende und ſehr umſichtige perſönliche Tapferkeit von Kaiſer Maximilian in den Adelſtand erhoben worden. Als ſehr begüterte Reichsritter hatten die Deubels dann bis zum dreißigjährigen Krieg hin gelebt. In dieſem aber waren ſie dann um all ihr Beſitztum gekommen, und die meiſten von ihnen hatten im kaiſerlichen Heeresdienſt ihr Leben eingebüßt. Die Schickſale der Familie waren dann nach dem Kriege lange Zeit hindurch dunkle geweſen. Erſt in der Mitte des 18. Jahrhunderts war die Familie wieder in Thüringen aufge-

taucht. Sie war jetzt bürgerlich, aber wieder in Ansehen und Wohlstand. Sie hatte sich wieder zu verzweigen angefangen, und ihre Mitglieder lebten mehr oder weniger als Handwerksmeister oder Landwirte. Der Hauptstamm aber war dann durch neue Unglücksfälle abermals in seinem Wohlstand zurückgegangen, und hatte zuletzt in dieser Gegend nur das Anwesen mit der Windmühle innegehabt. Hier in Meister Deubels Besitz befand sich denn auch heilig aufbewahrt das vormals dem Jürgen Deubel aus Schweinfurt von Kaiser Maximilian ausgestellte Adelsdiplom.

Zur Konfirmation hatte Meister Deubel Jürg das Diplom gezeigt und hatte in seiner kurz angebundenen Weise Belehrungen daran geknüpft, die Jürg freilich nicht entfernt so nachhaltig beschäftigt hatten, wie die Tatsache des Diploms selbst und die Heldentaten jenes Vorfahren Jürgen Deubel, der unter Frundsberg auch die Schlacht bei Pavia mitgekämpft hatte. In all diesen Jahren und gerade in dem letzten, in dem sein unruhig suchender Willensdrang nach allen möglichen Richtungen schweifte, hatte Jürg sich, auch noch wegen einer ganz besonderen Ursache, gerade jenen vormaligen Adel seiner Familie im Kopfe herumgehen lassen.

Als er jetzt aber, nachdem er träg und verdrossenen Mutes den frischen Sack an das Mahlwerk gebunden hatte, wieder an der runden Luke saß und in die Landschaft hinein grübelte, war es folgendes, was ihm durch den Kopf ging.

Seine Freude, daß er das „Bellum Gallicum" jetzt ohne Lexikon lesen und sich höchstwahr-

ſcheinlich von morgen ab an das „Bellum Jugurthinum“ des Salluſtius machen könnte, war in einen Mißmut übergegangen. Er mußte daran denken, daß jetzt die Gymnaſialferien gekommen waren. Kurt war, wie er erfahren hatte, geſtern oben in der Domäne bei ſeinen Eltern eingetroffen. Er ſaß von jetzt ab in der Unterſekunda. In vierzehn Tagen fing das Winterhalbjahr an. Da wurden neue Schüler aufgenommen. — Jürg malte ſich das aus in allen Einzelheiten. Bis auf die Auszeichnung, daß man eine bunte Gymnaſiaſtenmütze trug. — Und, er würde ſicher ſofort in die Untertertia — ha! vielleicht gar in die Obertertia aufgenommen werden. So viel hatte er nun ſchon im voraus gelernt. — Und daß er dann in der großen Stadt leben durfte. Wieviel Wunderdinge Kurt ihm von ihr erzählt hatte! — Und dann würde er das Abiturientenexamen machen und würde auf der Univerſität ſtudieren. — Würde dann Paſtor oder Lehrer werden. Oder Arzt. Oder irgend ſo etwas Studiertes. — Was von alledem wußte er freilich nicht genau. Aber er hatte ja doch da alle dieſe Gedanken und Ideen; auf alle Fälle würde er doch über die auf der Schule und der Univerſität alles bis auf das genaueſte erfahren.

Aber wie ſollte er's machen? Wie ſollte er von hier fortkommen? — Und er hielt es nicht mehr aus! — Schon ſeit Wochen hatte ihn ein richtiges Fieber gequält, mit Kurt ſprechen zu können. Und ſeit er geſtern abend erfahren hatte, daß Kurt zurück war, war er wie verrückt.

Ja, er hatte ſogar ſchon daran gedacht, einfach auszureißen; auszureißen auf alle Fälle und unter allen Umſtänden.

Wenn er nur eine Ahnung hätte, wie er's machen könnte!

Denn er mußte doch zunächſt erſt mal über verſchiedene wichtige Dinge Beſcheid wiſſen. Vielleicht konnte ihm Kurt irgend etwas ſagen? — Paſtor Klapproth konnte er ja damit nicht kommen. Selbſtverſtändlich konnte der das doch nicht gutheißen. — Und direkt auf gut Glück ausreißen und zu dem Schuldirektor ſelber hingehen: wie ging denn das, wenn der Vater nicht wollte? — Geld hatte er ſich ja geſpart. Er hätte in Halle am Ende auch bei Onkel Miesbach einen Unterſchlupf finden können.

Der Kopf fing ihm an im Kreis zu gehen. Er ſaß ſchließlich mit ganz rotem, geſchwollenen Geſicht, und kraute nur noch mit beiden Händen ſeinen Krauskopf. Irgendwas mußte, mußte und mußte werden! Ganz gewiß und ſicher: ſo ging's nicht weiter! Sonſt würde er verrückt, verrückt, verrückt! —

Immer ſchlimmer wurde es ja mit ihm. Ja, ganz beſtimmt: ſeit den letzten Wochen war er direkt krank, krank! —

Das war nicht bloß ſo eine Einbildung! — Es war ja genau ſo, als wenn noch ein ganz andrer Menſch in ihm wäre; oder was es nur war. — Es war nicht das erſte Mal, daß ihn das erſtaunte und daß er darüber grübelte.

Es zuckte manchmal ſo ſonderbar in ihm. Wenn er gar nicht mal und auch nicht im aller-

mindeſten daran dachte. Solch ein Zucken und Ziehen und Reißen erſt, und dann bekam er Herzpochen, und es ſtellten ſich ſo ſonderbare Gedanken und Ideen ein. — Die Gedanken zum Beiſpiel von der Mathematik. Die ſonderbaren Figuren. — Ja, geradezu wie richtige Figuren war es, wie Linien oder ſo was. — Die Sternbilder, die Dreiecke und Trapeze und Stäbe und das alles. — Aber es war trotzdem noch etwas ganz anderes wie bloß Figuren. — Solche ſonderbare Gedanken wurden immer draus. — Er hatte es auch, wenn er Geſchichte lernte; auch bei der Geographie, über der Landkarte. Z. B. warum hatte Europa nur ſo eine ſonderbare Geſtalt? Und warum hatte Amerika zwei ſo große Maſſen und ein ſo dünnes Band dazwiſchen? Auch, wie die Gebirge ſich zogen; in Amerika die Anden und Kordilleren, in Europa die Pyrenäen, die Alpen, die Karpathen, und dann eigentlich auch in Aſien der Himalaya? Weshalb lagen ſie in Europa und Aſien ganz anders als in Amerika; dort horizontal und hier vertikal? — Oder, wenn er draußen zwiſchen den Bergen ſtreifte und im Walde umher: in den Baumäſten, in den Wurzeln, in den Klippen, über die Wieſen hin dieſelben Figuren; die Linien und Grundriſſe! Ob das ſein konnte, weil die Sterne in ſo merkwürdigen, genauen Figuren ſtanden? Und warum ſtanden ſie in ſolchen Figuren? Und konnte nicht gerade deshalb auch auf der Erde alles in ſolchen Figuren ſtehn? — Es hieß doch z. B., daß das Schickſal der Menſchen in den Sternen geſchrieben ſtände? Wenn

er davon nur mal hätte mit jemand ſprechen können! Aber, er fühlte, auch mit Paſtor Klapproth würde er darüber nicht reden können. Er traute ſich wenigſtens nicht recht. — Aber auf dem Gymnaſium und der Univerſität würde er ſicher ſehr viel darüber erfahren.

Ja! Mathematik, Geſchichte und Naturwiſſenſchaft! —

Seine Augen fingen an vor Begeiſterung zu blitzen und zugleich füllten ſie ſich mit Wuttränen.

Ach, verrückt, verrückt, bei Gott! verrückt würde er noch! Es war und w a r nicht mehr auszuhalten!

Es glühten ihm jetzt nun ſchon ſeit Wochen immer ſo die Ohren und die Augenlider. Und die Stiche und das Krampfen, das er da manchmal in der Herzgegend hatte! Wie das zuckte und riß und grimmte und wühlte und würgte! — Und das war ſo ekelhaft! — Vor vier Wochen hatte er direkt Wechſelfieber gehabt, bald ganz heiß und bald eiskalt, daß ihm die Kinnladen geklappert, der Bauch gezuckt und Arme und Beine gezittert hatten vor Kälte. — Und der eine ſcheußliche Traum, den er vor einer Woche gehabt hatte! Er wußte ſelber nicht, was es nur eigentlich geweſen war; bloß manchmal ſo eine himmliſche Wonne, als wenn ſich mit einem Mal kein Menſch mehr auf Erden zankte und alle in einem himmliſchen Frieden mit einander lebten, und dann mit einem Mal alles wieder ſo fad, ſo öde und grauenhaft, ſo unbeſchreiblich! Und

das fortwährend, ſo das eine ins andere und ums andere!

Er ſprang in die Höhe und ächzte vor Angſt.

Wo ſollte denn das bloß, um Gotteswillen, hinführen?!

Ganz gewiß wurde er verrückt, oder hängte ſich am Mühlbalken auf! —

Die Zuſtände machten ihn ſchon ganz lächerlich vor ſich ſelber. Er wußte doch eigentlich, daß es weiter nichts gefährliches ſein konnte. Und trotzdem hatte er immer wieder ſo eine lächerliche Angſt; ſo eine fliegende Angſt geradezu, daß er dachte, es drückte ihm das Herz ab und er müſſe ſterben.

Dem Vater durfte er von ſo was ja ganz und gar nichts ſagen. Dem war es ja geradezu widerwärtig und verächtlich. Das hatte er ihm neulich bei dem Wechſelfieber deutlich genug zu verſtehen gegeben. — Einmal hatte er bei ſo einem Angſtanfall der Mutter was geſagt. Sie hatte ſich erſchreckt, und hatte gemeint: er würde ſich eine Erkältung geholt haben. Sie wollte ihm Tee kochen; er ſollte ſich ins Bett legen und es gehörig ausſchwitzen. — Herrgott: er hatte ihr geradezu ins Geſicht lachen müſſen, und dann hatte er ſich, daß ſie halb böſe und halb betroffen dachte, er wäre übergeſchnappt, kurz umgewandt und war geradewegs in den Wald hinein gelaufen. Dort hatte er ſich einen halben Tag lang herumgetrieben, bis er am Abend müde zum Umſinken nach Hauſe gekommen war.

Er hatte genau beobachtet: das alles war

erſt ſeit einem Vierteljahr, und es war immer ſchlimmer geworden.

Aber er hatte dabei doch ganz genau gemerkt, daß es eigentlich gar keine Krankheit ſein konnte. Denn, wenn er mit Kurt ſprechen konnte, oder wenn er ſich ſo recht lebhaft ausmalte, wie er auf der Schule wäre, da war alles wie fortgeblaſen und ihm war ſo ſtark zumute, als hätte er ſofort Bäume ausreißen können.

Er ließ ſich wieder auf ſeinen Schemel ſinken.

Müde ſank er in ſich hinein, daß er bloß noch die große Stille hier oben wahrnahm. Das ſcharfe, winſelnde, brummende, pfeifende, flüſternde, ſauſende Jauchzen und Klagen des Windes; das donnernde Krachen und Sauſen der mächtigen alten Windruten, in deren Leinwand und Sparrenwerk der Wind mit voller Gewalt hineinfuhr. Er fühlte, wie der alte Kaſten mit mächtigen, krachenden, ächzenden Rucken ſchütterte, daß die Dielen und Wände bebten; er hörte, wie im oberſten Raum das große Schwungrad ächzte und quietſchte und knarrte. — Wie in einem dumpfen Traum blickte er auf die lichtgoldigen Sonnenſtreifen, die durch Ritzen, Aſtlöcher und Luken in den dämmrigen Raum hereindrangen und den Mehlſtaub mit langen Streifenbalken wimmeln machten. Und die ganz feinen, wunderbar transparent karminroten Lückchen hier und da in der Wand!

Und immer mehr und mehr verſank er in ſich hinein. Und da kam ihm allmählich folgendes, ohne daß er ſelber faſt etwas davon wußte.

Wie ſonderbar, was er da vorhin von Divitiacus und ſeinem Bruder geleſen hatte! — Sonderbar? — Ja ja: ſie ſind ſich doch wohl eigentlich freund die beiden Brüder? — Freund? — „Wieſo? — Ach, egal! — Freund. — Aber ganz gewiß! — Aber Divitiacus bitte doch für ſeinen Bruder. — Und er, Jürg, iſt Divitiacus, ausgeſucht Divitiacus und der rote Kurt iſt dem Divitiacus ſein Bruder. — Aber Kurt iſt doch gar nicht ſein Feind? — Iſt ſein Freund. — Denn: er iſt doch ſo ſonderbar? — Er iſt eigentlich doch ſo ein ganz rätſelhafter Menſch? — So biſſig, ſo geſcheit, und ſolche ganz nichtsnutzigen Streiche macht er hier und in Halle, und dabei ſo ſelbſtbewußt, ſo furchtbar ſelbſtändig. — Und er zieht ihn immer auf. — Manchmal möchte er ihn windelweich hauen vor Wut und Aerger. Aber dann hat er wieder ſo einen Reſpekt vor ihm. — Er hat ſolche großartigen Einfälle; und dann iſt er ſo merkwürdig ernſthaft, daß Jürg ihn ſo recht gern hat; daß er ſich manchmal ganz klein und gedemütigt fühlen kann. — Aber ob er vielleicht furchtbar bösartig und heimtückiſch iſt? — Er möchte ihn manchmal faſt reizen, um das auszuprobieren. — Ob er ganz furchtbar, teufliſch böſe und niederträchtig werden könnte? — Direkt hat er manchmal Angſt vor ihm. — Und doch muß Jürg eigentlich immer wieder zu ihm hin, als ob er an ihn gebannt wäre, reinweg. — Aber dann kann er wieder ſo zutraulich, ſo ernſthaft treuherzig ſein, daß Jürg ihn geradezu lieb hat, und zwar mächtig lieb hat. — Aber die kleinen gel-

ben Augen, die er hat! — Eigentlich hat er doch aber nicht immer gelbe Augen? — Er hat doch eigentlich mehr graue Augen? — Aber direkt gelb, gelb, gelb; kleine funkelnde, gelbe Augen! — Manchmal iſt es Jürg bis ins innerſte Mark gegangen, ſo hat er ſich davor erſchrecken können. — Aber dann iſt Kurt ſo elegant, ſo geſchickt und gewandt. — Er kommt doch jetzt in den Ferien ganz gewiß wieder mit Baroneß Irmelin zuſammen. — Sie haben ja ſo viel mit einander geſpielt. — Er iſt ſo hübſch geworden und ſo gewachſen. — Und er kann überhaupt ſo gewandt mit den Mädchens umgehen. —

Da erwacht Jürg und fährt in die Höhe. — Ganz kühl hat es ihn überlaufen vor grimmiger Eiferſucht und zugleich vor Schreck und Scham vor ſich ſelber. Er weiß nicht, wo er vor ſich ſelber hingucken ſoll. —

Aber er hat ſo eine merkwürdige Unruhe, und — und — mit einem Mal muß er ſchnell durch die Luken gucken; und da! — deutlich und leibhaftig und wahrhaftig — ihm zittern die Beine vor Schreck: da kommt ja Baroneß Irmelin und neben ihr geht Kurt und unterhält Baroneß Irmelin, und es iſt ihr — ſo angenehm? — Sie hört ihm zu, guckt ihn an, und lacht. Und er lacht auch, während er ſpricht.

Jürg bekommt ein raſendes Herzpochen, alles Blut iſt ihm aus den Backen und ſeine Knie zittern.

Da ſind ſie! Alle beide! — Quer kommen ſie den Berg 'rauf. Kommen unten auf das Haus zu. — Wahrſcheinlich gehn ſie am Haus vorbei

und über das Plateau etwa gar in den Wald —?!

Baroneß Irmelin iſt das ganz egal. — Sie macht, was ſie will; und ſie geht ſogar mit Kurt in den Wald, wenn ſie will. — Wenigſtens glaubt das Jürg. — Sie läßt ſich von niemand was befehlen. Auch von ihren Eltern nicht. — Wie ſie damals Stubenarreſt gekriegt hat und zum Fenſter raus am Weinſpalier 'runtergeklettert und ausgekniffen iſt! — Es iſt eine ganz tolle Geſchichte geweſen. — Und ſeitdem macht ſie ja, was ſie will.

Aber — he! — Sie bleiben ja ſtehen?! — Sie — he! — ſchickt Kurt zurück?! —

Er zieht ſeine Mütze vor ihr und geht zurück?! — Und Baroneß Irmelin geht weiter?! — Jetzt iſt ſie an der Rotdornhecke! — Jetzt biegt ſie um das Haus! — Wo will ſie denn hin?! — Ach, jetzt geht ſie am Nußbaum vorbei! — Jetzt das Plateau 'nauf! — Ach, Wetter! — Sie geht in' Wald! — Wetter!! — In' Wald!! — Allein!! — — —

II.

Wie der Blitz iſt Jürg die Stiege 'nunter und durch die offene Tür auf den kleinen viereckigen Steg 'naus und blickt, die Hand um das Geländer gepreßt, windumſauſt und von dem ſchwankenden Steg erſchüttert, Baroneß Irmelin nach.

Baroneß Irmelin iſt am Haus vorbei und

ſchreitet ſchon auf dem grauen Weg, der langſam auf das Plateau 'naufführt.

Vom ſtrahlend gleißenden Sonnenwind umſauſt, ſchreitet ſie langſam und doch ſo recht herzhaft und ſelbſtbewußt, wie ſie immer ſchreitet, den ſchmalen grauen Pfad 'nauf zwiſchen dem graugrünen, filzigen Angerraſen hin, dem Revier der kleinen dunklen Föhren entgegen.

Jürg ſtockt der Atem. Er iſt nur noch Auge.

Baroneß Irmelin trägt ein ſo feines perlgraues Tuchkleid?! — Ha, Wetter! ſieht ſie elegant aus! — Ihr Haar iſt ja im Knoten?! Sie hat ja heute keine langen Zöpfe mehr?! — In einem ſchönen, dicken Knoten hängt es ihr bis auf den Kragen 'runter. — Und hohe, hellbraune Schnürſtiefelchen hat ſie an?! —

Jürgs Blicke verweilen bei dieſen Stiefelchen und ihren Bewegungen. Ihre kleinen Füße haben ſolch einen hohen, ſchön gebogenen Spann. — Sie ſetzt ſie beim Gehen nach außen; mit ſolchen knappen energiſchen Bewegungen. Und doch iſt dabei etwas, daß Jürg manchmal lachen möchte, wenn er ſie gehen ſieht. — Das wird ihnen angelernt, daß ſie ſo gehen ſollen; aber bei Baroneß Irmelin iſt das ganz was anderes. Sie hat ſich nie was anlernen laſſen. Wenn ſie ſo geht, geht ſie von Natur ſo. Ihr Vater, der Baron, hat genau auch ſo einen Gang. —

Und was hat ſie für einen feinen, breitkrempigen Strohhut auf?! —

Aber ſie hat ja Handſchuhe an?! — Hellbraune Glacehandſchuhe?! — Nanu?! Wa-

rum hat ſie denn Handſchuhe an?! — Warum war ſie überhaupt ſo elegant?!

Jürg dachte ſchnell nach. Wetter! Hat ſie vielleicht wieder einen Krach gehabt, zu Hauſe? —

Ganz gewiß: ſie hat mit ihrer Mama in die Stadt fahren ſollen, zu den beiden alten Tanten da, und ſie hat ſich verzankt und iſt im letzten Augenblick, wie ſie ging und ſtand, einfach ausgeriſſen.

Aber ſie muß ſchon unten beim Fluß geweſen ſein. Sie wippt da mit ſo einer ſchönen friſchen Weidengerte. Die hat ſie ſich wohl mit ihrem Taſchenmeſſer abgeſchnitten. Sie trägt ja immer ein Taſchenmeſſer bei ſich.

In ſolch einem Aufzuge alſo wollte ſie in den Wald?! Und ganz allein?! — Ja, das tat ſie. Das machte ihr gar nichts. Und zwar ſo lange und weit, ganz allein, wieweit ſie wollte. Ohne im mindeſten Bange zu haben.

Ob ſie jetzt vielleicht, wie ſie manchmal tat, wieder ſo vor ſich hinpfiff? — Jedenfalls: ſie haute ja fortwährend mit der Gerte vor ſich hin! — Fünfzehn Jahr war ſie jetzt alt. Ein Jahr jünger wie er . . .

Jürg hatte jetzt nur den einen Gedanken: hinter ihr her! — Und einen Augenblick vergaß er ſich wirklich und machte einen eiligen Ruck gegen die Treppenſtufe hin, um hinunter zu rennen und ihr, wie er ging und ſtand, nachzulaufen. Er vibrierte förmlich, ganz Anlauf und dieſe Abſicht. Aber erſt müßte ſie doch noch weiter weg ſein. Sie durfte ihn nicht bemerken. — Sie müßte erſt oben zwiſchen den Föhren ver-

ſchwunden ſein. — Eifrig lugte er, und ungeduldig, wie ſie, Schritt für Schritt, ſich entfernte, gegen den ſeitwärts gegen ſie blaſenden Wind ankämpfend; wie ſie immer kleiner und kleiner wurde, und jetzt, endlich! — hinter den Föhren verſchwand! — Blitzſchnell fuhr ſein Kopf, lugend, zum Haus hinüber, und ſein Fuß war ſchon auf der zweiten Stiege.

Aber da trat wer in die offene Haustür.

Eh — die Mutter!

„Na, du?! Was gibet's 'n da zu gucke?!" ruft ſie herauf, mit ſcharfen, aufmerkſamen und ſchon zornigen Augen.

Jürg fuhr zuſammen. Ohne etwas zu antworten, mit ein bißchen eingezogenen Schultern und feuerrot vor Scham, verſchwand er ſo ſchnell wie möglich wieder in der Mühle, und zog ſich dann langſam, vor Wut und Aerger faſt weinend, wieder die Stiege zu dem Mahlwerk hinauf.

Es war die höchſte Zeit. Der Sack war gerade am Ueberlaufen. Jürg wechſelte ihn und hockte ſich wieder auf ſein Schemelchen vor die Luke.

Und hier ſaß er nun auf der Lauer, vor Ungeduld am ganzen Leib ziternd. Denn unter allen U m ſt ä n d e n wollte und mußte er Baroneß Irmelin nachlaufen.

Wenn doch, zum Donnerwetter! das alte Rindvieh, der Lorenz, erſt käme!! . . .

Mit gegen die Sonne gekniffenen Augen viſierte er das Zifferblatt der Turmuhr drüben. Es war dreiviertel drei! — Jürg atmete ein

bißchen auf. Dann mußte er ja jede Minute kommen. — Ein Viertelstündchen aber konnte er eigentlich gut noch warten. Dann hatte sie einen tüchtigen Vorlauf, und sie konnte ihn so leicht nicht entdecken.

He, wo würde sie denn hin sein? Vielleicht in die Haselbüsche überm Tal. Sicher und gewiß! In die Haselbüsche.

Aber Jürg hatte noch nie so eine Ewigkeit durchgemacht, wie die Viertelstunde, die es denn auch wirklich noch dauerte.

Jürg war in Baroneß Irmelin verliebt; und zwar schon unsinnig.

Das war aber etwas, über das er sich selbst wunderte. Denn es war eigentlich etwas ganz Rätselhaftes dabei, über das er wohl schon nachgedacht, das er aber noch niemals hatte begreifen können.

Es war nicht etwa, weil sie die Baroneß war, und weil das so was „Romantisches" gehabt hätte. — Im Gegenteil: gerade so was mochte er nicht. Und er hätte sich's nicht durchgehen lassen, wenn's das gewesen wäre. Er hätte sich geschämt, es wäre ihm widerwärtig und verächtlich gewesen. — Er hatte da vom Vater etwas sehr Verständiges und Praktisches geerbt. Wie wäre dem Vater so eine Schwärmerei ekelhaft gewesen! — Baroneß Irmelin aber ihrerseits war solch eine Wilde und Ruppige, daß es ihr selber ganz egal war, ob sie eine Baronesse war oder nicht, und, wenn es ihr paßte, lief sie mit dem allerschofelsten Packzeug im Dorfe. — Jürg hätte gut und gern auch mit

ihr reden und verkehren können. Das heißt: Das hatten sie ja auch schon getan, und sie waren auch Freund miteinander. — Aber irgend etwas, er wußte selbst nicht, hielt Jürg oft von ihr zurück; ja, sehr oft wich er vor ihr sogar aus, wenn sie sich begegneten. — Es handelte sich auch nicht darum, daß sie so schön gewachsen und so stark war, daß sie so famos reiten und turnen konnte. Reiten konnte er, zur Not, natürlich selber, und im Turnen konnte ihn niemand übertreffen. Und, wenn er so seine Touren hatte, dann konnte er die halsbrecherischsten und tollsten Streiche machen. Er war z. B. einer, dem keiner nachkletterte. Und seine Spezialität war Krähen-, Dohlen- und Falkennester ausnehmen. Einmal war er sogar oben auf dem Schloß inwendig die Mauer in dem alten, verfallenen Wachtturm bis zur Zinne hinaufgeklettert und hatte dort eine Brut junger Falken 'runtergeholt. Einen von den jungen Falken hatte er Baroneß Irmelin geschenkt, und sie hatte sich ihn aufgezogen. — In all solcher Hinsicht machte Jürg also nichts gegen Baroneß Irmelin blöde. — Obgleich hin und wieder vielleicht so etwas immerhin mitsprach; denn sie konnte da doch so manchmal ihre besondere Haltung haben; wenn sie z. B. mit ihrer Mama in der Equipage saß, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, wo sie mit einem Mal wie aus einer ganz anderen Welt wirkte.

Baroneß Irmelin hatte ihm gelegentlich mal gesagt, daß sie dann „montiert", oder daß sie „in Montur" sei. Sie hatte dabei freilich laut

aufgelacht. Jürg war nicht recht daraus geſcheit geworden.

Auch heute war ſie ja „in Montur“. Und ging ſo in den Wald?! —

Ja, er hatte damals in ſeinen Lexikons geſucht, was „montieren“ hieß. Er hatte gefunden, daß es heißt „ſich rüſten“. Wenn alſo Baroneß Irmelin und ihre Mama ſich „montierten“, ſo rüſteten ſie ſich, ſie legten eine Rüſtung an. — Er dachte an ihre Stiefelchen. So knackfeſt, feſt liegen ſie an, adrett, weich und elaſtiſch und knarren doch. — Man bekommt durch ſolches Schuhwerk einen ganz beſtimmten Gang, und man bekommt auch ſo eine S t i m m u n g. —

Ob ihn die „Montur“ alſo wohl manchmal blöde gemacht hatte? Weil ſie „gerüſtet“ und „in Rüſtung“ war? Es konnte ſein. —

Aber was ihn ſicher und gewiß blöde machte, und was das rätſelhafte w a r: ihre Augen! Ihre Augen. —

Baroneß Irmelin hatte ein bräunliches, ein klein bißchen längliches, ſchön ovales Geſicht mit einem runden, feſten Kinn, das vielleicht ein bißchen zu ſehr vorſtand. Ihr Mund war wohl eher groß als klein, aber mit ſo ſchönen roten Lippen und blitzeweißen, kräftigen Zähnen, die meiſtens unter der Oberlippe vorſahen; was manchmal ordentlich einen höhniſch-verächtlichen Eindruck machte, und andermal wieder, wenn ſie wütend war und ihr Mund ſich verzerrte, einen geradezu erſchrecken konnte. Ihre Naſe war eher kurz. Ihre Naſe machte Jürg immer Spaß. —

Aber ihre Augen! Ihre Augen. — Das waren zwei große dunkelbraune Augen mit ſchönen, ſo ganz unbeſchreiblichen dunklen Brauen drüber, und unter den beiden ſchwarzen Pupillen waren immer ein paar feine weiße Bogen vom Augapfel zu ſehen; es waren Augen, ſo r e ch t wie zwei große, dunkle, ſo recht ernſthafte, verſtändige und treuherzige Hundeaugen, wie die großen Bernhardiner oder die Neufundländer ſie haben.

Schön, wenn man ſo wollte, war Baroneß Irmelin von Geſicht vielleicht gerade nicht; das heißt, nicht ſo regelmäßig ſchön. — Sie hatte, konnte man vielleicht eher ſagen, ein merkwürdiges Geſicht. Man merkte gleich, daß ſie einen Charakter hatte. Aber erſtens, wußte Jürg, war ihr Geſicht ganz und gar kindlich noch, und dann: ihre Augen konnten einen ſo wunderbar gut anſehen, ſo recht aus dem Herzen heraus, daß man gar nicht wußte, wie einem zumute wurde.

Das alles wußte Jürg und hatte darüber nachgedacht, bis ins kleinſte; wenn er draußen in den Bergen oder hier oben in der Mühle war; manchmal auch, wenn er ſich bei Sternhimmel oder Vollmondſchein nachts noch mal hier auf die Mühle gemacht hatte und zur Luke 'naus an den Himmel ſah.

Ja, das war das Verwunderliche und Rätſelhafte, daß ſie ſo wunderbar gute Augen haben konnte, wo ſie doch manchmal auch wieder ſo wild und direkt böſe, ja: böſe ſein konnte.

Aber, wenn ihr Jürg in die Augen ſah, ſo

konnte es vorkommen, daß ihm die Worte in der Kehle ſtecken blieben. Bloß, wenn er ihr ſo in die Augen ſah. — Und nicht nur das, ſondern die Kniee konnten anfangen, ihm zu zittern und er konnte ſo einen ganz beſtimmten Schwindelanfall bekommen, der ſo ſchön war, ſo ſchön: gar nicht zu ſagen. — Ja, manchmal hatte er ein Gefühl, wenn er ſie von weitem ſah, als ob er geradezu auf ſie zutaumeln müßte, als ob irgend etwas merkwürdiges ihn von ihr her zu ihr hinzöge. —

Ach, ſtundenlang konnte er oft hier bei der Luke ſitzen, und konnte ſich wundern, was für ein ſüßes, ſchönes Herzweh er hatte, wenn er ſich Baroneß Irmelin ſo recht vorſtellte, wie ſie war.

Aber es verhielt ſich durchaus nicht etwa ſo, daß ſie ihn immer beſchäftigte. Er konnte ſie tage-, wochenlang vollſtändig über ſeinen ſonderbaren Gedanken und Ideen da vergeſſen.

Eins aber verſtand er nie, und auch jetzt wieder dachte er vergeblich drüber nach: die Art und Weiſe, wie ſie mit Kurt verkehrte. Denn Baroneß Irmelin war oft mit Kurt zuſammen, wenn er in den Ferien hier war. Dem ſchien ſie gar nicht zu imponieren und gar nicht ſchien ſie ihn blöde zu machen. Ja, Jürg fand, daß Kurt manchmal förmlich frech gegen ſie war, ſo daß Jürg vor Erſtaunen und Angſt der Atem ſtocken konnte. — Aber gerade das ſchien Baroneß Irmelin ſo viel Vergnügen zu machen. Sie antwortete Kurt dann und neckte ſich mit ihm, ohne daß ſie auch nur ein einziges Mal böſe . . .

He!! Endlich!! — Lorenz!!

Jürg, der unter all diesen Gedanken kein Auge von der Luke verwandt und hundertmal nach der Turmuhr hinübergelugt hatte, sprang wie elektrisiert von seinem Schemel in die Höhe, raffte mit zitternden Händen sein grünes Filzhütchen vom Nagel, stülpte es sich hastig auf und wie der Blitz war er die Stiegen hinunter.

Dann rannte er, nach einem schnellen forschenden Blick in den Hausflur hinein, um die Hausecke herum, ein Stückchen den Pfad den Berg hinab, Lorenz entgegen, und rief ihm zu, er sollte sofort auf die Mühle 'naufgehn; und ehe Lorenz, der vor Verdruß starr war wie Loths Weib, auch nur ein Wörtchen von sich geben konnte war Jürg auch schon um die Rotdornhecke hinter dem Haus 'rum, um den Garten 'rum und rannte auf einem Seitenweg hinter dem Hause unbemerkt spornstreichs das Plateau in die Höhe.

III.

Lorenz war ein alter Knabe, der seine guten Sechsundfünfzig auf dem krummen Buckel hatte. Ein kleines dürres Bäuerchen mit starken Knochen und schwieligen, rissigen, rotbraunen Tatzen, die mit schwarzen Haaren überzogen waren. Sein Gesicht war runzlig und zäh wie ein alter brauner Tabaksbeutel, breitknochig und kantig, ein gewaltiger, schwarzhaariger Quadrat-

nüſchel, ſo ein echter Bauernnüſchel mit ein paar kleinen, grauen, verdrießlich-ernſthaften Augen und einem Stoppelkinn.

Aber das war heute blauraſiert, und Lorenz trug Sonntagsſtaat.

Auf dem Kopf hatte er, bis auf die großen, langen Ohren 'runter — die Jürg „Moltkeohren" nannte —, aus denen kleine Büſchel ſchwarzer Haare herauswuchſen, eine ſchön geräumige Sonntagsmütze aus ruſſiſchgrünem Tuch mit einer vertikalen Reihe von ſechs hübſchen winzigen ruſſiſchgrünen Knöpfchen an dem ſteifen breiten Mützenband in die Höhe, und mit einem großmächtigen Schirm aus blitzblankem ſchwarzen Glanzleder, der ihm das Geſicht bis zur Hälfte ſeiner rieſig langen, dicken Naſe 'runter überſchattete. Er hatte einen altmodiſchen Biedermeierrock aus ſchön molligem, braunen Fries an, deſſen Schöße ihm bis in die Kniekehlen ſeiner vom vielen Säcketragen eingedrückten Beine reichte; hinten lugte zwiſchen den Schößen, der Zipfel eines gelb- und ſchwarzgemuſterten, baumwollenen Taſchentuchs hervor und gewöhnlich auch das Mundſtück einer Halbpfeife.

Um ſeinen kaffeebraunen, runzligen, riſſigen Hals war ein ſchwarzes Tuch geſchlungen, bis zu dem hinauf eine hochgeknöpfte Weſte reichte. Er hatte ſchön blankgeputzte, aber jetzt vom Marſch graubeſtaubte hohe Schaftſtiefeln an und eine graugelbe Lederhoſe mit durchgedrückten Säcken über den Knieen. Er ſtützte ſich auf

einen gelben Knotenstock mit wunderlich dicken Knollen und schnurrigen Auswüchsen.

Etwas schwer stapfte er mit ihm auf, aber mit einer gewissen Unsicherheit; denn die lange spitze Eisenzwinge fuhr bald mal so und bald mal so, wie's grade kam. — Lorenz hatte seinen Tagelohn als Zeugengebühr bekommen und sich in der Stadt ausnahmsweise mal ein paar Schnäpse hinter die Binde gegossen. — Was aber einen ganz besonderen Eindruck machte, war eine große, dicke Zigarre, die ihm aus seinem breiten, schmallippigen Munde baumelte, und die er manchmal zwischen den Fingern balancierte und mit einer gewissen forschen und stolzen Andächtigkeit von sich abhielt. Noch niemand hatte ihn eigentlich anders als mit der Halbpfeife gesehen. Er hatte sich also diesmal eine ganz besondere Güte getan; denn die Zeugengebühr hatte ihn in die rosigste Laune versetzt. — Mit dieser Laune nun war Lorenz jetzt im Begriff gewesen, zu landen. Und da mußte sie ihm von Jürg also so gründlichst verdorben werden, der ihm da mit einemmal dicht vor der Nase auf und davon lief, anstatt oben zu bleiben, bis Lorenz sich wenigstens ausgeruht und sein Mittagbrot gegessen hatte. Denn das hatte er sich bis jetzt verspart, und der Magen hing ihm anständig tief. Mittagbrot in der Stadt zu essen, wäre, ungeachtet der Zeugengebühr, für Lorenz eine unmögliche Verschwendung gewesen.

Mit wütenden Flüchen auf Jürg und einem besorgten Blick auf die sausenden Mühlflügel,

ſtapfte Lorenz mit ſeinem krummen Buckel und ſeinen Knickebeinen ſo ſchnell wie möglich um das Haus herum und trat durch die offene Haustür in den Flur ein.

Es war ein großer, mit Steinflieſen ausgelegter Flur. Die niedrige Decke war weiß und die Wände gelb mit einem ultramarinblauem Strich oben. Heimiſch dunkelbraune Türen mit gelben Meſſingklinken ſchloſſen drei Zimmer und eine große Küche gegen ihn ab. Er war ſo breit, daß ein rieſiger altmodiſcher, brauner Schrank zwiſchen der einen Zimmertür und der Küche ſtand. Oben drauf ſtieß ein ausgeſtopfter Habicht, der die Schwingen weit ausgebreitet hielt, mit den Schwingenrändern an die niedrige Decke. Die Tür, die im Hintergrunde zum Garten hinausführte, war geſchloſſen. Das Fenſter über ihrer Oberſchwelle beſtand aus kleinen Scheiben von vielfarbigem Glas; und da die Sonne draufſchien, ſo lagen lange grüne, rote, blaue und gelbe Farbenſtreifen über die Flieſen des Fußbodens und die Wände hin.

Lorenz erhob ſein Gemurr und Gefluche jetzt lauter, und ſtieß vor Wut und Aerger nicht bloß mit beſonderem Nachdruck die Eiſenzwinge ſeines Knotenſtockes auf die Flieſen, ſondern tappſte ſogar, und zwar aus Leibeskräften, indem er abſichtlich die Beine mit den ſchweren, nägelbeſchlagenen Langſtiefeln wie ein paar Rammen in die Höhe hob und niederkrachen ließ, daß der ganze Flur dröhnte.

Sogleich ſchoß denn auch das erſchreckte und

ungehaltene Geſicht der Meiſterin hinten aus der offenen Küche hervor.

„Lorenz, Ihr?! — Nu, Ihr ſeid wul ganz un' gar! Was macht Ihr denn?!"

Zum Erſtaunen der Meiſterin ſtand Lorenz nämlich noch dicht bei der Haustür. Sie hatte geglaubt, er wäre mindeſtens den halben Flur herabgeſtapft. Aber Lorenz war ja gleich bei der Haustür ſtehen geblieben und hatte, anſtatt Schritte zu machen, bloß eine Weile die Stiefeln auf ein und demſelben Flecke wie zwei Rammen niederkrachen laſſen.

Das Erſcheinen der Meiſterin und ein angenehmer Duft nach gewärmten Eſſen, der erſt jetzt aus der Küche heraus zu dringen ſchien, ſtimmte Lorenz durchaus nicht ſanfter; zumal er denn ja wohl oder übel des Mehlſackes wegen auf dem Sprunge ſtand, ſogleich auf die Mühle hinaufzulaufen; was er doch aber nicht eher tun wollte, als bis er mit der Meiſterin geſprochen. Außerdem hatte ihm der Aerger den ungewohnten Schnaps wieder im Kopf mobil gemacht.

„Wu ſill 'ann der Junge hen?!" knurrte er, indem er der Meiſterin mit hochgehobenem Kopf, damit er ſie unter dem Mützenſchirm vor ſehen konnte, einen giftigen Blick zuſchickte. Er konnte ſich natürlich nicht überwinden, Jürg mit ſeinem Namen zu nennen.

„Jürg?! Wu a hen ſill?! — Nu, was fällt Eich denn bloß ein?! Dar is duch oben uf dar Mühle?!"

„Schien uf dar Miehle! 'N Barg 'nuf is a' gerannt! — A' leeft 'n Barg 'nuf un's Mahl

leeft wuhin 's Mahl loofe will! — Mer will ſich a' wing ausruhe; mer will ſei' bißchen Mitt'g aſſe," ſetzte er knurrend hinzu. „Das is nich' meh' auszuhalte'! Das wär' mer a' Miehlknappe! 'N Meeſter war' ich's ſa'n! Das is fer diesmal g a n z gewiß! — Fikukchen hot a' widder in' Kuppe! In' Holze rumſtrolche un' umherlungere! — Ich ſa's 'n Meeſter! Ganz gewiß ſa' ich's 'n!"

„Was?! Ins Holz is a' gerannt?!"

„Nu, ins H u l z! Wuhin 'ann ſinſte?!" knurrte Lorenz.

Er ſtand jetzt ſchon wieder halb draußen im Freien. Er hielt es nicht der Mühe wert, mit der Meiſterin weiter darüber zu konferieren. Wenn er's heute abend dem Meiſter ſelber ſagen würde, das würde nachdrücklicher ſein.

Die Meiſterin hatte aufgeſeufzt und ein paar Mal kopfſchüttelnd ſchnell hintereinander mit der Zungenſpitze an die Zähne geſtoßen.

„Nu', da looft nur, Lorenz! — Male ſill Eich glei' 's Aſſen uf de Miehle 'nuf bringe! Looft!"

Mit einem etwas beſänftigterem Brummen, aber für diesmal feſt entſchloſſen, ſich heut' abend beim Meiſter zu beſchweren, machte Lorenz endgültig Kehrt und krarelte ſo eilig wie möglich die Mühlſtiege hinauf.

Die Meiſterin, die ſogar auf den Flur hinausgetreten war, hatte ihm noch ein paar Mal laut nachgerufen. Aber Lorenz hatte getan, als ob er nichts hörte. Er wußte ſchon: ſie wollte, daß er dem Meiſter nichts ſagen ſollte. Sie

hatte Angſt vor ſeinem Jähzorn, zumal er die letzten Wochen her weiß Gott nichts weniger als gut auf Jürg zu ſprechen geweſen war, und es gar noch dazu den Anſchein gehabt hatte, als wollte Jürg dem Vater gegenüber aufſäſſig werden.

Ganz genau wußte Lorenz, was das Nachrufen zu bedeuten hatte. Schon mehr wie einmal hatte die Meiſterin ihn gebeten, aus Rückſicht auf des Meiſters Jähzorn dieſem nichts zu ſagen. Aber diesmal war er unwiderruflich feſt entſchloſſen, ſich zu beſchweren. Mit einem ſchweren, ſorgenvollen Seufzer trat die Meiſterin wieder in ihre Küche zurück . . .

Oben auf der Mühle beim Mahlwerk angekommen, ſah Lorenz nach dem Mehl. Es war wirklich ſchon wieder übergelaufen.

Sein Entſchluß bekam die letzte, unumſtößliche Feſtigkeit.

Er wetterte, fluchte und brummte. — Als ihm Male dann nach einiger Zeit ein reichlicheres Eſſen mit einem beſonders großen Fleiſchſtück brachte, und er auf dem Brett noch dazu einen beſonders guten Trunk bemerkte, den die Meiſterin dazu geſtellt hatte und deſſen Bedeutung er natürlich ſofort erkannte, wurde ſeine Stimmung freilich etwas milder und nachdenklicher, aber zugleich auch, hätte man ſagen können, peinlich. Denn er fühlte ſich jetzt ſozuſagen zwiſchen zwei Feuern ſtehen. Er kratzte ſich, während er im übrigen behaglich ſein Fleiſch und ſeinen Börſchkohl löffelte, ſorgenvoll und

bedenklich hinter dem Ohr und wurde sehr ernsthaft.

Lorenz war eine gute Seele. Er war nun schon 15 Jahre bei Meister Deubel, und gehörte gewissermaßen mit zur Familie. Er war ja denn also nun schließlich doch ein bißchen schwankend und nicht ganz abgeneigt, der Meisterin doch noch mal gefällig zu sein. Aber zugleich stand es dennoch unbedingt fest, daß die Sache so nicht mehr weiter gehen durfte. Nicht nur, daß er Jürg selber aufsässig war, der ihm, seinem Lehrmeister, fortwährend Schande machte: es ging ihm denn doch außerdem auch, wie er sich in die Familie eingewöhnt hatte, im Kopf herum, was denn in aller Welt schließlich aus Jürg werden sollte! — Er war ein „Fikukchen"-Macher, ein „Baiaz", und das wurde immer toller. Und das verursachte Lorenz selber so eine Art von dumpfer Sorge. Ja, das machte ihn in diesem Augenblicke geradezu Angst, um Jürgs selbst willen. Und so blieb denn also, nach langem Hin und Her und Kopfzerbrechen, sein Entschluß fest: diesmal wollte er unter allen Umständen, wenn der Meister heut' abend aus der Stadt kam, mit ihm über Jürg ernstlich sprechen.

Aber es waren doch kniffliche Stunden, die Lorenz bis dahin verbrachte, denn es waren sehr nachdenkliche Stunden.

Als er seine Mahlzeit aufgegessen und sich an der köstlichen Extraration von süßem Ingwer, den ihm die Meisterin mit heraufgeschickt hatte, gütlich getan, stopfte er sich mit einem

höchſt ernſthaften und vor Falten ganz zuſammengeſchrumpfelten Geſicht mit hochgezogenen Brauen und zahlloſen Stirnfalten ſeine Halbpfeife, hockte ſich mit krummem Buckel, unabläſſig mächtige Rauchwolken paffend, auf das Schemelchen und dachte nach, wie er's einfädeln ſollte, um die Sache bei dem Meiſter in der richtigen Weiſe anzubringen. Denn das ſtand feſt, daß es einen mordsmäßigen Aufſtand geben würde. Wenn's nur nicht ganz und gar bei dem Meiſter der Funke ins Pulverfaß werden würde! . . .

So war denn das Haus voll ſchwerer Sorge; denn auch der Meiſterin war hinten in ihrer Küche nichts weniger als gut zumute. Sie verging ſchließlich faſt vor Angſt, daß der ſakermentſchte Junge etwa ganz und gar zurückkommen könnte, wenn der Vater ſchon da war.

Und ſo zog ſich, während Jürg wie nicht geſcheit hinter Baroneß Irmelin herlief, ein ſchweres Gewitter zuſammen. Und es war der alte Lorenz, der mit einem Schlage die Wende von Jürgs ſpäter recht wunderlichem Schickſal werden ſollte . . .

IV.

Jürg hatte, zunächſt ſehr eilig und ſtellenweiſe ſogar rennend, das Plateau überquert, und war bis ziemlich an den Rand des Tales gelangt, zu dem das Plateau mit einem ziemlich ſteilen, kahlen Hügel hinabfiel.

In dieſer Gegend nun ſtand ein Berghäuschen mit einem kleinen, eingezäunten Garten ringsherum, in dem ſo viel, auch an Blumen, wuchs, als die ſpärliche Erde, die es hier oben auf dem kalkigen Revier gab, Kraft dazu hatte. Es gehörte einem Gutsbeſitzer unten im Dorf.

Jürg hatte eben, von ſeinem letzten Sturmlauf kaum wieder ein bißchen bei Atem, einen neuen Anlauf genommen und war im Begriff, bei dem Häuschen vorbeizurennen, als er plötzlich, wie bei den Beinen feſtgehalten, ſtehen blieb und den Kopf aufmerkſam nach dem Häuschen hinwandte.

Aus dem weitoffenen Fenſter des Häuschens nach dieſer Seite her, war nämlich das Kichern von einer Mädchenſtimme gedrungen, und zugleich wurde von einer anderen, ohne daß Jürg indeſſen jemand ſah, laut folgender Vers geſungen:

„Ich bin's!
Der Prinz! Der Prinz!
Ich bin gar nicht ohne.
Ich krieg' noch eine Krone.
Ich bin gediegen.
Ich fange blaue Fliegen.
Ich werde immer bräver,
Ich krieg' noch einen Käfer.
Einen Käfer!
Den werd' ich ſicher kriegen.
Ich bin's!
Der Prinz! Der Prinz!
Bin's! Bin's! Bin's!"

Als dieſer Vers ſehr hell und jedes Wort deutlich abgeſungen war, blieb alles eine Zeitlang mäuschenſtill.

Jürg ſtand noch immer wie angewurzelt und ſtarrte noch immer auf das offene Fenſtervierеck, in dem auch jetzt niemand zu ſehen war, außer daß ſich der eine Vorhang ein klein bißchen bewegte.

Jürg hatte eigentlich ſchon bei den erſten zwei Worten weiterrennen wollen, als er dann aber das Wort „Prinz" hörte, war er ſtehen geblieben und hatte auf das übrige mit geſpannter Aufmerkſamkeit aufgepaßt.

Daß der Vers auf ihn gemünzt war, wußte er nun ſofort.

Er erkannte es an dem „Prinz". Kurt nannte ihn immer ſo. — Alſo hatte niemand anders den Vers gemacht als Kurt. Und er hatte ihn den Mädchens beigebracht.

Jürg wartete noch einen Augenblick. Aber da ſich niemand zeigte und alles ſtill blieb, rief er voller Neugier, auf gut Glück:

„He! das habt ihr von Kurt?! Gelle?!"

Es wurde jetzt gekichert. — Und mit einemmal huſchte ein blonder Mädchenkopf hinter dem Vorhang vor, um aber gleich wieder zu verſchwinden. Es war dem Gutsbeſitzer Voigt ſeine Tochter; und ſie war mit ihrer Freundin oben. Jürg wußte nun ſchon.

„He, gelle?! Der Rotkopf hat euch das beigebracht!" rief er noch einmal. Der Vers regte ihn, er wußte ſelber noch nicht recht warum, ſo merkwürdig auf.

Es wurde gekichert, aber es kam niemand zum Vorſchein.

Aber jetzt faßte Jürg einen Entſchluß. Um jeden Preis wollte er den Vers genau wiſſen. Er zögerte noch einen Augenblick, dann aber ſchritt er hinzu, ſchwang ſich über das niedrige Stacket und im Nu war er durch den kleinen Garten beim Fenſter.

Er hörte, wie es über ihm kicherte, und wie die beiden in das Zimmer hinein liefen.

Aber ſchon hatte er beide Hände oben und zog ſich mit einem ſchnellen Ruck hinauf, ſo daß ſein Kopf plötzlich im Zimmer ſichtbar wurde.

Die beiden Mädels kreiſchten auf —, drängten ſich mit eingezogenen Köpfen dicht aneinander, halb angſt, halb kichernd und ſahen Jürg an.

Jürg lachte, um ſie zu beruhigen, und dann ſagte er:

„Habt nur keine Angſt, Lotte!“ Er hielt es für gut, dem Gutsbeſitzer Voigt ſeine Tochter bei Namen anzureden. „Habt nur keine Angſt, Lotte un' Liſe,“ die andere war dem Gutsbeſitzer Jahn ſeine Tochter. „Ich beiß' euch doch nich'? He? — Gelle, das hat Kurt euch beigebracht? Wittigs Kurt?“

Ein Weilchen ſahen ſie ihn ungewiß an und ſtießen ſich an und kicherten. Aber dann hörte Liſe, die ältere, die am erſten zutraulich wurde, auf zu kichern, und mit einemmale ſagte ſie:

„Nä ja?! Wittigs Kurt?!“

„He!“ Jürg lachte. „Natürlich! Wußt ich doch! — Der Vers is nämlich famoſt, famoſt!“

Wieder blickten ihn die beiden ungewiß an. Sie wunderten sich, daß er sich gar nicht ärgerte, und daß er so ruhig war. Und sie glaubten es nicht recht.

Jürg aber zog sich jetzt ganz in die Höhe; aber langsam, daß sie sich nicht erschreckten, und setzte sich halb nach innen, halb nach außen ins Fenster. Er lachte sie an.

Sie waren zuerst auseinandergefahren und hatten zur Tür hinauslaufen wollen. Als sie ihn aber so gemütlich sitzen und lachen sahen, machte es ihnen Spaß, daß er im Fenster saß, und sie blieben.

„Reißt doch nicht aus?" sagte Jürg unbefangen. „Ihr denkt doch nich' etwa, daß ich böse bin? Was is denn da weiter? Der Vers is doch ganz fein?"

Aber schon hatte er einen Einfall, wie er den Vers herausbekommen könnte. Als ob er ihn ganz vergessen hätte und mit einer ganz anderen Stimme rief er mit einemmal:

„He! Wollt ihr mit?! Ich geh in die Haselbüsche!"

Sie sahen sich an, als ob sie Lust dazu hätten.

Aber endlich sagte Lise, in einer Weise jedoch, daß ihr deutlich anzumerken war, wie es ihr leid tat:

„Nä! Mir könn' nich'?" Sie wären bloß voraufgegangen. Voigts hatten Besuch, und wollten nachher nachkommen, um hier oben alle zusammen Kaffee zu trinken.

Jürg hatte das wohl gewußt. Er hatte

gleich geſehen, daß ſie Sonntagskleider anhatten. Er hätte ſie natürlich ja auch gar nicht gebrauchen können. Er wollte ja nur ein Geſpräch mit ihnen anfangen, um ſie zutraulich zu machen.

„Ach ſchade!“ bedauerte er; und machte im Fenſter ſo recht einen gemütlich krummen Buckel, als ob er hier noch eine ganze Weile ſitzen und mit ihnen Spaß machen wollte.

Und richtig: ſie wurden auch wieder ſchabernackiſch. Sie fingen an zu kichern. Und mit einemmal rief Liſe, die Hand fluchtbereit auf die Türklinke und die Tür auf —:

„Du! Jürg! Gelle?“ und hübſch ſang ſie den ganzen Vers von A bis Z noch mal, recht ſchön deutlich Jürg vor.

„Danke ſchön!“ rief Jürg, der haarſcharf aufgepaßt hatte, als Liſe fertig war, und, wupp! war er, während die beiden ein paar dumme Geſichter machten, runter, und eh' ſie nur an das Fenſter kommen konnten, war er ſchon über den Hang des Hügels hinunter.

Als er dann aber langſam, auf dem glatten Kalkſteingeröll und dem glitſchigen, filzigen Raſen den ſteilen Hang hinabſtieg, änderte ſich ſeine Stimmung.

Der Vers fing an ihn zu beſchäftigen und aufgeregt zu machen. Er hatte die merkwürdige Empfindung und konnte ſich nicht von ihr losmachen, es ſei ihm etwas mit ihm geweisſagt worden. — Uebrigens war es ſelbſtverſtändlich, daß der Vers im Dorfe jetzt die Runde machen würde. Das war auch ſo ein Pläſir, das Kurt ihm denn da angehängt haben würde! —

Schön war er ja, das mußte man ſagen. Wie aus einem Märchenbuch.

Er blieb ſtehen. Mitten auf dem kahlen Berghang. Auch keine Föhren gab's hier mehr. Bloß ein einziger mächtiger wilder Roſenbuſch, eine Weinroſe, ſtand in einiger Entfernung einſam und geſpenſterhaft in der winddurchſauſten Stille zwiſchen Schutt und Geröll.

An dieſe Stelle knüpfte ſich eine Erinnerung an ein Erlebnis, das er im vergangenen Sommer hier gehabt. Er war drüben auf der anderen Seite des Tales im Wald herumgeſtreift. Es war ein drückend heißer Tag geweſen, und er war von einem Gewitter überraſcht worden. Es war ein furchtbar ſchweres Gewitter geweſen. Jürg hatte noch geglaubt, durch das Tal herüber hier den Berg rauf bis zu Voigts Häuschen kommen zu können, wo er ſich unter der Veranda verkriechen wollte. Aber, wie er über das Tal herüber war, war das Gewitter mit voller Gewalt losgebrochen. Und als er nun angefangen hatte, ſo ſchnell wie möglich den Berg heraufzuſteigen, hier, wo er total kahl und ohne Schutz war, hatte ein ſo furchtbarer Blitz gezuckt und ein ſo unheimlichen Donner gekracht, daß er mitten auf dem Berg vor Entſetzen wie angewurzelt ſtehen geblieben war, todblaß und am ganzen Leibe zitternd. — Gerade über dem Tal und über dem Berg hatte das Gewitter geſtanden. Und nach dieſem Schlag war dann Schlag auf Schlag niedergekracht. Das ganze Tal und der kahle Berg hatten fortwährend in Feuer geſtan-

den. — Jürg hatte sich zwar sofort damit getröstet, daß er ja gerade hier auf dem kahlen Hang noch am sichersten war, weil doch die Blitze eher drüben im Holze einschlagen würden. Aber er hatte nicht vom Flecke gekonnt. Er war in einer vollständigen Verwirrung gewesen und hatte nur das Gefühl gehabt, er sei hier in der Einsamkeit, die in diesem Augenblick grauenvoll war, dem Tode verfallen. Und da war ihm plötzlich zumut geworden, als ob er ganz von aller Welt losgelöst wäre. Es war ein ganz entsetzlicher Schreck gewesen, wie er ihn noch nie in seinem Leben gehabt hatte, und wie er nicht zu beschreiben war. Aber im nächsten Augenblick war ihm alles ganz egal gewesen. Und ihm war mit einem Mal so leicht und lustig gewesen, daß er sich sogar vorn das Hemd weit über der Brust aufgerissen hatte, so daß der Platzregen nur so auf seine nackte Brust niedergeprasselt war. Und so lustig war er geworden und so wild, daß er vor unmenschlicher Wonne laute gellende Juchzer über das grauenvoll dunkle, öde, krachende, prasselnde Tal hinüber ausgestoßen hatte.

Er hatte nachher noch darüber nachgedacht, und hatte gemeint, eigentlich brauchte er sich doch nun vor nichts mehr auf der Welt zu fürchten. Und doch wurde er jetzt mit einem Male feuerrot. Denn fing ihm nicht das Herz zu pochen an? Weil er sich schämte und wohl sogar Angst hatte, daß Baroneß Irmelin ihn von irgendwoher hier sehen und erraten könnte, daß er ihr nachgelaufen war?

Er fing an, soweit er über das Tal hin-

blicken konnte, auszulugen. Aber nirgends war auch nur eine leiſeſte Spur von Baroneß Irmelin zu entdecken.

Dann aber kam es ihm mit einmal: Lorenz würde furchtbar auf ihn ärgerlich ſein. Wetter, wenn er's diesmal wirklich dem Vater ſagte?! — Er wurde bleich vor Erregung. Er zauderte wirklich. — Aber, nein! er kehrte n i ch t um. — Er ſtieg jetzt nur ſo eilig er konnte, den Berg vollends hinab.

Aber immer närriſchere Gedanken fingen an, ihm durch den Kopf zu gehen. — Er dachte z. B. daran, daß ja ſeine Vorfahren adlig geweſen waren. Ob das, mit der „Krone" da . . . Weißgott, das dachte er! — Und wer wußte, was das mit den „blauen Fliegen" bedeuten konnte? — Kurt war ja ſo ein ganz ſonderbarer Menſch. Wer konnte das wiſſen? — Er kam ihm ja manchmal ſelber richtig wie ſo ein Weſen aus den Märchen vor; gar nicht wie ein Menſch. — Er wußte ſelber nicht. — Ja, es ging ſo weit, daß er allen Ernſtes meinte, Baroneß Irmelin wäre ganz ſicher und gewiß der „Käfer", den er ſpäter noch mal, wie ſo ein „Prinz" im Märchen ſeine verzauberte Prinzeſſin zur Frau bekommen würde. In allem Ernſte dachte er das; und nicht im mindeſten meinte er den „Käfer" ſpaßhaft. — Lauter ſo dummes und verdrehtes Zeug fing mit einem Mal an, ihm im Schädel 'rum zu gehen.

Wie ein Dieb, ſcheu ſich umſehend, vor Angſt, daß Baroneß Irmelin ihn doch noch aus irgend einem Hinterhalt hervor überrumpeln könnte, und

halb das erſehnend, taumelte er durch die ſchönen fetten Wieſen das Tal hinab, um zu der Holzbrücke zu kommen, die über den Fluß hinüber auf die andere Talſeite und in den Wald hinein führte. Er hatte beide Arme dicht an den Leib gepreßt, beide Hände in die Jakettaſchen gepfropft und den Kopf zwiſchen die Schultern gezogen. Mit einem faſt hüpfenden Gang eilte er das Tal hinab, beſtrebt, nur ſo bald als möglich hinüber und in den Wald hinein zu kommen. Auch der Wind machte ihn ganz ärgerlich und faſt verrückt. Denn es verſtand ſich, daß er die Ohren nach überall hin hatte, um einen Ruf zu erhaſchen. Der Wind ging hier zwar nicht ſo ſcharf wie oben auf dem kahlen Hang; aber der Wald donnerte ſehr ſtark auch hier, pfiff und winſelte und knatterte ihm um die Ohren. —

Weit und breit keine lebendige Seele. Nicht mal ein Wild oder ein Vogel. Nur die langen witternden gelben Sonnenlichter, wie in weite grellgoldige Fetzen und Fäden und witternde Schleier geriſſen. Und dann mit einem Mal wieder ſolche ſonderbar blaue Schatten von den Wolken.

Aber Jürg war ſich im übrigen deſſen ſo gewiß, wie nur was, daß er Baroneß Irmelin drin im Wald beim Haſelnußbühl finden würde.

So ein Thüringer Tal! — Thüringen iſt das Herz Deutſchlands; das warme Herz Deutſchlands, aus deſſen Pulsſchlag immer wieder die großen Erneuerungen deutſcher Kultur hervorgeblüht ſind. Minneſang, Luther, der die Sprache Deutſchlands wiedergebar, und

Goethe, der ſie ihren Vollendungen zuführte. Und es iſt, als müſſe Deutſchlands Kultur auch in aller Zukunft immer wieder von hier aus ſich erneuern. — Nichts iſt köſtlicher in aller Welt, als ein Thüringer Wieſental! Durchwandre es mit einem heimatwarmen deutſchen Herzen, und du begreifſt, daß Thüringen das Herz Deutſchlands, daß es die Wiege ſeiner Kultur iſt.

Unerſättlich könnteſt du dich in dieſe Bergwelt mit ihren hundert Abwechslungen verlieren und in ihren ſchattigen oder ſonnigen Geheimniſſen ſinnen und denken, um zu fühlen, daß zu leben, trotz allem und allem, ein Glück iſt, und daß Leben ſich als ſolches Glück ſchließlich immer wieder rechtfertigt. Lachend und heiter müßte deine Seele hier ſelbſt aus der Verſunkenheit der dunkelſten Geheimniſſe hervortauchen. Alles erlöſt ſich hier in denſelben ſchönen, klaren Ozon, der dein Gehirn lichtet und ſeine ſchwerſten Geheimniſſe leicht werden läßt und ſingen macht, der ſie unmittelbar macht und genial. Jeden Glauben und jede Jugend müßteſt du hier ſchließlich dennoch wieder gewinnen. Und es erſchiene dir wohl als ein aufgeſparter Lohn und als eine letzte Betätigung deiner rüſtigſten und unerſchütterlichſten Lebenszuverſicht nach hundert dunklen und herben Kämpfen, zuletzt hier ſiedeln und heimiſch werden zu dürfen; damit deine Seele noch einmal mit hundertfältiger Bereicherung erblühte und ſich ausblühen dürfte zu einem ſchönſten und klarſten Sieg und ſeinem Ja und

Amen an die Welt und das Leben. — Ich meine, immer wieder ist solchermaßen hier Kultur geworden und hat ihren warmen göttlichen Pulsstrom von hier über das weite deutsche Vaterland ausströmen lassen, nach Ost und West, zu Fels und Meer hin! . . .

Und die Jugend, die von hier aus in die weite Welt hineinzieht, hat sie das grundfromme Wissen eines solchen Tales: man meint, was auch immer sie bedrohte, sie müßte letztlich immer wieder siegen. —

Solch' ein Tal war es, das Jürg an diesem Nachmittag durchquerte, Baroneß Irmelin suchend. Noch ein Träumer, dessen Seele von hundert dunklen Willensgährungen schwoll; suchend noch und selig krank, durchnagt und gewirrt von jugendlichen Kümmernissen und Zweifeln, die doch nichts waren als Glück von Lebensfülle und Ueberreichtum dieser holden Talseele mit ihren hundert lieblichen, tiefen und grundklaren Stimmen . . .

Als Jürg bei der Holzbrücke angelangt war, verlor er doch noch einmal die Courage, und machte Halt.

Er hatte jetzt in ein kleines, enges Seitental einzubiegen; alsdann hatte er zur Rechten eine Schneise zu passieren und dann war er bei dem Haselnußbühl, wo er also aller Wahrscheinlichkeit nach Baroneß Irmelin finden würde.

Ein paar rohe Fichtenstämme waren über den kleinen Fluß gelegt und mit dünnen, dicht nebeneinander befestigten Knüppeln bedeckt, und

zu beiden Seiten lief ein Geländer aus gleichem Material.

Jürg lehnte sich über das Geländer und blickte in den Fluß nieder.

Weiherstill kam er geglitten mit seiner überschatteten Flut, dunkelbraun und bernsteingolden, mit rötlichen Reflexen und goldigem Gezitter, tief, traulich und träumerisch-ernst überschattet von dem tiefhängenden Gezweig. — Und doch so klar! — Jedes Pflänzchen, jedes Steinchen konnte Jürg auf seinem Grunde deutlich und sauber erkennen. Freundlich, tief und traulich, mystisch und doch klar wie die Welt, durch die er dahertrieb, weilend und verträumt.

Jürg empfand es, was dieser freundliche kleine Schreck war, wenn plötzlich aus der dunkelbraunen stillen Flut silbern ein Fisch aufschwippte, wie ein schöner, lichter Gedanke; er empfand es gar wohl in seiner tiefsten Seele, was diese kleinen kreisrunden Strudel bedeuteten und sagten, deren rillende, rinnende Linien mit ihren Trichterchen und ihrem sanft bebenden Gezitter und doch still und harmonisch gleitend seine aufgeregte, von hundert Gedanken bewegte Seele sänftigten und liebkosten. Er empfand, was diese vielen winzigen tanzenden Goldfünkchen im heimischen, sonndurchzitterten Dunkel des hangenden Gezweiges, dies heimliche, selig zuckende und webende Mückenspiel sagte. Oder die matten, mit geisterhaften Windungen gleitenden Fischgestalten in der Tiefe, die sich manchmal, wenn sie an eine lichtere Stelle kamen, zu einem traumhaft magischen

Lila erhellten, oder, wenn ſie weiter oben waren, wohl auch die Farbe und den Schimmer ihrer Schuppen deutlicher ahnen ließen.

Der Wind hatte ſich jetzt etwas gelegt. Nur die Wipfel der himmelhohen, ſchwarzgrünen Tannenwand hielten ihr feierliches, hohes donnerndes Brauſen, das ſich in heimlichen endloſen Tiefen verlor.

Jürg verſank in dieſen Ton, dieſen hohen Rätſelton, ohne ſein Auge von der ſtillgleitenden Flut unten abzuwenden. Er hatte Baroneß Irmelin jetzt faſt vergeſſen.

Der Ton iſt das, was man nicht wiſſen kann, denkt er. Der Ton iſt Gott. Der Ton iſt überhaupt ewig und hört nie auf. Der Ton iſt über allem. —

Aber die goldenen Funken und Fünkchen, die da in den braunen, blauen und grünen heimiſchen Schatten ſpielen; die Meiſen, die in den ſchweren, ſamtigen Tannenruten zirpen, der Kuckuck, der aus der Ferne ruft; das rote Eichhörnchen, das ſtill und hurtig mit ſeinem buſchigen Schwanz die roten, ſteilen Stammſäulen hinauffährt; die zitternden, webenden Lichtſpiele auf dem Waſſer, die ſich ſo ſtill und wunderlich, man weiß gar nicht wie und woher?, bilden; die graulila und graugrünlichen Fiſchleiber, die da unten ſo geiſterhaft gleiten; die ſtillen Blumen, die mit ihren Farben traumhaft zwiſchen den hohen Gräſern ſchweben; die vielen wunderlich verſchlungenen Linien und Figuren von Aeſten, Zweigen, Reiſern; die zitternden, ſchaukelnden, pendelnden, webenden

grünen Blätter mit ihren vielen verſchiedenen Formen: das alles iſt auch der Ton. Und zwar iſt er hier nah; ganz nah! Das alles und der Ton muß ganz dasſelbe ſein. — Wenn es z. B. ſchneit: die dunkelgraue oder graubraune Wand, die dann den ganzen Himmel überzieht, iſt ja ganz dasſelbe, wie die unzähligen, einzelnen, ſo wunderſchön weißen Schneeflocken, die auf die Erde niederfallen. An ihnen ſieht man bloß, was die graue Wand oben am Himmel iſt. —

Aber doch iſt der Ton noch was anderes. Der Ton iſt der Ton. Der Ton brauſt, brauſt und brauſt und donnert wie die Aeolsharfe, wie eine furchtbar rieſige Aeolsharfe in die Unendlichkeit hinein. — Der Ton ſagt etwas ganz beſonderes. Er macht einen nicht verwirrt, wie alle die Töne, Linien, die Meiſen, Eichhörnchen, Blumen, Zweige, Aeſte, Gräſer, Farben, Waſſerkringel und die aufſchwippenden und in der traulichen Tiefe gleitenden, geiſterhaften Fiſchgeſtalten. — Der Ton zieht einen nicht hier hin und da hin, bald mal ſo und bald mal ſo, ſondern er hält einen feſt. Er iſt ja ſo ein feierliches Gefühl. Er beruhigt einen, und macht einen ſo andächtig, daß man nur immer lauſchen könnte. Wenn man ihn hört, dann kann man auch erſt alles hier unten recht ſehen und verſtehen; ſonſt wüßte man ja nicht, wo man vor allen den Dingen nur hinſehen ſollte und würde ganz verwirrt und verdreht.

Jürg kannte die Stimmung gar wohl, wo man ſo viel ſieht, daß man ganz verdreht und

angſt wird; wo man ordentlich Kopfdrücken bekam und einem die Augen vergingen. — Aber der Ton hält einen dann dabei feſt; und das iſt ſo wunderbar feierlich und ſchön, das einem ganz warm und ſehnſüchtig wird.

Ueber den Ton hatte Jürg ſchon ſehr viel nachgedacht, und er hatte ihn ſchon lange mit dem lieben Gott in Verbindung gebracht. Denn es hatte ſich von ſelbſt verſtanden, daß er ſich, ſeit er damals angefangen hatte, von Paſtor Klapproth unterrichtet zu werden, vom lieben Gott auch eine Vorſtellung hatte machen wollen. — Daß er irgendwie ungefähr ſo wie ſein Vater wäre, das war natürlich nicht zu denken; denn wie hätte er dann die ganze Welt ſchaffen können? — Aber Jürg liebte es, bei Vollmond oder bei vollentfachtem Sternhimmel, wenn auch die weißen Ströme und Flüſſe der Milchſtraße deutlich und klar zu ſehen waren, noch mal auf die Mühle hinaufzugehen, und durch die kreisrunde Luke den Himmel zu beobachten. — Bei ſolcher Gelegenheit nun hatte er ſchon längſt darüber nachgedacht, was wohl hinter den Sternen, das heißt alſo: hinter den alleralleroberſten und letzten Sternen wäre? Denn einmal müſſen die Sterne doch aufhören, und es müßte doch alleroberſte und letzte Sterne geben. — Und er hatte ſich geſagt, daß da ganz oben und zuletzt etwas wie die graue Schneewand ſein müßte; und die Sterne löſen ſich fortwährend von ihr los, wie die Schneeflocken von der Schneewand. Und wenn er dann ſtundenlang im Walde gelegen hatte und alles rings um ihn

her geſehen und beobachtet, und oben in den Baumkronen den Ton gehört hatte, da hatte er auch an die Sterne gedacht und an das, was unbedingt über und hinter den alleroberſten und letzten Sternen ſein muß; und er hatte ſo, ohne ſich noch weiter etwas dabei zu denken, in ſeiner Einfalt gemeint: es müßte auch ſo ein großer, aber noch tauſendmal feierlicherer Donnerton ſein; und dabei hatte er ſich beruhigt.

Immer, immer aber war der Ton und hörte nie auf; und alles, was war, lebte und webte, hatte ſich von ihm losgelöſt und war ſelber nichts anderes als der Ton. — Jürg konnte zwar nicht verſtehen, wie das möglich ſein könnte: aber es war eben ſo, und ganz gewiß und ſicher war es ſo! —

Alles das dachte Jürg, wie er jetzt über das Geländer lehnte, auf den Fluß blickte und dem Ton oben in den Waldkronen lauſchte. Und er dachte auch, daß dieſe Gedanken eigentlich machten, was ſie wollten, und ſich am Ende um ihn ſelber weiter gar nicht kümmerten, wenn er ſich nicht um ſie kümmerte. Sie waren genau wie die zuckenden Goldmücken da im braunen Dämmer zwiſchen den Lauben, die die überhängenden Zweige machten; ſie waren wie die Linien und Figuren in den Zweigen; wie die rillenden Kringel auf dem Waſſer, und wie tief unten, gegen den Grund hin, die geiſterhaften Fiſche.

Und mit einem Mal ſchwippte einer genau ſo blitzend in die Höhe, wie der Fiſch da unten über

das Waſſer; und Jürg erſchrak und erwachte und dachte wieder an Baroneß Irmelin.

Erſchreckt richtete er ſich auf und ſpähte umher. — Aber alles war ſtill. Tiefeinſam dehnte ſich drüben die bunte Wieſenbreite; ſchwarz und ſtill ragte mit ihrem brauſenden, wühlenden, hohen Donnerton die Tannenwand, und todeinſam lief der breite Waldfahrweg leiſe den Berg hinauf; mit ſeinen tief eingegrabenen rotbraunen Radſpuren, mit ſeinen Gras- und Heidekrauträndern, Blumen und Holzſtapeln, die friſch ſafrangelb aus den braungrünen, von lilagoldigen Sonnenſpielen durchwebten Waldbämmerungen hervorblickten.

Ach, wie ſchön ſtill und einſam hier alles war! —

Er raffte ſich auf, überſchritt vollends die Brücke. Nachdem er ein gut Stück den Waldweg hinaufgegangen war, bog er nach rechts in die Schneiſe ein, und wanderte ſie, wieder ſcheu und ſpähend, wie ein Dieb, hinauf. — Nach einer Weile hatte er ihr Ende erreicht. Doch verließ er ſie noch nicht. Vorſichtig trat er vielmehr zwiſchen die Tannen und hielt, hinter einem Holzſtoß verborgen, Auslug.

Er konnte von hier aus den ganzen Bühel mit den Haſelbüſchen überſchauen. — Es war ein weiter, lieblicher Bühel, über und über mit dem herrlichſten Waldgras bewachſen. Er bildete eine große, romantiſche Lichtung, die ſich gegen einen dahinter anſteigenden, mächtigen dunklen Berg mit Tannenwald erhob; aber ſo, daß zwiſchen ihm und dem Berg noch eine freie,

kleinere Mulde war. — Oben ſtand eine alte Buche mit einer prächtig runden, rieſigen Krone. Unter ihr, rings um ſie herum, bedeckte den Gipfel rund wie eine Kappe eine Wildnis von hohen Haſelbüſchen, die aber auf der anderen Seite ſich bis zu dem Fuße des Berges durch die Mulde hinzogen.

Der ganze Bühel lag todſtill; nur mit der hohen Windſtimme im Wald und einem Rauſchen und Raſcheln durch die Büſche. — Das ganze Revier ſtand in der ſchönſten, hellſten Sonne. Oben machte ſie die Wipfel der Tannen mit goldbronzenen Lichtern leuchten und unten, hie und da, die Stämme wie rieſige, grünoxidierte Kupferſäulen.

So viel nun aber Jürg auch ſpähte, ſo konnte er doch nirgends eine Spur von Baroneß Irmelin entdecken. — Hier war keine lebende Seele. Nur die Meiſen hörte man zirpen; oder ab und zu einen Raben krächzen.

Jürg überlegte, ob er nicht getroſt auf die Lichtung heraustreten dürfte.

Sie konnte aber übrigens immerhin trotzdem hier ſein, Baroneß Irmelin.

Er tröſtete ſich mit einem Mal damit. Denn er hatte eben ein nichtswürdiges Gefühl von Enttäuſchung geſpürt. Einen tüchtigen, würgenden Aerger und dabei wunderlicher Weiſe trotzdem auch wieder eine Erleichterung.

Na, ganz gewiß mußte er alſo trotzdem vorſichtig ſein.

Sie konnte ja mitten in den Haſelbüſchen drin ſtecken.

Freilich hätte er dann aber in der Stille ein Raſcheln oder Knacken hören müſſen.

Aber ſie konnte ja auch hinten auf der andern Seite in der Mulde ſein; da war ſie geſchützter gegen den Wind. Da war es recht hübſch warm, gemütlich und mollig.

Ja nun ja; wenn ſie eben überhaupt da war; und wenn er ihr nicht wie ein Dummer ins Blaue hinein nachgelaufen war.

Jedenfalls aber trat er doch noch nicht ſogleich hinter ſeinem Verſteck hervor.

Eine Erinnerung kam ihm, während er ſo ſpähte.

In der Hundstagshitze pflegte der Bühel zu glühen. Und eines Tages hatte er hier der Länge nach auf dem Rücken in der ärgſten Prallſonne gelegen. Er hatte vorn die Weſte aufgeknöpft und die Bruſt entblößt. Und ſo hatte er gelegen, ſich von der Sonne durchglühen laſſen und hatte in den blauen Himmel geguckt.

Die Glut hatte ihn ganz und gar nicht beläſtigt, ſondern es war wunderbar geweſen. Sie hatte den Ruch aus Gräſern, Thymian und Blumen herausgeſogen, ſo daß er in den herrlichſten Wohlgerüchen gelegen hatte, in die ſich auch noch der würzige Kienduft vom Walde her miſchte. Und die Käfer, Waldbienen und Hummeln hatten eine Muſik gemacht, daß es wie Glocken und tauſend ferne Orgeln und Geſänge geklungen hatte. Ganz betäubt war er geweſen vor Wonne.

Dann war eine Bauernfrau mit einer Tragkiepe auf dem Rücken die Schneiſe hergekommen,

auf dem Wege, der von der Schneise über die Lichtung durch den Wald nach dem Dorf hinunter führte, das auf der anderen Seite unter dem Berge lag; und die Frau war vor Schreck stehen geblieben und hatte gerufen:

„Bist du 'ann närr'sch, du verrickter Junge?! Das hiel'e ja bahle unsereener nich' aus?!"

Aber er hatte sie ausgelacht und war ruhig liegen geblieben.

Ach, mehr als eine Erinnerung hatte er von seinem Lieblingsplatz hier!

Wie schön war es im Herbst, hier zwischen den sturmsausenden Haselbüschen, wenn oben am blauen Himmel große, runde, weiße und graue Wolkenballen hinrasten, herumzugehen und sich die Taschen voll Haselnüsse zu pflücken! — Und dann dahocken, oder irgendwo liegen, Nüsse knacken und essen und dabei in den dunklen, einsamen, sausenden Wald 'neinsehen und sich so recht, bis zum wunderschönsten Gruseln, an die Märchen und Sagen zu erinnern, die ihm die Mutter und Lorenz erzählt hatten! Oder an die schöne warme Stube zu Hause denken, wo die Uhr tackt und die letzten Fliegen summen, und draußen saust und kracht und knattert die Mühle. Oder an den Milchkaffee und die große Butterbemme denken, die er dann von der Mutter bekam, wenn er windzerzaust, hungrig und müde wieder nach Hause kam. Oder an Vaters zwei Pferde denken, an die sechs Kühe, an die Ziegen, Schweine, an die Hühner, Tauben, Enten und Gänse und an Spitzen, der vor der Haustüre liegt! . . .

Ein andermal war er Sonntag früh zur Kirchzeit hier gewesen. Es war so eine recht schöne helle, warme Frühlingssonne gewesen; und sie hatte den ganzen Bühel vergoldet und die Tannenwipfel in feierliche Goldglut getaucht. Es war um diese Stunde hier noch viel stiller gewesen, als sonst. Es war so ein Sonntagsgefühl von der schönen Feiertagsruhe im Dorf, wo heute kein Wagen fuhr, wo die Gassen menschenleer waren, und wo auf den mit weißen Sand bestreuten, sonngewärmten Steinstufen vor den Häusern kaum hier und da ernsthaft ein paar Kinder saßen, die ihre Sonntagskleider in acht nehmen mußten; wo weder ein Hund zu bellen, oder ein Huhn zu gackern, eine Gans oder eine Ente zu schnattern, eine Kuh zu brüllen oder ein Pferd an seiner Krippe zu schnaufen schien; wo die Sonne ganz anders war als in der Woche. — Das schien sich alles auch auf den Wald hier draußen übertragen zu haben.

Die alten hohen Tannen ragten in den blauen, sonndurchstrahlten, feierlichen Himmel, so still, als ob sie beteten und als ob sie einen Choral sängen. An den sonnflinkernden Haselbüschen rührte sich kein Blättchen; nur hier und da wisperte manchmal eins und zitterte ein klein bißchen, wie wenn jemand sich unter der Predigt in der Kirche mal leise räuspern muß. Auf der Wiese standen die Gräser wie ein Traum, wie in tiefste Andacht versunken; und selber, wenn so ein dunkelbunter Schmetterling daher gezittert kam, so hatte das etwas Stockendes und Andächtiges. Und das Summen von den Kä-

fern in der warmen Sonne war wie Orgelklang und als ob die Gemeinde sänge. Es war, als ob irgend was Unsichtbares da wäre, das sonst nicht da war, und als ob es etwas sagte, auf das alles lauschte. — Und Jürg hatte sich an das Lied erinnert, das Pastor Klapproth ihn gelehrt hatte.

„Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch e i n e Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn."

Und da hatte Jürg sich förmlich erschrocken. Denn als er das Lied leise vor sich hingesprochen hatte, da hatte plötzlich die „e i n e Morgenglocke" wirklich geklungen. Aus der Waldtiefe herauf waren ihre drei Silbertöne gekommen; von Vollrode hinter dem Berge her . . .

VI.

Endlich wagte sich Jürg denn aber doch hinter seinem Holzstapel hervor. In verdrießlicher Stimmung, ein bißchen böse und gereizt; denn er

hatte nun dennoch verzichtet, Baroneß Irmelin zu treffen.

Und zugleich bekam er denn doch mit einem Mal eine Angſt wegen der Mühle. — Es half nichts, daß er ſich zu tröſten ſuchte, die Mutter werde Lorenz ſchon noch mal den Mund ſtopfen.

Aber, eigentlich!, er wußte ſelber nicht, wie ihm jetzt zumute war?

Er kam ſich ſelber ſchlecht, leichtſinnig und vor allem furchtbar albern und dumm vor. Der Vater hatte vielleicht ganz recht: er war am Ende auch wirklich ein fahriger, leichtſinniger Menſch, der nichts als dummes Zeug im Kopfe hatte, und der „kein Charakter" war.

Hatte er ſich ſelber nicht ſchon oft genug vor ſich ſelber geſchämt? Kam es nicht vor, daß er tagelang keinen Menſchen, weder die Eltern, vom Vater eigentlich ganz zu ſchweigen, noch ſogar Lorenz, über den er ſich doch ſonſt ſo „erhaben" fühlte, und der ihm in ſolchen Augenblicken vorkam, wie ein weiſer ehrwürdiger Patriarch, vor dem er ſich am liebſten hätte verkriechen mögen, noch auch ſonſt einen Menſchen recht anzublicken wagte? Ja, ſogar die dümmſten, kleinſten Schuljungen kamen ihm in ſolchen Augenblicken ihm gegenüber erhaben vor.

Ach, wenn er Baroneß Irmelin jetzt um Himmelswillen nicht am Ende doch noch begegnete! — Er würde vor Lächerlichkeit in die Erde verſinken. —

Wirklich machte er eine Wendung wieder nach der Schneiſe zu, um auf und davon zu laufen. Aber dann war dennoch etwas, das das

nicht zuließ. War er schon mal fortgelaufen, so mußte er denn doch wenigstens irgend ein Ziel gehabt haben, und durfte es nicht so ganz ohne Sinn und Verstand gewesen sein! — Er wollte also denn doch in Gottes Namen wenigstens mal um den Bühel 'rumgehen und sich, daß das Ding einen Namen hatte, eine Handvoll Nüsse pflükken.

Etwas hastig schritt er den Bühel hinauf, tauchte in die Haselbüsche hinein und umschritt die alte Buche.

Unwillkürlich nahm er sich in acht, daß er mit den Zweigen nicht zu viel Lärm machte. Aber, gerade weil er immer so auf den Zehen ging, kam er mit einem Mal ins Straucheln und trat im Bestreben sich aufrechtzuhalten mit seinen schweren Lederschuhen so recht in einen Busch hinein, daß die Zweige nur so krachten und zerbrachen. So recht schön laut und deutlich krachte es über die Lichtung hin und mit klarem dreifachen Echo aus dem Wald drüben über der Mulde hinaus.

In demselben Augenblicke aber, und als Jürg sich eben wieder aufrichtete, erschallte unten vom Fuß des Bühels ein lautes, lustiges Lachen, und Jürg sah Baroneß Irmelin, die, so lang sie war, mit ihrem großen hellen Strohhut, ihrem perlgrauen Kleid, ihren braunen Glacehandschuhen und mit der Weidengerte zwischen den Haselbüschen stand.

Jürg wurde feuerrot vor Schreck, Freude und Verlegenheit.

Und so stand er hier oben; und sie stand

unten am Bühel in der Mulde, mit Augen, die vor Vergnügen funkelten und lachenden Blitzezähnen. Endlich aber rief sie, indem sie sich mit der Weidengerte ein paar Mal auf das Bein hieb und lachte:

„Na, da komm' doch! Was stehst du denn da wie ein Kalb, das geschlachtet werden soll?!"

Und Jürg kam, und zog unterwegs vor Baroneß Irmelin den Hut.

Und jetzt stand er vor ihr, etwas von ihr ab, aber so, daß er ihr Parfüm riechen konnte. Der Duft machte ihn auf ihre „Montierung" und ihre Handschuhe aufmerksam.

Irmelin merkte diesen Blick, sah an ihrem Kleid herunter, betrachtete ihre Handschuhe, lachte und rief:

„Ich bin im Staat?! — Ich bin ausgerissen! Ich sollte mit Mama in die Stadt zu den Tanten fahren."

Jürg starrte sie an. Also hatte er richtig geraten; aufs Haar. — Aber es stand ihm doch der Verstand still. Wie hatte Baroneß Irmelin ausreißen können, wo sie doch schon in Putz war? Da mußte doch geradezu noch im allerletzten Augenblick was ganz besonders vorgefallen sein?

„Wo kommst du denn her?" fragte Irmelin weiter. „Ich wollte eben wieder gehen. — Aber nun bleib ich noch. Du mußt mir Gesellschaft leisten. Es ist außerdem alles ganz einerlei."

Plötzlich aber besah sie noch einmal ihre Hände und lachte.

„Ach, ich habe ja noch die Handschuh an!"

Und — risch, risch, risch! — streifte sie sie von den Händen.

Sie zauderte einen Moment, und schien nicht zu wissen, was sie nun mit ihnen anfangen sollte. Aber dann sah sie Jürg an und reichte sie ihm mit einer lässig-entschiedenen Geste hin.

„Da! Willst du sie mir tragen?"

Hastig, und rot bis über die Ohren, griff Jürg zu und nahm sie ihr ab.

Wie süß und weich sie waren! Und was für einen Duft sie hauchten!

Baroneß Irmelin aber reckte ihre beiden Arme mit weitgespreizten nackten Händen vor sich hin in die Luft. Die Bewegung schob die Aermel ihres Kleides so weit zurück, daß ihre beiden noch mageren, aber herzhaften und gebräunten Handgelenke entblößt wurden, und an dem einen das goldene Kettenarmband blitzte. — Sie hatte kleine, lieb geformte, aber herzhafte und muskulöse und so intelligente Hände.

Mit blitzenden Augen blickte sie von einer Hand zur anderen und lachte fröhlich aus voller Kehle. Und dann rief sie mit aufrichtigstem Behagen, während sie den frischen Wind um die Hände und zwischen den Fingern durch spürte:

„Eia! — Eia! — Eia! — Und ich habe noch gar nicht daran gebracht, sie auszuziehen!"

Das wunderte Jürg nun eigentlich, daß sie daran noch nicht gedacht hatte. Denn sie trug doch sonst, wenn sie so umherschweifte, wahrhaftig keine Handschuh und hatte manch eine kleinere und wohl auch größere Narbe an den Hän-

den. — Sie muß also doch wohl in Gedanken gewesen sein, dachte Jürg.

Und in diesem Augenblick begriff er etwas. Es hatte ihn schon gewundert, daß sie Kurt bei der Mühle wieder zurückgeschickt hatte.

„Aber wie kommst denn du hierher?" fragte sie plötzlich noch einmal.

Sie fragte es aber, ohne ihn anzusehen. Sie war zu den Haselbüschen herangetreten und hatte mit einem Mal angefangen, Nüsse zu pflücken.

„Ich? Ach!" Jürg wurde wieder rot. „Nur so! — Zufällig! — Ich . . . Ich geh' gerne hierher."

Auch er trat jetzt, die Handschuh wie ein Heiligtum in der linken Hand haltend, zu den Büschen und fing an zu pflücken.

Wieder war er im stillen erstaunt. Er hatte den Eindruck, als ob sie überhaupt erst jetzt anfinge zu pflücken. — Aber sie pflückte mit allem Interesse und freute sich sogar laut, wenn sie ein recht volles Büschel gefunden hatte.

Bald hatte sie beide Hände voll Nüsse. Einen Augenblick blickte sie eifrig und unentschlossen umher; dann aber warf sie einen schnellen Blick auf Jürgs Jakettaschen, und stopfte ihm die Nüsse ohne weiteres schnell in die eine Tasche. — Jürg fühlte ihre krabbelnden Finger über den ganzen Leib. Es war so ein kurzes, intelligentes Kribbeln.

Und nun pflückte sie schon wieder weiter. Sobald sie die Hände wieder voll hatte, steckte sie Jürg die Nüsse von neuem in die Tasche. Auch

er steckte die Nüsse, die er pflückte, in die Taschen. Sie waren bald so voll, daß sie sich ihm auf beiden Seiten tüchtig abbauschten.

„Genug?!“ rief sie mit blitzenden Augen, und warf einen Blick auf die Taschen. Und dann wandte sie sich mit einem kurzen Funkeln ihres Armbandes, und lud Jürg ein, sie wollten sich an dem Bühel niederlassen und Nüsse knacken.

Wie sie ihm da für ein paar Augenblicke, eine gute Stelle suchend, den Rücken wandte, konnte Jürg sich nicht enthalten, ihre Handschuhe einen ganz kurzen Moment, feuerrot vor Wonne und Angst und Verlegenheit, an die Lippen zu heben. — Aber zu küssen wagte er sie doch nicht. Er hob sie nur so weit, daß sie eben für einen ganz kurzen Augenblick beinah ein bißchen seinen Mund streiften, und daß er ihren süßen Duft spürte.

Irmelin hatte sich inzwischen niedergelassen. Auch Jürg ging nun hinzu und ließ sich, etwas abseits, neben ihr nieder. Und gleich kramte er hurtig die Nüsse aus den Taschen heraus, legte sie zwischen sich und Baroneß Irmelin auf einen Haufen ins Gras, und fing an, sie mit ihr auszuhülsen.

„Hm! Weißt du, Jürg?“ fing Baroneß Irmelin endlich an, indem sie zwischen den Nüssen wählte, und eine von den ausgehülsten nahm, „na steck' doch die dummen Handschuh einfach in die Tasche! — Weißt du?“ — sie knackte jetzt die Nuß. — „Es ist hübsch von dir, daß du da bist. Ich habe mich eigentlich . . . Ae!“ — Sie spuckte den Nußkern aus; es war ein ver-

trockneter. — „Ich habe mich eigentlich gelangweilt! —“

Sie ſchwieg einen Moment. Dann aber ſetzte ſie mit einem ſonderbaren, plötzlich verſchloſſenen und läſſigen Ton hinzu: „Höchſtwahrſcheinlich hat mich das Kleid geniert!“

Jürg ſah ſie an. Das war doch auffallend. Dann hätte ſie doch wenigſtens die Handſchuh ausziehen können? Was war es alſo? . . . Im übrigen war ihm das eigentlich egal. Er war bloß ſelig, im Himmel war er, daß er hier neben ihr ſaß. So recht herrlich ungeſtört. Alles, alles, die ganze Welt hatte er vergeſſen. Sie hätten gut und gern ewig hier beieinander ſitzen bleiben können. So unmenſchlich ſüß und wunderbar war ihm zumute.

Einmal ſpürte er zwiſchen ihrem Parfüm hindurch einen kleinen feinen Schweißgeruch von ihrer Achſelhöhle her.

Er kannte dieſen Ruch. Er hatte eigentlich ſehr oft, wenn er an ſie dachte, dieſen Ruch von ihr. Manchmal ohne zu wiſſen, was es war?

Ach, wenn er doch gewagt hätte, noch ein bißchen näher gegen ſie hinzurücken! — Er atmete. Er vergaß ganz von den Nüſſen zu eſſen und ließ Baroneß Irmelin nicht aus den Augen.

Sie ſchien aber, trotz ihrer letzten Worte, doch noch etwas beſonderes auf dem Herzen zu haben.

Nach einem Schweigen fing ſie denn auch wirklich an, obſchon ſcheinbar ganz gelaſſen:

„Du! Weißt du, warum ich ausgeriſſen bin?“

Es war Jürg ganz einerlei, was ſie redete. Er ſah ſie bloß an.

„Alſo!“ Sie hatte wieder eine Nuß auf, und prüfte den Kern, indem ſie ihn vor ſich hin hielt. Es war diesmal ein ſehr ſchöner. „Ich ſoll fort!“

Sie ſteckte den Kern in den Mund.

„Fort! Nach Halle! In eine Penſion! — Und zwar, natürlich, in eine gediegene! Verſtehſt du? So eine für ſo eine, wie ich. — Sie haben genug von mir! Heute wollte Mama mit mir zu den Tanten fahren. Sie werden da ja wohl haben drüber reden wollen.“

Jürg horchte auf. — Nach Halle?! —

„Ach!“ ſtotterte er, während ihm das Herz ſtockte. „Nach . . . . Nach Halle? Da iſt ja auch Kurt,“ würgte er hervor. Denn das war ſein erſter und unerträglicher Gedanke.

„Wie?! Kurt?!“ fragte Irmelin. „Ach ſo! — Ja!“ machte ſie, aber ganz unintereſſiert und offenbar ganz noch bei ihrem letzten Gedanken.

„Nicht etwa nach Weimar! Auch nicht nach Süddeutſchland, und auch nicht nach der Schweiz,“ fuhr ſie fort. — Sie hatte ſich jetzt, die Weidengerte neben ſich, auf den Rücken ausgeſtreckt, ihre kleinen, zierlichen, feſten Füße übereinandergelegt, die Arme unters Genick geſchoben und blickte mit höhniſcher Miene in den Himmel hinein.

„Sondern gerade mal nach Halle. Du kannſt dir ja vorſtellen, in was für eine Penſion. Natürlich in ſo eine recht ſtrenge. — Na, das kann mir ja egal ſein. Es iſt mir ſchließlich ſo-

gar recht. Beſſer dort, als hier; auf alle Fälle. — Mit der Penſion werd' ich ſchon fertig werden. Im übrigen wär' ich ſo wie ſo irgend mal ausgeriſſen."

Ausgeriſſen wäre ſie?!

Jürg erſchrak und ſtarrte ſie an.

Gerade heute mußte er mit ihr zuſammentreffen, und ſie mußte ihm das ſagen. Wo er doch ſelber ſchon in den letzten Tagen dran gedacht hatte, auszureißen.

Aber trotzdem verſtand er ſie nicht. Und faſt beobachtete er ſie mit Scheu. — Vielleicht war ſie ihm ſogar in dieſem Augenblick fremd; oder es konnte auch ſein, daß er eine ganz beſondere Angſt für ſie hatte.

Er hatte faſt ſo etwas wie ein Gefühl, als ob ſie nicht ganz richtig wäre. — Im Dorf war mal ein Gutsbeſitzersſohn geweſen, ein ſchöner, ſtattlicher, kräftiger junger Mann, ſo in ſeinem Alter jetzt, der eigentlich genau ſo ein Weſen wie Baroneß Irmelin gehabt hatte. Und der war auch ausgeriſſen. Er hatte 3000 Mark ſeinem Vater aus dem Schreibtiſch genommen und war ausgeriſſen. Nach Amerika hatte er gewollt. Sein Vater hatte ihn aber in Hamburg aufgreifen laſſen, und da hatte er ſich — eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen.

Jürg erbleichte bis ans Herz.

„Die Equipage ſteht da," fuhr Baroneß Irmelin fort. „Blitzblank. Oben auf dem Bock ſitzt Friedrich Thielemann, Friedrich der Chamoisgelbe. Chamois iſt Mamas Geſchmack. — Mit ſeinem chamoisgelben Zylinder, und

mit ſeinen ſchwarzen Kotelettes. Natürlich iſt es obligatoriſch, daß er Kotelettes trägt! — Hahaha! Mama will's! — Im übrigen blau raſiert, — brrr! — und mit ſeinem blitzdummen, breiigen Affengeſicht! — Der Hund verdammte, die ſcheinheilige Kanaille verkloppt Haber, daß es nur ſo roocht! Ich hab' ihm neulich mit der Reitpeitſche eine übern Buckel gehauen, daß er ſich zog wie eine Speckſchwarte. — Hahaha! — Alſo die Equipage ſteht da, blitzblank, hochelegant. Für die lumpige Fahrt; eine Stunde, in das Dreckneſt! — Die Equipage ſteht da; und Mama — feenhaft! Blaßviolett! Hauch, ganz Hauch, ätheriſch! — Es braucht bloß eingeſtiegen zu werden. — Mais pas du tout! Es wird noch lange nicht eingeſtiegen. Es wird chikaniert, tyranniſiert, das ganze Haus wird erſt noch Trepp' auf, Trepp' ab gehetzt; es wird noch mal ins Schlafzimmer gelaufen uſw. uſw. Ich ſteh' und warte und krepier vor Wut und Ekel. — Außerdem die wunderbare Ausſicht, die beiden gerieften Kuchenteichgeſichter, die hochgeehrten Tanten und ihre Schildpattbinocles vor wäſſerigen Spinnwebaugen zu bewundern und ihre Ermahnungen mit anhören zu müſſen. So zwei Stunden lang, verſtehſt du. Aber ich kann dir ſagen: in einer Drehe! — Ich ſauſe die Treppe 'nunter und ſchreie: „Fahr' allein!!" und fort, fort, fort!"

„Fahr allein!" — Jürg war förmlich zuſammengezuckt und hatte die Augen zuſammengekniffen, vor Entſetzen.

Aber er ſah deutlich, wie ihr linker Augenwinkel ſich zuſammengezogen hatte, und wie ein Fältchen von ihrem zitternden Naſenflügel aus ihr den rechten Mundwinkel herabzerrte. — Doch war ihre Stimme hart und ſchnell geweſen, und ſo recht tief aus der Bruſt heraus.

Jürg war entſetzt, wieder kam ſie ihm nicht ganz richtig vor, und dennoch hatte er ſo ein wunderliches, unbeſtimmtes, flaues Gefühl von Selbſtverachtung.

„He! Sag' mal, Jürg!“ Baroneß Irmelin hatte ſich jetzt gegen Jürg herumgewandt und fixierte ihn; in ihren Augen war ein ſcharfes, ironiſches Funkeln. „Du haſt doch Paſtor Klapproth ſehr gern; nicht?“

Jürg blickte ſie ungewiß an.

„Ach, — er iſt doch wirklich ganz gut?“ ſagte er endlich, zögernd.

„Er iſt doch wirklich ganz gut,“ wiederholte Baroneß Irmelin, ohne Jürg aus den Augen zu laſſen. „Natürlich iſt er „ganz gut“!“ — Sie ſchwieg ein Weilchen. „Na, weißt du, daß er Geldgeſchäfte macht? Daß er in Gotha auf der Börſe ſpekuliert? Na, weshalb ſpekuliert er? Wie kann er ſolche Geldgeſchäfte machen, wenn er Paſtor iſt? — Ach, du denkſt wohl, ich mein das nur ſo?! Ich ſage nichts, als was ich ganz genau weiß. Ich bin doch keine Dumme? Ich habe doch Ohren? Und ich weiß doch, wovon er ſpricht, wenn er bei Papa und Mama auf Schloßbeſuch iſt? — Er ſpekuliert, ſo gut wie 'n Jobber. — Paſtor Klapproth, der „ganz gut“ iſt. — Alſo merk' dir nur, nun

weißt du's: ein Jobber is er! Ein Jobber! Ein Jobber!"

Sie lachte; in einer Weise, daß es Jürg durch und durch ging.

„Im übrigen sind sie ja großartig, wenn sie zu Besuch da sind; er und die Frau Pastor! — Was meinst du wohl, wie sie von Mama entzückt sind! Wie sie Mama verehren! — Ph!" Sie platzte laut heraus.

„Hahaha! — Pastors zu Besuch! — Selig wie zwei Klöße in der Buttersauce! Die Ehre!! — Mama ist das Musterbild einer deutschen Hausfrau; Papa das Vorbild eines deutschen Edelmanns! Und wenn Papa in seiner Gegenwart säuft wie 'ne Kanone, un' sein Kopp glüht wie 'ne Bombe! — Pastor Klapproth säuft natürlich nicht. Das heißt: wenigstens nicht bei uns. Aber warum säuft er nicht, mit Papa? Wenn er spekuliert, warum säuft er nicht einfach auch? Papa hätte absolut nichts dagegen! Papa würde sich freuen. Ganz und gar nichts hätte er dagegen. — Hahaha!

Ach! Was du für kleine Hände hast, Jürg! — Gib mir doch mal deine Hand, Jürg!"

Zögernd reichte Jürg sie ihr hin.

Baroneß Irmelin ergriff und betrachtete sie.

„Ah! Eigentlich auch deine Füße! Bloß daß die Schuhe ungeschickt sind."

Sie hatte, wie in Gedanken, Jürgs Hand, während sie das sagte, in der ihren behalten. Plötzlich aber ließ sie sie schnell fallen.

Sie schwieg und blickte wieder in den Himmel hinein.

Sie hatte einen merkwürdigen, moquanten Zug um den Mund.

„Alſo, ein Jobber iſt er! Ein Jobber iſt Paſtor Klapproth. — Aber er hat dir ja Stunden gegeben. Du biſt ja ein Gelehrter geworden. Alle Welt ſpricht ja davon, daß du ein Genie wärſt. Papa, Mama, Oberinſpektors, Paſtor Klapproth; ſogar in der Stadt ſoll davon geſprochen worden ſein. — Wann kommſt du denn auf die Schule?"

„Der Vater will ja nich'. Ich ſoll durchaus Windmüller wer'n. Ich bin ja doch der einzige Sohn."

„Wie?! — Ach, wieſo? Das is doch ganz egal? Du willſt doch ſtudieren?"

„Ja, das wohl."

Jürg zupfte im Gras umher.

„Na ja! Alſo? — Aber, nicht wahr: Du weißt ſelber noch nich' genau, ob du willſt? Ja?"

Jürg ſchwieg.

„Jürg! Ja?"

Ihre Augen blitzten.

„Oder doch? Na, aber dann komm' doch einfach mit nach Halle! — Denkſt du, Kurt würde das nicht unter allen Umſtänden tun? Denkſt du, er würde nicht unter allen Umſtänden ausreißen?"

Jürg ſchwieg.

„Ach, du haſt Bange! Trauſt dich nicht!"

Aber ſie war mit ihren Gedanken eigentlich ſchon wieder bei etwas anderem.

„Großartig, wenn Paſtor Klapproth Sonn-

tags auf der Kanzel von „unſeres Dörfchens Frieden" und von unſerer „gottgeſegneten Thüringer Heimat" ſpricht! Famos kann er das machen! Sein Geſicht is ganz Oel und Poeſie. — Mama weint faſt dabei; ſo ſchön macht er das. — Hahaha! Ich möchte bloß wiſſen, wo unſeres „Dörfchens Frieden" ſein ſoll! Das Packzeug! — Es is ja meintwegen ganz ſchön hier. Man denkt, man kann ſich hier ſo recht wohl fühlen. Aber wie haben ſie's denn mit dem Doktor, dem Botaniker gemacht, der vor zwei Jahren hier wohnte?"

„Der war doch wunderlich," wagte Jürg einzuwenden.

„Was?!! Wie?!! Wunderlich?!!" — brauſte Baroneß Irmelin auf. „Ganz und gar nicht „wunderlich"! Oder wenn er wunderlich war: wer weiß denn warum? Er konnte doch irgend was erlebt haben, was er nicht jedem auf die Naſe binden wollte? — Nein, bloß weil er ſich für ſich hielt!"

„Aber er hat doch nich' mal Paſtor Klapproth beſucht? — Das hätte er doch tun können?"

„Ach, Gott! Wer weiß denn warum nicht? — Aber gerade deshalb: bloß weil er Paſtor Klapproth und den Kantor nich' beſucht hat. Bloß weil er kein'n Verkehr haben wollte. Weil er hier mal ſo recht allein ſein wollte. — Aber hat er etwa jemand was getan? Hat er etwa irgend was ausgefreſſen? — Aber ich weiß, daß er ſogar armen Leuten Geld gegeben hat. Und wie haben ſie ihn, der Schulze und alle, geſchu-

riegelt! Bis er's nicht mehr aushielt und wieder wegziehen mußte. — Na, das is ungefähr „unſeres Dörfchens Friede"! —

Und Papa? Wie viel er wohl bei der letzten Jagd wieder verſpielt hat! — Und unſer „Dragoner" — hier meinte ſie den jungen Baron Eugen, ihren Bruder, „Schnarrteufel in Korſett!"

Aber alle ſind ſie „gute" Menſchen; nich' wahr?

Aber natürlich! Ganz gewiß! Jawohl!

Mama hat gewollt, daß ich Irmelin heiße, weil Mama ſo für Poeſie iſt. Aber ich mag den affigen Namen nich' mehr!!" ſchrie ſie mit einem Mal wütend. „Hörſt du?! Ich will Liſelotte heißen! Ich gebe mir ſelber ein' Namen! Liſelotte will ich heißen. —"

Jürg erſchrak. Der Vers fiel ihm ein von Voigts Berghäuschen. Und da war ja eben erſt eine Liſe und eine Lotte geweſen. Und jetzt verlangt Baroneß Irmelin von ihm, er ſoll ſie Liſelotte nennen? . . .

„Liſelotte! — Die Prinzeſſin von Orleans hat ſo geheißen. Sie hat Briefe über den Hof Ludwig XIV. geſchrieben. — Wunderbare Briefe! So ganz von der Leber weg, und immer die Wahrheit ſo ſchön graderaus. — Ich liebe Liſelotte von Orleans. Ich habe das Buch von Mamas Schreibtiſch genommen und hab' es geleſen. Sie iſt mein Vorbild. Ich will genau ſo werden, wie Liſelotte von Orleans. — Ich glaube auch, daß ich ſo ähnlich bin.

„Gute Menſchen"! Paſtor Klapproth iſt ſo „gut". Und gar die Frau Paſtor, wie „gut" die iſt! Und der Herr Kantor! Bloß die Tagelöhnerjungens haut er krank und die Bauernjungens haben's gut. He, weil ihre Alten ſpicken! — Wer is denn „gut"? Sage mir doch bloß mal ein'! Lauter Bieſter! — Ich weiß alles, alles! — Denkſt du, ich hab' keine Augen und Ohren? Hahaha! — Von jedem einzigen weiß ich was! Von jedem einzigen!"

Es entſtand ein Schweigen. Baroneß Irmelin lag zwar noch immer ſo auf dem Rücken, aber ſie hatte ihr Geſicht jetzt abgewandt, nach der anderen Seite hin, ſo daß Jürg es nicht ſehen konnte. Und ſo lag ſie eine ganze Weile.

„Jürg?!"

Jürg horchte auf. Wie ſonderbar ſie das gerufen hatte?!

„Jürg?! — Komm doch her!"

Langſam, unter mächtigem Herzpochen, rückte Jürg zu ihr hin. Aber ſie lag noch immer mit abgewandtem Geſicht und ganz ſtill.

„Noch näher! Noch näher, Jürg!"

Jürg rückte jetzt dicht an ihre Seite.

„Noch näher!"

Und da ſetzte er ſich, während er am ganzen Leib zitterte, und es ihm ſchwarz vor den Augen wurde, ſo dicht an ſie heran, daß er ihren Körper berührte.

Wie aber Baroneß Irmelin ſeinen Körper fühlte, wandte ſie ihm plötzlich ihr Geſicht zu, und da ſah Jürg, daß ihr die Augen feucht waren und der Mund ihr ſo ein bißchen zuckte. Und

ſogleich quoll ihm ein Weinen vom Herzen bis zur Kehle hinauf. Irmelin aber ſchlang mit einem Mal beide Arme um Jürgs Hals und zog ſeinen Kopf zu ſich nieder.

„Gib mir einen Kuß! — Gib mir ein' Kuß!" flüſterte ſie, und hatte die Augen zu.

Da umſchlang Jürg ſie mit beiden Armen und küßte ſie wie ein Närriſcher mehreremal auf den Mund, und flüſterte, ganz zaghaft und kaum zu hören, über und über rot, „Irmelin". —

Plötzlich aber machte Irmelin ſich frei, und Jürg fuhr ſogleich von ihr zurück.

Sie erhob ſich, raffte ihren Hut auf und ſetzte ihn ſich, ganz rot und ganz verwirrt um ſich blickend, auf.

„Komm!" ſagte ſie, ohne ihn anzuſehn. „Wir wollen gehn." — — —

Ehe ſie aber gingen, ſtand Baroneß Irmelin erſt eine Weile ſtill und ſah Jürg mit einem ganz merkwürdigen Blick an. Und mit einem Mal lachte ſie und ſagte:

„Er iſt doch wirklich ganz gut!"

Da wußte Jürg, daß ſie ſich das, was er von Paſtor Klapproth geſagt hatte, gemerkt hatte.

„Na, komm nur!" rief ſie endlich und lachte noch mal. „Wir wollen nach Hauſe!"

Auf dem Heimwege war Jürg g a n z ſtill. Baroneß Irmelin ſagte auch weiter nichts. Aber ſie entdeckte bald mal dies, bald mal das; pflückte eine Blume und wirbelte ſie zwiſchen den Fingern, beobachtete einen Käfer, fand einen Hirſchkäfer, hörte einem Vogel zu, verfolgte mit den Augen einen Schmetterling, aber

eigentlich ohne bei alledem recht auf Jürg zu achten.

Sie schritten über die Brücke, gingen das Tal hinauf bis zum Berg und stiegen ihn hinauf. Als sie an Voigts Berghäuschen vorbeikamen, hörten sie Tassen klappern und wie laut gesprochen und gelacht wurde.

Jürg genierte sich und zog ein bißchen den Kopf ein. Aber er dachte trotzdem, daß eigentlich alles ganz egal wäre. — Er fühlte sich nur ganz unaussprechlich elend. So elend, wie noch niemals in seinem Leben. —

Sie überschritten das Plateau. — Eine kleine Strecke aber von der Windmühle und dem Haus entfernt, blieb Baroneß Irmelin stehen und verabschiedete sich von Jürg. Sie tat es mit einem spöttischen Gesicht und merkwürdig funkelnden Augen, indem sie ihm ganz nachlässig die Hand hinreichte.

Jürg war nicht imstande, ein Wort aus der Kehle zu bringen. Er wagte sie kaum anzusehen.

Er hatte nur das einzige Verlangen, so schnell als möglich von ihr wegzukommen, sich in irgend einen Winkel zu verkriechen und nachzudenken.

Als nun aber Baroneß Irmelin schon ein Stück von ihm fort war und in der Nähe der Rotdornhecke um den Garten herumwollte, blieb sie noch mal steh'n und rief:

„Jürg?!"

Auch Jürg blieb stehen und wandte sich schnell gegen sie herum.

Baroneß Irmelin aber sagte noch gar nichts.

Sie blickte ihn nur an. Eine Weile. Mit einem Male aber lachte ſie auf und rief ihm die Worte zu:

„Jürg, du biſt ein armer Teufel! Du biſt ein Duſſel!“

Damit wandte ſie ſich ſchnell um, lief und war gleich darauf um die Hecke herum verſchwunden.

VII.

Als Jürg in den Hausflur eingetreten war, wollte er zuerſt unwillkürlich durch die Tür zur Linken ins Wohnzimmer gehen; im letzten Augenblick beſann er ſich aber noch, fuhr zurück und ging durch den Flur hinter zur Küche, um bei der Mutter zu erfahren, ob der Vater ſchon zurück wäre.

Zuerſt war er ſogar auf ſpitzen Zehen gegangen und ſo leiſe wie möglich. Aber als er an die Worte dachte, die Irmelin ihm da zuletzt noch zugerufen hatte, kam er ſich ſo miſerabel feig vor, daß er ſogleich wieder mit dem ganzen Fuß auftrat und auf dieſe Weiſe das Stück, das noch bis zur Küche war, hinging. Allerdings nicht ohne trotzdem im Rücken und gegen das bedrohliche Wohnzimmer hin, einen kühlen Schauer zu fühlen.

Gehörig atmete die Mutter auf, als ſie ihn mit einem Mal in der offenen Küchentür erſcheinen ſah. Dann aber brach die Unruhe, die ſie bis dahin ſeinetwegen ausgeſtanden hatte, gründlich über ihn los.

„Na Gott Lob und Dank!! Das nimm mir nich' übel!! Ei, du lieber Gott!! Lorenz, der Vater nich' zu Hauſe, kee Menſch zu Hauſe; die Miehle in vollem Gange, das Mehl löft über: un' du treibſt dich im Walde 'rum! Treibſt dich im Walde 'rum!! — Sag' mal: was ſoll denn nur daraus wer'n?! Haſt du denn aber auch gar kein' Gedanken mehr im Koppe?! Un' noch nich' mal e' Wort zu ſagen! Mir niſcht, dir niſcht, macht alle was 'r wollt, ſeht wie 'r fert'g werd't! — fort, weg!"

Jürg drehte ſich der Kopf um und um, wie dieſe Strafpredigt auf ihn einwetterte. Es fehlte wenig, ſo hätte er laut aufgebrüllt.

Aber er bezwang ſich. — Vor allem ſchloß er ſo viel, daß der Vater, weil die Mutter ſo ſchrie, noch nicht zurück ſein konnte; und das beruhigte ihn ein bißchen. — Aber trotzdem plumpte das alles dermaßen in alle ſeine Gedanken hinein, wo ſo wie ſo, nach Irmelins letztem Zuruf, alles bis zum Ueberlaufen voll war, daß er der Mutter in gereizter und aufſäſſiger Weiſe antwortete.

„Na, aber ich hab's doch Lorenzen geſagt?!"

„Lorenzen geſagt!! Lorenzen geſagt!! — Was haſte denn Lorenzen geſagt?! Niſcht haſt'm geſagt!! Vor der Naſe biſt'm weggerannt! Auf'n Berg! Heidi! Macht alle, was 'r wollt! — Lorenzen geſagt! Niſcht haſt'm geſagt! Weder wo de hin willſt, noch warum de fort willſt, noch wann de wieder da biſt, noch ſonſt was! — Schämſt du dich denn deines Leichtſinns nur gar nicht'?! Sag' doch bloß mal: was ſoll denn nur noch

draus wer'n?! — Denke doch bloß nich', daß ich's vor'm Vater immer wieder vertusche kann! J, ich müßte mich ja doch schließlich, reineweg einer Sünde müßt' ich mich schäm' und schuld'g mache! J, ich kann's ja vor Gott nich' verantworte! — Nu' hab' ich die ganze Zeit hie' gestande un' gezittert un' gebebt! Bei jedem Laute is mer am ganzen Leibe zusamm'geschrocke! — Beim Vater steht's bis hie' her; das sa' ich dir! Das kann ich dir heilig versichern!"

Sie mäßigte ihre Stimme jetzt etwas und horchte einen Augenblick. Dann aber fuhr sie, zwar gedämpft, aber nicht minder heftig fort:

„Du bist 'n Taugenischt! Der Vater hat recht! Du bist 'n leichtsinniger Mensch! — Du lieber Gott: wenn ich doch in den letzten vier Wochen aber nur mal ein' Augenblick deinetwegen Ruhe gehabt hätte! Paß auf! 's passiert auch noch mal 'n Malheur! So weit treibst du's noch! — Du kennst den Vater, du niederträcht'ger, gedankenloser Bengel du!! Du kennst sein' Jähzorn un' sei' hitz'ges Wesen! — Un' er hat recht! — Daran denken, daß er seine Hoffnung auf dich gesetzt hat: i', wo wird dir denn das einfalle! Du weißt, wie heilig ihm die Miehle is, un' wie er das Grundstück lieb hat, das er von seinem Urgroßvater her geerbet hat! Un' du weißt, daß du sei' einz'ger Sohn bist! — J, verzeih mer doch Gott! Alles muß mer dir endlich mal sagen! Graderaus, deutsch muß mer mit dir rede! — Hast du denn aber ooch nich'

'n bißchen Elternliebe un' Gottesfurcht meh'?! — Haſt du denn aber ooch nich' 'n bißchen Ehrgefiehl meh'?! — I du lieber Gott! O Gott, o Gott! Nu' laß bloß um Gotteswillen den Lorenz heute ſchwatze un' ſich verplappre! Der hat ſo wie ſo heite 'n Spitz mit nach Hauſe gebracht! Un' wird nu' redſelig ſei' un' wird's nich' halte könne! Un' ob e's ſá't oder nich' ſá't: lange kann das ſo, uf de Dauer kann das nich' meh' ſo weitergieh'!"

Vor Mißmut und Deſperation fing die Mutter an zu weinen. „Wie kann mer denn bloß noch egal all' die Aufregung aushalte!"

„Urgroßvater", „Hoffnung auf dich geſetzt", „Grundſtück lieb hat", „Gottesfurcht", „Elternliebe", „Ehrgefühl", und jetzt weinte die Mutter gar, und das, was ihm Irmelin da zugerufen hatte: wie Fauſtſchläge hieb das alles auf Jürg ein. Er wurde leichenblaß, und ein Schwindel lief ihm durch den Kopf und den Rücken 'runter. — Er hatte beide Fäuſte in die Jakettaſchen gekrampft. Plötzlich aber zuckte er zuſammen, als hätte ihn was geſtochen, und ſeine Hände fuhren jáh aus den Taſchen.

Er war ſich bewußt geworden, daß er da fortwährend Irmelins Handſchuh zwiſchen den Fingern knetete . . .

„Armer Teufel"! — „Armer Teufel"!

Er riß ſich jáh herum und ſtürmte durch den Flur zurück, den erſchreckten Ruf, den die Mutter hinter ihm herſchickt, überhörend. Er will wieder zur Haustür hinaus und fortrennen.

Aber da ſtutzt er, wie vom Blitz getroffen. — Eine tiefe kräftige Baßſtimme ruft draußen zur Mühle hinauf. Lorenz antwortet von oben.

Der Vater?!! . . .

Mit einem haſtigen, zittrigen Griff drückt Jürg auf die Klinke der Wohnſtubentür, öffnet leiſe und ſo eilig wie möglich, ſchlüpft mit eingezogenem Kopf ein, drückt ſie haſtig und leiſe wieder hinter ſich zu und huſcht zur Ofenbank hin, auf die er halb ohnmächtig niederſinkt, mit dem Kopf gegen die Ofenkacheln gelehnt, und die Augen geſchloſſen, um den Schwindelanfall, der ihm im Kopfe brauſt, zu unterdrücken.

„Armer Teufel"! — „Armer Teufel"! — „Armer Teufel"! — „Armer Teufel"! — „Ar—mer Teu—fel"!

Und die Wände warten mit ihrer ſtarren blauen Tünche.

Warten! — Warten! — Und an der niedrigen weißen Decke mit ihrem mächtigen geweißten Balken ſummen die ſchwarzen Fliegen. Summen durch die Stille. — Summen in das ſchwere, warme Tacken der alten Standuhr in ihrem braunen Kaſten mit den drei aufgemalten Roſen auf dem Zifferblatt. — In den drei Fenſterniſchen glühen die roten Geranien ſo ſtill und ſonderbar, ſo ſchwül und ſtarr und warten. — In der einen Niſche hängt an ſeinem Bindfaden der Jahrkalender ſo ſtill und ſonderbar und horcht und wartet. — In der anderen vor Mutters Nähtiſchchen und ihrem großen Rohrlehnſtuhl hängt das geſtickte Nadelkiſſen, und alles iſt ſo ſtill und ſtarr und ſonderbar und

horcht und wartet. — Die großen Schatten von dem alten Nußbaum draußen taumeln so merkwürdig durch das Fenster 'rein und warten und zittern und warten, und taumeln und beben auf den blanken Dielen. — Und die rotbraune lange Wandbank unter den beiden Fenstern nach der Mühle zu, ist so starr und sonderbar und hat Angst und wartet. — Und der mächtige alte Eichentisch davor und die alten rotbraunen Stühle mit ihren wunderlichen Lehnen und ihren blaugeblümten gepolsterten Kattunbezügen. Und der große grüne Kachelofen, und das gedörrte Obst oben drauf. — Und drüben das Sofa neben Mutters Fenster mit den alten kolorierten Kupferstichen und den Photographien. Und neben der Tür Vaters Rollschreibpult mit dem Lederstuhl davor. — Daneben Vaters lange Pfeife mit dem braunen Jagdhund und dem grünen Jäger auf dem Kopf. — Und die Halbgardinen mit ihren sauberen Falten, so still und starr. — Auf dem Tisch warten ganz verstört und bang die Tassen für das Abendbrot, und die Butter und die Zukost auf ihren Tellern. — Aber immer tackt die alte Uhr nur „Armer Teufel"!, „Armer Teufel"!, „Ar—mer Teu—fel"!, „Ar—mer Teu—fel"! — Und das Summen der Fliegen oben ist ein banger, langer, gespannter dunkler Ton, ein dumpf schwirrender, sausender Ton, lang und sich spannend wie eine metallene Spiralfeder, die springen will.

Und der Ton springt. — Schritte nahen draußen von der Mühle her; feste, schwere, sichere Schritte. — Und nun stapfen sie auf den

Steinfliesen am Hause hin, und eine eiserne Stockzwinge fährt in ihrem Takt auf die Fliesen. — Jetzt sind sie bei der Haustür. — Sie hören auf — Werden wieder vernehmbar. — Kommen nicht, immer noch nicht, herein. — Sondern gehen weiter. — Gehen bis zum Hoftor hin. — Hören auf. — Er ist in den Hof gegangen, um erst noch mal nach dem Rechten zu sehen. — Er wird über den Hof gehen, wird dann zur Hintertür hereinkommen, an die Küche herantreten und erst mit der Mutter sprechen. — Und dann wird er kommen.

Und wieder spiralt der dunkle Ton oben an der Decke. — Und wieder stockt die Stille.

„Armer Teufel"! — „Ehrgefühl"! — „Armer Teufel"! — „Grundstück lieb hat"! — „Elternliebe"! — „Gottesfurcht"! — „Armer Teufel"! — „Ehrgefühl"! — „E h r g e f ü h l"! — „Armer Teufel"! — — — —

Und Jürg sieht den Vater. Hoch und kräftig, mit mächtigen Schultern und breiter Brust. Er sieht sein bartloses Gesicht mit der krummen dicken Adlernase, mit den feurigen, festen grauen Augen unter den dicken Brauen, mit der tiefeingegrabenen Zornfalte. Er sieht sein breites Kinn und die feste Stirn mit den noch immer dichten und noch immer braunen Krauslöckchen, wenn sie auch schon hier und da graumeliert sind. — Er sieht seine rehbraune Joppe mit den Hirschhornknöpfen, seine grauen Hosen, die dicht an die mächtigen Oberbeine anschließen; seine langen Schaftstiefeln, seine braunen Hände mit ihren spielenden Muskeln. Auch die Humor-

fältchen ſieht er, die vielen Krähenfüßchen, die von ſeinen Augenwinkeln gegen die Schläfe hingehen. —

Und: — „Armer Teufel"! — „Armer Teufel"! — „Ehrgefühl"! — „Ehrgefühl"! — tackt die Uhr, tackt die Uhr. — Und der dunkle Ton oben ſpannt ſeine metallene Spirale.

Es iſt alles einerlei! — Alles einerlei! — Einerlei! . . .

Und der Ton verſtummt.

Draußen werden wieder die Schritte laut. Sie kommen durch den Flur her. — Halten ein. — Und wieder wird die Baßſtimme hörbar. — Sie ſchweigt. — Wird noch einmal hörbar; länger. — Spricht noch ein paar Worte. — Und nun wieder die Schritte: feſt, ſchwer, ſicher. — Die Klinke knarrt; zögernd. — Der Vater verweilt, wirft durch die offene Haustür noch einen letzten Blick auf die Mühle. Und nun öffnet ſich weit die Tür. Der Vater ſteht im Türrahmen, und ſeine grauen Augen richten ſich auf Jürg, der, wie auf die Ofenbank geleimt, mit ſeinen Blicken gebannt und entgeiſtert an ihnen haftet; mit roten Augenlidern und hämmernden Schläfen.

„Na, mei' Freind?! — Un' wie geht's der Miehle?!"

Ueber Jürgs Stirn zuckt ein kleiner Schatten, er ſenkt den Blick.

„Ich bin — nur mal 'runtergekomm'!"

Der Vater fixiert ihn. Die Krähenfüßchen ziehen ſich in ſeine Schläfen herein. — Er lacht, halb ſpöttiſch, aber in guter Laune.

„Soſo! — Hehe!“

Er iſt jetzt ins Zimmer getreten, hat die Tür hinter ſich mit ſeinem feſten Griff ins Schloß gedrückt, ſtellt bedachtſam den Krückſtock in die gewohnte Ecke beim Schreibpult.

Jürg erhebt ſich, will zur Tür und auf die Mühle hinauf.

Aber der Vater, der den Hut an den Türpfoſten gehängt hat und zum Pult getreten iſt, den Rollſchieber aufgezogen hat und die Platte zum Schreiben hervorziehen will, unterbricht ſich, macht ein ſpöttiſch erſtauntes Geſicht und lacht.

„Eifer, un' zur Unzeit! Wie immer!“

Jürg zögert bei der Tür.

„Oder ſchlechtes Gewiſſen?“ — Der Vater fixiert Jürg; aber an ſeinen Augenwinkeln ſpielen die Krähenfüßchen. „Na, ſetz' dich nur getroſt wieder hin auf dein' — Philoſophenplatz!“

Langſam geht Jürg zur Ofenbank zurück und läßt ſich unwillkürlich, möglichſt leiſe, nieder.

Der Vater iſt bei guter Laune. Er hat ſicher in der Stadt ein gutes Geſchäft abgeſchloſſen. — Warum muß er gerade bei guter Laune ſein? — Mit aller Anſtrengung unterdrückt Jürg ein Stöhnen. — Warum geht's nicht los? Warum ſchilt er nicht? Unerträglich iſt der Spott, und unerträglich ſind die Krähenfüßchen!

Er ſchielt, mit einem Blick von unten, zu dem Vater hinüber.

Der Vater ſitzt jetzt mit dem Rücken gegen Jürg.

Oben auf dem Pult ſtehen die ſauberen, klei-

nen weißen Probesäckchen mit Rübsamen, Raps, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Mais und Hülsenfrüchten, mit denen der Vater neben der Windmüllerei Handel treibt.

Der Vater hat seine Brieftasche aus der Joppe vorgeholt, entnimmt ihr sorgfältig — immer mit den Krähenfüßchen, mit denen er Jürg und seine vorzeitige Anwesenheit zum Abendbrot festhält — ein paar Papiere, faltet sie sorgfältig, die Stirn gerunzelt, auseinander, zieht ein Kontobuch aus dem Pult hervor, schlägt es auf, blättert, findet, nimmt die Feder, taucht sie bedächtig ein, und überträgt etwas von den Papieren mit seiner sauberen, schönen, langsamen, schwerhändigen Schrift in das Kontobuch.

Wie sorgfältig, sauber und bedächtig er das alles macht! Wie er immer bei seinem Geschäft ist! — Und davon kommt Behagen ins Haus; und die Mühle rauscht und saust, geschäftig und doch geruhig, immer weiter und weiter und mahlt und mahlt. Und alles, alles, alles ist da, was vonnöten; und Abendbrot ist da, Abendbrot.

Und: — „Armer Teufel"! — „Armer Teufel"! — tackt die alte Standuhr. — „Armer Teufel!"

Jürg stöhnt mit einem Mal laut auf.

Langsam wendet sich der Vater nach ihm um, fixiert ihn.

„Rechtschaffen müde! Rechtschaffen!" sagt er und lacht.

„Ach! — Ich . . . Unsinn!" fährt es aus Jürg hervor. „Ich — habe Kopfdrücken!"

„Kopfdrücken is ja wohl 'ne Gelehrtenkrankheit!“ ſpottet der Vater, und wendet ſich wieder ſeinem Kontobuche zu.

Und es geht weiter; wie es nun ſchon ſeit Wochen geht. Jedes Wort ein Stich. Und kein andres Wort, als ſo eins. —

Und der Ton oben ſurrt wieder und ſchwirrt, und die Uhr tackt, und auf dem Papier kratzen Vaters ſchwere, feſte Federzüge; und ſie kratzen, was ſie kratzen mit ihrem Takt: ein ſo g u t e s „Gewiſſen“! . . .

Und wieder die Uhr; und wieder der Ton.

Und jetzt werden andere Schritte draußen auf dem Flur laut und nahen. Sie ſind haſtiger wie ſonſt.

Sie verweilen bei der Tür. Gerät klirrt. — Langſam, ein paarmal vergeblich, wird auf die Türklinke gedrückt. — Mutter, die beide Hände voll hat, muß mit dem Ellbogen aufmachen. —

Aber jetzt geht die Tür auf. Mutter ſtößt ſie mit dem Ellbogen vollends auf und erſcheint mit der großen, braunen Familienkanne mit ihren luſtigen gelben Punkten ringsum, die in einer Schlangenlinie gereiht ſind. Aus der Schnepfe oben wirbelt ein behagliches Räuchlein auf. In der anderen Hand hält die Mutter den Milchtopf. Er iſt braun, wie die Kanne und hat auch ſo luſtige gelbe, und auch ſo gereihte Punkte.

Und Mutter tritt geſchäftig ein, aber erſt ein wenig zögernd, einen Blick dem ſchreibenden Vater, einen Fürg am Ofen zuſchickend, und dann erſt ſchreitet ſie zwiſchen beiden ins Zimmer herein; mit ihrer großen, vollen und doch noch

immer ſchönen und wie ſchlanken Geſtalt, ihrem ſauber geſcheitelten aſchblonden Haar und ſeiner großen, dicken, um den Kopf geſteckten Flechte hinten; in ihrem blauen Hauskleid mit der kattunen Küchenſchürze drüber. Und ſie iſt beim Tiſch, ſetzt die Kanne nieder und den Sahnentopf. Leiſe ordnet ſie, daß ſie den Vater nicht beim Schreiben und Nachdenken ſtört. Dann geht ſie leiſe durchs Zimmer, tritt zu ihrem Fenſter, blickt ein paar Augenblicke nach irgend etwas draußen über die Geranienſtöcke weg durch die Scheiben, wendet ſich dann wieder um, und blickt zum Vater hin, zögert noch einen Augenblick, und ruft ihn dann vorſichtig an.

„Na, Vater?!"

Der Vater, der gerade rechnet, nickt zerſtreut, brummt irgendwas, und rechnet dann weiter.

Die Mutter ſchickt noch einen halben, verdüſterten und beſorgten Blick zum Ofen hinüber, geht dann leiſe wieder zur Tür, geht hinaus, ſchließt behutſam die Tür, und nun hört man ſie draußen vorm Hauſe rufen:

„Lorenz?!! — Lorenz?!!!"

Ein kleines Weilchen bleibt's ſtill, dann kommt ſie wieder in den Flur herein.

Ihre Schritte ſcheinen eine Weile in der Nähe der Stubentür zu zaudern; dann gehen ſie, ſchneller, weiter, noch einmal hinter zur Küche.

Die Uhr tackt, der Ton ſpiralt, die Feder kratzt übers Papier.

Jürg ſieht, wie draußen der alte Lorenz

langſam in ſeinen ſchweren Schuhen mit krummem Buckel, die Stiegen von der Mühle 'runterſteigt. Er iſt jetzt wieder in ſeinem mehlſtaubigen Arbeitshabit. Eine alte, weißverſtaubte Arbeitsmütze hat er auf, eine kurze blaue Jacke an und alte graugelbe Lederhoſen, mit dunklen Flecken drauf, mit mächtig durchgedrückten Knieſäcken, einem rieſigen, herabhängenden Hoſenboden. Sie reichen bis zu den Schuhrändern herunter. Oben ſind ſie ganz dick und weit; und unten ſchließen ſie ſich dünn an ſeine dünnen Waden an. — Er kommt mit langſamen Schritten auf die Haustür zu. Er wird ächzen und vor ſich hinmuſcheln wie immer. — Er nimmt die Mütze ab, läßt ſich die Stirn kühlen, fährt mit ſeiner Tatze über die Glatze hin. Mit ein paar ganz kurzen, ſonderbar zuckelnden Rucken ſetzt er die Mütze wieder auf.

Jetzt ſchließt auch der Vater das Pult. — Er hat aufgeatmet und pfeift in guter Laune vor ſich hin. Dann erhebt er ſich, reckt ein bißchen — wie ſchicklich er das macht und wie angenehm es ausſieht! — ſeinen Bruſtkaſten; dann geht er, jetzt wieder mit nachdenklichem Geſicht und vor ſich hinmurmelnd, als wenn er noch mal was überrechnete, ohne Jürg zu beachten, in der Stube auf und ab.

Und jetzt ſchlurrt und klabaſtert draußen der alte Lorenz mit ſeinen Knickebeinen in den Flur herein. Die Tür öffnet ſich, langſam, bedächtig; Lorenz tritt herein. Er munkelt etwas, brummelt, ſchüttelt den Kopf, drückt umſtändlich die Tür hinter ſich zu, und tappt auf ſeinen

schweren, nägelbeschlagenen Schnürschuhen, sorgenvoll und wichtig, bis zu der Bank unter den beiden Fenstern hin, auf die er sich mit steifer Umständlichkeit an seinem Platze niederläßt.

Der Vater bleibt stehen, blickt Lorenz, aus seiner Ueberrechnung zu sich kommend und sich an das Essen erinnernd, an und läßt sich auf seinem Stuhl, den Rücken gegen Mutters Fenster, nieder.

Jürg rührt sich auf seinem Ofensitz nicht vom Fleck.

Der Vater sitzt zurückgelehnt, und sieht, die Krähenfüßchen an den Augen, Lorenz zu, wie er langsam, wichtig, mit sorgenvoll ernsthaftem Gesicht nach dem großen braunen Achtgroschenbrot langt, um sich eine Schnitte abzuschneiden.

„Na, mei' Freind Lorenz? Un' wie war's in der Stadt? Un' hast du denn nu' oo' geheerig Zeigengebiehrn gekriegt?"

Lorenz brummt und macht, nur auf das Brot achtend, mit seiner Tatze und dem Brotmesser einen kleinen, eckigen abwinkenden Bogen, der aber anzudeuten scheint, daß es, was die Zeugengebühren anbelangt, wohl schon seine Richtigkeit habe, wenn nur andere Sachen nicht wären. — Aber was dieses Andere ist, merkt der Vater für diesmal nicht. Er hat schon die Hand nach der Kanne gereckt, und schenkt sich die Tasse voll.

Die Mutter kommt herein. Heimlich gibt sie Jürg einen Wink mit der Hand, laut aber läd't sie ein:

„Na, Jürg?"

Jürg erhebt sich, geht langsam zum Tisch

und setzt sich auf seinen Platz neben Lorenz auf die Bank.

Die geschäftige Mutter tut Kaffee in einen Topf, macht ein großes Butterbrot zurecht, legt Zukost drauf und geht nochmal hinaus, um Male, die draußen noch notwendige Arbeit hat, ihr Essen hinauszutragen.

Wie es seine Gewohnheit ist, fängt der Vater an zu sprechen.

Er hat in der Stadt an die Buro'sche Brauerei seinen ganzen Bestand an Gerste verkauft, ferner einen großen Posten Mehl an den Bäcker Jagemann am Markt, und außerdem hat er von ein paar Ackerbürgern Bestellungen bekommen, die gut und gern mitzunehmen sind. — Er hatte freilich auch eine weniger angenehme Neuigkeit zu berichten. Er hat im Gasthof „Zum Anker" erfahren, daß irgend ein Jude mit einem Compagnon ein Produkten-Engros-Geschäft in der Nähe des Bahnhofes auftun will, wenn nächstes Jahr die Bahn fertig sein wird.

Die Mutter kommt zurück. — Jürg hat sie draußen kommen hören. Es ist ihm gewesen, als ob sie sich besonders beeile. Und außerdem hat er deutlich gemerkt, wie sie, eh' sie eintrat, erst ein Weilchen vor der Tür stehen geblieben ist.

Jetzt setzt auch sie sich auf ihren Platz, Lorenz und Jürg gegenüber.

Lorenz saß wie ein rechter Duckmäuser. Er hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen. Er schlürfte nur von seinem Milchkaffee und schnitt mit seiner mächtigen Gartenhippe — er aß nie anders als mit dem Taschenmesser — riesige

211000A

Happen von seinem Butterbrot ab, die er mit feierlichem Ernst unter wichtig und unglaublich hochgezogenen Brauen und starr vor sich hin auf die Tischplatte gerichteten Augen langsam in sein großes, jedesmal weit und hohl geöffnetes Maul schob und langsam und bedächtig zerkaute, zuweilen aber mit würgenden, schlingenden Gurgelbewegungen bei weit vorgestrecktem Kopf in den Magen praktizierte.

Die Mutter atmete auf. — Aber sie saß, trotzdem noch nichts vorgefallen war, wie auf Kohlen, und sehnte sich danach, daß das Vesperbrot so bald als möglich zu Ende wäre.

Das Vesperbrot fiel heute, weil der Vater so lange in der Stadt zu tun gehabt hatte, sehr spät. — Die Sonne war schon hinter dem dunklen Waldberg drüben, jenseits der Windmühle, der sich an dem Tal mit der Chaussee entlang gegen die Stadt hinzog, verschwunden. Die Mühle stand schon mit dunkelnder Kontur und im Zimmer war es wie Abenddämmerung.

Jürg aß so gut wie gar nicht. — Der Vater, der im Erzählen war, achtete nicht auf ihn. Lorenz aber beobachtete Jürgs mangelnden Appetit mit einem schielenden Seitenblick, der sich förmlich giftig ausnahm.

Aber Lorenz war bloß in einer Schwulität. Er merkte, daß es Jürg nachging und daß ihm bange war; außerdem dachte er an das Extrafleisch und den süßen Ingwer, den ihm die Meisterin mit dem Mittag auf die Mühle hinauf geschickt hatte. — Aber er war nun mal im Zug, und sein Kopf, der sich den ganzen Nachmittag

mit der Sache herumgegrübelt hatte, kam nicht mehr drüber weg. Auch war nachgerade sein Ehrgefühl als Jürgs Lehrmeister denn doch gar zu sehr beleidigt. Er druckste also bloß noch, wie er die Sache, trotz Extrafleisch und Ingwer und allem andern, am besten anbringen konnte.

Was Jürg anbetraf, so war er im alleruner-träglichsten Zustand.

Er hatte jetzt wirklich Kopfdrücken. Unsagbar elend und jämmerlich war ihm zumute. Er schrie danach, daß der Vater mit ihm anfangen möchte. Es war jetzt wirklich alles einerlei. — Er sehnte sich bloß noch danach, schon unten auf der Chaussee zu sein und zu laufen, laufen, was ihn die Füße tragen wollten.

Er hatte vorhin, wie er auf der Ofenbank saß, daran gedacht, daß er ja oben in seiner Kammer noch 100 Mark liegen hatte, die er sich allmählich wieder zusammengespart, und die er bei nächster Gelegenheit hatte auf die Sparkasse tragen wollen; zu den andern 300 Mark, die da von ihm schon lagen.

„Wenn mer so nimmt," fuhr jetzt der Vater fort, der nachträglich doch noch mal auf die Engros-Juden in der Stadt zu sprechen gekommen war, „mer spürt doch, wie die Welt vorwärts geht. — Wir kriegen den Bahnhof: das gibt ein' Schwung. Jetzt kömmt ooch schon der Jude. W i r könn's ja noch halbwegs mit ansehn; verhungern brauchen wir nich', solange w i r noch am Leben sind. Aber wer weeß, wie's mit der nächsten Generation stehn wird."

Lorenz hatte während dieſer ganzen Rede auf den Tiſch geſtiert und hatte gedruckſt.

Da, mit einem Male, ſchoß er los.

„Deſſertwegen ſa' ich já," fing er an, „was de heit'gen Tags die Jugend is, ſa' ich, die fánget an Wind dervun zu krei'n? — Das is nich' meh' wie ſinſte! Un' was de e' richt'ger Miehlknappe is, ſa' ich . . . Charakter, ſa' ich, un' Intereſſe, ſa' ich! . . . Ich loofe hie' hen un's Mehl löft da hen, mag's hin loofe, wuhen's will, ſa' ich!"

Der Vater, der noch mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt war, hatte aber offenbar nicht gehört, was Lorenz geſprochen hatte; denn er lachte.

„Nu Lorenz? Was red'ſt du denn da fer Geheimniſſe? Du wirſt mer doch nich' etwa uf deine ahlen Tage kindige wolle?"

„I, ich!" áchzte Lorenz verdrießlich. „Ich! — Wan's juckt, der kratze ſich, ſa' ich!" ſetzte er mit betonter Stimme hinzu und richtete plötzlich auf Jürg einen feſten Blick. „Ich loofe hie' hen, ſa' ich, un's Mehl leeft da hen; mag's loofe wuhen's will! — Da kinnt' es ſchun ſei', daß eener kindige mechte. — Der Menſch hot ſei' Ehrgefühl, ſa' ich! Un' uf wan ſeine Kappe kimmets's 'ann uf de letzte? Ich kann mir keene Vorwerfe mache, un' ich brauche mir keene Vorwerfe zu mache. — Saht zu, wie 'd'r's mache tuet a jeder. Uf de letzte muß a' jeder ſalber zuſeh'. — Wie's eener treibet, ſu giehts, ſa' ich!"

Da bekam Jürg Luft. — Mit einer wahren

Wonne ſchrie er: „Na, red't nur deitlich Lorenz! Wir wiſſen ja auf wen's geminzt is!" lachte er höhniſch laut heraus. „Alſo, i ch laufe, wohin ich will, un' i ch habe 's Mehl laufen laſſen, wohin 's Mehl will! Un' i ch mache Eich Schande! Ich! — In' Wald bin ich gegangen! Bin im Walde 'rumgebummelt! Bin von der Miehle weggerannt! Un' warum?! Weil's mir ſo gefällt, natürlich! Weil's mir ſo g e f ä l l t!! Weil's mir ſo p a ß t!!"

Die letzten Worte hatte er außer ſich vor Verzweiflung aus Leibeskräften nur ſo herausgeſchrieen.

Die Mutter war leichenblaß geworden. Sie dachte im Ernſt, Jürg wäre mit einem Mal verrückt geworden.

Der Vater war zuerſt ganz verdutzt geweſen und hatte ſehr aufmerkſam zu Jürg herübergeſtarrt. Je mehr er aber Jürg ſprechen hörte und je mehr Jürgs Stimme ſchrie, je mehr Jürg die Beſinnung verlor und je nervöſer er außerdem wurde, um ſo mehr packte den Vater ein Widerwille gegen Jürg, und zuletzt ſtieg ihm das Blut in die Zornader.

Die Mutter hatte zuerſt noch Jürg unterbrechen und zurechtweiſen wollen, in der Abſicht, den Vater damit abzulenken; aber ſie brachte, je erregter Jürg wurde, vor Schreck kein Wort über die Lippen.

Jürg hatte geendet. Er ſtand jetzt leichenblaß und zitternd aufrecht am Tiſch, blickte aber mit einem feſten und funkelnden Blick herausfordernd zu dem Vater hinüber.

Meiſter Deubels Geſicht war rot geworden, dick ſtand die Ader über ſeiner Naſe.

Plötzlich aber ſah die Mutter, wie er, ohne die Augen von Jürg zu laſſen, ſonderbar langſam den Arm ausſtreckte und die leiſe zitternde Fauſt nach der Kaffeekanne krampfte.

Sie verſtand ſofort; ſchnell erhob ſie ſich gegen ihn hin.

„Vater!!“

Aber Jürg wußte in dieſem Augenblick nichts mehr von dem Zuſtande ſeines Vaters. Er fühlte nur bis ins innerſte, daß der Vater ſich vor ihm ekelte, daß er dem Vater widerwärtig war. Und jetzt brauſte ihm ſelber das Blut zu Kopf. — Er war vom Tiſch weggetreten und ſtand nun mitten im Zimmer, den Vater beſtändig mit einem Blick anſtarrend, in dem jetzt förmlich etwas böſes funkelte.

Als der Ruf der Mutter zu Meiſter Deubels Gehör gedrungen war, war er leiſe, wie erwachend, zuſammengezuckt und hatte die Fauſt langſam von der Kanne zurückgezogen, ohne indeſſen Jürg aus dem Auge zu laſſen.

Aber da ſchrie Jürg ſchon, jetzt ganz und gar außer ſich, los.

„Von der Miehle bin ich 'runtergelaufen!! Mit der Baroneſſe bin ich im Walde geweſen!! Habe Haſelnüſſe mit 'r gepflückt!! — Ich . . . Ich . . . Hahaha! — Ich habe mit ihr ein Liebesverhältnis!! Ich will mit ihr durchbrennen!! Ich habe ſie im Walde abgeküßt!! Ich pfeife auf die Müllerei!! Pfeife, pfeife auf die

Müllerei!! — Ich pfeife, pfeife, pfeife, p f e i f e auf die Müllerei!!!"

Jetzt wurde auch dem alten Lorenz angst. Er hob sich halb von der Bank in die Höhe und beobachtete den Meister.

Langsam, wie ein Raubtier zum Sprunge, hatte Meister Deubel sich von seinem Stuhl aufgerichtet. — Und jetzt, ehe die Mutter es noch verhindern konnte, war er mit einem Mal ganz in die Höhe und wollte sich auf Jürg losstürzen.

Aber sofort trat ihm die Mutter in den Weg.

„Vater!! Vater!!" schrie sie, drückte sich mit aller Macht gegen ihn und faßte ihn bei den Armen. Auch Lorenz war jetzt schnell hinterm Tasch vor und war beim Meister.

„Nu, nu," stotterte die alte Haut. „Meester! — Nu, nu . . ."

Jürg seinerseits war bis jetzt nicht vom Fleck gegangen.

Aber nun stutzte er doch. Er schien zu begreifen, was mit dem Vater vorging, und wich unwillkürlich ein Schrittchen zurück.

Meister Deubel hatte sich jetzt, unter beständigem dringlichen Zureden der Mutter, so weit beruhigt, daß sein Wutausfall zu Worten werden konnte. Mit einer merkwürdig dumpfen und erstickten Stimme rief er Jürg zu:

„Raus! — Raus!! — Raus!!!"

Noch einen Moment zögerte Jürg, jetzt ernstlich erschreckt, dann aber ging er zur Tür.

Meister Deubels Blick war ihm genau ge-

folgt. Er hatte gefühlt, daß Jürg ſich erſchreckt hatte.

Das ſchien ihm Luft zu machen. Er ſtieß ein lautes, ſpöttiſches Lachen hervor.

Vorſichtig ließen ihn die Mutter und Lorenz los.

Jürg war jetzt an der Tür. Er öffnete ſie, mit etwas zitternden Händen, und trat zögernd auf den Flur hinaus. Die Tür blieb offen. Langſam tat Jürg einen Schritt in den Flur hinein.

Meiſter Deubel horchte. — Noch immer lachte er; jetzt in einer ſonderbaren kichernden Weiſe.

„Na, gehſte denn?! — Gehſte wirklich?! Du — Held?!“

Plötzlich aber begab er ſich zur Tür, trat in die Türöffnung und blickte hinaus. Und wieder mit dieſem merkwürdigen kichernden Lachen, rief er Jürg zu:

„Du?! — Wagſt 's ja nich'! — Wagſt 's ja nich'! — Biſt ja 'n Schlappſchwanz!“

Jürg, der beim Erſcheinen des Vaters ſchnell ein Stück weiter in den Flur hineingeſchritten war, blieb jetzt, aber ohne ſich dem Vater zuzuwenden, wie vom Blitz getroffen ſtehen, rot bis in die Haarwurzeln. Es hing an einem Haar, ſo hätte er ſich doch noch mit einer Gegenrede gegen Meiſter Deubel herumgewandt, und wer weiß, was dann geſchehen wäre.

Aber er bezwang ſich. Er wandte ſich nicht um, ſagte auch nichts, ſondern verließ plötzlich

mit ſchnellen Schritten den Flur durch die hintere Tür.

Hinter ſich her hörte er noch des Vaters lautes ſpöttiſches Gelächter . . .

VIII.

Jürg ging, als er den Flur verlaſſen hatte, in den Hof und trat durch das Hoftor ins Freie. Und dann begab er ſich in einem großen Bogen um den Mühlberg herum zur Mühle hinauf.

Ganz und gar war er jetzt ruhig. Er fühlte nur mit einem Mal ſo recht erleichterten Herzens, daß er nun frei war, ganz und gar frei.

Und ganz ruhig fing er an, ſich zurechtzulegen, was zu tun war.

Alſo: er hatte jetzt oben in ſeiner Kammer ſeinen Rucksack zu packen und ſeinen Sonntagsanzug anzuziehen. Das dürfte er aber erſt tun, wenn ſie alle beim Abendbrot ſaßen. Bis dahin mußte er im Freien umherſtreifen. Wenn er dann aber ſeine Sachen gepackt und ſich umgekleidet hätte, müßte er ſich bis Mitternacht, wo alles im Hauſe im feſten Schlafe liegen würde, in ſeiner Kammer halten. Dann mußte er ſeinen Rucksack an einer Schnur leiſe zum Kammerfenſter hinunterlaſſen, mußte er zum Weinſpalier 'runterklettern, den Rucksack überwerfen, leiſe quer durch den Garten gehn bis zur Lattentür in der Hecke, und mußte über die Lattentür weg ins Freie klettern. Und dann mußte er den Berg 'runter ins Tal ſteigen, in die Chauſſee

einbiegen und losmarschieren. Am Morgen würde er in Gotha ankommen. Da würde er sich ein Billet vierter Klasse lösen und auf den Zug warten, der von Eisenach herkam. Und mit dem würde er nach Halle fahren. In Halle würde er sich nach der Ulrichsstraße fragen, wo Onkel Miesbach wohnte, und dann würde er schon weiter sehen.

Aber, vor allen Dingen mußte er sich Schnur holen. Er stieg also die Stiege hinauf, betrat die Mühle und holte sich aus dem Schnurkasten eine Rolle fester Schnur vor, von der er mit seinem Taschenmesser ein reichliches Stück und etwas drüber abschnitt. Er legte den Knäuel wieder in den Kasten hinein, steckte das abgeschnittene Ende, nachdem er es zusammengerollt, in die Jakettasche, fand dann noch das „Bellum Gallicum", in dem er heute Nachmittag gelesen hatte, steckte es gleichfalls in die Tasche und verließ dann die Mühle.

Unten angekommen schritt er um den Mühlberg herum und schlug den Weg zum Plateau ein.

Die untergehende Sonne überdeckte seine kleinen Föhren mit ihrem roten Bronzelicht.

Langsam durchschritt Jürg die jetzt windstille Abendeinsamkeit und wanderte noch einmal den Weg von heute Nachmittag hinauf.

Bei Voigts Berghäuschen blieb er stehen und gedachte des Verses, den Lotte und Lise gesungen hatten. Das Fensterviereck war jetzt verschlossen. Und die verwitterten grüngestrichenen Läden nahmen sich auf der verwaschenen alten

gelben Tünche der Mauer aus, als sei das Häuschen seit Jahren von keinem Menschen betreten worden.

Jürg fing an das Herz zu klopfen. Erst jetzt dachte er wieder an Baroneß Irmelin.

Er riß sich aus seinen Gedanken los und stieg den kahlen Berg hinab zum Tal nieder.

Es lag schon im Schatten der Abenddämmerung. Viel einsamer, als heute Nachmittag; todstill und einsam. Nur oben in den Tannenwipfeln raunte und rauschte noch leise der große, feierliche Ton.

Je weiter Jürg in diese dämmernde, weltverlassene Abendeinsamkeit hineinschritt, um so mehr erwachten wieder seine Gedanken.

Auch zur Brücke ging er wieder hinüber. Und wieder lehnte er sich, wie heute Nachmittag über das Geländer.

Das Wasser unten war jetzt eine stille, braundunkle Masse mit leisen grauen Lichtern drauf. Hier und da plitschte ein Fisch und unterbrach mit seinem geheimnisvollen Ton die tiefe, starre, dunkle Ruhe.

Baroneß Irmelin! —

Der Kuß, den er ihr gegeben hatte und den sie ihm gegeben hatte. — Und doch hatte sie das da von dem „wirklich ganz guten Menschen" sagen können! — Und nachher das da, hinterm Haus! —

Aber nun?! — Aber jetzt?! — Oho! Jetzt war ja mit einem Male alles ganz anders!

Und noch weiter zog es ihn hin, und hinein den Waldweg hinauf in das tiefe schweigende,

schaurige Abenddunkel. — Die safrangelben Holzstapel waren wie bleiche, blasse Phosphorlichter an beiden Seiten hingereiht. Oben raunte feierlich, ernst und geheimnisvoll der Ton leise in die Waldtiefen hinein.

Und auch die Schneise ging er noch einmal hinauf, und trat hinaus auf die Lichtung und den Haselbühel. Und langsam schritt er hinauf, im Gewühl seiner Gedanken und Entschlüsse, bis zu der alten Buche oben auf dem Bühel. — Hier war er in den Haselbusch gefallen; und da war noch der niedergeknackte Zweig und das niedergedrückte Gras. — Und jetzt stand er unter der Buche und blickte nieder zu der Mulde, zu der Stelle hin, wo er mit Baroneß Irmelin gelegen, wo sie zusammen Nüsse geknackt und sie ihm das alles erzählt und gesagt hatte, und wo . . .

In einer tiefen, starren, grauen Stille lag sie jetzt da. In einer fast unheimlichen grauen stokkenden Stille. Als ob sie bloß ein Traum, eine graue dämmernde Erscheinung, und als ob das alles, was da heute Nachmittag geschehen war, vor vielen, vielen Jahren geschehen wäre . . .

Leise ließ er sich ins hohe Waldgras nieder und gab sich der Stille hin und dem großen, raunenden Ton da oben und in den Tiefen des Waldberges.

Jetzt waren auch die letzten blassen Abendsonnenlichter da oben erloschen, und nur der blaßblaue Abendhimmel dehnte sich über dem Bühel. Keine Wolke war jetzt mehr zu sehen; außer so einem hingezogenen weißlichen Dunst,

einem Beet hochhoher blaſſer Flockenwölkchen und ein paar kleinere Wolken, wie blaßkupferrote, zuſehends in ein tintiges Grau verdunkelnde Kähne.

Heute Nacht! Nach Zwölf! — Auf der weißgrauen Chauſſee vorwärts. Im Vollmondſchein! — Immer vorwärts durch den nachtſchwarzen Wald! —

Immer vorwärts! So ſechs bis ſieben Stunden! Und dann: Gotha! — Gotha! Der Bahnhof! Die Eiſenbahn!

Und ſeine Augen blitzten; und ſein Herz ſchlug. Und er verſank in dieſe Gedanken.

Wie das war! — Das alles hier um ihn her, und was heut Nachmittag hier geſchehen war: ſo grau alles und ſo ganz ferne. — So ſonderbar, ſo ſchauerlich und angenehm mit ſo einem kleinen merkwürdigen Gefühl dabei. So zum wundern! — Und Baroneß Irmelin: wie ſo eine Wolke da oben. Als wenn die Wolke jetzt eben noch lebendig — etwa ganz lebendig wie ein Menſch geweſen wäre und mit ihm geſprochen hätte; und auf einmal wird ſie eine Wolke; und das kupferroſa iſt weg, ſie iſt wie ſchwarzgraue Tinte und jetzt vergeht ſie, ſo merkwürdig leiſe und langſam und ganz geiſterhaft geht ſie in einen langgezogenen, ganz dünnen grauen Rauch auseinander . . .

Zehn Minuten lag Jürg ſo. Dann riß er ſich los und ſprang haſtig in die Höhe. — Es war jetzt dunkel.

Eilig ſchritt er zwiſchen den wiſpernden Büſchen den Bühel hinab, die Schneiſe entlang,

über die Brücke, durch das Tal und den Berg hinauf.

Als er mitten auf dem Plateau war, zwischen den kleinen Föhren, die wie schwarze Geisterchen in der grau webenden Dunkelheit da hockten, stieg drüben über dem Waldberg bei der Chaussee langsam der Vollmond über den Waldrand.

Ein paar Minuten drauf war Jürg beim Hause, schritt in den offenen Hausflur hinein, wo er mit Absicht laut auftrat, daß sie ihn drin in der Stube, besonders die Mutter, hören sollten.

Ebenso ging er die Treppe hinauf und trat in seine Kammer ein, die er hinter sich zuriegelte.

Dann langte er sich den Stuhl vom Bett, rückte ihn an das Fenster, zog sein Notizbuch aus der Tasche, nahm den Bleistift aus der Hülse, riß ein Blatt aus dem Buch, legte es mit dem Buch drunter auf das Fensterbrett und schrieb sorgfältig und mit großer, deutlicher Schrift folgende Worte auf das Blatt:

„Liebe Mutter, ich bin nach Halle. Ich schreibe von dort an dich. Lebe wohl! Ich komme nicht wieder. — Jürg."

Er nahm das Blatt, stand auf und trug es zum Bett, auf das er es sorgfältig, daß es die Mutter morgen gleich sehen mußte, niederlegte.

Zwei Minuten stand er noch vor dem Blatt, blaß, und die Lippen zusammengekniffen und mit schwerem Atem; dann riß er sich los, langte seinen großen Rucksack von der Wand, zog die Kästen der Kommode auf, nahm sein Spar-

kassenbuch, den Lederbeutel mit den hundert Mark, die in Fünf-, Drei-, Zwei- und Einmarkstücken drin klirrten, wie er sie sich allmählich zusammengespart hatte, nahm seine Schreibhefte, seine Bücher, seine Wäsche und packte alles sauber in den Rucksack hinein. Aus dem Lederbeutel hatte er vorher noch zehn Mark genommen, die er sich für die Reise und alle Fälle in das Portemonnaie tat. Als der Rucksack voll war, nahm er seinen Mantel von der Wand, rollte ihn fest und sorgfältig zusammen und schnallte ihn fest quer über den Rucksack.

Wieder stand er aufstöhnend vor Erregung und sich über die Stirn wischend und starrte ein paar Minuten auf den Rucksack nieder.

Und wieder riß er sich los, und holte jetzt aus der Ecke, wo hinter einem großen geblümten Stück Kattun seine Kleider hingen, den dunklen Jakettanzug hervor, den er Sonntags trug, tat ihn sauber neben ein frisches Hemd, das er sich vorhin apart beiseit und zurecht gelegt, und legte dann seinen Arbeitsanzug ab. — Dann wusch er sich über den ganzen Leib, trocknete sich, warf das frische Hemd über, zog ein paar frische Strümpfe an und warf sich in den Jakettanzug, knüpfte einen Kragen an das Hemd, schlang seine bunte Sonntagskrawatte um, langte sich seine Halbschuhe vor, die er zu dem Sonntagsanzug zu tragen pflegte, und zog sie an.

Und nun ist er fir und fertig und steht mitten in der Kammer und sieht sich um. Sein Blick fällt noch einmal auf seine Arbeitskleider. —

Er hat den Cäsar vergessen. Er nimmt ihn heraus. Auch die Schnur. — Aber da sind ja auch Baroneß Irmelins Handschuh?! —

Hastig nimmt er sie heraus; hält sie ein paar Augenblicke in der Hand und betrachtet sie.

Zuerst will er sie in seine linke Brusttasche stecken. Aber er wird rot und bringt das nicht fertig. Er trägt sie zum Rucksack, zögert einen Augenblick und stopft sie dann durch eine Spalte tief unten in den Sack hinein.

Dann geht er zur Kommode, nimmt seine Uhr, und befestigt sie mit ihrer silbernen Kette in der Weste.

So, und nun brauchte er wirklich nur noch zu seinem Hut und Stock zu greifen.

Sein Herz pocht. — Er hält den Atem an. Steht da, im Mondschein, mitten in der kleinen Kammer und lauscht in die tiefe Abendstille hinein.

Kein Laut unten im Hause.

Er sieht nach der Uhr. — Neun durch!

Noch drei Stunden! Drei Stunden! — —

IX.

Leise und vorsichtig, immer auf das Haus unten achtend, tritt Jürg an das offene Fenster und blickt hinaus; vorsichtig, ohne sich vorzubeugen.

Hoch über der Welt steht im Abendhimmel der Vollmond, und es flinkern im Grünlichen ein paar blitzweiße Sternchen. — In seiner ganzen

Pracht ſteht der Vollmond da oben und legt ſein volles Licht über die Gegend und den Garten.

Todſtill dehnt ſich der Garten. Ringsum im großen Viereck die beſchnittene Rotdornhecke, mit ihren drei dicken, ſchwarzen Wällen. Da drüben iſt deutlich im grauweißen Mondlicht die Tür zu ſehen, über die er nachher ſteigen wird ...

Und die beiden, dicken, alten, ſchwarzen Buchsbaumlinien, die den Garten einteilen, mit ihren Oeffnungen in der Mitte, zum Durchſchreiten. — Hier oben, dicht beim Hauſe, die Blumen, die auf ihren Rabatten mit ihren Farben ungewiß im Mondglaſt heraufgrüßen. Dann, etwas tiefer, der Gemüſegarten mit ſeinen Bohnenſtangen, ſeinen ſchönen Kohlſtauden, mit Stachel- und Johannisbeerbüſchen. Und dann, noch tiefer, den Berg 'nunter, die Grasfläche des Obſtgartens und ſeine Bäume mit ihren weißgekalkten niedrigen Stämmen.

Als mit einem Mal vom Hof her zwiſchen den Blumen der große, gelbe Hauskater gehuſcht kam, ſchickte Jürg einen erſchrockenen Blick zum Hof hinüber.

Aber auch da war alles ſtill. Die weißgetünchten Wände der großen Scheune, der Ställe und Schuppen mit ihren ſchwarzen Fenſtern, Luken und Löchern und ihren dunkelbraunen Türen ſtanden im grellen Mondglaſt. In der Mitte des großen Düngerhaufens ragt friedlich und ahnungslos der große Taubenſchlag. Von den Ställen her nicht ein Laut. — Drüben an der Mauer ſteht die Hundehütte. Spitz liegt in der Hütte und läßt ſeinen buſchigen Schwanz lang

nach außen ſo recht in das ſchöne mondlichte Pflaſter hängen.

Lorenz und Male lagen ſchon drüben in ihren Kammern über den Ställen und ſchliefen wie die Blöcke.

Er hatte ſich nachher bloß in acht zu nehmen, daß die Mutter ihn nicht hörte. Die Eltern ſchliefen neben der Wohnſtube hier nach dem Garten zu. Aber es waren Läden vor dem Fenſter.

Plötzlich fährt Jürg zurück und lauſcht.

Unten im Flur ſchallen Schritte. Es ſind der Vater und die Mutter. Die Mutter geht noch einmal in die Küche, der Vater nach vorn zur Haustür. — Er öffnet ſie. Hell ſchallt die Klingel. Dann geht er hinaus. Er ſieht wohl noch mal nach irgend etwas. Vielleicht ſieht er auch nach dem Wetter. — Jetzt kommt er ſchon wieder. Die Klingel. — Der Hausſchlüſſel kreiſcht. — Der Vater geht durch den Flur. — Jetzt öffnet er die hintere Tür. — Jürg ſtockt der Atem. — Schnell tritt er vom Fenſter weg.

Der Vater iſt im Garten. — Er geht dicht unten am Hauſe hin und zum Hof; ſieht nach, ob da die Tür geſchloſſen iſt. — Jetzt kommt er wieder zurück; iſt wieder im Flur. Schließt die Tür. — Bei der Küche ſpricht er ein paar Worte mit der Muter. Und nun geht er wieder nach vorn zum Wohnzimmer. — Jürg hört, wie er die Tür kräftig hinter ſich ins Schloß zieht. Der Laut geht Jürg durch und durch. Nie wieder in ſeinem Leben vergißt er ihn.

Eine ganze Weile bleibt es jetzt ſtill.

Jürg ſteht ohne ſich zu rühren, mit angehaltenem Atem. Er wartet auf etwas.

Noch ein paar Minuten ſteht er ſo und lauſcht.

Richtig! Da! Schritte! — Unten an der Treppe; a u f der Treppe! Kommen langſam, vorſichtig herauf.

Mit bebenden Beinen tritt er leiſe ſchnell zum Bett hin, ſetzt ſich auf die Bettkante, ſo daß in der Stille, wenn er ſich ein bißchen bewegt, das Bett knacken kann.

Jetzt iſt die Mutter oben. — Sie ſcheint erſt vorn an der Treppe ſtehn zu bleiben und zu lauſchen. — Und jetzt kommt ſie. — Jetzt iſt ſie bei der Tür.

Und jetzt:

„Jürg?!"

Jürg antwortet nicht. Er kann jetzt auch gar nicht antworten.

„Jürg?!"

Noch immer ſchweigt er.

„Jürg?! Biſt du da?!"

Jetzt räuſpert ſich Jürg laut und dehnt ſich, als ob er aus dem Schlaf erwache und läßt die Bettlade knacken.

„Ja?! Ja?!" macht er mit vollkommen ſchlaftrunkener Stimme.

„Liegſt du?!"

„Ja?! Ja?! Ich liege ſchon! Was denn?!"

„'S is gut! Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Mutter!" macht Jürg, mit ſtickender Stimme.

Ein paar Sekunden verweilt es noch draußen.

— Jürg hört einen Seufzer. Und nun ſchreitet die Mutter behutſam wieder auf die Treppe zu. Langſam geht ſie hinunter. — Jetzt iſt ſie unten im Flur. — Jürg hört, wie ſie nach vorn zum Wohnzimmer geht. — Zum zweitenmal öffnet ſich die Wohnzimmertür. Zum zweitenmal wird ſie, leiſer diesmal, ins Schloß gedrückt. — Es iſt der letzte Laut, den Jürg im Elternhaus hört. — Auch dieſer wird ihm ſein Lebtag unvergeßlich bleiben. —

Eine ganze Weile ſitzt Jürg, nachdem die Mutter gegangen iſt, ſo auf der Bettkante. — Ganz ſtill ſitzt er, wie verſteinert. — Nur das Blut raſaunt in ſeinen Ohren.

Endlich erhebt er ſich wieder und tritt langſam zum Fenſter hin und blickt hinaus. — Er denkt, daß er ſich das alles da draußen zum Abſchied noch mal anſehen will.

Da drüben zur Linken türmt ſich mächtig der ſchwarze Bergwald. Still und ſtarr im Mondlicht. — So ſtill iſt die Welt im Mondſchein; ſo ſtarr und klar; und ſo reine kühle Luft. — Ein Lüftchen flüſtert unter ihm im Weinlaub an der Hauswand . . .

Rechts unten ſieht er den Kirchturm mit ſeiner mondhellen Schieferhaube und dem geiſterhaft hellen Zifferblatt. Ein paar Dächer lugen zwiſchen den Bäumen durch herauf. Sanft, im friedlich tiefen Schlummer liegt das Dörfchen unten in ſeiner Talmulde.

Da richtet Jürgs Blick ſich geradeaus. Und er ſieht drüben am Berg zwiſchen der ſchwarzen, mondilluminierten Waldmaſſe den ſchneeweißen,

ſtillen Würfel des Schloſſes. — Dort ſchläft jetzt Irmelin. Und er ſteht hier am Fenſter und blickt zu ihr herüber. — Ganz ſicher und gewiß denkt ſie nicht d a r a n. — Feſt und geſund ſchläft ſie. Höchſtwahrſcheinlich träumt ihr ganz und gar nichts.

Lange, lange ſteht Jürg und blickt zu dem weißen Würfel hinüber . . .

Und es ſchlägt ein halb nach zehn.

Jürg fährt zuſammen, wie die beiden ſilberhellen Klänge heraufklingen durch die helle Nachtſtille.

Aber — die Schnur! Er muß ja noch die Schnur an den Rucksack binden.

Er holt ſie hervor, rollt ſie auf, und, die Zähne zuſammengebiſſen, bindet er ſie oben an den Riemen des Rucksackes an, den er zum Fenſter hinträgt und vorläufig da hinlegt.

Dann ſetzt er ſich auf den Stuhl. Vor Aufregung gerät er in eine ſchlummerähnliche Betäubung. — Allerlei wunderliche Gedanken gehen dabei wie eine Art Traum in ſeinem Kopfe hin und her. — Er denkt, daß er ſein Abendgebet noch nicht geſprochen hat. Seit vielen Jahren betet er vorm Einſchlafen. Immer dieſelben beiden Geſangbuchverſe. Sie ſind ſo kindlich, daß er ſich vielleicht ſchämen würde, jemand etwas davon zu ſagen. Aber er hat ſich ſo an ſie gewöhnt, daß er ohne ſie wohl nicht einſchlafen könnte. — Ihre Worte waren vielleicht nebenſächlich. Er hatte gelegentlich darüber nachgedacht. Es war aber irgend ein Drang hinter den Worten. Und der Drang geht ganz ſicher und gewiß irgend-

wohin. Und vor dieſem Irgendwohin hat er eine ſo tiefe Ehrfurcht. Und er denkt, daß es die Hauptſache beim Beten iſt . . .

X.

Und endlich ſchlägt die Glocke zwölf! . . . Sofort zuckt Jürg in die Höhe. Noch ein paar Minuten ſteht er da und muß ſich aufs Fenſterbrett ſtützen. Dann geht er zur Tür und öffnet den Riegel, daß ſie morgen früh in die Kammer können.

Entſchloſſen bückt er ſich, zieht den Rucksack aufs Fenſterbrett, ſteckt gleich noch den Stock zwiſchen dem Mantel durch, legt ſich aus dem Fenſter und lugt noch mal nach allen Seiten. Aber alles iſt ſtill, todſtill. Nirgends ein Laut. —

Vorſichtig hebt er den Rucksack zum Fenſter hinaus und läßt ihn mit einem ſchnellen Ruck hinabgleiten.

Die Weinblätter geben ein kurzes Raſcheln. Dann aber iſt der Sack unten zwiſchen den Blumen.

Noch einmal lauſcht Jürg. — Dann drückt er den Hut feſt auf den Kopf, beißt die Zähne zuſammen und ſchwingt ſich zum Fenſter hinaus.

Vorſichtig ſteigt er am Spalier nieder, ſich ſo leicht wie möglich machend. Aber es hält prächtig.

Und nun ſteht er im Freien.

Laut pocht ihm das Herz.

Er lauſcht. Alles ſtill, todſtill. —

Hurtig zieht er ſein Taſchenmeſſer, bückt ſich, ſchneidet die Schnur ab; zieht mit einem flinken Griff den Stock aus dem Mantel vor und wirft den Rucksack über die Schulter.

Noch einen Blick nach dem zugemachten Laden des Schlafſtubenfenſters, dann ſteigt er leiſe über die Buchsbaumlinie und ſchleicht über die Beete, nicht auf dem Kieswege, ſchnell quer durch den Garten, bis er das Gras erreicht hat. Noch ein paar Schritte, und er iſt bei der Zauntür. Mit einem Ruck iſt er oben, mit dem anderen iſt er drüberweg und ſteht im Freien. Im Freien! —

Doch er hält ſich nicht mehr auf. Mit ſchnellen, aber noch vorſichtigen Schritten ſchreitet er noch einmal gegen die Mühle hinauf. Sie ragt mit ihren mächtigen ſtarren, feiernden Ruten und ihrer dunklen Maſſe in die tiefe Nachteinſamkeit hinein. Schräg zwiſchen ihr und dem Hauſe ſteht der Mond. Ihre ihm zugewandte Seite iſt ſeidig hell. Ihre mehlgepuderten, kräftigen Füße und der mehlverſtaubte Aufgang und der Eingang phosphoreszierten wie mattes Silber.

Auch die alte Mühle ſchläft. Alles ſchläft! Alles iſt tiefe, tiefe Mondhelle, friſchkühle Nachteinſamkeit.

Noch einmal blickt Jürg zum Haus hinüber. Mit einem langen haftenden Blick umfängt er die weißen Wände mit den dunklen, braunen Fenſterläden, und oben das mächtige Schieferdach.

Er weint. Dicke Tränen laufen ihm an den Backen herunter.

Und das iſt der Abſchied, der letzte Abſchied!

Noch ein letzter, allerletzter Blick, und nun

wendet er sich, blickt sich nicht wieder um und steigt mit rüstigen Schritten den Mühlberg hinab ins Tal nieder und zur Chaussee.

Und vorwärts auf der silberlichten glatten Chaussee mit ihren grell bekalkten Steinhaufen, die wie große, längliche Gräber sind.

In der Ferne schiebt sich der schwarze Waldberg vor. Oben spannt sich erhaben friedlich das mondlichte, jetzt ganz befreite Nachtfirmament mit ein paar großen, hellen, feierlich funkelnden Sternen ...

XI.

Zwischen sechs und sieben Uhr morgens langte Jürg in Gotha an und begab sich sofort zum Bahnhof, wo er den nächsten Zug abzuwarten hatte, der ihn nach Halle bringen sollte.

Die ganze schöne Mondnacht hindurch war Jürg immer rüstig die Chaussee vorwärts gewandert. Er kannte Gotha und den Weg nach Gotha. Vor zwei Jahren war er einmal mit dem Vater hierher gewandert.

Aber mit Gotha hörte zur Zeit für ihn die Welt auf. Von Erfurt macht er sich schon ganz phantastische Vorstellungen. Und Halle gar war für ihn eins von den Weltwundern.

Die ganze Nacht war er gewandert; bergauf und bergab, zwischen Feldern und Wiesen hin, durch freie Täler bald, bald lange durch schwarzen Wald, dann durch schlummernde Dörfer. Hin und wieder hatte er einen Hund kläffen gehört.

In einer Dorfgasse war er einem Nachtwächter mit seinem Tuthorn begegnet. Das war alles, was er erlebt hatte.

Dann war der Mond untergegangen. Die Nacht war naß geworden, der Himmel klar und mattblau. Die Nachtkühle roch nach Nebeldünsten. Dann, mit leisen, allmählichen Rucken, war das öde Morgenlicht hereingebrochen. Dann hatte sich im Osten die schöne Morgenröte erhoben; und prächtig war dann, dicht vor Gotha, schließlich die Sonne aufgegangen.

In aller Frische und Rüstigkeit langte Jürg in Gotha an.

Die Straßen waren noch öde und leer. Die Morgensonne lag auf dem noch allweit freien, einsamen, sauber grauen Pflaster und den Trottoirs. Später, als er in das Bahnhofsrevier kam, sah er Arbeiter, die in ihre Fabriken, zu ihren Baustätten und sonstigen Arbeiten gingen.

Jürg schritt die Stufen zu dem Bahnhof hinauf und trat in die große Vorhalle ein. Er staunte über den mächtigen Raum. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er auf der Eisenbahn fahren sollte.

Ein paar Beamte standen und führten ein gähnendes Gespräch, das den öden, grauen, dämmerigen und fröstelnden Raum mit lautem, dumpfem Widerhall erfüllte. In den Gepäckräumen wurde gekramt und gepoltert. Sonst aber war keine Menschenseele zu sehen.

Jürg ging zu den beiden Beamten hin, zog seinen Hut und fragte nach dem nächsten Zug nach Halle. Sie begafften seine weißbestaubten

Schuhe und seinen Rucksack, und gaben ihm Bescheid. Er hatte, da er vierte Klasse benutzen wollte, bis acht Uhr zu warten.

Jürg bedankte sich und trat wieder in die Halle zurück. Er hatte also noch anderthalb Stunden Zeit. Er fand den Wartesaal dritter und vierter Klasse und trat ein.

Der große, leere, noch dunkeldämmernde und fröstelnd kühle Raum atmete einen dumpfen, unbestimmten Geruch, der, trotzdem durch Ventile und geöffnete Fenster die frische Morgenluft hereindrang, noch von dem Verkehre des vorigen Tages geblieben war. Ein paar Weiber mit aufgeschürzten Kleidern nahmen eben die Stühle von den Tischen herunter und rückten sie, fast schmeißend, mit lautem Gepolter an ihre Plätze bei den Tischen. Der Fußboden war noch feucht vom Aufwaschen und mischte seinen Wasserdunst in die dicke Atmosphäre, die von kaltem Luftzug durchschnitten wurde.

Es war noch ganz dunkel, da die großen Dachwölbungen des Bahnsteigperrons draußen vor den Fenstern das Licht abhielten.

Jürg blickte umher. Beim Büffet brannte eine Gasflamme. Drüben auf der Bank, die an der Wand hinlief, hockten und lagen doch schon, mit großen Gepäckballen, Kiepen, Koffern und Kartons, ein paar dunkle Gestalten. Ungewiß zeichneten sie sich aus dem Dunkel des Hintergrundes.

Jürg ging langsam zur Fenstergegend hinüber, wo es verhältnismäßig hell war, und wo er den Blick auf den Perron hinaus hatte. Er trat

an einen Tiſch heran, ſchwang ſeinen Rucksack vom Rücken, legte ihn vor ſich hin auf den Tiſch, ließ ſich nieder und ließ ſeine Blicke in dem Raum umherſchweifen.

Die holzverkleideten, verräucherten Wände mit ihren bunten Plakatbildern, die plumpen Tiſche mit den groben Holzſtühlen, die Eingänge mit ihren hohen braunen Türflügeln, die runden Milchglasglocken über den Gashähnen: alles das verſetzte ihn in eine prickelnde Erregung.

Nach einer Weile flackte drüben auf dem Büffet Kochgas auf. Ein Kranz von blauen und blaßrötlichen Flämmchen leckte, zitterte und zuckte an einem großen blitzblanken Meſſingkeſſel in die Höhe. Es wurde Kaffee gekocht.

Das war ein angenehmes Gefühl.

Es ging doch eigentlich alles ſo gut und glatt. Er brauchte nicht mal ſeinen Frühkaffee zu entbehren. —

Aus dem Hintergrunde des Büffets hervor kam ein Kellnerjunge mit einem großen gelben Handkorbe voll Semmeln. Die wurden von der Mamſell in einen anderen Korb geſchüttet, der neben ihr auf dem Büffet ſtand. — Im dunklen Hintergrunde ſtand eine Frau, die in einer Blechwanne Taſſen und Gläſer wuſch. Das Waſſer plätſcherte. Die reingetrockneten Gläſer und Taſſen wurden klappernd auf das Büffet getan, wo ſie in paradierenden Reihen aufgeſtellt wurden. Dann tauchte hinten ein Mann auf, der ein großes Bierfaß auf ein Geſtell hob.

Jürg bekam Appetit. Der Nachtmarſch hatte

ihn doch gründlich hungrig gemacht. Außerdem hatte er ja auch gestern nicht zu Abend gegessen, und auch so gut wie gar nicht gevespert.

Er ging zum Büffet hin und bat die Mamsell, seinen Hut lüftend, um Kaffee und Zubrot.

Die Mamsell dankte ihm für seinen Gruß mit einem sehr günstigen Blick und sagte ihm sogar ein belegtes Butterbrot zu.

Als Jürg wieder an seinem Tisch saß, sah er, wie die Mamsell alle Augenblick mit so recht verliebten Augen zu ihm herblickte. — Jürg wurde rot und sah weg. Aber er dachte doch, daß sie eigentlich ein hübsches Mädchen wäre.

Dann unterhielt er sich damit, auf den Perron hinauszublicken. Der Perron war noch leer. Das Ende eines Güterzuges ragte in die Bahnhofshalle hinein. Auch ein Personenzug stand da, mit dunklen Wagen und ungewiß schimmernden Kupeefenstern. Arbeiter in russigen Kleidern kletterten auf den Trittbrettern herum und liefen oben über die Verdecke der Waggons, wo sie die Leine zogen. Sie machten sich unten bei den Rädern zu schaffen, putzten mit großen, schwarzfaserigen Lappen die Kupeefenster und die Griffe der Kupeetüren. Aus der Ferne kam ein dumpfes Rollen und Klirren. Draußen auf dem Bahnrevier wurde ein Zug rangiert. Rufe schallten, Pfeifen trillerten; mit einem gewaltigen klirrenden Stoß fuhren die Puffer gegeneinander.

Jürg spürte es in der Nase, wie Steinkohlendunst. Er hatte ihn schon vorhin draußen ge-

ſpürt. Und es verurſachte ihm ein ordentliches Reiſefieber.

Der kleine Kellner, der vor einer Weile den Semmelkorb angebracht hatte, kam jetzt zu ihm her, ſetzte eine große Portionstaſſe Kaffee und einen Teller mit einem Schinkenbutterbrot vor ihm hin. Jürg holte aus ſeinem Portemonnaie eine Mark hervor, und der kleine Kellner ging mit ihr zu der Mamſell ans Büffet, um wechſeln zu laſſen. Er brachte Jürg das übrige Geld, und Jürg ſteckte es ſorgfältig in ſein Portemonnaie zurück.

Inzwiſchen fing es an, lebendig zu werden. Alle Augenblick öffnete ſich die große braune Tür. Paſſagiere aller Art traten herein, meiſt eine Menge Gepäck mit ſich ſchleppend, ließen ſich an den Tiſchen nieder und umdrängten das Büffet. Die Mamſell hinter ihrem Meſſingkeſſel bekam zu tun. Der kleine Kellner bediente hier und da im Saal, der anfing, von Geſprächen zu ſummen.

Jürg hatte gegeſſen und getrunken. Er fing jetzt an, unruhig zu werden. Fortwährend blickte er zu der großen Uhr über dem Büffet hinauf. Es war ein viertel nach ſieben. Und obwohl er jetzt noch dreiviertel Stunde Zeit hatte, wurde er doch immer unruhiger.

Immer voller wurde der Saal. Körbe, Ballen, Kiſten, Kartons, Tragkiepen und wer weiß, was alles in ſo einem Warteſaal dritter und vierter Klaſſe herumſteht und liegt, lagen zwiſchen den Tiſchen, an der Wand hin, auf der Wandbank, auf den Tiſchen. Das Summen, Schwatzen und Lachen, das Klappern der Gläſer und Kaffee-

taſſen wurde lauter und lauter. Zigarrenqualm und Pfeifenrauch fing an, ſich in Wolken gegen die hohe Decke hinaufzuziehen. — Es war ein Sonnabend, und daher beſonders ſtarker Verkehr.

Auch draußen der Bahnhof erwachte jetzt. Ein Blitzzug raſte und ſchellte wie ein rieſiges ſchwarzes Ungeheuer durch die Station. Die Poſtarbeiter rollten draußen auf dem Perron ihre großen ſchwergeladenen gelben Paketkarren hin und her. Schaffner liefen auf und ab. Paſſagiere ſtanden in wartenden Gruppen, oder promenierten hin und her. — Es dauerte nicht lange, ſo donnerte mit lang gellendem Pfiff ein Schnellzug in die Halle. Er hielt mit einem langgezogenen Klirren und Krachen der Puffer. Schaffner ſprangen ab und ſchrieen „Gotha!", riſſen die Wagentüren auf, aus denen Paſſagiere herausdrangen, während andere aus den Kupeefenſtern herausguckten, manche nach dem Jungen mit dem Bier und Kaffee riefen, der „Glas Bier, Kaffee gefällig!" immer in ein und demſelben ſchnurrigen Ton ſchreiend an dem Zug hinaufging. Auch der Mann mit dem Zeitungsgeſtell ſchritt jetzt am Zug hin und rief ſein „Zeitung gefällig!" Die Poſtſchaffner fuhren mit ihren dumpfrollenden, gelben Paketwagen hin und her und ſchrieen: „Vorſicht! — Vorſicht!"

Jürg war bleich geworden und mit förmlichen Angſtaugen in die Höhe geſprungen. Er dachte, es wäre ſchon der Zug, den er benutzen mußte. Aber es war, wie ſich herausſtellte, ein Schnellzug, den er gar nicht benutzen konnte. Es war ja erſt halb acht.

Der Lärm draußen ging noch eine Weile weiter. Gravitätisch schritt der Stationsvorsteher mit seiner roten Mütze dazwischen auf und ab. Jetzt wurde es ruhiger. Nur die Kupeetüren flogen zu. Ein paar Rufe. Und jetzt winkt der Stationsvorsteher mit der Hand und ruft: „Abfahren!"

Der Zugführer trillert mit seiner Pfeife. Die Lokomotive stößt einen Pfiff aus, der Zug setzt sich in Bewegung. Noch ein paar Sekunden, und er ist fort.

Aber nun hielt es Jürg denn doch nicht mehr aus. — Uebrigens: er hatte ja, um Himmelswillen, noch gar kein Billet?! Mit hastigen Händen ergriff er seinen Rucksack, warf ihn sich auf den Rücken, griff schnell nach dem Knotenstock und lief aus dem Saal.

Halbbetäubt drängt er sich draußen zum Billetschalter und verlangt mit halberstickter, heiserer Stimme ein Billet 4. Klasse nach Halle. Er bekam es, bezahlte und lief zu den Kästen hin bei den Durchgängen zu dem Perron; dort wurde ihm von dem Beamten im Kasten das Billet koupiert. Er frug schnell noch, auf welchem Gleise der Zug halten würde, bekam Bescheid und rannte eilig in den Tunnel hinab und dann wieder eine Treppe in die Höhe auf den Perron.

Hier ging er nun eine halbe Stunde auf und ab auf dem breiten sauber grauen Asphalt, betrachtete mit herzklopfender Andacht die eisernen Schienenstränge auf ihren verschwärzten Schwellen mit dem schwarzen Kies dazwischen; sah hin-

auf zu dem gewölbten Dach aus Glas und Eisen, und staunte; und atmete den Steinkohlendunst, der ihm so gefiel und ihn so lockte und in die Ferne zog.

Aber die Zeit ging hin, und endlich lief ſein Zug, ein endlos langes Ungetüm von allergemütlichſtem Bummelzug in die Halle ein.

Er entlud und lud ſich; und gründlich! In hundert Aengſten und Spannungen würgte Jürg ſich durch das Schreien, Toben, Schieben und Drängen und den ganzen wüſten Knäuel hindurch zu dem Zug hin; wollte einen Schaffner nach einem Kupee fragen, wagte es nicht, haſtete hin und her und wurde endlich im letzten Augenblick in das erſte beſte Kupee vierter Klaſſe hineingeſchoben, wo er zunächſt ſchwitzend und außer Atem, aber ſehr zufrieden und beruhigt in einem dicken Wochenmarkttags-Menſchenknäuel und Dunſt eingezwängt ſtand.

Das dauerte eine Weile. Dann kam der Schaffner, revidierte die Billets. Alsdann wieder nach einer Weile wurde die Kupeetür zugeworfen. „Abfahren!“ — Die Zugführerpfeife trillert. Die Lokomotive ſtößt einen langen ſchrillen Schrei aus. Es gibt einen Ruck, daß alles einen Augenblick kreiſchend, lachend und juchzend durcheinandertaumelt. Und nun rollt der Zug vorwärts aus der ſchreienden, ſchwatzenden, rumpelnden, toſenden Halle hinaus ins Freie; in die Weite hinein; hinein in eine ungewiſſe, weite, große, lockende Ferne.

Jürg fühlt das, und es übermannt ihn mit einemmal eine tiefe, ſonderbare Bangigkeit, wie

er ſie noch nie in ſeinem Leben geſpürt hat. — Er fühlt ſich blaß und ſchwindlig werden. Für ein paar Sekunden ſcheint ſich der Waggon zu drehen, und alles wird eine dunkle, kribbelnde, ſummende, ſchreiende, ſchwatzende, johlende Maſſe um ihn her. — Er ſchwankt und taſtet mit vorgeſtrecktem Arm, des großen rüttelnden Kaſtens ungewohnt, nach den eiſernen Gitterſtäben des Fenſters, an denen er ſich feſthält. — Das Kupeefenſter iſt herabgelaſſen. Ein ſcharfer, friſchkühler Luftzug trifft Jürg und er ermuntert ſich.

Wie eine Stimme hat es in ihm das letzte böſe Wort des Vaters gezi ſcht, das dieſer ihm nachgerufen hatte in den Flur hinein. Und leibhaft ſieht er auch noch einmal Irmelin an der Hecke ſtehen, und ihm die ſpöttiſchen Worte da zurufen.

Das Blut ſteigt ihm zu Kopf. Er beißt die Zähne zuſammen. Seine Augen blitzen auf. Etwas in ihm zieht ſich feſt in ſich ſelbſt hinein; zieht ſich feſt, feſt, feſt innerlich zuſammen.

Die Menſchenmaſſe, die ſich um ihn herum in dem langen, ſchwerdunſtigen Waggon ſtaut, rückt gleichſam fern von ihm ab. Er fühlt ſich mit einemmale ſo ſchön allein. —

Er ſteht am Kupeefenſter, ſich mit beiden Händen haltend und blickt in die gleitende Landſchaft hinaus, ſein Geſicht dem friſchen Luftzug bietend.

Ein paarmal atmet er tief auf. Er nimmt den Rucksack von dem Rücken und ſtellt ihn unten zu Füßen auf den Fußboden, nachdem er ſich vorher überzeugt hat, daß es hier ſauber iſt. Er hat

das instinktive Empfinden gehabt, daß der Fußboden unsauber sein müsse. Und jetzt sieht er denn auch die vielen Spuckflecken, weggeworfene Zigarrenstummel, Papiere, Wurst- und Apfelsinenschalen und was da sonst noch alles umherliegt.

Es gibt Passagiere von allen Arten. Bauern und Bauernfrauen, Arbeiter, reisende Handwerksburschen, ein paar Rastelbinder mit ihrem Kram, ein paar Handwerker, und was da sonst alles noch zwischen Ballen, Paketen, Kisten, Bauernkiepen, Kartons, Koffern und Reisetaschen sich drängt, zusammenpfercht, schwatzt, lacht, schreit, spektakelt, sich räuspert, hustet, spuckt und raucht. Hinten in der Ecke steht sogar ein Drehorgelspieler, der seine Kurbel zu drehen anfängt. Es gibt „Stille Nacht, heilige Nacht" im Walzertakt. — In einer anderen Ecke sucht eine junge Frau ihr brüllendes Kind zu beruhigen, das schließlich in der Ecke abgehalten werden muß. Ein paar Bauerndirnen, ein Dienstmädchen sind im Zug. Es gibt Talbereien, Gekicher und im Gedränge massivere Komplimente und Zärtlichkeiten. Es gibt auch vernünftige Menschen und gesetzte Gespräche.

Jürg zieht es vor, zum Fenster hinauszublicken.

Und der Zug rattert, donnert, klirrt, schüttert und rasselt. Vorwärts mit ihm und alledem; vorwärts, vorwärts, vorwärts. —

Draußen breiten sich die weiten, endlosen Felderstrecken in der hellen Morgensonne. Die Telegraphenstangen mit ihren Drahtstreifen und

ihren weißen Näpfchen wogen hinauf und herunter, hinauf und herunter. Weiße Rauchfetzen fliegen am Waggon vorbei. — Klar und blau ist der Himmel; mit klaren, lichten Wanderwolken. Nur Jürg steht hier fest und unveränderlich in diesem Waggon; draußen aber saust seine Thüringer Heimat mit langgezogenen, bunten Streifen und Fetzen, mit verschieften gleitenden Bäumen und Häusern zurück, zurück, und immer und unaufhaltsam zurück, dorthin und zu dem, was ihm nun schon eine weite, weite Ferne geworden ist.

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts!

Und auch in Jürg saust etwas hinauf und hinunter, in langen bunten Streifen, verschieft und ungewiß, auftauchend und schnell wieder entgleitend.

Eine Station. Lärm, Gerufe. Leute steigen aus und ein. Gelache, Gefluche, Geschimpf, Gespräch. Gedränge in den engen Kupeetüren. — Das Gelände draußen steht. Ein Dörfchen. Ein Kirchturm, Bäume. Gänsekreischen. — Die Zugpfeife trillert. Die Türen fliegen zu. Weiter! —

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts! . . .

Und die Heimat saust und saust nach hinten in das hinein, was nun Ferne, weite, weite Ferne ist. —

Aber gegen Erfurt hin freut er sich, „Die drei Gleichen" zu sehen, die romantisch aus der weiten Feldebene emporragen. — Er weiß von ihnen. — Irgend etwas verweilt in dem innerlichen Hinauf und Hinunter und Gleiten. Ritter, das Mor-

genland und das Grab des Heilands. Und der Graf mit den beiden Gemahlinnen. —

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts! . . .

Der Zug fährt in eine große Halle ein, nachdem er eine Zeitlang an einer belaubten Talsenkung, in deren Tiefe Gärten sich an Gärten reihen und auf deren Bergseite drüben prächtige Landhäuser in schönen Gärten liegen, hingefahren ist. — Dann kommen dichte, stattliche Häusermassen; Häuser die für Jürg noch alle prächtige Paläste sind. Er hat in breite, menschenwimmelnde Straßen hineingestaunt, und das Herz hat ihm zu schlagen angefangen.

Es gibt längeren Aufenthalt. Jürg ist an die Tür getreten und betrachtet gierig das ihm so ungewohnte mächtige Treiben in der großen Bahnhofshalle.

Seine Gedanken werden fester und sicherer. Er denkt an Halle.

Mit einemmale aber spürt er einen mächtigen Appetit. Er hat einen Kellnerjungen gesehen, der warme Würstchen ausruft. Sie liegen appetitlich auf allerliebsten kleinen Papiertellerchen, braun und warm, zwischen einer Semmel. — Jürg kauft davon. Bald sind sie verzehrt.

Er fühlt sich erfrischt und gestärkt; hat ein angenehmes Gefühl im Magen.

Ja, er pfeift jetzt sogar leise ein paar Minuten eine kleine Melodie vor sich hin.

Und weiter, weiter! Vorwärts, vorwärts, vorwärts! . . .

Noch ein paar Stationen, und sie halten in

Weimar. Jürg denkt an Schiller und Goethe, Herder und Wieland, an den Herzog Karl August, von denen er weiß. Und er denkt auch an das Gymnasium, an die Latina, und was er da alles lernen wird.

Und weiter, weiter! — Vorwärts, vorwärts, immer vorwärts! . . .

Apolda! — Er sieht die rote Dächerflut, die unten die weite Talmulde ausfüllt und drüben den laubigen Berg hinaufsteigt, von einem Schloß und ein paar langen, spitzen Kirchtürmen überragt.

Dann Großheringen. — Zum erstenmal sieht er die schöne Saale. Bei Halle wird sie noch viel breiter sein. —

Und es geht in das schöne Saaletal hinein. Bei Kösen sieht er die Rudelsburg und denkt an das Lied, das er in der Schule über sie gelernt hat.

Dann Naumburg, Weißenfels; alsdann Merseburg, und — endlich!! — nach 11 Uhr: Halle an der Saale! — Er ist am Ziel . . .

XII.

Fünf Minuten später schreitet Jürg unter zwei aufgebäumten Schlagbäumen durch über Schienengeleise und tritt auf einen großen, freien sauberen Platz, der ganz in Sonne liegt und der von majestätischen, schönen, hellen Palästen — so empfindet es Jürg — begrenzt wird.

Tief, staunend und freudig erregt, neh-

men seine Augen diesen prächtigen, imposanten Anblick in sich hinein.

Aber völlig frisch fühlt sich Jürg und kräftig; und so schreitet er rüstig in einem großen, weiten Prickeln, Trappeln, Rollen, Rattern und Rauschen über den Platz. Nie hört das auf, dies Prickeln, Trappeln, Rollen, Rattern und Rauschen; nicht einen Augenblick. Es ist endlos wie das Sausen und Donnern des Windes, der zu Hause über die Bergwälder hinfährt, über Wiesen und Felder und breites Tal hin. Groß und endlos und zum Erstaunen ist es, wie „der Ton"! —

Und er schreitet durch die lebendige, wimmelnde, sonnige, stolze Pracht zwischen Wagen, Menschen und Kutschen hindurch in eine große, lange, wimmelnde Straße hinein.

Er hat das schöne Gefühl, daß er in all diesem Gewühl und Getriebe weiß, was er will, und daß er in alledem einen festen Entschluß hat.

Trotz aller Betäubung und Erregung, allen Staunens und Erratens versäumt Jürg dennoch nicht, nach dem Straßenschild zu sehen und sich den Namen der Straße, in die er eingetreten ist, zu merken. Die „Leipziger Straße" heißt sie.

Einen Augenblick macht er Halt. Er denkt daran, jemand von all den vielen Menschen, die an ihm vorübergehen, endlos, unaufhörlich, nach der Großen Ulrichsstraße zu fragen, wo Onkel Miesbach wohnt. Aber er wagt es nicht recht. Sie sind also so eilig. Er denkt auch, daß er schon hinkommen wird.

Es ist so schön, immer so geradeaus die schöne

Straße hinunterzugehen, an den hohen Häusern hinaufzusehen, mit ihren vielen Fenstern, ihren Ornamenten, Firmenschildbuchstaben und prächtigen Schaufenstern. Oder die Fahrzeuge auf dem Fahrdamm zu beobachten, wie sie straßauf und straßab an einander vorbeifahren. Die Pferdebahn, die mitten dazwischen hindurchklingelt.

Endlich kommt er an einen großen, alten, dicken grauen Turm. Auf einem blauen Schild liest er mit weißer Schrift, daß er der Leipziger Turm heißt.

Es ist hier eine Art Platz, mit grünen Anlagen. Drüben scheint die Straße weiterzugehen. Sie wird einen steifen Bogen machen, denkt Jürg. — Er schreitet hinüber, und freut sich, wie er entdeckt, daß sie wirklich weitergeht und wirklich einen steifen Bogen macht.

Auf dem linken Trottoir schreitet er weiter — und staunt und staunt. Der Verkehr ist hier eher noch stärker, als in dem Teil der Straße, den er bisher herabgeschritten ist. Was alles für Gestalten, Dinge und Farben! Und die hohen Häuser, daß man schwindlig werden könnte, wenn man an ihnen hinaufsieht.

Und nun kommt er wieder auf einen Platz. Er sieht gleich, daß es der Marktplatz sein muß. Er sieht eine stolze, alte Kirche mit vier Türmen und sieht einen großen steinernen Ritter mit einem langen Schwert. Er weiß, daß das ein Roland ist. — Er sieht ein großes Denkmal. Zur Rechten hat er ein stattliches, altes Rathausgebäude mit einem großen Balkon. Und dicht da-

vor noch ein Denkmal. „Händel", lieſt er. Er weiß, daß Händel ein großer Muſiker und Komponiſt war. — Er freut ſich, lobt ſich, daß er das alles gleich weiß, und das Herz pocht ihm, wie er denkt, was er erſt noch alles lernen wird, von jetzt ab! — Und was für ehrwürdige alte Häuſer um den Platz herum! Manche auch, wie zu Hauſe in der Stadt. Und es ſind auch ſolche hohen, ganz neuen dazwiſchen. Und wie die Menſchen über das graue Pflaſter wegkrabbeln! — Und Menſchen und Wagen drüben in eine andere Straße hinein, die vielleicht auch noch eine Fortſetzung der Leipziger Straße iſt?

Wieder will er ſich jetzt nach der Großen Ulrichsſtraße erkundigen. — Aber er denkt, er will doch erſt mal ſehen, ob die Straße drüben vielleicht doch noch die Leipziger iſt? Es koſtet ja bloß ein paar Schritte.

Aber wie er drüben iſt, iſt es nur ein kleines Stück dunkle, ſchmale Straße mit alten hohen Häuſern. Kleinſchmieden. — Aber da geht ja ſchon eine andere weiter. Er geht hin, ſieht nach dem Straßenſchild: es iſt ja ſchon die Große Ulrichsſtraße?! . . . Wetter! —

Der Verſtand ſteht ihm ſtill. — Er hat ſich alſo ganz von allein hingefunden. Und was hat er ſich letzte Nacht, als er wanderte, alles zurechtgelegt und für Vorſtellungen gemacht, wie ſchwer das ſein würde, in ſo einer mächtigen Großſtadt ſich nach der Großen Ulrichsſtraße durchzufragen!

Die Hausnummer weiß er ja. Er braucht jetzt alſo nur vorwärts zu gehen und auf die Hausnummern zu achten.

Er tut es. — Immer größer wird seine Erregung und seine Neugier, was Onkel Miesbach sagen wird.

Es wird ihm auch so halbwegs bang und flau. Mit einem dunklen Druck erhebt sich in seiner Seele, was gestern nachmittag und abend alles zu Hause geschehen ist. Er ist in Sorge, was Onkel Miesbach zu alledem sagen wird. Er wird vielleicht ein recht langes Gesicht machen?

Und dann wird er ja bei ihm wohnen müssen. Ob er das kann? Und ob es Onkel und vor allen Dingen Tante Miesbach passen wird? Die Tante ist ihm ja ganz fremd eigentlich. Es heißt, sie solle — so'n bißchen geizig sein. — Zwar er hat 400 Mark. —

Aber er beißt die Zähne zusammen und schreitet mutig weiter.

Die Straße ist jetzt ziemlich zu Ende und scheint wieder auf einen Platz zu führen.

Da sieht er plötzlich zur Rechten die Hausnummer. Und er sieht Onkel Miesbachs Ladenfenster.

Ein kleiner Krämerladen. Zwischen allerlei sorgfältig und malerisch in zierlichen Figuren geordneten Kolonialwaren steht ein kleiner schwarzer Neger, der die weißen Augen rollt, mit dem einen Finger winkt und das eine Bein hebt und senkt. Höchstwahrscheinlich eins von Onkel Miesbachs eigenen mechanischen Kunstwerken. — Oben über der Ladentür ist das Firmschild: Ludwig Miesbach. — Ein weißgestrichenes Brett, und der Name mit blauen Buchstaben draufgemalt. Zu Anfang und zu Ende des Namens

jedesmal über Kreuz ein paar braune, gerippte Tabaksblätter.

Jürg steht vor dem Ladenfenster. Er hat doch Bange und wagt sich nicht hinein. Onkel Miesbach wird ihn außerdem gar nicht kennen. Und das ist ein recht unbehaglicher und niederträchtiger Gedanke. Sie sind bloß zu seiner Taufe dagewesen, und dann noch mal, als er drei Jahr alt war. Seitdem nie wieder. — Er denkt daran, daß Miesbachs keine Kinder haben.

Aber was hilft's alles? Er muß wohl schon.

Feuerrot zögert er noch einen Augenblick. Schielt zum Ladenfenster hinein. — Ein paar Kunden stehen vor dem Ladentisch. Dahinter ein kleiner Mann mit einer Brille und einem grauen Rock, mit einer Tuchmütze auf.

Endlich legt Jürg die Hand auf die Klinke und drückt zu. Er tritt in den kleinen Laden ein. Langsam, feuerrot, den Onkel unverwandt im Auge, geht er mit solch einem gewissen Lächeln auf den Ladentisch zu.

Onkel Miesbach, in der einen Hand eine graue Düte, in der anderen eine kleine Messingschaufel, steht vor der Wage und wirft ihm durch seine großen runden Brillengläser einen fremden fragenden Blick zu.

„Guten Tag!" stottert Jürg, den Onkel mit seinem lächelnden Gesicht anblickend.

„Mit wem . . ."

„Habe ich die Ehre?" hat Onkel Miesbach fragen wollen, scheint sich im letzten Augenblick aber doch noch anders besonnen zu haben. Er läßt bloß den Mund offen stehen, daß Jürg durch

ſeinen ſteifen, graumelierten Schnauzbart eine Zahnlücke ſehen kann.

„Jürg Deubel bin ich," bringt Jürg, feuerrot bis in die Haare hinauf, heraus.

„Wa . . . Wa . . ."

Onkel Miesbach läßt die Düte und die Schaufel auf den Ladentiſch ſinken, macht ein furchtbar erſtauntes und forſchendes, aber zugleich lächelndes Geſicht. — Die beiden Kunden, eine ältere Frau und ein junges hübſches dralles Dienſtmädchen mit einer weißen Schürze und einem weißen Häubchen fixieren Jürg. Die erſtere grimmig, das andere mit Wohlgefallen. Es iſt heute das zweitemal, daß Jürg das unverhohlene Wohlgefallen eines hübſchen Mädchens erregt.

„Jürg Deubel . . . Da wär'n Sie . . . da wärſt — du ganz un' gar . . ."

„Ja!"

„J du lieber Gott . . . Ja! . . . Nee! . . ."

Onkel hebt nach einem flüchtigen Blick auf ſeine beiden Kunden, der ſich ſogleich wieder erſtaunt, freundlich, neugierig und mit Wohlgefallen auf Jürg gerichtet hat, langſam die Düte und die Schaufel gegen die Wage in die Höhe.

„Ach, ich ſtöre jetzt aber . . ."

„E' Dogenblickchen! — Nur e' kleenes Dogenblickchen! — Treten Se doch . . . Tritt doch . . . Jürg Deubel! J du lieber Gott . . . Nee! . . . Bitte, na, da komm nur: hier — derweile . . ."

Er hat Jürg zugewinkt und hat auf eine kleine Tür gezeigt, die hinter dem Ladentiſch in einen Nebenraum führt. — Jürg geht ſchnell, um

den Onkel seinen beiden Kunden nicht länger zu entziehen, um den Ladentisch herum, und tritt nachdem Onkel Miesbach ihm dennoch erst noch die Hand geschüttelt, durch die Tür in den Nebenraum ein.

Die Tür hatte eine Glasscheibe mit einer kleinen Zwirngardine davor.

Aber Onkel Miesbach ist doch noch mit in die Tür getreten und ruft:

„Jette! Jette!! — Komm doch mal vor!! — Jette?!!"

Aus fernem Hintergrunde wird ein helles Stimmchen laut.

„Was gibt's d'nn?!!"

„Na, komm nur mal! — Unser Neffe is da! Jürg Deubel!! Jürg Deubel aus Sternbühl!!"

„Gleich! Gleich! — E' Dogenblickchen! Bloß die Hände will ich mer noch wasche!!"

Jürg steht jetzt mit dem Rucksack auf dem Rücken, Hut und Stock in der Hand, mitten in dem Stübchen. — Vor sich hat er ein Fenster mit Zwirngardinen, zwischen denen hindurch er in einen hohen, dunklen, grauen Hof sieht. Er fühlt sich recht unbehaglich. Das bevorstehende Erscheinen von Tante Jette macht ihn unruhig. Sein ganzes Wesen hat seinen Schwerpunkt nach dem Onkel hin, den er aus Leibeskräften herbeisehnt.

Endlich werden draußen in einer, wie's scheint, egyptischen Finsternis eilige, kleine, watschelnde Schritte laut. Halb entgeistert starrt Jürg ihrem Nahen entgegen.

Und jetzt steht eine kleine Frau in der Tür,

rund wie eine Wachtel, mit einem weißen, poſſierlichen Fältelkräuschen um einen weißen, kurzen dicken Hals, mit glattgeſcheitelten nußbraunen Haaren, einem roten Stubsnäschen, einem kleinen, winzigen, runden Knöpfchen oder Knöſpchen von Näschen, mit zwei kleinen, krillen, runden blauen Augen, roten dicken Bäckchen und einem Mund, rund und geſchwellt wie ein Roſenknöſpchen. Und die kleinen, krillen, runden Augen ſtarren Jürg mit einem erſtaunten, neugierig zweifelnden und doch freundlichen Blick an, und das Roſenknöſpchen ſteht weit auf.

„Guten Tag, Tante!“ ſtottert Jürg, dem ein kleiner Schweiß auf der Stirn ſteht, und der ſich wie ein verkappter Gauner und Einbrecher vorkommt; geht mit unſicheren Schritten, die Hand zögernd und viel zu früh ausſtreckend, feuerrot und lächelnd auf Tante Jette zu.

Zögernd hat Tante Jette die Hand genommen.

„Nee! — Nee!“ macht ſie noch ganz unſicher und befremdet. Dann aber ſich einen Stoß gebend, und gleich darauf, von dem hübſchen, ſchüchtern beſcheidenen und ſtattlichen Jürg unwillkürlich angenehm berührt, auch wohl eine Familienähnlichkeit erkennend, orientierter:

„Nu' das wäre denn alſo werklich un' wahrhaft'g das kleene Jürgelchen? Das Männichen? Das Bindfädchen? — So 'n großer „Strick“ wäre das Bindfädchen geworden?“

Sie läßt ein kleines, kullerndes Silberlachen hören; direkt wie ſo eine kleine kullernde Silberſchelle.

Jürg lachte befreit auf. Er wußte, daß Tante Jette ihn bei ſeiner Taufe ſo genannt hatte: das „Bindfädchen". Mutter hatte es ihm früher oft erzählt.

Jürg machte bereits ſeine dritte weibliche Eroberung heut' morgen.

„Aber . . . Na, da ſetz' dich nur, da ſetz' dich nur!" lud Tante Jette mit ihrem hellen, flinken Stimmchen ein, und watſchelte flink nach dem Sofa hin, im Vorüber Jürg munter und nippiſch am Rockärmel erwiſchend und ihn ſo zum Sofa halb hinführend, halb ziehend. — Dort ließ ſie ihn los, ſetzte ſich auf einen Stuhl, während Jürg, nachdem ihm der Rucksack, Hut und Stock abgenötigt war, ſich auf das Sofa ſetzen mußte.

Jürg blickte umher, während er ſuchte, was er ſagen ſollte.

Rechts ſtand in dem kleinen Raum beim Fenſter Onkel Miesbachs Zylinderbureau mit einem Lederſtuhl davor und hochaufgeſtapelten Zigarrenkiſten oben drauf. Ihm gegenüber, an der anderen Wand, ſtand das Glanzlederſofa, auf dem Jürg ſaß, mit einem wachstuchüberzogenen, fichtenen Tiſch davor und zwei Rohrſtühlen. Ueber dem Sofa war ein kleines, viereckiges Fenſterchen, durch das man in den Laden blicken konnte; weiter ein paar Familienphotographien und ein paar bunte Plakatbilder. Dann ſtand noch, zwiſchen einer Tür, die in einen Nebenraum führte und der Tür im Hintergrunde, durch die Tante Jette hereingekommen war, ein großer Schrank, auf dem gleichfalls bis an die Decke hin-

auf Zigarrenkiſten aufgeſtapelt waren. In der einen Ecke befand ſich ein kleiner, eiſerner Kanonenofen. Es roch nach gebranntem Kaffee, getrockneten Pflaumen und Gewürznelken.

„Ja! Na nu nee! Du liebes Gottchen! Nu ſag' mer doch eener . . .“

Tante Jette ſchlug die Hände vor ihrer dicken Bruſt zuſammen und ſah Jürg erwartend an. — Aber ſie ſetzte ein „Hm!“ hinzu, das anzeigte, daß ſie ſich denn doch aus der Situation noch gar keinen Vers zu machen wußte.

„Nee aber — ſo ganz unerwartet?! — Nu ſag' mer doch . .“ Jetzt ſtrich Tante Jette, wie in Gedanken, mit der feinen zierlichen Spitze ihres rundlichen Zeigefingers ſchnell, fein und leiſe immer auf dem Wachstuchbezug umher und ſah Jürg ungewiß an. „Hm! Na! — Un was macht der liebe Vater un die liebe Mutter?“

„O, es geht ihn' gut.“

Schweigen.

Jürg war recht unbehaglich. Er wartete eigentlich bloß auf den Onkel.

„Hehehe! — Ja un' ja!“ machte Tante Jette. Sie ſah jetzt vor ſich nieder auf den Tiſch. Ihr poſſierliches gefältetes Kräuschen bibberte von irgend welchen Kehl- und Lippenbewegungen, die aber nicht hörbar wurden. — Tante Jette wunderte ſich, daß Jürg keine Grüße von Vater und Mutter ausrichtete, und weil er ſo ſteif, verlegen und rot daſaß.

Aber — gottlob! — jetzt kam Onkel Miesbach. Flink, in ſeinem ſtaubgrauen Anzug. Die langen Rockſchöße umpendeln ihn. Sein ſteifer

Schnurrbart, die Zahnlücke, die Brille, die hohe kahle Stirn und die Ladenmütze.

Der Onkel tätschelte, „Hähähä!", stolz und erfreut über den stattlichen schönen Neffen, Jürg ein paarmal schnell auf die Schulter. „E' Mordskerl! Mei' Lämmichen! Nich', mei' Lämmichen? Gelte? Unberufen e' Staatskerl!" rief er begeistert und lachte.

Inzwischen war er schon zu Jürg in die andere Ecke des Sofas geschlüpft. Hier saß er, eine Schnupftabaksdose aus braunem Schildpatt hervorziehend, sie öffnend, eine flinke, fröhlich-behagliche Prise nehmend und Jürg immer noch mit Onkelstolz tarierend.

Dann kamen dieselben Fragen, die vorhin schon das „Lämmichen" im Fältelkräuschen getan hatte. Und sie wurden von Jürg in gleicher Weise beantwortet. Dann kam auch das kleine Schweigen, in dem Onkel Miesbach auf die Grüße von Vater und Mutter Deubel wartete. Und als sie auch diesmal nicht erfolgten, machte er ein verändertes, etwas ernstes Gesicht.

„Hm! — Soso! — Ja, na . . . Du lieber Gott! Andreas Deubel und meine Schwester Rosalie! Ganze dreizehn Jahre, daß wir uns nich' gesehen haben. Gelte, mei' Lämmichen?"

Er blickte das „Lämmichen" an und das „Lämmichen" ihn.

Aber da fing Jürg schon an zu erzählen.

„Ihr werd't euch wundern, Onkel und Tante," fing er an mit stockender und mühsamer Stimme, „daß ich euch keine Grüße von Vater und Mutter auszurichten habe. Aber — sie haben

mir auch keine auftragen können, denn ich bin gestern Nacht von zu Hause weggelaufen!"

Schweigen.

Endlich Onkel Miesbach:

„Ja, wie . . . Nee! . . ."

Tante Jettens Mund war rund wie ein Kupferpfennig und ihre Augen waren so groß, wie sie nur konnten.

„Ich habe mit dem Vater einen Zank gehabt," fuhr Jürg jetzt aber mit fester Stimme fort. „Und — er hat mich aus dem Hause gewiesen. Und so — daß ich gar nicht anders konnte, und daß ich fort mußte. — Pastor Klapproth hat mir doch vier Jahre lang Unterricht gegeben und mich fürs Gymnasium vorbereitet. — Aber Vater will nicht. Trotzdem ihm alle und besonders Pastor Klapproth fortwährend zugeredet haben. Er will, daß ich durchaus die Windmühle übernehmen soll. — Aber ich kann doch nicht. Und Pastor Klapproth meint doch auch, daß es jammerschade wäre, wenn ich nicht aufs Gymnasium getan würde. — Aber Vater will unter allen Umständen nich'! Un' ich hab's nich' mehr aushalten könn'. Schon seit zwei Monaten stichelt der Vater fortwährend. Und fortwährend ist Zank gewesen. Un' ich habe doch so viel Lust zum Studieren. Und der Vater sieht doch eigentlich selber, daß die Mühle nach seinem Tode nich' mehr zu halten is. Es kommt doch die Bahn jetzt in unsere Gegend, ein Jude macht doch eine Engroshandlung auf. — Gestern Abend hat sich nun Lorenz bei dem Vater über mich beschwert, un' es hat ein' furchtbaren Zank gege-

ben. Der Vater hat auf mich 'neingewollt, und hat mich fortgejagt. Un' da hab' ich meine Sachen gepackt un' bin noch in der Nacht nach Gotha marſchiert un' hierher gefahren. — Ich dachte, ich wollte erſt mal zu euch komm'. — Ich will mich für die Latina prüfen laſſen. Ich denke — Paſtor Klapproth ſagt's ja auch — daß ich gleich in die Tertia aufgenommen werde. Ich habe meine Bücher mit. Aber ich kann mich doch nicht allein aufnehmen laſſen. Ich dachte, du, Onkel, könnteſt mich vielleicht mal zum Direktor führen? — Ich habe 300 Mark auf der Sparkaſſe und 100 Mark hab' ich noch ſo bei mir. — Ich denke doch, daß ich eine Freiſtelle bekomme und daß ich Stundenſchüler bekomme. — Un' nachher werd' ich ja ſehen."

Das alles hatte Jürg feſt und entſchloſſen geſprochen und hatte Onkel und Tante mit einem feſten und doch beſcheidenen Blick dabei angeſehen.

Onkel Miesbach hatte kein Auge von Jürg gelaſſen. Mit wichtig und ernſt geſchloſſenem Mund hatte er ihm zugehört. Er hatte die Schildpattdoſe in der Hand gehabt, zuerſt ein paar ſehr bedenkliche Priſen ſeitwärts in ſeine große Naſe langſam hineinpraktiziert, dann aber hatte er ein paarmal, mit gekrauſter Stirn vor ſich niederblickend, genickt und mit zwei eng aneinandergelegten Fingern — tock! tock! — auf den Doſendeckel geklopft.

Als Jürg geendet hatte, nickte er wieder ein paarmal mit dem Kopf, und das Lächeln, das er jetzt aus der tiefſten Tiefe ſeines Magens hervor-

ſtieß, war offenbar wohlwollend, behaglich und aufrichtig vergnügt.

„Hähähä! — Alſo ausgeriſſen biſte. Kurz un' bünd'g! — Rucksack übern Buckel un' in die weite Welt hinein. — Hähähä! — Nu' ſieh mal an! Das is jä enne wahrhaft'ge romant'ſche Geſchichte! Das is jä wie im Märchen, wo Hans in die Welt zieht un's Königreich un' die Prinzeſſin find't!"

Onkel Miesbach war ſehr für das Romantiſche und Romantik. Er hatte ja ſelbſt ſo ſeine romantiſche und geniale Ader; und er war überhaupt ſeinem Weſen nach ſo recht ein Ueberbleibſel jener Zeit.

„Nu', mei' Junge!" Onkel Miesbach war jetzt ernſthaft und nachdenklich geworden. Er hatte den Arm über die Lehne gelegt, hatte das Bein übergeſchlagen und drehte ſeine Doſe in ſeinen knochigen, aber ſchlanken und nervigen Fingern hin und her; mit ſolchen kleinen, korrekt-exakten Bewegungen, die ihm eigen waren. Denn er war, wie der ehrlichſte, wahrſte und liebevollſte, ſo der peinlich akurateſte, korrekteſte und gerecht erwägendſte Menſch von der Welt.

„Wenn der Prinz in die Welt geht, hat er, eh' er zum Königreiche und zur Prinzeſſin kommt, erſt gründlich ſein Deputat von Abenteuern zu beſtehen. Das weißt du! Nicht wahr?!" — Wenn Onkel Miesbach ernſt war, ſo ſprach er in korrektem Hochdeutſch, ſonſt pflegte er gemütlich zu „ſächſern". — Er ſchickte jetzt durch ſeine Brillengläſer einen ernſt und ſtreng

prüfenden Blick zu Jürg hin, der aber von dieſem tadellos beſtanden wurde.

Onkel Miesbachs Miene milderte ſich etwas.

„Na, ſag' nur kein Wort," fuhr er fort. „Die Sache hat immerhin ihre Schwierigkeiten. — Aber es iſt die Hauptſache, daß der Menſch ein gutes und korrektes Gewiſſen hat, und dann vor allem, daß er weiß, was er will! —" Bei dem „Will" bekam die Doſe ein hartes „Tock"! — „Du mußt bedenken, mein Junge! was du deiner guten Mutter für ein Herzeleid angetan haſt. Dein Vater wird's ja eher überwinden. Und das hat ſo ſeine Gründe. — Es liegt in deiner Tat immerhin eine gewiſſe Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit, der ſich gerade dein Vater nicht verſchließen wird. Denn dein Vater iſt ein Mann, mein Jürg! Ein ehrenwerter, ein rechtſchaffener, ein ſolider Mann; vor allem aber ein Mann! Ein Mann, wie er ſelten iſt heutzutage; ſehr ſelten! — Aber du mußt bedenken, wie lieb er ſein altes, von den Vorfahren treu ererbtes Anweſen hat und wie's ihm ans Herz gewachſen iſt. — Und dein Vater iſt ein treuer Mann, und ein Mann von Herz. — Gerade von Herz! — Und bedenke, mein Jürg! daß du ſein einziger Sohn biſt! — Was ſoll aus dem Anweſen werden, wenn du's nicht übernimmſt? Ei, das will alles bedacht ſein?"

Jürg erbleichte bis ins Innerſte. Er glaubte, Onkel Miesbach wollte ihn überreden, nach Hauſe zurückzukehren.

Aber er irrte ſich.

„Sieh mal, das alles wird deinem Vater ſehr am Herzen liegen und ſicher auch zu Herzen gehn. Es wird an ihm nagen und die ganze Zeit her auch an ihm genagt haben, wenn er ſich's auch nicht hat merken laſſen. — Nun aber iſt dein Vater ein Mann von vornehmem Fühlen. Das hat er von ſeinen Vorfahren ererbt, die adlige Leute und nachher bürgerliche Patrizier waren. — Ich denke alſo, es wird ihm die Hauptſache ſein, daß du erſtlich mal ein braver Charakter biſt, und dann vor allen Dingen, daß du ein Charakter biſt. — Ein Charakter! — Wenn er das ſieht, ſo wird er ſchließlich auch verſchmerzen können, daß er der letzte iſt, der die alte Mühle und das Anweſen in Beſitz hat. — Zudem: die Zeiten ſind ja heute auch nicht mehr, wie früher. Das Rad der Zeit ſauſt und ſchwingt unerbittlich vorwärts und alles hat mal ſein Ende. — Bald wird's ja auch keine holländiſchen Mühlen mehr geben. Da gibt's die großen Dampfmühlen. Ja, wir werden in Zukunft ſogar elektriſche Mühlen bekommen. Alles geht heutzutage mit Dampf und Elektrizität. Und geht mit Rieſenſchritten, mit Rieſenſchritten! — wohin? Weiß Gott im Himmel! Er wird ſorgen. — Und er hat wohl geſorgt, daß die Bäume nicht ganz und gar in den Himmel wachſen. Es iſt eine bängliche Zeit, in der wir heute leben. Es iſt eine große Zeit, aber es iſt eine bängliche, ſehr ſehr bängliche Zeit!"

Tante Jetten, die andächtig, wie in der Kirche zugehört hatte und ein paarmal mit bibberndem Kräuschen genickt hatte, lief jetzt an jeder ihrer roten Wangen ein allerliebstes, zitterndes, schimmerndes Perlentränchen bis zu dem Kupferpfennig herunter.

„Dein Vater!" Onkel Miesbach räusperte sich, holte tief Atem, drehte die Dose und wechselte das Bein. „Auf der andern Seite stehen deine Wünsche; und soviel ich darüber brieflich von deinen lieben Angehörigen und von anderen Leuten gehört habe: deine gesegneten, sehr gesegneten Gaben und Anlagen. Und auch die haben ihr Recht. — Du hast sie dir nicht gegeben; Gott hat sie dir gegeben; und da wird er denn wohl auch wollen, daß du sie pflegst und mit ihnen wucherst, als mit dem anvertrauten Pfund. — Du kannst deinem Vater nicht übel nehmen, wenn er diese Anlagen und Gaben nicht versteht und zu schätzen weiß. Auch er hat auf seine Weise recht, mein Jürg. — Jenun: aber ich denke und hoffe doch, daß er sich schließlich wird überzeugen lassen, und daß er, wenn er sieht, daß Gott es so will, wie's geschehen ist, dann auch nachgibt. — Denn, nicht wahr, mein Junge: ich bin ja sehr gern einverstanden, dich bei uns zu haben: aber wir müssen erst deinen lieben Eltern Mitteilung machen und sie in allem um ihre Ansicht fragen? Auch wird ja nachher beim Direktor der Latina die Einwilligung deines lieben Vaters vonnöten sein. Vielleicht schießt dein Vater dir nachher auch noch einiges Geld zu. Wenn nicht, so wird es genügen, wenn er seine Einwilligung

gibt. Der liebe Gott wird dir dann ja weiter helfen."

„Geld gibt mir der Vater ſicher nicht," ſagte Jürg. „Aber ich habe ja noch Geld. Und nachher kann ich ja Stunden geben."

„Wie?!" Onkel Miesbach ſchien nicht gehört zu haben, was Jürg ſagte. „Ja nu' ja. — Alſo! — Gott wird dir dann ja ſchon weiter helfen. — Ich für mein Teil werde alſo meinetwegen recht gern, in Anbetracht deiner großen Gaben und geſegneten Anlagen, deinem Vater einen recht ausführlichen und eindringlichen Brief aufſetzen, werde ihm alles genau erklären und nach meinem beſten Vermögen und Können befürworten, und dann warten wir ſeine Antwort ab. — Ich hoffe, daß ſie bejahend ausfallen wird. Und alsdann werde ich recht gern mal mit dir zum Direktor der Latina gehen. Er ſoll ein freundlicher kluger, alter Herr ſein. — So, und nun ſei mir willkommen in meinem Hauſe, mein Junge! und auch meiner lieben Frau; und laß es dir bei uns wohl ſein."

Onkel Miesbach reckte Jürg mit einem ernſthaften, aber freundlichen Blick herzhaft die Hand hin, in die Jürg, dem vor Freude und Dankbarkeit gegen den Onkel die Tränen im Herzen quollen, eilig einſchlug. Und auch mit der bis zu Tränen gerührten, guten Tante Jette wechſelte er noch einmal einen herzhaften Handdruck.

Es klingelte draußen im Laden, und Onkel Miesbach erhob ſich.

„Du lieber Gott, ja!" ſprach er in Gedanken,

vor ſich hin. Er ſchien an ſeine Schweſter zu denken, die er ſehr lieb hatte, und die er lange Jahre nicht geſehen hatte.

Bei Tante Jette verweilte er einen Augenblick, legte ihr die Hand tätſchelnd auf die Schulter und ſagte mit einer kräftigen und ſachlichen Stimme:

„So! und nu' mache unſen Jürg ein gutes Frühſtück zurecht, mei' Lämmchen! — Der Magen wird 'm tief hängen, denk 'ch. Gelte? — Un' es wird, unberufen, ein guter Magen ſein. — Hähähä!"

Mit dieſem Späßchen huſchte er mit ſeinem ſchwänzelnden Gange und rhythmiſch ſchaukelnden Rockſchößen in den Laden hinaus.

XIII.

Tante Jette hatte Jürg eine heiße Fleiſchbrühe und ein reichliches Frühſtück hinten aus ihrem Revier hervor in das Ladenſtübchen gebracht. Onkel Miesbach hatte nicht verſäumt, ihm zwiſchen ſeinen Kunden draußen im Laden, ſchnell einen Ingwer hereinzubringen. Jürg hatte mit erleichtertem Herzen und gründlichem Appetit gegeſſen. Dann war, während Tante Jette hinten ihr Mittag bereitete, Onkel Miesbach wieder zu Jürg hereingekommen, hatte ſich in ſeine Sofaecke geſetzt und mit Jürg eine Unterhaltung angefangen. Er hatte aber mit Takt nicht von zuhauſe geſprochen, ſondern über allerlei gleichgültige, unterhaltſame und auch ſpaßige Sachen,

denn er war ein Mann mit einer humoriſtiſchen Ader, der ſein Späßchen liebte. — Jürg hatte ſich ſehr wohlgefühlt. Wie ein Alb war es ihm von der Seele gewichen. So wunderbar warm war ihm ums Herz geworden. Ganz hatte Onkel Miesbach ſein Herz gewonnen.

Allmählich aber waren ihm dann doch die Augen ſchwer geworden. Und da hatte Onkel Miesbach ſich erinnert, daß Jürg ja die ganze Nacht gewandert war, und daß er auch noch die Eiſenbahnfahrt in einem vollgepfropften Sonnabend-Waggon vierter Klaſſe hinter ſich hatte; und er hatte Jürg aufgefordert, ſich ſchlafen zu legen.

Er hatte Jürg hinten durch den dunklen Korridor geführt. Links, dem Ladenſtübchen zunächſt, war die Schlafſtube; daneben lag die Küche, in der Tante Jette und Luiſe, das Hausmädchen, beſchäftigt waren; neben der Küche aber gab's noch ein Stübchen, in dem für gewöhnlich Luiſe ſchlief. Es ſollte Jürgs Raum werden, während Luiſe in einer Kammer neben dem Vorratsmagazin hinten im Hof ſchlafen ſollte. Dann hatte Onkel Miesbach Jürg in die Schlafſtube zurückgeführt; hier mußte Jürg ſich, nachdem ihm Tante Jette ein ſchwellendes Kopfkiſſen hingelegt, auf die Chaiſelongue legen, die quer am Fußrande der beiden Betten ſtand, und dann deckte ihn Onkel Miesbach eigenhändig unter allerlei kleinen Späßen eine Wolldecke über, die er Jürg hübſch um den Leib herum andrückte. Dann war er mit Tante Jette hinausgegangen, und Jürg war bald feſt eingeſchlafen.

Bis tief in den Nachmittag hinein hatte er geſchlafen, und war dann zur Kaffeezeit wach geworden. Er war nun wieder ganz mobil, hatte mit Onkel Miesbach und Tante Jette den Nachmittagskaffee getrunken, während ihm das Mittagbrot zum Abend aufgehoben wurde. Alsdann hatte ihm Onkel Miesbach das von der Wohnung gezeigt, was er noch nicht geſehen hatte. Erſt hatte er Jürg nebenan in die „gute Stube" geführt, einen großen Raum, der ſo lang war, wie der Laden und das Ladenſtübchen zuſammen und der zwei Fenſter nach der Straße zu beſaß. Sie hatte ein Mahagonimeublement, die gute Stube, ein dunkelgrünes Plüſchſofa und ein paar Plüſchſeſſel und einen großen Teppich. Von der Decke hing eine bronzene Hängelampe mit Kriſtallprismen und einem Ponpon aus buntem Seidenpapier unten dran gegen die Fliegen. Auf der Kommode aber ſtand unter einer rieſigen Glasglocke eins von Onkel Miesbachs mechaniſchen Wunderwerken. — Es ſtellte eine Alm vor mit grauem Geſtein, einer Sennhütte, weidenden Kühen und Ziegen. Ein Gaisbub und ein Jäger mit einem Dackel ſtanden zwiſchen dem weidenden Vieh; und als Onkel Miesbach die Mechanik aufgezogen hatte, da fing alles an zu laufen, zu hüpfen und ſpringen und zu geſtikulieren, und irgendwo klang ein kleines, feines Glockenſpiel, das wie Kuhglocken war, und mit einemmal trat aus der Tür der Sennhütte eine ſchmucke Sennerin hervor. Sobald die erſchienen war, ging der Jäger mit dem Dackel auf ſie zu und gab ihr einen Kuß.

Von da kam Onkel Miesbach auf seine sonstigen mechanischen Kunstwerke. Jürg hatte schon vorher gemerkt, daß die ganze Wohnung davon voll war. — Da waren in jedem einzigen Raum bis hinter in die Niederlage auf dem Hof elektrische Klingeln, die er angebracht hatte, auch ein Telephon ging aus dem Laden in Küche und Niederlage. Da war ferner ein mechanisches, abgestimmtes Glockenspiel, das „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?" von Anfang bis zu Ende spielte, daß es gar eine liebliche Musik gab. Und was noch alles von der Art vorhanden war von dem kompliziertesten Bauwerk bis zum einfachen Sägemann aus lackiertem Blech, der am Ofen befestigt ist, und wenn der Ofen geheizt wird, anfängt, eine Holzklobe zu sägen.

Am Abend war Jürg frühzeitig hinten in seinem Kämmerchen zu Bett gegangen, und hatte bis in den hellen Sonntagsmorgen hinein, geschlafen.

Beim Frühkaffee hatte ihm Onkel Miesbach hochdeutsch und in ernster, sachlicher Weise mitgeteilt, daß er nach Hause geschrieben und um baldmögliche Antwort gebeten hätte. Er war im übrigen bereits im Sonntagsstaat. Er hatte eine schokoladenfarbene Hose und eine tiefausgeschnittene schokoladenfarbene Weste an, aus der sich ein blitzweißes, steifgeplättetes Vorhemdchen mit zwei goldenen Knöpfchen drin vorbauschte. Vorn baumelte eine blanke, goldene Uhrkette. Er hatte eine schwarzseidene Halsbinde, aus der zwei weiße Vatermörder hervorlugten. Onkel Miesbach stand in seinem Fünfzigsten und be-

hielt dieſe alte Mode treulich bei. Im übrigen war er noch in ſeinem Ladenrock.

Als ſie Kaffee getrunken hatten, lud Onkel Miesbach Jürg zu einer Frühwanderung in die Dölauer Haide ein, von der ſie zum Mittageſſen zurück ſein wollten.

Er verſchwand im Schlafzimmer und kam bald im ſchwarzen Gehrock wieder zurück, einen mausgrauen Kalabreſer auf und ein gelbes ſpaniſches Rohr in der Hand. Und dann brach er mit Jürg auf, nachdem er ſich unter ſeinem gewohnten Späßchen von ſeinem „Lämmchen" Urlaub genommen hatte.

Sie gingen die Große Ulrichsſtraße vollends hinauf bis zur alten Promenade, auf der man nach rechts hinunter, wie Onkel Miesbach Jürg belehrte, zur Univerſität gelangt, bogen dann aber links in die krumme Taubenſtraße ein, wo ſie zwiſchen alten Häuſern und Gartenwohnungen bis zum Jägerplatz gingen und dann weiter die Straße hinab, bis dahin, wo bei einem hübſchen Reſtaurant mit Garten eine kleine Brücke über die Saale geht. Ueber dem Eingang zum Reſtaurant waren ein paar bunte Verbindungswappen angebracht, und in dem hoch über der Saale gelegenen Garten ſah Jürg bunte Studentenmützen ſich hin und her bewegen. Nach hinten zu ragte auf ihrem Berg über der Saale die graue alte Moritzburg.

Sie überſchritten die Brücke und ſchritten zwiſchen Wieſen und Anlagen an der Saale hin und wanderten bis Giebichenſtein. — Jürg ſah das Schloß auf ſeinem Berge. Dann gingen ſie

über die große Saalebrücke nach Kröllwitz hinüber. Onkel Miesbach zeigte Jürg einen Restaurationsgarten, der gegen die Saale hinablag. Das war der „Krug zum grünen Kranze", in dem die Studenten kneipten und oben in dem großen Tanzsaal heimlich ihre Mensuren ausfochten.

„Hähähä! — Eine närr'sche Bande, die Herren Studiosen!" lachte Onkel Miesbach behaglich. — Aber er hatte die Herren Studiosen gern. Sie waren etwas Romantisches. „Kitzeln sich mit langen Messern und nennen das „Point d'honneur". Manchmal schießen sie sich sogar aus „Point d'honneur" tot."

Doch Onkel Miesbach knüpfte daran weiter keine moralischen Betrachtungen, sondern führte Jürg links ab hinter Kröllwitz das steile, steinige Saaleufer hinauf, zwischen der Bergschenke, wo die Studenten gleichfalls ihr Wesen haben, und Fiebigers Ruh durch ins Freie und in die Dölauer Haide hinein.

Aber erst blieben sie noch eine Weile da oben im Sonnenschein und frischen Wind stehen und taten einen Blick auf die breite funkelnde Saale hinab und über die waldige Rabeninsel hin, wieder an Giebichenstein vorbei, den ganzen schönen, breiten Stromlauf hinab, der von Gondeln belebt war und auf dem weiße Flußverkehrsdampfer fuhren. Und sie blickten über das Häusermeer der Stadt mit ihren schönen alten Türmen. — Vom alten Dom und von allen Kirchen erhob sich in diesem Augenblick, und auch von Giebichenstein und Kröllwitz her,

ein feierlich-fröhlicher Glockenchor mit seinem sonntäglichen Jubel.

Es war ein herrlicher und überwältigender Anblick für Jürg. Es war für ihn der Himmel, daß er von nun an hier leben durfte.

Und sie wanderten weiter in die schöne, weite, grüne Haide hinein.

„Siehste, mei' Jürg," fing Onkel Miesbach plötzlich an, während er, die eine Hand hinten auf den Rücken gelegt, mit der anderen das spanische Rohr aufstoßend, ein paarmal so recht aus voller Brust und zugleich, wie's schien, auch ein wenig aus hygienischer Absicht, auf- und die schöne frische Herbstvormittagluft einatmete, „das is' hier nu' so mei' Revier, hähä! Jeden Sonntag morgen is das meine Tour un', ich darf wohl sagen, mei' Gottesdienst. Du glaubst nicht, wie schön das ist, wie das gut tut, wenn man so die ganze geschlagene Woche über in seinem Laden gesteckt hat! Die Menschen sind wie sie sind. Glaube mir, sie verlangen viel für ihren roten Heller; und mehr wie gelbe Seife, Salz, Kaffeebohnen und Linsen. Sie verlangen oft zu viel; viel zu viel. Ich will mich nicht versündigen; aber die lieben Mitmenschen sind 'ne närrische und schwierige Nation; weiß der liebe Gott! Mache dich beizeiten drauf gefaßt, mein Junge! — Ja, da glaubst du nun nicht, was das für eine Wohltat für mich ist, wenn ich denn so Sonntag morgen hier oben in Gottes freier Natur stehe und da unten, im Tale, so recht schön und feierlich alle Glocken läuten. Und wenn ich dann so recht andächtig, so recht von Herzen

allein, in Gottes ſchöne freie Natur hineinwandere! Siehſt du, mei' Lämmchen is ja weiß Gott eine herzensgute, brave Frau; aber es gibt Stunden im menſchlichen Leben und Augenblicke, die einem keiner nachfühlen kann, mei' Jürg! und die ſelber ſie mir nicht nachfühlen könnte. Eine herzensgute Seele iſt mein Jettchen. Aber, ſieh' mal, mei' Jürg! ſie iſt eine ſchlichte Frau, ſie ſorgt für mich, tut in jeder Hinſicht ihre Schuldigkeit im vollſten Maße; aber das kann ſie mir nicht nachfühlen, was ich hier draußen lebe. Es ſei ferne von mir," ſetzte er nachdrucksvoll und faſt feierlich hinzu, „daß ich damit ſagen ſollte, ſie ließe mich was vermiſſen. Aber wir Menſchen ſind alle allein. Auch ſie iſt im Grunde allein, wie ich, und jeder. Das iſt eine ſonderbare Sache, ſiehſt du, mein Jürg, die du ſpäter auch noch mal wirſt verſtehn lernen, wie ſo manches andere noch. Jeder iſt allein; und ſo iſt es, und ſo will's der liebe Gott. — Ich könnte ja wohl wie die anderen in die Kirche gehn. Nun, ich nehme alle Vierteljahre das liebe, heilige Abendmahl; ich gehe auch an den großen Feſttagen in die Kirche. Aber ich denke mir, der Paſtor iſt auch nur ein Menſch. Und das zehntemal kann er mir doch recht herzlich wenig ſagen. Viel weniger in gewiſſer Hinſicht, als ich mir ſelber ſagen kann. Das aber ſag' ich mir denn vor Gott und mir ſelber, wenn ich ſo Sonntags hier in die ſchöne, freie Haide hineinwandere.

Ich weiß nicht: Du wirſt vielleicht auch ſchon ſo ein halber Freigeiſt ſein, wie wenigſtens heutzutage alle gelehrten Leute; oder vielleicht wirſt

du noch einer werden. Aber ſage mir und ſage mir jeder, und wär' er noch ſo gelehrt, was er will und wolle: einen lieben Gott gibt's, und an dem halte ich feſt. Wenn ich dir raten ſoll, halt' auch an ihm feſt. Es hat ſchon viele und gewiß kluge und gelehrte Zweifler gegeben, die wieder zu ihm zurückgekommen ſind. Und ich ſage, mein guter Jürg: es kommt ein jeder, jeder wieder zu ihm zurück. Leben wir doch alle, alle ohne Ausnahme in ihm; wie ſollten und müßten wir alle nicht irgend mal wieder zu ihm zurückkommen? Dagegen merke dir: einen Teufel gibt es nicht! Und der Glaube an den Teufel iſt Irrwahn und Aberglaube!"

„Aber . . ."

Jürg hatte ſagen wollen, daß er zwar an keinen Teufel mit Hörner, Schwanz und Klauen glaube, daß es doch aber ein böſes Prinzip in der Welt gebe, und er hatte dafür Beiſpiele anführen wollen. Denn auch darüber hatte er zu Hauſe, in Sternbühl ſchon nachgedacht.

Aber er ſprach nicht zu Ende. Denn der Onkel hatte das ſo merkwürdig geſagt, daß man wirklich nichts ſagen konnte. Jürg fühlte, daß es unmöglich geweſen wäre, einen Diſput anzufangen. Jürg glaubte auch zu fühlen, daß der Onkel etwas ganz beſonderes gemeint hatte. Er war ſehr begierig, ob der Onkel noch weiter von dem Teufel ſprechen würde, und was?

„Hm?" machte der Onkel auf Jürgs abgebrochenen Einwand.

„Ach, nichts weiter," ſagte Jürg leiſe.

„Merke dir, was ich dir ſage, mei' Jürg!

Einen Teufel gibt es nicht! Frage mal deinen Vater — hähähä! — ob's einen Teufel gibt! — Dummes Zeug, wird er ſagen. Und er iſt doch wahrhaftig ein frommer Mann, Andreas Deubel. — Und warum wird er dir ſo antworten?"

„Ja warum?"

„Weil es für den Mann, mein Junge, verſtehſt du? für den Mann keinen Teufel gibt! Und das merke dir! — Wohl aber gibt es für den Mann, den Mann, Jürg, einen Gott, den er ſcheut und ehrt. Sonſt nichts in der Welt. Und ſo iſt es und ſteht es. Und das merke dir!"

„Ah, für den Mann!" dachte Jürg, und nahm ſich vor, darüber noch weiter nachzudenken.

Ein längeres Schweigen entſtand. Sie hatten beide ihre Gedanken.

Ueberall nur dieſe ſchöne, weite, wellige Oede von Haidekraut, Ginſter und Sand; hier und da ein paar dunkelgrüne Kuddeln dazwiſchen. Drüben am Horizont aber ſtand die dunkelgrüne Waldung, die ihr Ziel war. Ein paar Raben, die über ſie hinflogen. Ein Meiſchen, das zwiſchen den Kuddeln zirpte, oder in zackigem Flug hurtig über die Haide hinſtrebte. Ein huſchendes Getier am Wege. Und viel, viel liebe Sonne, Luft und Freiheit und verſonnene Melancholie, die ſüß iſt und reich an Glück und tiefen herzhaften Gedanken; voll von jenem Glück, das nichts anders iſt, als der tragende, ſichere Unterton dieſer Melancholie und ihres ſtillen, tiefen, feſten Wiſſens. Jürg verſtand noch nichts von dieſem Glück; und doch war er in ſeinem ganzen Leben nie ſo ſtill, ſo tief und herzhaft

glücklich gewesen, wie in dem Bann dieses Augenblickes, dieses sonderbaren kleinen Mannes und dieser seiner sonntäglichen Feierstimmung.

Mit einem Gesicht schritt Onkel Miesbach neben ihm her, ernst, verschönt und verklärt von dieser männlich festen Melancholie, die unbeugsamer, stahlharter Charakter geworden ist. Und lebhaft dachte Jürg jetzt an seinen Vater. Er verstand ihn mit einemmal. Onkel Miesbach hatte genau so viel Charakter und Kraft, wie der Vater. Und doch war er so anders; beweglicher, mitteilsamer, ach! so viel freundlicher, kameradschaftlicher, nahbarer! —

Aber mit einemmal mußte er an das „Perpetuum mobile" denken, an dem Onkel Miesbach ja doch wohl arbeitete.

„Arbeitest du immer noch an dem Perpetuum mobile, Onkel?" fragte er.

„Das Perpetuum mobile!" tauchte Onkel Miesbach aus seinen Gedanken auf. „Du lieber Gott, ja! Das Perpetuum mobile! — Schon jahrelang nicht mehr. Siehst du, ich habe es aufgegeben, und ich freue mich heute, daß ich mich überwinden konnte, es aufzugeben. Obgleich ich nicht sagen will, mein Jürg, daß das Perpetuum mobile überhaupt nicht zustande gebracht werden kann. Die Gelehrten lachen ja darüber. Aber siehst du, ich weiß ganz sicher und es kann gar nicht anders sein, daß in alten Zeiten das Perpetuum mobile schon zustande gebracht worden ist. Das ist vergessen worden. Aber es kann und muß wieder zustande kommen. Und das wird es auch sicher und gewiß."

Ach, dachte Jürg, das iſt die Schrulle vom Onkel. Und als er ein bißchen ſchärfer nachdachte, war es ja offenbar, daß das Perpetuum mobile, wenn es einmal in alter Zeit zuſtande gebracht war, noch heute im Gang ſein müßte, weil es doch nie aufhört, ſich zu bewegen? Aber dann brauchte es doch nicht geſucht zu werden? Aber vielleicht meinte der Onkel wieder irgend was beſonderes?

„Sieh mal, wie die liebe Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme hier in das Haidekraut, in den Ginſter, in die Kuddeln eindringt und in die Erde. Und wie Dünſte, Stoffe und Kräfte aus ihnen aufſteigen und hinaufſteigen und nicht vergehen, ſondern nur anders werden; nämlich etwas leichtes, lichtes, wie die reinſte Luft da oben, und ſich nie verlieren können, und als Luft und Kraft und Wärme und Licht wiederkommen, nieder und ganz niedrig, und dann wieder aufſteigen. Wie die Wolken gehen, und wie das Waſſer in die Tiefe geht und wieder aufdunſtet. Und wie das alles ohne ein einzigesmal aufzuhören, ineinander greift und wirkt: das iſt unſerm Herrgott ſein Perpetuum mobile, und das kann ihm ſchließlich doch keiner nachmachen. Auch das hab' ich hier draußen gelernt, und ich bin damit über manche verzagte Stunde hinweggekommen, wenn es mir immer und immer wieder mißlang. Stunden, mein Jürg, die vielleicht ſicher töricht waren, denn wem's nicht gegeben, der ſoll ſich beſcheiden. Aber nun bin ich zufrieden und mir iſt wohl. Auf ſo vieles muß man im Leben verzichten, und wenn's einem

noch ſo teuer, ſo wert und wichtig war. Das wirſt du ſicher auch alles noch in Erfahrung bringen, mein Jürg. Aber es hat mit dem Perpetuum mobile, mögen die Gelehrten ſagen, was ſie wollen, trotzdem ſeine Richtigkeit. Und es wird wieder zuſtande kommen und wird eines Tages von den Menſchen wiedergefunden werden, wie es in alten Zeiten gefunden wurde. Vielleicht, weil die Menſchen damals noch frömmer waren. Gefunden, entdeckt wird es werden, und es wird auch gebaut werden, zu einem praktiſch ſegensreichſten Nachbild und Gleichnis des großen Perpetuum mobile unſeres Herrgottes, das niemals verloren geht und immer beſteht. Aber dies iſt eine Sache, mein Jürg! wo uns in heiliger und frommer Andacht nur zu verſtummen und zu ſchweigen geziemt. — Es wird wiedergefunden werden! Und das iſt meine feſte Zuverſicht, mein Jürg! Von einem ſtarken und frommen Mann wird es wiedergefunden und aufgebaut werden, der Welt zu Nutz und Frommen!“ Seine Augen leuchteten; ſeine Worte waren ſtahlhart und unbeugſam feſt von einer unerſchütterlichen Zuverſicht.

„Mir war's nicht vergönnt, wie ſo vielen, vielen nicht; aber der Richtige wird kommen. Und vielleicht wird er bald, bald kommen! Denn die Sünden der Welt und der Menſchen, die entſetzliche Gottloſigkeit und die Ueberhebung nehmen von Tag zu Tag zu; und es nimmt zu Schlechtigkeit, Unzufriedenheit und Verfall allerenden. — Aber wir haben heute die Maſchinen. Die Maſchinen werden immer gewaltiger wer-

den; rapid werden sie zunehmen. Und die Maschinen werden, wenn es zum alleräußersten kommt, zu dem Perpetuum mobile hinführen. Dann wird es wieder da sein und wird gefunden und wiedererkannt werden! Die Maschinen müssen, sie müssen auf das Perpetuum mobile hinführen! Sie müssen!"

Sie erreichten den Wald und wanderten in ihn hinein, bis sie zu einem hohen Aussichtsturm gelangten, auf den sie hinaufstiegen, und von dessen Plattform sie eine weite, schöne Aussicht genossen.

Nach einer Weile aber sah Onkel Miesbach nach der Uhr.

„So! — Na! Nu' woll'n mer denn in Gottes Namen," sagte er in seinem gewöhnlichen „Sächs'sch" zu Jürg, „zurückstapeln, mei' Junge, damit mer mei' Lämmichen nich' ungeduldig wird."

Jürg merkte wohl, daß Onkel über seine Mitteilungen und Gedanken die Uhr nicht vergessen hatte; und er hatte das bestimmte Gefühl, daß es genau der Augenblick war, wo der Onkel stets nach der Uhr sah und umzukehren pflegte. — —

Als sie zu Hause ankamen, war das Mittagbrot bereit. Es gab Birnpfanne und schönen knusperigen Schweinebraten. Dazu tranken sie Saalschloßbräu.

Nach dem Essen setzte sich Onkel Miesbach in die Sofaecke und steckte sich die einzige Zigarre an, die er den Tag über zu rauchen pflegte. Auch Jürg gab er eine.

„'S is 'ne leichte! Rooche ſe nur in Gottes Namen! Hähähä!“

Und dann ſprach er in ſeiner gewohnten, ſchäkernden Weiſe von anderen Dingen. Noch ein Weilchen. Dann hielt er ſein Mittagſchläfchen . . .

XIV.

Montag kam mit der erſten Poſt ein Brief von zu Hauſe. Die Mutter hatte ihn geſchrieben; und ſie antwortete Onkel Miesbach, daß der Vater mit Jürgs Angelegenheiten nichts zu tun haben wolle. Er könne in der Sache tun und laſſen, was er wolle. Wäre er ein Kerl, ſo würde er es ja ſchon zu etwas bringen; wenn nicht, ſo wär' es dem Vater auch einerlei. Jedenfalls müſſe Jürg ſelber zuſehen, wie er es durchſetze. Vom Vater könnte und würde er ein für allemal nicht einen roten Heller bekommen. Und wenn Jürg die Sache nicht gelinge, ſo ſolle er dem Vater nicht kommen. Er würde nichts und gar nichts von ihm beſehen können. Im übrigen hatte die Mutter für ihr Teil noch viele ſorgenvolle Worte hinzugefügt, ſich aber doch gefreut, daß Jürg bei Onkel Miesbach ſei. Auch ſchien ſie durchblicken zu laſſen, ſie habe auf Onkel Miesbachs Aufklärung hin Vertrauen, daß die Sache mit dem Gymnaſium reell ſei. — Später war noch ein Paket gekommen, in dem ſich die Sachen befanden, die Jürg noch zu Hauſe zurückgelaſſen hatte.

Somit war Jürg denn vom Elternhause losgebunden und sein Weg stand ihm frei. Er würde ihn im übrigen ganz aus eigener Kraft zu schreiten haben. Nun, er fühlte sich stark und voller Vertrauen. Doch äußerte er hierüber weiter nichts. Er hatte seit seiner Jugend eine fast abergläubische Scheu, etwas zu „berufen". Er schämte sich zudem Onkel Miesbach gegenüber eines jeden Ausbruchs von Freude und jeder „Rederei". —

Onkel Miesbach war wieder sehr ernst und sachlich gewesen, als er Jürg von dem Brief der Mutter Mitteilung gemacht hatte. Auch der Geldpunkt war zur Sprache gekommen. Sie einigten sich dahin, daß Jürgs 400 Mark für den Anfang reichen würden. Das weitere würde sich dann finden, wenn sie mit dem Direktor der Latina Rücksprache genommen haben würden. Jürg würde vielleicht Alumnus werden können, oder er würde wenigstens eine Freistelle oder ein Stipendium bekommen. Im übrigen war es ja immerhin möglich, daß er sich auch gleich schon Geld mit Stundengeben verdienen konnte.

Sie wurden sich einig, daß sie sofort mit dem Direktor Rücksprache nehmen wollten. Denn es war die Zeit der Anmeldungen; und es konnte sogar leicht schon sein, daß Jürg überhaupt jetzt zu Michaelis nicht mehr aufgenommen werden konnte. Eine Befürchtung, die Jürg sehr bedrückte und unruhig machte.

Schon am nächsten Tage brach Onkel Miesbach mit Jürg zum Direktor der Latina auf. Umsichtig hatte Onkel Miesbach sich im Adreßbuch

nach der Sprechstunde erkundigt. Sie war von 11 Uhr Vormittags bis zum Mittag hin. Danach hatte er sich in seinen schwarzen Abendmahlanzug geworfen, hatte den Zylinder aufgesetzt, die schwarzen Glacehandschuhe angezogen und zeigte ein sehr ernstes und wichtiges Wesen, aber doch nicht ohne Jürg auf seine humorvolle Weise guten Mut zu machen. Jürg steckte für alle Fälle sein „Bellum Gallicum" zu sich.

Dann brachen sie auf und begaben sich auf einem schönen Weg hinten bei der Saale herum nach der Frankestraße und den Frankeschen Stiftungen.

Nicht ohne Andacht traten sie durch den großen, überbauten Toreingang in den riesigen Hof dieser alten Schulstadt da ein, der ein mächtiges Parallelogramm bildet, ringsum von einer großen Front altertümlicher, gelbgetünchter Gebäude mit zahllosen Fenstern und einer Menge Eingängen umgeben. Es gab hier eine Bürgermädchenschule und eine Bürgerknabenschule, eine Vorschule für die höheren Lehranstalten, eine höhere Mädchenschule, ein Lehrerinnenseminar, eine Oberrealschule, ein Gymnasium (die Latina, die Kurt besuchte und in die Jürg jetzt aufgenommen werden wollte); sieben Lehranstalten mit über 3000 Schülern. Weiter gab es hier eine Waisenanstalt, eine Pensionsanstalt für Zöglinge und ein Alumnat. Ferner eine Apotheke, eine Buchhandlung und eine Buchdruckerei. Drei Rittergüter waren Eigentum all dieser Stiftungen des weiland alten Hermann Franke, ein großes Kapitalvermögen ferner, die

zur Erhaltung der großartigen Stiftung beitrugen, außer den Einkünften der Institute und den Staatszuschüssen.

Nach einigen Fragen gelangten Onkel Miesbach und Jürg endlich zu dem Direktor.

In einem großen, hellen, sehr einfachen Zimmer saß in einem schlichten Lederfesselchen ein kleiner weißhaariger Herr mit kurzen weißen Koteletts, einer goldenen Brille vor zwei grauen, klugen und ernsthaften Augen an einem mächtigen Schreibtisch. Der alte Herr trug einen schlichten schwarzen Anzug und „Vatermörder", wie Onkel Miesbach, nur mit einer weißen Halsbinde.

Mit kurzsichtig gekniffenen Augen hatte der alte Herr sein blasses, feines Gelehrtengesicht, das viele schöne und feine Runzeln zeigte, zu Onkel Miesbach und Jürg hingewandt.

Onkel Miesbach trat ehrerbietigst vor, begrüßte den Herrn Direktor auf pflichtschuldige Weise, stellte ihm seinen Neffen Jürg Deubel aus Sternbühl in Thüringen vor und setzte die Angelegenheit, derentwegen sie gekommen waren, deutlich und klar auseinander.

Der alte Herr kniff, ohne Jürg einen Moment aus dem Auge zu lassen, seine Augen hinter der goldenen Brille und unter den buschigen, schneeweißen Brauen zu zwei Riefen zusammen, machte unzählige Falten, kraulte sich mit seinem langen Bleistift im Backenbart herum, und zog, den Kopf hin und herwiegend, äußerst bedenklich und sehr hörbar die Luft zwischen den Zähnen hinein.

„Aufgenommen willſte werden?“ machte er in unverfälſchtem ſächſiſchen Jargon. „Jä, jä, jä, jä, jä! — Hffffff! — Mer hamm'r bloß ſchon genug? Die Zahl is voll! 's wird zu ſpäte ſein?“

Onkel Miesbach wollte das Wort ergreifen. Jürg aber wurde blaß und ſtarrte den alten Herrn, der ihn immer noch nicht aus den Augen ließ, entgeiſtert und troſtlos an, und ſah wirklich aus, als ob er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen wollte.

Der große Mund des alten Herrn verzog ſeine feinen, ſchmalen Lippen zu einem kaum merkbaren Lächeln.

„Du biſt ſchon e' alter Knabe, he? — Wie alt biſte denn?“

„Sechzehn!“ ſtammelte Jürg.

„Nu, nu!“ machte der alte Herr, ſein Lächeln wurde ein bißchen deutlicher. Onkel Miesbach ſchien für ihn jetzt gar nicht vorhanden zu ſein. „Aber ſetzen Sie ſich doch bitte!“ Das hatte er zwar geſagt, aber er hatte Onkel Miesbach gar nicht angeſehen und bloß mit ſeiner langen, ſchmalen, bleichen Gelehrtenhand leicht nach einem Stuhl hingedeutet, auf den Onkel Miesbach ſich unter ein paar Bücklingen niederließ.

„Alſo ſechzehn biſte. — Jäjäjäjä! — Hm! — Hffff! — Immer mehr Leite woll'n heite uf de Schule un' woll'n dann ſtudiern. — Hffff! — Du haſt denn alſo ſchon Unterricht gehabt. Bei wem denn?“

„Herr Paſtor Klapproth in Sternbühl hat mich unterrichtet.“

„So! — Na, wie weit ſeid 'r denn gekomm'?"

„Bis Obertertia."

„Soſoſo! — Hat dir denn der Herr Paſtor ooch e' Zeignis mitgegeben?"

Jürg wurde blaß und ſchwieg.

„Nein, aber," ſtieß er endlich verzweifelt hervor, „ich habe das „Bellum Gallicum" mitgebracht." Und er zog mit einem angſtvollen Eifer ſeinen Cäſar aus der Taſche hervor.

„Jä? Du? Wir müſſen e' Zeignis hamm'! Vor allen Dingen e' Zeignis!"

„Wir könnten das Zeugnis leicht beſorgen, Herr Direktor! Und auch jedes andere, was nötig wäre," beugte ſich Onkel Miesbach, Jürg zu Hilfe kommend, auf ſeinem Stuhl gegen den Herrn Direktor vor.

„Jä, na: warum hamm' Se 's denn nich' gleich mitgebracht? Sie miſſen doch wiſſen, daß mer Zeigniſſe hamm' miſſen? — Na! — Das „Bellum Gallicum" haſte alſo mitgebracht!"

„Ja!" rief Jürg eifrig, wieder Hoffnung faſſend, „ich kann alles leſen. Auch was ich bei Herrn Paſtor Klapproth noch nicht gehabt habe; und auch, was ich noch gar nicht präpariert habe . . ." —

Jürg war wirklich prächtig rot geworden und guckte den alten Herrn mit ſo recht treuherzig großen, eifrigen Augen an.

„Soſo! — Na, da! Aber jetzt lächelte er ganz deutlich, ſtreckte ſeine Hand aus und ſagte: „Na, da gib e' mal her! Mer woll'n denn meinswegen mal zuſehn!"

Hurtig trat Jürg auf den Herrn Direktor zu und reichte ihm das „Bellum Gallicum“ hin. Der Herr Direktor nahm das Buch, beſah es ein kleines Augenblickchen, und dann blätterte er.

„Alſo extemporieren kannſte!“

Jetzt aber hatte er ganz hinten eine Stelle gefunden. Es war ein kleines Kapitel. Er hielt den Finger drauf und reichte das Buch Jürg, der jetzt dicht bei ihm ſtand.

„Na, denn überſetze mir das da mal vor!“

Er lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück und wartete, indem er beſtändig vor ſich hin durch das Fenſter blickte, ein ſchiefes und verkniffenes Geſicht zog und ſich mit ſeinem Bleiſtift den Backenbart kraulte.

Jürg las das Kapitel mit deutlicher Stimme erſt aufmerkſam, aber nicht zu langſam, und flüſſig lateiniſch vor. Und dann überſetzte er, nicht zu ſchnell, aber fließend und glatt und ohne Fehler herunter. Er hatte jetzt nicht das mindeſte vom Bauernjungen. Er war ein ſehr, ein erſtaunlich intelligenter und präziſer junger Mann.

Als er geendet hatte, hörte der alte Herr auf, den Backenbart zu kraulen, drehte ſich langſam gegen Jürg herum und ſah mit hochgezogenen Brauen und großen Augen Jürg eine Weile durch ſeine goldene Brille hindurch an.

Aber nachdem das eine Weile gedauert hatte, ſagte er ganz trocken und ſehr unüberraſcht:

„Hm! — Na! — Das ließ ſich anhörn.“

Sein Blick haftete noch immer an Jürgs Geſicht, als ob er Jürg durch und durch ſehn wollte,

oder als dächte er über etwas ganz anderes mit Intereſſe nach.

„Haſte nich' vorhin geſagt: Obertertia?"

„Ja!"

„Hm! — Na, warte mal! — Wer war denn Salluſt?"

„Der hat das „Bellum Jugurthinum" geſchrieben."

„Hat er. — Ja. — Haſte denn das ſchon angefangen?"

„Nein, ich hab' es noch nicht angefangen."

„So! — Hm! — Na! — Wolln mer mal eine Probe machen? Wie?" Er zwinkerte Jürg zu und ſchmunzelte ſo ein bißchen.

Jürg antwortete nichts; aber er ſtand bereit.

Der Herr Direktor erhob ſich langſam, ging langſam auf eins der großen Büchergeſtelle zu, die an den Wänden hin ſtanden, und langte ein Buch hervor, mit dem er wieder zu ſeinem Stuhl ging, und das er ſich niederlaſſend aufſchlug und durchblätterte. Nach einer Weile reichte er Jürg das Buch hin, indem er wieder mit dem Finger eine Stelle bezeichnete.

„Na, dann verſuche mal. — Alſo die erſten ſechs Zeilen. — Nimm dir aber Zeit. Un' wenn dir e' Wort ſo vorkömmt, als ob du's noch nich' gehabt hätt'ſt, dann kannſte mich fragen."

Wieder ſetzte ſich der Herr Direktor wie vorhin zum Zuhören zurecht, und Jürg fing an. Erſt las er wieder den lateiniſchen Text. Er merkte hierbei wohl, daß Salluſt anders war als Cäſar; es gab da auch ein paar Worte, die ihm nicht recht bekannt waren; dennoch aber hatte

er nach einigem Nachdenken eine Vermutung, der er Vertrauen ſchenkte. Bei dem einen Wort ſtockte er ein bißchen, als er überſetzte, aber auch hier riet er von einem eifrigen Ehrgeiz angeſpornt, auf gut Glück aus dem Zuſammenhang und aus einer Aehnlichkeit mit einer ihm bekannten Vokabel das Richtige. Langſamer als den Cäſar, aber glatt und richtig überſetzte er die ſechs Zeilen herunter.

Der Herr Direktor ſagte diesmal gar nichts, ſondern drehte ſich auf ſeinem Stuhl nur langſam gegen Onkel Miesbach hin, den er, ohne ein Wort zu ſagen, anblickte, lächelnd und leiſe mit dem Kopfe nickend, ſo daß Onkel Miesbach vor Freude zu ſtrahlen anfing. Aber eh' er zu Wort kommen konnte, hatte ſich der Herr Direktor ſchon erhoben und war zu Jürg hingetreten, der faſt um einen halben Kopf auf ihn herunterſah. Der Herr Direktor aber legte ihm ſeine bleiche, ſchmale, lange Hand auf die Schulter und ſagte, indem er ein bißchen ſchmunzelte:

„Alſo, du möchteſt denn partout uf de Latina? Wie?"

„Ja!" ſagte Jürg laut und deutlich, aus vollem Herzen und ſah dem Herrn Direktor feſt ins Auge.

„Na, denn meinswegen! —"

Darauf ließ der Herr Direktor ſeine Hand wieder von Jürgs Schulter herabgleiten und wandte ſich ohne weiteres zu Onkel Miesbach hin.

„Alſo, meinswegen, einverſtanden! — E Zeignis brauch' 'ch weiter nich' mehr. Nur den

Taufschein müssen Se besorgen. Un' denn komm' Se nochmal her, daß mer die Aufnahme machen. Sie wissen wohl, daß er nachher noch e' Examen bestehen muß. — Wie weit biste denn in der Mathematik?" wandte er sich zu Jürg.

„Bis zum pythagoreischen Lehrsatz."

„Soso! — Un' in der Geschichte?"

„Der Herr Pastor hat die griechische und römische mit mir durchgenommen und die deutschen Kaiser bis zum 30jährigen Krieg. Ich habe aber schon selber weiter gelesen."

„Na, denn also meinswegen!"

Er gab Onkel Miesbach die Hand, nickte Jürg noch einmal mit einem wohlwollenden Schmunzeln zu, und die beiden waren entlassen. —

XV.

Nach fast vierzehn, recht ungeduldig hingebrachten Ferientagen hatte Jürg, dicht vor Schulanfang, das Aufnahmeexamen zu bestehen, dessen Termin der Herr Direktor Onkel Miesbach, nachdem die Aufnahme erfolgt war, mitgeteilt hatte. Jürg hatte seine Zeit teils damit verbracht, daß er sich eifrig über seine Bücher hermachte, teils daß er durch die Stadt und ihre Umgebungen schweifte. — Auf ein Alumnat hatte Jürg verzichten müssen, da die Zahl der Alumnen nur eine feste und beschränkte und keine Stelle frei war. Eher war Aussicht auf eine Freistelle

und ein Stipendium, wie Onkel Miesbach ſich orientiert hatte. —

Es wurde im übrigen ausgemacht, daß Jürg gegen eine läßliche Penſion bei Onkel Miesbach wohnen ſollte. Er bekam die kleine Kammer eingeräumt, die bisher Luiſe innegehabt hatte. Ein Bett wurde aufgeſtellt; ein Ofen war vorhanden. Jürg erhielt einen Tiſch zum Arbeiten vor das Fenſter gerückt und einen Rohrſtuhl davor, auf den ihm Tante Jette ein Glanzlederkiſſen legte. Er bekam ein kleines Büchergeſtell und eine Waſchgelegenheit, ein Spiegelchen und auch ein paar Bilder an die Wände; und bei der Tür machte Onkel Miesbach in der Ecke eine Gelegenheit zurecht, wo Jürg ſeine Kleider aufhängen konnte, während er von Tante Jette einen hübſchen, geblümten Vorhang zum Auf- und Zuziehen drüber bekam.

Jürg durchſchweifte die Stadt nach allen Richtungen. Beſonders liebte er die Leipziger Straße, den Markt, die Große Ulrichsſtraße, die Gegend beim Dom und der Moritzburg und die alte Promenade mit der Univerſität und ihren Anlagen, und dahinter das alte Studentenviertel. — Er hatte von Onkel Miesbach erfahren, daß die Univerſität bei den Studenten ihres Ausſehens wegen die Kaffeemühle hieß. — Sehr gern wanderte er auch durch die neuen nordöſtlichen Viertel, wo lauter ſchöne, neue und anſehnliche Gebäude ſtanden, und wo auch die Univerſitätskliniken ſich in einer Reihe ſtattlicher Paläſte hinzogen. — Vor allem ſtreifte er auch an der Saale umher; kletterte zum Eichendorff-

denkmal und zum alten Schloß Giebichenstein hinauf. Er wanderte nach Kröllwitz und in die Dölauer Haide hinein, oder hinaus nach Trotha.

Was von dem Verkehrsleben sein besonderes Interesse erregte, waren die Studenten und das Militär. Besonders taten es ihm die Kouleurstudenten mit ihren Farben und Gewohnheiten an; Korps, Burschenschaftler, Landsmannschaftler, freie Landsmannschaften, freie farbentragende Verbindungen, Turnerverbindungen, wissenschaftliche Vereine und farbentragende Gesangvereine. Die Kouleuren, Schmisse, Mensuren, die Kneipen und alles das interessierte ihn. — Es lebte etwas in ihm, das das alles gern hatte. —

Dann war also der Tag gekommen, wo das Aufnahmeeramen bestanden werden mußte. Er hatte sich eifrig vorbereitet, und er bestand es zu allgemeinster Freude so vorzüglich, daß er wirklich, wie er gehofft hatte, gleich in die Obertertia aufgenommen werden konnte; und zwar kam er unter die Alten; so daß er also in einem halben Jahr Kurt, der als Neuer in der Untersekunda saß, einholen konnte. —

Er hatte die 300 Mark von der Sparkasse erhoben und sie mit den hundert, die er schon besaß, dem Onkel zur Aufbewahrung übergeben. Er kaufte sich die Bücher, die er brauchte, und was sonst vonnöten war. — Als er die Bücher hatte, begann er sofort, sich selbständig in sie hineinzustudieren. Endlich waren die Ferien vorüber, und er machte sich, von Tante Jette mit einem braven Butterbrot ausgerüstet, seine Bü-

cher, mit einem Lederriemen zuſammengeſchnallt, unterm Arm, zu ſeinem erſten Schulgang auf.

Jürg war ein Friſcher. Das Gefühl von Müdigkeit und Unluſt an der Schule, daß eine ſo große, und vielleicht erſchreckend große Anzahl von Schülern in den Tertien ſchon zu überwältigen anfängt, war und blieb ihm durchaus fremd. — Das war ihm alles neu; und mit einem Eifer, der faſt an Gier ſtreifte, machte er ſich über die einzelnen Unterrichtsgegenſtände her, die er mit ſeiner erſtaunlich, ſeiner ſpielend leichten Auffaſſungs- und Orientierungsgabe ſofort bewältigte, überſchaute und ſich aneignete. — Das hatte natürlich zur Folge, daß er, zumal ſein Intereſſe und ſeine Fortſchritte in allen Fächern gleichmäßige waren, das Erſtaunen der Lehrer wurde und wohl auch ihre Neigung erwarb; ſo daß ihm die ſtrenge Schulordnung, die hier herrſchte, durchaus nicht zu Zwang und Plage wurde. — Ja, ſeine Vorſchritte waren ſo rapid, daß dieſer und jener ſeiner Lehrer aus Intereſſe für ihn anfing, ihm in beſonderer Weiſe behülflich zu ſein. Beſonders war da ein Lehrer, ein gewiſſer Dr. Dettmer, der, neben ſeiner Tätigkeit ein eifriger und tüchtiger Gelehrter, Jürg ſo weſentliche Beihülfe leiſtete, daß er ſpäter, als er in der Oberſekunda ſaß, bereits hier das ganze Schulpenſum innehatte und die Maturitätsprüfung zu beſtehen imſtande war. — Danach diente er ſein Jahr ab und hörte, zugleich an der Univerſität, infolge ſeines glänzenden Abgangszeugniſſes mit Stipendien ausgeſtattet, auch ſonſtiger beſonderer Hilfsmittel ſich

erfreuend, von denen noch die Rede ſein wird, Philoſophie und Geſchichte, außer den alten Sprachen. Dies war ein Studium, von dem er allerdings dann ſpäter gänzlich zu den Naturwiſſenſchaften überſprang. —

Zunächſt aber haben wir unſer Intereſſe ſeinen beiden Schuljahren zuzuwenden und den vielen und ſehr wichtigen neuen Erlebniſſen, die er in dieſen kurzen zwei Jahren erfahren ſollte.

Der erſte Freund, den Jürg in der Klaſſe bekam, war ſein Nachbar zur Rechten, Walter Stremplin.

In den erſten Wochen tauſchten ſie miteinander nur die notwendigſten Grüße und Worte. Bald aber gewannen ſie für einander ein tieferes Intereſſe.

Es war Jürg aufgefallen, daß Walter Stremplin in der Religionsſtunde ſtets mit einem unglaublich krummen Buckel über die Subſellienplatte gebeugt ſaß, das Geſicht mit dem Kneifer und ſeine lange, ſpitze Naſe dicht auf dem Diarium, in das die Schüler ſich dies und jenes aus dem Vortrag des Lehrers zu notieren pflegten. Walter Stremplin aber ſchrieb nie etwas nach, ſondern zog ſtets mit im rechten Winkel hochgebogenem Zeigefinger feſt auf den Federhalter drückend, mit ganz unglaublicher Zierlichkeit und Akkurateſſe eine einzige feine, feine Linie in den haarſträubendſten und allerverwickeltſten labyrinthiſchen Windungen, ohne daß die Linie jemals ſich auch nur leiſe berührte, über eine dazu beſonders auserſehene Seite ſeines Diariums. Er hatte dieſe Linie bei Beginn

des Semesters angefangen, und führte dies Labyrinth ausgesucht stets nur in den Religionsstunden weiter, und zwar, von dem Augenblick an, wo der Lehrer den Vortrag begann bis zum Glockenschlag. Er hatte im Laufe von drei Wochen ungefähr ein Viertel der Seite mit Windungen bedeckt, so daß die Seite nun zu einem Viertel gleichmäßig dunkelgrau gefärbt war. — Seine Mimik war dabei folgende. Mit gleichmäßig schnaufendem Atem, als sei er im Halbschlummer, zog er die Linie. Seine Augen, die unter einer niedrig wirkenden, aber wendischbreiten Stirn und einem mächtigen Stirnknochen saßen, — kleine, graue Augen, mit schläfrigen Lidern — waren zu zwei Riefen zusammengekniffen und sein großer, schmallippiger Mund war fest, aber mit aufgeplusterter Unterlippe geschlossen, und von einem, schien es, ironischen Lächeln umzogen. War die Stunde aber zu Ende, so reckte er sich auf, blickte durch die Kneifergläser mit aufmerksam aufgerissenen Augen und geschlossenem, von unten aufgeplustetem Mund, zum Katheder und Lehrer hin, dann senkte er diesen Blick und Gesichtsausdruck wieder auf das Diarium, hielt es mit seinen weißen, runden Händen, die aber schöne, lange, ruhige und sehr geschmeidige Finger hatten, einen Augenblick vor sich hin, betrachtete mit denselben gekniffenen Augen und phlegmatisch aufgeplustetem Mund, die Labyrinthlinie sehr, sehr genau und konzentriert, klappte dann das Diarium ruhig und sauber und gleichgültig zusammen und schob es, mit phleg-

matiſcher Sorgfalt zu den übrigen Büchern unter die Subſellie.

Dieſe ſehr ſonderbare Tätigkeit, der Walter Stremplin ſich alſo ausgeſucht in den Religionsſtunden hingab, hatte Jürg intereſſiert, und wie über alles, was ihm auffiel, hatte er ſich ſeine Gedanken darüber und über Walter Stremplins Charakter gemacht. —

Walter Stremplin war nichts weniger als eine Schönheit. Er hatte ſo recht einen eigenſinnigen, wendiſchen Quadratſchädel mit breiten Backenknochen. Sein Scheitel ſtarrte von einer mächtigen aſchblonden Haarbürſte. Er trug den Kopf aufrecht und ein wenig ſteif zurückgebogen; ſo recht hartnäckig. Aber es machte zugleich einen Eindruck von Ehrbarkeit und wohl auch Pedanterei. Und dieſe Haltung des Kopfes und Halſes bedingte auch den Gang ſeiner langen, ſchlanken, aber kräftigen und ſtarkknochigen Geſtalt, die ſtets in einem ſehr langſchößigen, dunkelgrauen Rock ſtak.

Walter Stremplin war der Sohn eines Fabrikanten. Sein Vater hatte früher in der Umgebung von Berlin eine Nähmaſchinenfabrik gehabt, war zu einem nicht unanſehnlichen Wohlſtand gelangt, hatte dann aber die Fabrik verkauft, um als Privatier zu leben. Er pflegte einige Steckenpferde, die ihn auch ganz in Anſpruch nahmen. So die Gartenkultur, die engliſche Literatur und die Theorie Darwins und der neuen engliſchen Soziologen. Da Stremplins in Halle Verwandte hatten, waren ſie hierher übergeſiedelt und hatten ſich im weſtlichen Villenviertel

gegen die Saale hin eine hübſche Villa mit einem mächtigen Garten gekauft. Hier führte die zahlreiche Familie ein Leben von ausgeprägt patriarchaliſchem Charakter.

Walter ſollte nach ſeines Vaters und ſeinem eigenen Wunſch ſpäter mal die neuen Sprachen ſtudieren. Trotzdem aber hatte Herr Stremplin ihn auf die Latina getan; wegen der guten und ſoliden Zucht dieſer alten berühmten Anſtalt, und ferner, weil er meinte, eine ſo gute humaniſtiſche Grundlage, wie Walter ſie hier bekam, wäre nicht nur für ſeine allgemeine Ausbildung notwendig, ſondern gerade auch für ſein Studium, für das ihm das lebendige gegenwärtige Leben nachher zwar noch Stoff und Anregung genug geben würde, aber ſicher nicht ſo recht Aufſchluß über die Wurzeln, aus denen es erwachſen iſt.

Walter war ein ungleichmäßiger, aber durchaus nicht unbegabter und unintelligenter Schüler. Er nahm etwas ſchwer auf, verarbeitete aber, was er aufnahm, ſehr zäh und gründlich und mit einer faſt ſchon peinlichen Akkurateſſe. Was ihm aber nicht zuſagte, das igelte er, wenn man ſo ſagen darf, mit phlegmatiſch unbeirrbarer Gründlichkeit und einer gewiſſen ſtill ironiſchen Eigenſinnigkeit von ſich ab, mit was für guten und ſtichhaltigen Gründen es ihm auch unter Umſtänden zu Leibe rücken mochte.

Das merkte Jürg auch bald in den Geſprächen, die ſie allmählich mit einander bekamen. Faſt allem, was Jürg vorbrachte, widerſprach Walter mit Anſichten, die ſich wohl hören ließen, die aber ſehr hart, ſpröd und eigenſinnig geprägt

und ſehr perſönlich waren. Trotzdem aber wurden ſie ſehr gute Freunde, und zwar hielt dieſe Freundſchaft treu bis in die Univerſitätszeit hinein aus. Es ſchien oft, als ob Walter aus ganz beſtimmtem Grund und prinzipiell Jürg gegen ſeine eigentliche Ueberzeugung widerſpräche; als ob er gewiſſe Eigenſchaften von Jürgs Charakter zurückweiſen oder korrigieren wollte. Aber das irritierte Jürg weiter nicht; vielmehr hatte er Walter faſt gerade deswegen gern.

Ihre Freundſchaft gedieh ſchließlich ſo weit, daß Walter Jürg auch in ſeinem Elternhauſe einführte. Hier war Jürg bald ganz zu Hauſe. Denn Herr Stremplin hatte gleich ſeinen Narren an dem hübſchen, kräftigen, rotbäckigen Jürg gefreſſen. Außerdem verſtand ſich Jürg als Bauernſohn auf die Gewächſe und hatte auch Intereſſe dafür.

Eines Tages waren ſie hinten im Garten geweſen, wo Herr Stremplin ſeine gedrungene, eckige und doch fleiſchige Wendengeſtalt in einem dunkelgrauen Jackettanzug, der die Spuren ſeiner Gärtnertätigkeit zeigte, ſeine ewige Zigarre zwiſchen den Lippen baumelnd, ein paar Obſtbäume beſchnitt. Er ſah Walter ſehr ähnlich, nur daß er einen kurzen graumelierten Backenbart hatte — er war fünfzig alt, — während ſein Haar zwar ſchon grau aber noch dicht und buſchig war. Er trug eine goldene Brille bei der Arbeit und hatte einen breitkrämpigen groben Strohhut auf.

Er war ein überaus munterer und lebendiger Herr, der gern und mit lauter, man konnte ſagen,

ſaftiger Stimme ſprach und ſehr gern und herzhaft laut lachte, und oft ſo lange, daß ſein Lachen dann in ein Kichern überging, wobei er ſich den Bauch hielt und ihm die Tränen in die Augen kamen. Sein Weſen war noch ſehr jugendlich, und oft von rührender Naivetät. Man merkte ihm wahrhaftig nicht an, daß er Fabrikant geweſen war. Mit den beiden jungen Leuten ſprach und verkehrte er ganz wie ihresgleichen. Während er alſo die Bäume putzte, erzählte er von Dr. Dettmer, mit dem er bekannt war und der oft zu Beſuch da war. Und der war ein ſehr kurzſichtiger Herr.

„Wieviel er aber von Gartenkunſt verſteht," erzählte Herr Stremplin an dem Baume hinaufſlangend und ſeine Zigarre mit den Lippen hin und herſchiebend, „das ſollen Sie wiſſen. Aber er iſt ja eine Seele, eine Seele! Und tut natürlich, als ob er für den Garten und die Botanik das größte Intereſſe hätte. — Nun führe ich ihn, verſtehen Sie, lieber Deubel, durch den Garten; durch den Blumengarten natürlich, verſtehen Sie!" Herr Stremplin paffte ein paar dicke Wolken. „Eh — den Blumengarten, Blumengarten! — Eh — notabene! — Nun, da ſind meinswegen da oben die Veilchenrabatten, die Veilchenrabatten, verſtehen Sie? — Hahahaha! Die Veilchenrabatten natürlich! Hahaha! — Bückt bückt ſich alſo, bückt ſich nieder, ſo recht tief und ſachverſtändig — hahaha! — kritiſch nieder und ſagt, ſagt: „Ei, was haben Sie denn da für prächtige Gurken?! — Gurken! Gurken!! Bei Gott, Gurken!!" — Na, was ſagen Sie?! He!"

Herr Stremplin kicherte, daß ihm die Tränen an den Backen runterliefen und er rot wie ein Krebs wurde.

Ja, über so was konnte er sich halbtot lachen.

Als Jürg schon einen Monat im Hause verkehrte, machte Herr Stremplin ihm einen Vorschlag. — Er beabsichtigte nämlich, Walter von jetzt ab selbst englischen Unterricht zu geben. Herr Stremplin war in jüngeren Jahren ein paar Jahre in London und Paris gewesen und sprach perfekt englisch und französisch. Und er sprach es nicht nur, sondern hatte auch eine recht gediegene Kenntnis, besonders der englischen Literatur; aus der französischen machte er sich nicht so viel. Er kannte seinen Shakespeare in- und auswendig. Und er liebte die englischen Humoristen: Sterne, Thakeray, Goldsmith, Dickens. Er kannte Walter Scott und Bulwer, und liebte die Dichter der Seeschule. Außerdem studierte er Darwin, Spencer und Mill. Er hielt es für gut, daß Walter den Unterricht mit jemand gemeinsam habe und frug Jürg, ob er Lust hätte? Jürg hatte natürlich sehr gern Ja gesagt; und so hatten denn die Unterrichtsstunden ihren Anfang genommen.

Sie sollten zu dem Schönsten gehören, was Jürg sein Lebtag erfuhr. — Herr Stremplin hielt sie jeden Mittwoch und Sonnabend nachmittag in seinem schönen, gemütlichen Arbeitszimmer, einer Giebelstube nach dem Garten hinaus, mit einem kleinen weinberankten Balkon. Sie zeigte lichte Tapeten mit Rosenknöspchenmuster, und rings an den Wänden standen Bü-

chergeſtelle. In einer molligen Ecke gab's ein ſchlichtes Lederſofa mit einem großen, runden, braunpolierten Tiſch davor, auf dem ſtets eine Vaſe mit Blumen ſtand.

Herr Stremplin lag dann mit ſeiner Zigarre, das Buch in der Hand, auf dem Sofa, und Walter und Jürg ſaßen mit ihren Büchern und Heften vor ihm am Tiſch auf zwei hochlehnigen Rohrſtühlen. Ueber Herrn Stremplin und dem Sofa hing in einem großen, ſchönen Kupferſtich mit goldenem Rahmen die ſixtiniſche Madonna.

Herr Stremplin ſprach fortwährend mit ſeiner munteren, lauten Stimme, die oft genug von Lachen unterbrochen wurde. Er lehrte und hörte ihnen die Lektionen ab, oder ließ ſie überſetzen. Dazwiſchen erzählte er die wunderſchönſten und unterhaltſamſten Anekdoten, die immer einen Bezug auf den Unterricht hatten, erzählte von ſeinem Aufenthalt in London oder auf dem engliſchen Lande.

Sie hatten gleich von Anfang an geleſen. Das gehörte zu Herrn Stremplins Lehrmethode. Erſt hatten ſie einige Kapitel aus dem „Vicar of Wakesfield" geleſen, und dann hatten ſie ſich an den „Merchant of Venice" gemacht.

Eines Sonnabends gab es eine Szene, die auf Jürg einen unauslöſchlichen Eindruck machte.

Herr Stremplin hatte, nachdem ſie ſich bereits ſeit ein paar Stunden in den erſten Aufzug hineingeleſen, den Inhalt des Dramas referiert und Walter und Jürg verſchiedenes erklärt.

Dann hatte er plötzlich in ſeiner ſpontanen

Weiſe eine Stelle aufgeſchlagen und ſie laut vorgeleſen.

„Portia: A pound of that same merchant's flesh is thine:
The court awards it, and the law doth give it.

Shylock: Most rightful judge!

Portia: And you must cut this flesh from off his breast:
The law allows it, and the court awards it.

Shylock: Most learned judge! — A sentence! come, prepare!

Portia: Tarry a little: there is something else. —
This bond doth give thee here no jot of blood;
The words expressly are, a pound of flesh:
Take then thy bond, take thou thy pound of flesh:
But, in the cutting it, if thou dost shed
One drop of Christian blood, thy lands and goods
Are by the laws of Venice confiscate
Unto the state of Venice.

Gratiano: O upright judge! — Mark, Jew! — O learned judge!

Shylock: Is that the law?

Portia: Thyself shalt see the a

For, as thou urgest justice,
be assur'd,
Thou shalt have justice,
more than thou desirest."

„Hahahaha! — Hahaha! — Hihihihi! — Hihihi! — Hihi! — „O learned judge!" — „O upright judge!" — Nu', was — hahaha! — was — hihi! —"

Herr Stremplin wischte sich die Tränen unter der Brille vor. „Deubel, was meinen Sie zu dem Mister Shylock?!"

„Er ist . . . Gierig ist er?" sagte Jürg, nach einigem Besinnen.

„Gierig! — Gierig?" Herr Stremplin fixierte ihn überrascht, wie's schien, aber noch mit vom Lachen krebsroten Gesicht und offenem Mund. „Gierig! — Jaja, gut! Ganz gut! — Gierig! — Hahaha! — Weißgott: „gierig" ist er! Gierig! Gierig! — Und zwar blindgierig! Was?! — Famos blindgierig! — Hahaha! — Aber warum sagen Sie nicht: er ist ein Scheusal? Das sagten Sie nicht. — Sehn Sie mal! — Er will ja dem Antonio ein Pfund Fleisch unter dem Herzen 'rausschneiden. — Aber das war altes, gutes, altrömisches Schuldrecht, das damals wohl auch noch in Italien galt, in der Renaissance. Also was weiter? Man wußte es nicht anders. Und Shylock war also eigentlich nicht scheusäliger als das Gesetz. Wie? He?! — Der junge Mann und Nobile — hahaha! — ist also in sehr brenzlicher Situation. Aber weshalb macht er so viel Schulden? Ja, ja! Yes! — Also, weshalb . . . Hm! — Nun, nicht wahr? und der

„Jud" is ein Hund, den man auf das Rockelor, auf den Kaftan ſpuckt. — Wieſo Scheuſal? Wieſo grauſam? — Antonio is ebenſogut ein leichtſinniger junger Schnüffel, nich'? und das Schuldgeſetz hat ein Schinder, aber kein gerechter Richter gemacht. — Und des „Jud" Thalerchens ſin' gut, ſin' koſcher, ſin' zu gebrauchen. — Nich'? Wie?! He?! — Alſo: ein Scheuſal; das haben Sie nicht gefühlt. — Ich auch nich'! — Sehn Sie mal! Hm! — Well! All right! — Aber gierig is er! Gierig! — Hahaha! — Blindgierig! — And that is the humour of it! — Verbiſſen gierig! — Wir verdenkens ihm? — Na, — nein! — Aber: es is dumm von ihm. Es iſt verſpielt. Altes Recht is dumm in ihm; is gierig; is blindgierig. Und verſpielt im ſelben Augenblick; is nicht mehr Recht! — Gierig! Hm! — Gierig!"

Herr Stremplin brümmelte wohlgefällig vor ſich hin.

„Aber, laſſen wir immerhin gut ſein: auf ein Haar hätte der „Jud" ſein Recht bekommen. Denn Parteien wie Richter pflegen für gewöhnlich nicht geſcheiter zu ſein, als das Geſetz, das ſie aufgeſtellt haben. — Merken Sie: was für eine Tragikomödie das iſt? Und was der Shakeſpeare für ein Tragikomiker iſt? — Und ſo iſt es: es gibt überhaupt keine Tragödie — eine Tragödie is was ganz plumpes, tölpelhaftes un' unwahres, was konſtruiertes, nach einem äſthetiſchen Syſtem Konſtruiertes, aber nichts Gelebtes, nichts Gefühltes! Es gibt und kann nur eine Tragikomödie geben. — Na alſo: Miſter Antonio wäre

auf ein Haar heidi gegangen und hätte keine Thalerches mehr ſpringen laſſen können. Aber he! was ſagen Sie zu der Portia! Wie?!"

Wieder beſann ſich Jürg eine Weile.

„Sie iſt in tauſend Aengſten?" ſagte er endlich.

„Ja, natürlich! — Aber natürlich! — In tauſend Aengſten?! Hm! Hm! Und was meinſt du?" wandte er ſich an Walter.

Walter machte einen enorm krummen Buckel über den Tiſch herab, rieb mit der einen Hand ſein Kinn und ſeinen ſehr verſchmitzt und ironiſch lächelnden breiten Mund, während er mit dem Nagel des anderen Zeigefingers leiſe, ganz leiſe, daß es ſo einen leiſen, kleinen, ſcharfen Schirp gab, über die Tiſchpolitur hinſtrich.

„Hm!" machte er dann, das „Hm" ſehr lang dehnend. Und dann ſetzte er mit ſeinem ironiſchen Lächeln und phlegmatiſch, gemütlich gekniffenen Augen unter ſeinem mächtigen Buckel zu dem Vater hinüberblinzelnd, hinzu:

„Not macht erfinderiſch!"

„Hahahaha! — Well! — Wir haben den Nagel auf den Kopf getroffen! — Wie?! — Gut, ſehr gut! Not macht erfinderiſch! Sehr gut! — Aber nun tun wir beides zuſammen: ſie iſt in tauſend Aengſten, und das macht ſie erfinderiſch! — Yes! Sieh da! Sieh da! — Nun ſagen wir auch noch, ſie hat Mutterwitz. Oder ſie iſt aus tauſend Aengſten mutterwitzig. Aber wir könnten da wohl gar noch viel, ſehr viel ſagen? — Könnten wir! Könnten wir! — Wir könnten z. B. auch ſagen: Und wenn du wiſſen

willſt, was Logik iſt — ſo frage nur bei edlen Frauen an! — Oder: wenn du wiſſen willſt, welche Logik der „Logik“ des Geſetzgebers aus der Patſche hilft und ihr ein Schnippchen ſchlägt, dann iſt es die weibliche Inſtanz? — Hm! Hm! Die weibliche Inſtanz! — Und wieder: that is the humour of it! — Ja, in den furchtbarſten und tragiſchſten Geſtalten Shakeſpeares liegt eine Dummheit und ein Humor. — Na, aber davon vorläufig nichts mehr! — He?“

Er blickte ſeine beiden Schüler mit einem gemütlich ſpöttiſchen Blick an und ſtieß ein kurzes behagliches Lachen hervor.

„Walter lieſt weiter! . . .“

In Jürg war alles, was Herr Stremplin da ſonderbares geſagt hatte, feſt haften geblieben, und es war wieder was, worüber er ſich Gedanken machen konnte. Auch Herr Strempliſs Geſichtsausdruck war ihm bei alledem im Gedächtnis geblieben.

Merkwürdig war, daß Jürg ſogleich annahm, Herr Stremplin hätte bei dem, was er von der Portia geſagt, an ſeine Frau gedacht.

Frau Stremplin war eine ſehr ſchön gewachſene, von Angeſicht aber eher häßliche Frau. Sie hatte ein zu langes, etwas gelbliches Geſicht, einen zu großen Mund und eine zu lange Naſe, aber ſehr lebhafte ſchwarzbraune, muntre, geſcheite Augen unter ſtruppigen dunklen Brauen. Auch ihr ſchwarzes, dichtes, ſchon graumeliertes Haar hatte etwas Struppiges und Emporgeſträubtes. Außerdem ſtieß ſie manchmal beim Sprechen mit der Zunge an. Aber ſie ſprach ſehr

lebhaft und geſcheit und beſaß genau das, was Herr Stremplin der Portia nachgerühmt hatte: nämlich einen unglaublich ſchlagfertigen und humorvollen Mutterwitz. — Sie war eine muſterhafte Hausfrau. Sie hatte ſo viele Kinder gehabt und einen ſo großen Hausſtand zu verſehen gehabt, deshalb war ſie ſchon gründlich verblüht und zeigte ſie für gewöhnlich in ihrer Kleidung eine gewiſſe Ungefälligkeit, die trotzdem eigentlich nichts Unangenehmes und Abſtoßendes hatte. Sie war ja ſo recht das Aſchenpuddel der Familie und vielleicht ſogar auch noch ſo halb und halb die „Mutter" ihres Mannes, der in vielen Dingen ein großes Kind war. — Immer war Frau Stremplin in Tätigkeit, und dabei fand ſie noch Zeit, in Büchern und Zeitſchriften zu leſen und gelegentlich ſpielte ſie ſogar mal, und mit ſehr ſchönem, tiefen und anziehenden Ausdruck auf dem Klavier. Denn ſie war ſehr muſikaliſch und beſaß zudem eine Altſtimme, ſo tief und voll, wie eine ſchöne Glocke. Jürg war ganz unausſprechlich zumute, wenn er ſie manchmal eine einfache Ballade — etwa den „König in Thule" — oder ein Stück aus einer Opernarie ſingen hörte. — Wenn Frau Stremplin ſang, dann konnte man meinen, ſie wäre mit einemmale aus einem Aſchenpuddel eine ſchöne Prinzeſſin geworden; irgend ein wunderbares, mehr als menſchliches gutes, ſchönes und edles Weſen. Sie war auch ſtets bei Humor und lachte oft und ſo ſchön und wohltuend mit ihrer herrlichen Altſtimme, daß es eine wahre Wonne war, das zu hören. Trotzdem hatte Jürg das merkwürdige Gefühl, als ob

Frau Stremplin melancholiſch ſein könnte; obgleich er ſie eigentlich noch niemals auch nur im entfernteſten melancholiſch geſehen hatte, und ſie ſo viel ſcherzte und ſo witzig war. — In den zwei Jahren, die Jürg auf der Latina war und hier im Hauſe verkehrte, bekam Frau Stremplin noch ein Töchterchen; obſchon ihre zwei älteſten Söhne ſchon ausſtudiert hatten. — Im Hauſe waren außer Walter noch zwei Söhne; der eine, achtzehn Jahre alt, ſollte Ingenieur werden, der andere war ein zwölfjähriger, Walter ſtand im ſiebzehnten und außerdem war noch eine fünfzehnjährige Tochter da. Vier Kinder waren ihr geſtorben.

In der Regel blieb Jürg nach der Stunde noch zum Abendeſſen da. Das Eßzimmer lag zu ebener Erde und hatte eine Glastür und zwei Fenſter auf eine weinumrankte Veranda hinaus. Die ſtarke Familie ſaß um einen großen Tiſch herum, über dem eine Hängelampe brannte. Es wurde einfach, aber reichlich und gut gegeſſen; und immer ſtand eine mächtige Schüſſel mit dem ſchönſten Obſt da, und es wurde nach Tiſch gern und viel Obſt gegeſſen. Immer herrſchte lautes und fröhliches Geplauder und Lachen. Manchmal kam es vor, daß Frau Stremplin auch noch auf dem Klavier ſpielte und etwas ſang. —

Walters Lieblingsbeſchäftigung, die er eifrig und mit ſeiner peinlichen und ausdauernden Gewiſſenhaftigkeit trieb, war Botanik und Entomologie. Zu beiden mochte er durch die Gartenliebhaberei ſeines Vaters gekommen ſein. Er machte, ein tüchtiger Wanderer, weite Touren in

der Umgegend, und Jürg begleitete ihn oft. Sie marschierten weit in die Wälder und in die Dölauer Haide hinein; ja, bis Lauchstedt und zum Petersberg, und sogar bis Oberröblingen am See und nach Eisleben an der Sangerhäuser Bahn.

Auf diesen Wanderungen hatten sie sehr eifrige Disputationen über die Natur, — Walter besaß aber keinen Sinn für Naturschönheiten und Naturstimmungen, wie Jürg — sprachen über Unsterblichkeit, über den Sitz der Seele, über Socrates und die Berechtigung des Selbstmordes, die Walter gegen Jürg eigensinnig verteidigte, über problematische historische Ereignisse der Vorzeit, denen Walter stets eine peinlich sceptische und rationalistische Ausdeutung gab; besonders viel aber traktierten sie die Naturwissenschaften.

Eines schönen, grauklaren, frischen Novembertages hatten sie in den Waldungen der Dölauer Haide ein Gespräch über die Religion.

„Du machst dir eben nichts aus der Religion!“ rief Jürg eifrig inmitten des Disputs.

„Na, die Religion ist notwendig! Aus praktischen Rücksichten,“ antwortete Walter mit seinem still ironischen und eigensinnigen Gesichtsausdruck. „Im übrigen läßt sich aber alles ganz genau natürlich erklären. Alles geht ganz und gar natürlich zu. Eigentlich glauben nur Leute mit unordentlichen Verstand an Wunder. Aber es gibt keine überirdischen Dinge. Das sind eher schädliche Phantasien.“

„Da hast du wohl auch nie gebetet?“ fragte

Jürg ſchüchtern, aber mit beſonderem Intereſſe.

„O, na ja. — O doch! — Mutter hat uns ja beten gelehrt. — Aber eben weil das für Kinder ſein muß. Ebenſo wie Märchen. — Mutter iſt aber ſelber freigeiſtig. — Seit meinem zwölften Jahr jedenfalls bete ich nicht mehr. Es iſt ja doch Unſinn. Wer ſoll denn das Gebet hören?"

„Ich bete noch immer," ſagte Jürg nachdenklich.

„Na Gott ja!" machte Walter bloß. Er ſah Jürg noch nicht mal an; und machte bloß ſo eine wegſchiebende Bewegung mit ſeiner langen, weißen, fleiſchigen, geſchmeidigen Hand. Seine Augen waren unter dem Zwicker beluſtigt gekniffen, aber immerhin mit der Nuance eines gewiſſen gutmütig-überlegnen „tout comprendre c'est tout pardonner." Und er hatte ſein ironiſches, leiſes, ſo ſonderbares Lächeln bei geſchloſſenen Lippen. — Es war übrigens eine ſonderbare Eigenſchaft von Walter, daß er oft ſehr melancholiſch war. Seine ſcharfe Scepſis machte ihn manchmal melancholiſch, oder hatte ſolch einen Untergrund. Und er grübelte zuweilen ſtundenlang über die indiſche Nirvana-Idee. Wovon er Jürg auch manche merkwürdige Dinge hin und wieder in einer ſeltenen melancholiſch beredten Vertraulichkeit und Intimität mitteilte.

„Du ſagſt, wer das hören ſoll, wenn man betet?" nahm Jürg das Thema wieder auf. Es bedrängten ihn ſo viele Gedanken und Empfindungen, und er konnte ſich nicht helfen, er mußte ſie ausſprechen. „Aber es iſt vielleicht doch ſo,

daß jemand hört. — Ich habe mir ja schon seit meinem zwölften Jahr Gott nicht mehr wie einen Menschen vorgestellt. So mein' ich's natürlich nicht! Das kannst du mir ja selbstverständlich zutrauen. Aber ich dachte damals z. B., der liebe Gott wäre der Sturm oder der blaue Himmel, weil der so was . . . so was — ganz Feines und Klares ist. Aber die Hauptsache war, und so ist es noch heute bei mir: ich hatte so einen mächtigen Drang innerlich, irgendwohin, wenn ich bete. Wohin? Das kann ich selber nicht sagen: aber ich fühle, irgendwohin ganz bestimmt und gewiß! Und dann werd' ich, wenn ich gebetet habe, immer sofort ruhig. Weiß Gott: auf der Stelle! — Und ich denke, das hat ganz sicher und gewiß was zu bedeuten. Vielleicht werd' ich auch noch mal was darüber finden. Ich denke ja immer drüber nach!"

„Na ja! — Na ja! — Aber das ist eben etwas Unklares. Man muß eben in sich nichts Unklares lassen. Etwas läßt sich natürlich erklären und fixieren, oder es ist Dunst, der einen nur dumm macht."

Aber Jürg war jetzt in seiner Ekstase, in der er immer so merkwürdige Sachen sprach, bei denen er sich selber erstaunt zuhören konnte.

Er blieb in seinem Eifer stehen, hielt Walter fest, daß auch er stehen bleiben mußte und reckte den anderen Arm mit leuchtenden Augen und roten Wangen unter einer runden, streichelnden Bewegung in die Luft.

„Sieh mal! Sieh! Jetzt mach' ich so! So! Siehst du? — Mit meinem Arm! — Denkst du,

daß das nicht gebetet iſt? Und denkſt du, es macht nichts? Es macht ganz gewiß was; und es macht ſogar was, was du ſelber zugeben mußt.

Nämlich: es macht in der Luft einen Zug. Nicht wahr? Der Windzug hört aber nicht auf, ſondern geht weiter, und macht irgend etwas. Ich kann zwar ſchließlich nicht wiſſen, was? Aber unbedingt macht er etwas und wirkt weiter." — Das war etwas, was er ſchon zu Hauſe im Walde gefunden und ausprobiert hatte. — „Irgenwo macht er etwas. Nämlich Wellen, wie im Waſſer! Und die gehen mit den anderen Wellen in der Luft irgendwohin; nämlich z. B. in die Höhe, bis dahin, wo die allerleichteſte Luft iſt! Und die iſt ſo leicht und ſo beweglich, daß man ſich's gar nicht vorſtellen kann. — Und das iſt Gott. — Die alten Griechen ſind ja auch drauf gekommen. Zeus war doch der Aether! Der Aether! — Und der Aether iſt eben Gott! Und der Aether, kann man ſagen: hört eben alles!"

Walter Stremplin hatte ſehr aufmerkſam zugehört. Aber dann ſagte er mit melancholiſch ironiſchem Lächeln:

„Na ja! — Das iſt wohl wahr! — Aber was hab' ich davon? Da wären viele Wellen. Und wenn nun irgend eine deine da überhaupt ganz und gar ausgleicht, eh' ſie bis zum Aether kommt? — Hört Gott denn da dein Gebet?"

Jürg war in Verwirrung geſetzt. Aber glührot und eifrig ſuchend, ſchüttelte er den Kopf.

„Nein, nein, — wart' mal! — Sie kann nicht aufgehoben werden! Denn wenn z. B. im

Waſſer zwei Wellen, ſolche Kringel mein' ich, wenn man einen Stein 'neingeworfen hat, ſich aufheben — dann — ja, dann hebt zwar der große Kringel den kleinen auf; aber doch nicht ganz. Der große Kringel iſt dann doch nicht mehr, wie er war, ſondern anders! Und das iſt's eben!!" rief er laut und glühend vor Eifer.

„Na ja! — Na ja! — Aber was haſt du denn davon? — Gerade nach allem, was du da ſagſt, iſt es doch offenbar ganz einerlei, ob ich bete oder ob ich nicht bete."

Walter lächelte und machte ſeine abwehrende Geſte.

Weiter bekam Jürg ihn nie. Und hier hatte ihre Freundſchaft ihre Grenze, wo Walter Jürg ein für allemal verſtimmte, und wo Jürg andere Freunde nötig hatte, die er denn auch fand. —

Einer von dieſen Freunden oder vielmehr der hauptſächlichſte, wenn nicht gar der einzige, war ein Erwachſener, Herr Montanus, der Vater von ſeinem Schul- und Klaſſenfreund Hans Montanus. Herr Montanus war Lehrer am Lehrerinnenſeminar der Frankeſchen Stiftung.

Er wohnte in dem alten Viertel hinter der Univerſität in einem altmodiſchen Hauſe der Mittelſtraße, das nach den Anlagen bei der Univerſität hin lag. Es war eine recht einfache, aber in mancher Hinſicht poetiſche und romantiſche Wohnung im dritten Stock. Herr Montanus lebte in beſcheidenen Verhältniſſen. Er war ein Mann Ende der Vierziger. Mittelgroß, etwas korpulent, aber von gut proportionierter Geſtalt und guter, aufrechter Haltung. Er hatte ſo recht

den wandelnden Träumer- und Poetenschritt und besaß eine große Aehnlichkeit mit Karl Gutzkow. Er hatte auch dieselben langen, schlichten Haare wie dieser, trug sie in demselben Schnitt, hatte ein energisch hervorstehendes und doch sehr anmutiges Kinn und einen steifen schwarzen Schnauzbart. Im übrigen hatte er mit Karl Gutzkow wahrhaftig nichts gemeinsam. Er war ein Gegner der jungdeutschen Richtung und ein warmer Verehrer von Fouqué, Novalis und Eichendorff. Herr Montanus besaß auch selbst eine schöne dichterische Begabung; aber durch unglückliche, äußere Verhältnisse von jeher hatte sie sich nicht entfalten können. Sie diente ihm gerade noch dazu, daß er als vielgesuchter und -beschäftigter Gelegenheitsdichter durch Nebenverdienst sein knappes Gehalt etwas verbesserte. Darunter litt er beständig. — Er war eine herzlich gute, im besten Sinne junge, ja! kindliche Seele. Von einer bestrickenden, unwillkürlichen Liebenswürdigkeit und von seinen Schülerinnen vergöttert.

Seine Ehe war zwar nicht gerade unglücklich oder auch nur besonders getrübt, aber doch auch nicht gerade glücklich. Seine Frau war in jungen Jahren eine Schönheit gewesen und Herr Montanus in jenen Jahren wahrhaftig keine im geringeren Grade romantische und schwärmerische Seele als heute. — Im übrigen aber war Frau Montanus eine hausbackene Natur, beschränkt, philiströs und zudem sehr geschwätzig, wenn sonst auch gutartig. Sie hatte die Eigenschaft, fortwährend von ihren vornehmen Eltern und Ver-

wandten zu sprechen. Ihr Vater war Minister in einem kleinen Thüringer Fürstentum gewesen, worauf sie sich unmenschlich viel einbildete und womit sie in ihren jetzigen bescheidenen Verhältnissen mit endloser, gezierter Geschwätzigkeit aufwartete. Jürg haßte sie förmlich.

Herrn Montanus Sohn, Hans Montanus, Jürgs Freund, war ein sehr fleißiger und wohl auch nicht unintelligenter Mensch, aber von recht ungeschicktem Wesen. Er hatte eigentlich in allem, was er anfing, keine glückliche Hand; und besaß dabei doch einen mächtigen Ehrgeiz, etwas zu werden und zu erreichen. Freilich, unter dem kleinsten Kraftaufwand und ohne etwas zu riskieren und einzusetzen. Er war ängstlich und zugleich egoistisch bis zur Hypochondrie. Dabei war er ein guter Kerl. Auch nicht ohne Gemüt. Aber auf dem Grund seines Wesens war dabei zugleich ein spöttischer Skeptizismus, der sogar einen kleinen Stich ins Plebejische und Gemeine hatte. Er war eine verbitterte Natur in der Anlage. Er war wohl auch empfindlich und übelnehmerisch. Er hatte deshalb sehr wenig Verkehr. Um so rührender schloß er sich an Jürg an, der ihm wirklich keinen Grund gab, etwas übelzunehmen.

Immerhin hatte Hans Montanus in seiner Weise zuweilen recht gescheite, selbständige, zuweilen wohl sogar auch etwas frühreife Ideen und Ansichten über deutsche Literatur und philosophische Dinge; wenn er hier auch über recht rationalistische und dann vor allem auch forma-

liſtiſche Geſichtspunkte kaum beſonders hinauszukommen pflegte.

Hans Montanus war ein kleiner, gut und kräftig, aber etwas eckig und ſteif gebauter Menſch. Seine Gangart beſaß etwas Steigendes. Dazu trug er auch noch ſeinen kurzhalſigen Kopf in die Schultern eingezogen. Er hatte ein mondrundes, aber gut proportioniertes und durchaus nicht etwa gedunſenes Geſicht mit einem dicken breiten, geſpaltenem Kinn, das ſtets, auch um den Mund herum, rot war und wie erfroren ausſah. Er hatte ſchöne, große, lichtblaue, aber etwas kalte Augen unter ſchönen, dichten, ſchwarzen Brauen und einer ſehr regelmäßig und ſchön geformten, wenn auch nicht hohen, eher breiten Stirn. Seine Naſe war ſchön und ſehr regelmäßig, aber vielleicht etwas zu ſehr gerade. Seine ſchwarzen, dichten, ſchlichten Haare kaprizierte er ſich in der Mitte zu ſcheiteln und auch noch ein Stück in den Hinterkopf hinein, was ſie ſich indeſſen nicht recht gefallen laſſen wollten, trotz reichlichen, ſozuſagen, verzweifelten Gebrauchs von Oel und Pomade. Denn Hans Montanus war eitel. Er hielt ſich in ſeiner Kleidung, die ſtets — nicht zu ſehr freilich; und beileibe nicht ganz und gar — den Schnitt der neueſten Mode haben mußte, peinlich ſauber und außerordentlich akkurat. Er band ſtets eine bunte, möglichſt geſchmackvolle Kravatte vor, in der ein grüner Stein ſtak und ſeine Kragen waren möglichſt nach der neueſten Façon. Seine eingeborene Verbitterung äußerte ſich darin, daß er über alles, aber auch über alles

schimpfte und an den unbeanstandbarsten Dingen und Lebensgütern ein Makel und eine Schattenseite zu sehen wußte. Ueber alles nörgelte er und goß eine grimmige Lauge darüber. Und dabei entwickelte er die schlimmsten ethischen Maximen, die allermaterialistischsten und in einem schon garstigen Sinne utilitaristisch-egoistischsten. Freilich gelang es ihm nie, nach ihnen zu handeln. Er versuchte es sicher zuweilen, aber auch hier besaß er keine „glückliche Hand". Er war eine unglückliche Natur. Mit Müh und Not und angestrengtestem Fleiß erreichte er, daß er regelmäßig und leidlich gut versetzt wurde, und solchermaßen bestand er auch sein Examen; um dann später in gleicher Weise zu studieren und auch hier seine Examina zu bestehen und später ein leidlicher Gymnasiallehrer zu werden.

Jürg verkehrte mit ihm, erstens weil er gutartig und trotz all seiner ethischen Maximen und selbst seiner diesbezüglichen gelegentlichen „Versuche", ein grundanständiger Mensch war; ferner weil er über alles mögliche orientiert war — er konnte geradezu über alles sprechen, auch über praktische, selbst kaufmännische Dinge — und er damit Jürg, wenn nichts Positives, so doch alle mögliche Anregung gab; ferner vielleicht auch weil Hans Montanus ihm eigentlich leid tat und sich so gut und mit einem gewissen, bei ihm sehr seltenen, unmittelbaren Zutrauen an Jürg angeschlossen hatte; was den Verkehr eigentlich aber erst aufrecht erhielt, das war Hansens Vater, Herr Montanus.

Wie Herr Stremplin beſaß auch Herr Montanus die Fähigkeit, mit jungen Leuten ganz wie ihresgleichen zu verkehren. Nur mit einer herzlicheren und ſicher romantiſcheren Nüance als Herr Stremplin.

Er machte mit Jürg und ſeinem Sohn, von dem er aufrichtig geliebt wurde, — er hatte außer ihm noch einen älteren Sohn, der Kaufmann und Kommis war und eine etwa zwölfjährige Tochter — Spaziergänge, die Jürg Zeit ſeines Lebens unvergeßlich blieben.

Er führte die beiden jungen Leute auf ihnen — an herrlichen Frühlings- und Sommerabenden — an den romantiſchen Saaleufern entlang, oder verweilte mit ihnen oben bei der Eichendorff-Bank über der Saale, oder auf der Höhe über Kröllwitz und führte Jürg und Hans in die Welt der Romantik, der Tieck, Novalis, Arnim, Brentano, Eichendorff, Fouqué, der ſchwäbiſchen Dichter, Goethes und Schillers ein; und ferner in die muſikaliſche Beethovens, den er leidenſchaftlich liebte. Er ſpielte vorzüglich Klavier und trug die Sonaten und Symphonien Beethovens mit intim beſeeltеſtem Ausdruck vor, er lebte ſie förmlich in die Taſten hinein und aus ihnen hervor. Seine ganze reiche, liebenswürdige, reine, ſchöne Jünglingsſeele mit ihrem leiſen tragiſchen Unterton unerfüllter Lebenswünſche und Sehnſüchte trug er Jürg und ſeinem Sohn in ſolchen Augenblicken vor, wenn ſie oben in dem ſtillen, traulichen großen Wohnzimmer mit ſeinen altmodiſchen Biedermeiermöbeln und den vielen hübſchen Bildern an den Wänden weilten.

Einmal ſang er bei ſolcher Gelegenheit das ſchlichte, ſchöne Tieckſche Lied vom Wandersmann:

„In Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:
„Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid:
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und, ach! ich vertraut' euch ſo gerne."

„Ferne, ferne"! wie er das geſungen hatte mit ſeiner ſchönen, melodiſchen Tenorſtimme! Wie unbeſchreiblich das in Jürgs Seele nachgeklungen hatte. Jürg hätte aufſpringen und weinen, zu Herrn Montanus hinlaufen und ihn umarmen können vor tiefer Sympathie.

Noch unvergeßlicher aber war Jürg ein ſeligſchöner Frühlingsabend zur Zeit der Pfingſten und der Fliederblüte.

Sie hatten in einem Garten bei der Saale in einer Fliederlaube geſeſſen, die, während fern im Garten das Gaslicht brannte, nur vom Mondſchein erhellt war. Ganz hatten die drei in Mondſchein, Fliederſchaum und Düften geſeſſen.

Und da hatte Herr Montanus Jürg ſeine Seele enthüllt, wie nie zuvor. Ein großes, frommes, reſigniertes und doch glückliches Kind, und doch ſolch' ein verſtändiger und verläßlicher

Mann, hatte er mit ſeinen ſchönen, gütig beſeelten Augen träumeriſch vor ſich hinauf gegen den klaren Mondhimmel geblickt und hatte halblaut mit ſeiner ſchönen biegſamen Tenorſtimme die Seele Mignons, der geliebten, den beiden hingelebt, daß es unendlich köſtlich geweſen war wie Sternlicht und ſüßes, hohes, feierliches Harfengetön:

„Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn."

Und er hatte das ganze Gedicht vom erſten bis zum letzten Buchſtaben geſprochen. Nur geſprochen: aber es war die lieblichſte, wohltönendſte Melodie geweſen; jeder leiſeſte Laut.

Jürg waren die grimmigen Tränen in die Augen gedrungen. Er hatte an Frau Montanus denken müſſen, der er ſchon längſt den Spitznamen „Die Bolette" gegeben hatte, weil ſie ſtets nur vom Eſſen und der Wäſche ſprach und weil ſie mal bei ſolcher Gelegenheit das Wort „Bolette" gebraucht hatte. Jürg war das ſo unausſprechlich zierig geweſen. Wo es ſich doch ganz einfach um Fleiſchklöße handelte. Aber das hatte ſie noch von ihrer Miniſterfamilie her. —

Ein tiefes, unausſprechliches Schweigen hatte nach Herrn Montanus Vortrag in der Laube geherrſcht. Jürg hatte ſich in eine ganz andere Welt entrückt gefühlt.

Dann aber hatte Herr Montanus tief in ſeine eigenen Gedanken verſunken, halblaut die Uebergangsfigur zu dem „Dahin, dahin!“ in Beethovens herrlicher Kompoſition von „Kennſt du das Land?“ vor ſich hingeſungen; nur ſie. — Und dann hatte er geflüſtert:

„Die Urnen! — Die Ulmen! — Die hohen Bergeſchen! — Der Ton! — Der Ton!“

Dann aber war Herr Montanus mit einemmal herzlich fröhlich geworden, ſo munter und aufgeräumt, wie Jürg ihn noch nie geſehen hatte. Und er hatte ſogar eine Flaſche Rheinwein kommen laſſen und drei grüne Römer dazu, und ſie hatten alle drei mit den romantiſchen Gläſern angeſtoßen.

Ein andermal aber war Herr Montanus mit den beiden in der Oper geweſen. Er hatte ſie in Wagners „Siegfried“ geführt. Und auch das war für Jürg ein unvergeßliches Erlebnis geworden.

Die Stelle, wo Siegfried von Mime fort im Wald allein iſt; die zauberiſch ſonnigen Klänge des Waldwebens, das Waldvögleinlied, und wie Siegfried von ſeiner Mutter ſpricht, die er nie gekannt hat: das hatte Jürg tief erſchüttert und hingeriſſen. Und dann hatte er, als Siegfried das Schwert Nothung ſchmiedet und das jauchzende Schwertlied ſingt, ganz ſeltſame Gedanken gehabt.

Hei! Das Schwert! — Sich ſelbſt ſo ein Schwert ſchmieden; es gehe wie es will! — Und hei! wie der Blaſebalg ſauſte, das Feuer lohte, das Eiſen klang und das Lied jauchzte:

„Nothung! Nothung! Neidliches Schwert!"

Und zu denken, daß Siegfried trotzdem so jauchzen und so kräftig zuhauen konnte und so ein Schwert schmieden, da er doch weder Vater noch Mutter hatte, sondern für beide nur einen bösen, alten, tückischen Zwerg! —

Und — wie jedesmal der Hammer so geschickt über das Schwert hingeglitten war; mit so einem elastischen, lang hin glättenden Schlag, wegen der Schneide; der Schneide! — O, Jürg hatte dies sichere, jauchzende Gleiten bis in die tiefste Seele hinein gefühlt . . .

XVI.

Außer diesen nächsten Freunden hatte Jürg noch zwei nahe und vertrautere Bekanntschaften. Veit von Reckleben war der Sohn eines Generals, der als Major den Krieg 1870/71 mitgemacht hatte. Veit sollte die Latina absolvieren und dann Offizier werden. Auch er sollte nach dem Wunsch seines Vaters zunächst eine solide humanistische Bildung bekommen.

Veit von Reckleben war ein hochgewachsener, schlanker, aber breitschultriger junger Mensch, mager, muskulös und nervös; und er machte mit seinem scharfen Kinn, seiner Adlernase und seinen scharfen, hellblauen, gekniffenen Augen einen sehr charaktervollen Eindruck. Er litt öfter an Katarrhen, was aber seinem entschiedenen und lebhaften Wesen keinen Abbruch tat. Er konnte schon reiten, fechten und war ein tüchtiger Tur-

ner. Seine Haupteigenſchaften waren eine peinliche Sauberkeit in moraliſcher wie in phyſiſcher Hinſicht und ein ſtarker Ehrgeiz, aber auf einer guten Grundlage. Er hatte feſte Grundſätze und pries ſolche; ererbt zwar von Mutterleib an, aber immerhin durch Intelligenz und eigenes Nachdenken frühzeitig neu erworben und feſt gemacht. Jürg disputierte mit ihm über Ehrgefühl und die Tugenden des Krieges. Veit hatte ihm in ſein Album geſchrieben: „Schön iſt der Frieden, aber nur nach erfolgreichem Kriege!“ Das hatte er mit einer ſteilen, ſteif nach links überliegenden Handſchrift geſchrieben; die großen Buchſtaben ſehr hoch und feſt, die kleinen aber perlend und ſicher. Seine „H“ hatten in der Mitte eine kleine zierliche, anmutige Schleife. Er ſchrieb die Grundſtriche dick, aber mit ſchönem Uebergang, die Haarſtriche dagegen ſehr fein. Es war eine ſonderbare ſchöne, klare, feſte Handſchrift, die auf Sinn für Schönheit, Poeſie und Anmut hinwies. Dieſen Sinn beſaß er denn auch. Er liebte die Klaſſiker und ſchrieb ſehr gute deutſche Aufſätze, die zuweilen eine novelliſtiſche Einkleidung hatten, oder auch Dialogform.

Jürg profitierte von Veit manches für ſeine „Tournüre“. Sie ſchätzten ſich einander aufrichtig. Wohl beſonders auch, weil Jürg unter Umſtänden auf jede Gefahr hin waghalſig zu ſein vermochte, ohne es doch bis zur blinden Unvernunft zu werden; eine Eigenſchaft, die er völlig mit Veit gemeinſam hatte. — Später verloren ſich Veits Spuren für Jürg auf Nimmerwiederſehen im Bereich des Generalſtabes.

Die andere Bekanntſchaft war Paul Piſtorius, ein Erfurter Patrizierſohn, deſſen Vater ein hoher Gerichtsbeamter und im Schleuſinger Kreiſe begütert war. Paul war ein hochgewachſener, feiner, beſcheidener, ſelbſtbewußter und ſehr intelligenter Menſch; blondhaarig mit wunderbar klaren, treuherzig-liebenswürdigen und zugleich ſchalkhaften Blauaugen. Er ging ſtets ſehr ſolid und ſauber gekleidet, apart ohne Gekkenhaftigkeit. Durch ihn wurde Jürg mit Schopenhauer und Johannes Scherrs „Menſchlicher Tragikomödie" bekannt, die ſie zuſammen laſen. Paul Piſtorius war in vieler Hinſicht eine ähnliche Natur wie Veit von Reckleben, bloß von vielleicht in ſeinen Anſichten „friedlicherer" Eigenſchaft; aber auch er war ein tüchtiger und waghalſiger Turner, und hatte auch ſchon Fechtunterricht gehabt. Er gedachte Jura zu ſtudieren. Die Piſtoriuſſe waren entweder Juriſten oder Mediziner.

Mit ſeinen intimen Freunden und dieſen Bekanntſchaften trat Jürg zu einem Disputierklub zuſammen. Zu ihnen geſellten ſich noch zwei andere Bekanntſchaften: Heinz Fiſcher, der Sohn eines reichen Großhändlers, ein dicker, rotbäckiger, blitzſauberer, glattgeſcheitelter Menſch von einer Ironie, die bis zur kalten, intelligenten Frechheit gehen konnte, ein bis zum Eigenſinn ſelbſtbewußter und eiferſüchtig ſelbſtändiger Menſch. Er ſchwärmte für die franzöſiſchen Enzyklopädiſten und für Voltaire. Das war ſeine Gemütsanlage. Dann noch Adolf Brandus, der Sohn eines Arztes. Ein Grobianus

nach außen und ein Original; aber ein sehr gescheiter Mensch, von unverwüstlichem gesundem Menschenverstand und trockenem Witz. Er konnte sehr hübsche und formgewandte Gedichte machen.

Das war ungefähr die Elite der Obertertia des zweiten Semesters und nach einer bestimmten Richtung hin der Untersekunda.

Neben diesem Verkehr hatte Jürg noch eine gewisse Beziehung zu drei Thüringer Bauernsöhnen, kräftigen, ruhigen, schweigsamen und sehr einfachen Menschen, aber von einer robusten Lebensfreudigkeit, die sich zuweilen kräftig in Kneipe und wohl auch sonstwo ventiliere; denn sie hatten die Tasche voll Geld, waren im übrigen im ganzen vernünftig und bauernschlau vorsichtig. Sie gingen bei ihren heimlichen Extravaganzen stets sicher. Im übrigen sagten sie: „Wenn der Mensch nur gesund dabei bleibt.“ Das blieben sie denn wohl auch.

Jürg hatte sie nicht ungern, wenn sie auch sonst ziemlich unkultivierte Kerle waren. Aber sie waren doch anständig und durchaus nicht eigentlich unsolide, oder gar verdorben. Sie hielten als Landsleute mit Jürg zusammen. Jürg war sogar ein paarmal mit in ihrer heimlichen Kneipe gewesen. Sie waren übrigens bei einem Lehrer in Pension. Jürg hatte ein paar Seidel Bier mit ihnen getrunken und ein paar Zigarillos mitgeraucht und sich den Skat beibringen lassen.

Das war alles für Jürg etwas neues gewesen und hatte ihm wohl auch ein gewisses Vergnügen gemacht. Braumann, Eckert und Stef-

fens, so hießen die drei, stolzierten später in Magdeburg und Naumburg als Referendare umher.

Am dritten Tage nach seinem ersten Schulgange war Jürg in der Zwischenpause unten im Schulhof zum erstenmal mit Kurt zusammengetroffen.

Diese erste Hallenser Begegnung der beiden verlief in folgender Weise.

Jürg promenierte langsam den Schulhof hinauf, und da erblickte er von fern Kurt den Weg herab ihm entgegen schlendern.

Jürg hatte in diesem Augenblick genau den sonderbaren Eindruck, den er stets von Kurt gehabt hatte, wenn er nach langer Zeit zum erstenmal wieder mit ihm zusammentraf.

Kurt trug einen neuen, dunklen, gutgearbeiteten Jackettanzug. Dazu machte sich sein etwas bleiches Gesicht mit dem hübschen, roten, aber immer etwas moquanten Mund und den intelligent blitzenden Kneifergläsern über der großen, aber spitz und fein zulaufenden graden Nase und mit seinen rotblonden, weichen Krauslocken, die in der hellen Oktobersonne förmlich sprühten, sehr apart. Auch zeigte Kurts Gesicht in diesem Augenblick einen gesetzt ernsthaften, ja beinahe melancholisch versonnenen Ausdruck. Das war so ein merkwürdiger Kontrast zu Kurts gewöhnlichem spöttischem, ja zuweilen geradezu bösen Wesen, der Jürg bei solch' einem ersten Zusammentreffen nach langer Zeit immer wieder fesselte und förmlich in Bann schlug. Nur, daß Kurts Ohren etwas vom Kopf abstanden.

Jürg war wieder vollständig irritiert und ordent-

lich verlegen. Und zugleich freute er ſich, von dieſem Eindruck gebannt, herzlich und aufrichtig, mit Kurt zuſammenzutreffen. Wie magnetiſch von Kurt angezogen, ging er ihm entgegen.

Als ſie einander ziemlich nah gekommen waren und Kurt Jürg erkannte, blieb Kurt in einer anmutig gelaſſenen, nonchalanten Weiſe ſtehen und machte ein gelaſſen erſtauntes Geſicht; ſo vornehm, meinte Jürg, daß Jürg ſich mit einemmal über die temperamentvolle Eile ſchämte, mit der er Kurt entgegengeſchritten kam, und ſeine Schritte ſofort mäßigte.

„Prinz! Du!“ ſagte Kurt mit einer Stimme, die der Art ſeines Erſtaunens entſprach. „Biſt du's oder iſt's dein Geiſt?“

„Ich bin's wirklich! Jawohl! Natürlich, bin ich's!“ lachte Jürg.

„Na, meinswegen! Wahrhaftig! Alſo, ja! Wirklich, du biſt's!“ machte Kurt in der vorigen Weiſe und hielt Jürg langſam die Hand hin, wobei er ihn durch ſeinen Zwicker fixierte. Jürg ergriff ſie lachend und wollte ſie recht herzhaft drücken, aber gerade in dem Augenblick entglitt ſie ihm ſchlaff wie ein weicher, weißer Lappen.

Jürg erſchrak und fühlte ſich für einen kurzen Moment recht unangenehm, ja beſchämend erkühlt, aber er beſann ſich ſogleich, daß das ja Kurts Art war, einem die Hand zu geben, und ſeine Mißſtimmung wich wieder. Er geſellte ſich zu Kurt und ſie ſchritten nun beide zuſammen den Hof hinauf und hinab.

„Alſo wirklich!“ ſagte Kurt endlich mit ſeiner gleichgültigen Stimme faſt ohne Jürg eigent-

lich weiter zu beachten, ganz nebenbei. „Na! Wir haben uns ſelbſtverſtändlich alle ſehr gewundert. Das ganze Neſt ſchwirrte natürlich nach allen Dimenſionen über dieſes „Ereignis aus blauem Himmel". Natürlich auch die Baroneſſe," brachte er endlich, ſcheinbar harmlos, aber ſehr betont und berechnet hervor.

Jürg wurde rot. Er war natürlich ſehr begierig zu hören, was Irmelin geſagt hatte.

„Hm! Weißt du alſo, was ſie geurteilt hat?"

„Was denn?" fragte Jürg möglichſt gleichgültig, blieb ſtehen und intereſſierte ſich für irgend etwas auf dem Hofe.

„Nanu, was bleibſt denn ſtehn?" Kurt ärgerte ſich faſt, daß dieſer Jürg ſeine Wißbegier dennoch ſo gut zu maskieren wußte.

„Ach nur ſo. — Ja? Was hat ſie denn geſagt?"

Na, das war denn nun doch ſchon empörend.

„Ach Gott! Wenn's dich nicht intereſſiert?" machte Kurt, ſpannend aber zugleich aufrichtig geärgert.

Jürg wurde nun doch ängſtlich, er erführe nichts.

„Aber freilich! Es intereſſiert mich ja!"

„Nee, nee! Wenn's dich nich' wirklich intereſſiert?"

Aber Jürg ſchwieg diesmal. Und ſo ſchweigend gingen ſie eine Zeit lang nebeneinander her.

Endlich ſagte Kurt:

„Weißte, was ſe geſagt hat? Haha! Nich' ohne den präziſen, ſozuſagen epigrammatiſchen Scharfblick, der ihr eigen iſt? — Das hat er

aus Duſſel gemacht, hat ſie geſagt. Aus Duſſel!"

Auf dies „Duſſel" hatte Kurt einen beſonderen, wütenden Nachdruck gelegt.

Jürgs Geſicht verfinſterte ſich. Er hatte die Zornfalte über der Naſe.

„Das hat ſie nicht geſagt!"

„Na — aber! Menſch?! Menſchenskind?! Aber ganz gewiß hat ſe's geſagt! Stimmt gerade mal aufs Haar! Auf Ehrenwort! Mit was für'n Meineid ſoll ich's dir bemeineidigen? Wörtlich! Genau! Genau ſo! — Duſſel! Aus Duſſel! — Na, und das mußt du doch ſelber ſagen: Hand aufs Herz, Prinz! ſie hat recht! — Verſteh': es is ja forſch, famos, alles was du willſt, daß du dein'm Alten durchgebrannt biſt un' dich auf die Latina bugſiert haſt, natürlich! Aber du biſt doch eben kein verſtandesmäßiger Menſch! Bewußtſein, Abſicht, Intelligenz is es doch bei dir nich' geweſen. — Hartes Wort, Duſſel! Aber es iſt doch einfach ſo. — Menſch, freu' dich doch gerade mal deines Lebens! Ich möchte, ich hätte ſo'n Duſſel! Ich bitte dich! — Aber alſo: du weißt ja, daß ſie 'ne Sache immer beim rechten Namen nennt. Alſo, gib' dich zufrieden: Du biſt 'n Duſſel! 'n Duſſel!"

„Ja! — Du?!"

Jürg war plötzlich ſtehen geblieben.

„Ich muß 'nauf! Ich muß noch mal in mein' Salluſt ſehn!"

Er war ſchnell von Kurt weg zur Schultür hingerannt. Aber eh' er in der Tür war, hatte Kurt ihn ſchon erreicht, und rief ihm noch zu:

„Du?! Prinz?! — Na, hör' doch mal! —

Sie kommt hier in Penſion! Sie iſt ſchon hier, in Halle! — Ich treffe mich morgen mit ihr. — Soll ich ſie von dir grüßen?!"

Jürg hatte einen Moment geſtutzt; aber dann war er um ſo ſchneller die Treppe in die Höhe.

Hinter ſich her hörte er noch ein helles, kurzes, ſcharfes, meckerndes Lachen ....

Die Salluſt- und die darauffolgende Mathematikſtunde waren diesmal eine wahre Folter für Jürg.

Irmelin war alſo hier in Halle! — Wo mochte ſie wohl wohnen? Kurt wußte es. Er hatte ſchon mit ihr geſprochen. Verabredet hatten ſie ſich. —

Ach, war das ein Gedanke! Wie Pech und Schwefel und Feuer! —

Und ganz gewiß, es ſtand feſt, daß ſie das von dem „Duſſel" da geſagt hatte! Es war ja genau das letzte Wort geweſen, das ſie ihm zu Hauſe zugerufen hatte.

Und hatte Kurt nicht eigentlich ganz verſtändig geſprochen? Und lag eigentlich nicht wirklich eine Wahrheit in dem, was Kurt über ihn geurteilt hatte? War nicht wirklich alles über Hals und Kopf und ganz unerwartet gekommen? Wäre er damals Irmelin nicht nachgelaufen, hätte Lorenz ſich nicht beſchwert, und wäre nicht der Zank zwiſchen Vater und ihm ausgebrochen, vielleicht ſäße er heute noch in Sternbühl! — Und wenn er nun nicht die 400 Mark gehabt hätte? Wie hätte er hier anfangen ſollen? Was war denn nun da bei allem ſein Verdienſt? W a r ' s nicht Duſſel? — Und wenn er nun nicht Onkel Miesbach gehabt hätte,

und wenn Onkel Miesbach nun nicht solch' eine Seele wäre?

Ewig würde er ja nicht zu Hause geblieben sein, und mit der Windmühle wär' es sicher nichts geworden. Aber — trotzdem: was war denn nun sein Verdienst? — Und was war das eigentlich nun alles? — Man konnte kein Wort sagen; und wenn man darüber nachdachte, dann stand einem einfach der Verstand still. —

Und wieder verhielt es sich also mal so, daß Kurt einfach recht hatte. Nur, daß das bei ihm eben so zynisch und schonungslos 'rauskam. — Aber das war doch eben nur so seine Natur. — Und wenn er, Jürg, dagegen so empfindlich war, war das dann nicht einfach Schwäche von ihm, und deswegen, weil Kurt einfach viel klüger und verständiger war, als er? — Aber er wollte nicht mehr so empfindlich gegen ihn sein; er wollte sich zwingen. Denn er konnte von Kurt nur profitieren.

Bloß eins wühlte schließlich in ihm wie eine wahre Hölle; daß er damals Irmelin im Walde „gehorcht" hatte, und daß er zu ihr gekommen war und sie geküßt hatte.

Nein! Er wollte nie wieder mit ihr zusammenkommen! —

XVII.

Aber trotzdem kam Jürg mit Irmelin zusammen. Und zwar auf die sonderbarste und verwunderlichste Weise.

Er saß am nächsten Tag nach dem Nachmittagsunterricht in seinem Kämmerchen an seinem Tisch, hatte seine Schularbeiten für den nächsten Tag fertig und sich noch den Sallust vorgenommen, um ihn selbständig weiterzulesen. — Er hatte solches Gefallen an dem Stoff gefunden, daß er ihn mit derselben Spannung las, wie ein deutsches Buch. Er fing auch schon sehr gut an, sich an das andere Latein zu gewöhnen, in dem das Buch geschrieben war.

Er mochte wohl eine Viertelstunde mit allem Interesse gelesen haben, als ihn plötzlich eine sonderbare Unruhe überkam. Er stöhnte, ohne zu wissen warum?, rückte auf seinem Stuhl hin und her. Sobald er sich aber beruhigt hatte und weiter las, war's gerade, als ob ihm plötzlich jemand einen Stoß versetzte, und es ging von neuem los.

Endlich schob er das Buch von sich weg, und dachte nach. Er meinte, daß es ihn wieder von gestern überfallen hätte. — Aber eigentlich war er doch den ganzen Tag über ruhig gewesen? Und er dachte ja eigentlich auch gar nicht an etwas bestimmtes? Es war nur so eine Unruhe. Er wußte selber nicht. — Vielleicht kriegte er den Schnupfen? Hatte sich erkältet?

Ach, sicher! Das war's ganz gewiß! — Von neuem griff er zu dem Sallust und fing an, zu lesen. Es ging 10 Minuten ganz gut. Aber da riß ihn mit einem Mal doch wirklich eine förmliche Angst in die Höhe. —

Zwischen den Gardinen durch blickte aus dem alten dunklen Hof herein ein einziger Sonnen-

ſtrahl. Er fiel gerade neben ihm auf den Tiſch. —

Ach, er hatte einfach durch den Sonnenſtrahl Luſt, ſpazieren zu gehen. Das konnte er ja doch wohl auch ganz ſicher und gewiß tun.

Er entſchloß ſich dazu, griff zu ſeinem Hut, und ſofort war er ruhig; ja, er hatte ſogar förmlich eine fröhliche, herzklopfende Ungeduld, in den ſchönen, ſonnigen Nachmittag hinauszukommen.

Er ſchritt mit heftigen Schritten die Alte Ulrichsſtraße hinauf, der alten Promenade zu, und ſchritt langſamer, auf deren rechten Seite hinab, bis er vor dem Schaufenſter einer Buchhandlung ſtehen blieb. Hier hing ein ſchönes, großes Bild der Sixtiniſchen Madonna aus, das ihn intereſſierte. Er verlor ſich ſo in den Anblick, daß er ſeine Umgebung ganz und gar vergaß.

Plötzlich aber muß er den Kopf zur Seite richten und er ſieht — Irmelin! Sie ſteht neben ihm und betrachtet die Bücher im Schaufenſter. Und in demſelben Augenblick erſt ſieht auch ſie ihn.

Jürg erſchrak mächtig, riß in ſeiner Verwirrung unwillkürlich den Hut vom Kopf und grüßte ſie mit erſtickter Stimme.

Sie war genau in dem Hut und dem Anzug, in dem er ſie zum letzten Mal geſehen hatte.

Nach dem erſten ſchnellen Erſtaunen freute ſie ſich aufrichtig, Jürg zu ſehen.

„Ach, Jürg?! — Wo kommſt du denn her?!“

Sie lachte es ihm geradezu in die Augen. Und treuherzig lebhaft reckte ſie ihm die Hand hin.

Jürg, ſo ſelig wie unglücklich, gab ihr zögernd die Hand, die ſie nach ihrer Art drückte.

„Jürg! — Hahaha! — Und du biſt alſo wirklich ausgerückt?!“

„Ja! — Ja!“ machte Jürg haſtig, und wußte nicht, wo er hinſehen ſollte.

„Aber, das iſt famos! Ich freue mich! Es iſt wunderſchön, daß du da biſt. — Wollen wir ein bißchen bummeln?“

„Sie — wollten ſich doch treffen . . .“ konnte Jürg ſich nicht enthalten, zu fragen.

„Treffen? Mit wem?“

„Mit Kurt? Er ſagte mir geſtern.“

Jürg ſah beiſeite. Es war ihm eigentlich einerlei, daß er das ſagte. Er erinnerte ſich nur, daß er es doch verſchworen hatte, ſie wieder zu ſehen. — Er wußte doch nicht, wie ſie das alles meinte, da ſie ſich Kurt gegenüber wieder ſo über ſein Ausreißen von zu Hauſe geäußert hatte. — Und eigentlich mußte er doch auf der Stelle von ihr weggehen? —

„Mit Kurt? — Ach, nein? — Wieſo?“

Jürg ſtutzte. — Ach, war es gar nicht wahr? Hatte Kurt geſchwindelt? Und hatte ſie vielleicht das von dem „Duſſel“ gar nicht zu ihm geſagt?

„Na, komm! — Oder haſt du keine Luſt?“

„O ja!“ ſagte Jürg ſchnell, und wurde rot. Luſt hatte er wahrhaftig ſchon. Aber er tat es trotzdem ungern. Denn er fühlte, daß er's nicht durfte.

Aber ſie gingen alſo. — Und wie ſie gingen, fand Jürg, daß ſie anders wäre, als früher. Sie

ſah ſo recht aus, wie ein liebes, fröhliches, junges, treuherziges Mädchen. Sie hatte gar nichts mehr von dem, wovor er neulich im Walde ſich ſo erſchreckt hatte. — Wie gern er ſie hatte; und wie ſelig er war, daß er ſie gefunden hatte, und daß er mit ihr gehen konnte! — Und doch würgte und grimmte es in ihm; und dennoch wäre er am liebſten auf der Stelle von ihr weggerannt. — Denn er wußte ja doch nicht genau, wie ſie eigentlich mit ihm war?

„Aber komm!" Sie blickte ſich mißtrauiſch um. „Wir wollen die Bernburger Straße 'naufgehn. Dann biegen wir nach der Saale zu ab. Wir wollen nach der Ziegelwieſe. Da ſind wir am ſicherſten."

Sie bogen alſo in die Bernburgerſtraße ein und ſchritten ſie hinauf nach Giebichenſtein zu.

„Und biſt du auf der Schule?"

„Ja! — Auf der Latina."

„In welche Klaſſe biſt du denn gekommen?"

„In die Obertertia!"

„Ach! — Ich bin alſo hier in der Penſion. — Aber ich habe ſchon alle erobert. Es iſt gerade mal nicht, wie Mama denkt. Ich bin furchtbar artig. — Es wird mir auch nicht ſchwer. Denn es iſt hier ja auf alle Fälle beſſer, wie zuhauſe. — Das mit der Strenge iſt ja dummes Zeug. — Ich lache einfach. — Uebrigens macht mir das weiter gar nichts. Ich mache genau alles, was ſie wollen. Sie ſind ganz zufrieden mit mir. — Mama denkt nämlich, ich bin verwöhnt. Aber da irrt ſie ſich grade mal! Das bin ich n i c h t ! — Na, laß!

Pſt!“ — Sie blies hurtig über ihre Hand hin und lachte. „Uebrigens, Jürg! Nenn' mich du! — Du bezahlſt 'n Groſchen, wenn du noch mal „Sie“ ſagſt! „Sie“! — Pfui!“

Aber der arme Jürg wurmte und grimmte ſich nur noch mehr. — Sie ſagte es ja doch nur ſo hin, und dachte ſich gar nichts dabei. — Sie freute ſich ja doch bloß, daß ſie mit ihm zuſammen getroffen war, weil ſie zufällig mal wieder Langeweile hatte.

„Wo wohnſt du denn, Jürg?“

„Bei meinem Onkel Miesbach. In der Alten Ulrichsſtraße.“

„Ach ſo! — So! — Ich wohne oben in der Hagenſtraße. Beim Stadt-Gottesacker. — Frei! Schöne Anlagen. — Nach der Magdeburger Straße hin. Ich bin ſehr zufrieden. Ich glaube, ich werde hier noch ganz anders.“

Jürg gab einen unbeſtimmten Laut von ſich.

„Ach Jürg, ich freue mich ſo, daß ich dich getroffen habe!“ fing ſie plötzlich wieder an. Und zwar mit einem Ton, daß Jürg wer weiß wie aufhorchte, und ihm die Tränen in der Herzgegend locker wurden. — „Es iſt mir ſo angenehm, mit dir zu gehn. Ich kann dir alles ſagen. — Keinem Menſchen; nur dir. — Ae! Na laß! — Obgleich du eigentlich manchmal recht langweilig biſt. —“

Sie bogen endlich von der Bernburger Straße nach der Saale hin ab und gelangten ſchließlich auf die Ziegelwieſe, nachdem ſie den Mühlgraben überſchritten hatten. Sie fanden

in den Anlagen eine geſchützte, einſame Bank, auf der ſie ſich niederließen.

Bruchſtückweiſe und mit der unermüdlichſten und unbefangenſten Geduld lockte Irmelin nun allen möglichen Beſcheid aus Jürg heraus über das, was er bis jetzt in Halle erlebt hatte. — Nicht ein einziges Mal machte ſie, zu Jürgs Verwunderung und ſich immer mehr ſteigernden Verwirrung, eine von ihren gewohnten Randgloſſen. Mit allem war ſie zufrieden, über alles freute ſie ſich, intereſſierte ſich für alles, und war ſehr lieb, gut, verſtändig und munter. Endlich ſchwieg ſie aber und blieb lange ſtill. — Dann aber ſagte ſie ſo recht nachdenklich:

„Jürg, es kann ja ſein, daß ich ſehr ſchlecht bin, und daß ich nichts tauge.“ — Es war jetzt, als ob ihre Stimme zitterte und als ob ſie ein bißchen weinte. „Aber vielleicht werd' ich doch noch gut. — Jetzt fühl' ich's; ganz gewiß! — Aber, ich weiß nicht: wenn mir manchmal ſo alles egal is . . . So bin ich! Das is gewiß! — Du kommſt jetzt wohl oft mit Kurt zuſammen, Jürg? Er iſt doch dein beſter Freund?“

„Das heißt . . . Nein! . . . Er — er iſt ja doch in Unterſekunda.“

„Aber du kannſt doch ſchon Oſtern mit verſetzt werden? Wie?“

„Ja! — Ja!“

„Dann haſt du 'n doch eingeholt?“

„Ja!“

„Er is ſehr geſcheit. Ein geriſſner Junge is er. — Sehr ſelbſtändig! So ein bißchen hat er was von mir, glaub' ich!“

Jetzt aber hielt es Jürg nicht mehr aus. Er hatte schon die ganze letzte Zeit her öfter so merkwürdig mit dem Oberkörper nach vorn geschwankt und gerückt und mit so sonderbaren Augen um sich 'rumgesehen, und da — mit einem Mal war er in die Höhe, rannte von Irmelin weg über die Wiese, über den Steg und weiter zur Stadt zurück . . .

XVIII.

Wütend gegen alle Welt und besonders gegen sich, weil er nicht gleich auf der Stelle von Irmelin fortgerannt war, oder auch weil er überhaupt von ihr weggerannt war, und sich auch wieder eine furchtbare Genugtuung krampfhaft einredend, daß er das schließlich doch gekonnt hatte, und wer weiß, was alles im Kopf und Herz, war Jürg zur Stadt und nach der Großen Ulrichsstraße zurückgerannt, beinahe die bittersten Wuttränen vergießend. — Bis er dann in seinem Kämmerchen in ein langes, schmerzlich süßes Grübeln versunken war. — Diese Stimmung hielt noch ein paar Tage an, dann brachten ihn die Schule und seine Arbeiten drüber hinweg, und er fing an, Irmelin wieder zu vergessen. Er wurde nur um so fleißiger, und es dauerte nicht lange, so war er das Erstaunen nicht nur der Lehrer seiner Klasse, sondern des ganzen Lehrerkollegiums der Latina. —

So geschah es, daß im Laufe der nächsten Wochen Dr. Dettmer eines Tages ihn im Schul-

korridor zu einer Unterredung festhielt. Ueber alles mögliche frug ihn Dr. Dettmer aus, und auch über seine Privatverhältnisse. Die waren freilich zur Zeit recht fragliche; und so, daß Jürg eigentlich nicht wußte, wie er nach einem halben Jahre dastehen würde. — Dr. Dettmer hatte darauf nichts besonderes gesagt, hatte ihn aber ermuntert, er solle nur guten Mut haben; es werde sich schon ein Rat schaffen lassen.

Es waren wieder etwa 14 Tage hingegangen, als Dr. Dettmer Jürg abermals in eine Unterredung zog. Und zwar fragte ihn Dr. Dettmer diesmal, ob er nicht Lust hätte, einem Quintaner und einem Quartaner täglich bei ihren Schularbeiten behülflich zu sein? Das würde in diesem Falle einen recht guten Verdienst für Jürg abwerfen.

Jürg hatte natürlich mit Freuden zugesagt.

Darauf aber hatte Dr. Dettmer ihn aufgefordert, nächsten Sonntag gegen Mittag in eine Villa im Westviertel zu einem alten Fräulein von Klettenbühl zu gehen. Sie hätte zwei verwaiste Geschwisterkinder bei sich im Hause, und die sollte Jürg unterstützen. Dr. Dettmer habe mit Fräulein von Klettenbühl bereits Rücksprache genommen, und Fräulein von Kettenbühl erwarte Jürg Sonntag mittag.

So machte Jürg sich denn am nächsten Sonntag schmuck und ging zur verabredeten Stunde zu Fräulein von Klettenbühl hinaus.

In erwartungsvoller Unruhe durchschritt Jürg einen schönen sauberen Vorgarten, klingelte am Haus und wurde zur ersten Etage hinauf

und in ein ſchönes, prächtig möbliertes Zimmer geführt, wo er ein Weilchen warten mußte.

Dann nahte durch ein größeres, prächtiges Nebenzimmer auf die weitoffene Flügeltür zu eine kleine ſchwarzgekleidete, ſchneeweiße Dame, die ſich auf einen Stock ſtützte und ein wenig hinkte. Sie nahte leiſe, aber doch nicht zu langſam, und ihr Hinken hatte gar nichts Auffallendes oder Bängliches. Als ſie in das Zimmer eintrat, hatte ſie ein freundliches, kleines, weißes Geſicht mit zwei lieben, klaren, großen, blauen Augen unter ſchönen ſilberweißen Brauen, die ſie auf den großen Jürg richtete, der zwar in leidlicher Haltung, aber ſchüchtern und rot vor ihr ſtand.

„I Gott behüte! Was für ein großer, hübſcher, junger Mann!“ rief ſie, mit einer klaren, feinen, ſo recht guten, geſcheiten und humorvollen Stimme, ehrlich erſtaunt.

Jürg verlor gleich faſt all ſeine Schüchternheit. Er wußte ſelbſt nicht wie ihm zumute war. — So ein ganz, ganz ſchlichtes ſchwarzes Kleidchen, wie ſie anhatte, daß es ihm ordentlich rührend war. Blos oben am Kragen flinkerte eine kleine Goldnadel, die ein Händchen war, das einen kleinen, runden, roten Stein hielt, der wie ein Blutstropfen war. — Sie war aber gar nicht ſchwächlich, runzlig und dürr. Ihre kleinen Hände waren weiß und fein, aber herzhaft, und die Runzelchen und Strichelchen, die ſie hatten, wirkten gar nicht wie alt. — Und auch die nicht, die ſie im Geſicht hatte; viele, viele kleine Runzelchen und Strichelchen, aus denen die großen,

klaren, ganz jugendlichen blauen Augen mit einem so festen und freundlichen Blick hervorguckten. — Und darüber schöne, dichte, schneeweiße Haare, die wie bei einer ganz einfachen Bauernfrau vom Scheitel glatt über die Ohren gekämmt und hinten in einem hübschen, seidig glänzenden, runden Käuzchen aufgesteckt waren. — So ganz einfach sah sie aus. Jürg war ganz verwirrt; so zutraulich, und doch wußte er selbst nicht. — Sie sah genau aus, wie eine kleine Bauernfrau, die ihr Sonntagskleid an hat. Nur, daß sie so ein feines, blasses Gesicht hatte und so gescheit aussah. — Und so ein kleines Figürchen! Und doch war sie nicht dürr, und schien ganz kräftig zu sein. Aber die eine Hüfte stand ihr ein bißchen vor. Und so wunderbar sauber und appetitlich sah sie aus.

Jürg war mit einemmale, er wußte gar nicht wie ihm geschah — so wunderbar zumute. Er fühlte, daß er die alte Dame lieb hatte. Ganz genau fühlte er, daß er sie lieb hatte. Und was für ein schönes, warmes, ruhiges Gefühl er in der Herzgegend spürte.

Aber was für eine schnurrige, große, lange, dicke Nase sie hatte! Und dann sah es so aus, als ob sie ihre Unterlippe, die sich ein bißchen wulstete, von innen aufpustete oder die Zunge dagegendrückte. Aber der liebe Ausdruck, den ihr Mund hatte, wurde dadurch fast schalkhaft und humoristisch und noch angenehmer. — Auch sahen ihre Augen so aus, als ob sie eine recht muntere und schelmische Dame wäre.

„Na, aber Sie sind also der Herr Deubel,

muß man dann ja wohl faſt ſchon ſagen, von dem mir Herr Dr. Dettmer geſagt hat, daß er meinen beiden Großneffen Aushilfe geben könnte?"

„Ja!" ſagte Jürg.

„So! — Na, da kommen Sie mal her und ſetzen Sie ſich mal dahier ein bißchen zu mir her!" lud ſie Jürg ein, indem ſie zu ein paar Seſſeln an einem feinen Tiſchchen mit einem Blumenſtrauß drauf hinhumpelte, wo ſie ſich, Jürg wußte ſelbſt nicht wie? — wie gar nicht, wie ein Hauch, mit einer geſchickten kleinen Wendung auf einem der Seſſel niederließ, während Jürg ſich ihr gegenüber auf den anderen ſetzen mußte.

„Sie ſind alſo ein gebürtiger Thüringer, nicht wahr?"

„Ja," beſtätigte Jürg, die alte Dame aufmerkſam und unverwandt anſehend; denn er hätte ſie nur immer anblicken können.

„Wo ſind Sie denn her?"

„Aus Sternbühl."

„Ach, das iſt . . . jaja! — da ſo beim Inſelsberg herum?"

„Ja!"

„Na, da ſind wir ja beinah' L a n d s l e u t e. — Das iſt hübſch. — Un' auch die beiden Neveus. — Und Sie ſind erſt jetzt in die Latina aufgenommen, ſind erſt jetzt auf das Gymnaſium gekommen, und gleich in Obertertia aufgenommen worden. — Und das iſt brav. — Wo wohnen Sie denn?"

Jürg wurde rot und verlegen.

„Nein; meine Eltern ſind in Sternbühl. —

Mein Vater ist Windmüller," setzte Jürg nach einem kleinen Zögern hinzu. „Ich wohne bei meinem Onkel in der Großen Ulrichsstraße. — Mein Onkel hat da einen Kramladen."

„Ach! — Einen Kramladen. — Na ja! — Aber da sind Sie also erst jetzt aus Sternbühl gekommen?"

Jürg wurde noch verwirrter und zögerte zu antworten.

„Ja," sagte er endlich.

„Was werden Sie denn da so rot?" fragte die kleine Dame, die ihn die ganze Zeit mit ihrem freundlichen Gesicht nicht aus den Augen gelassen hatte, neugierig.

„Eigentlich," stotterte Jürg, „eigentlich — hat der Vater nicht gewollt, daß ich auf die Schule käme. — Ich sollte die Windmühle später übernehmen und Windmüller werden. Weil ich der einzige Sohn bin."

„Na ja? — Nu, und? — Aber nachher hat er doch gewollt?"

„N—nein! — Ich — ich bin weggelaufen."

„I nu' Gott behiete! I nu' gar?! — Das is ja aber e' Abenteier?!"

Die kleine Dame schlug beide Hände zusammen, und machte ganz fröhliche Augen. — Aber sie lachte nicht eigentlich, und Jürg wußte doch nicht so recht, was er daraus machen sollte.

„Na, nu aber hat er gewollt; wie?"

„Ja! — Er hat durch die Mutter schreiben lassen, daß ich machen sollte, was ich will."

„Ja, was macht denn nu' aber die Windmühle?"

„Ach," antwortete Jürg nach einem Zögern. „Vater hat ja ſelber geſagt, daß mit der Windmüllerei nichts mehr zu machen iſt. — Weil wir die Bahn bekommen, und ein großes Produktengeſchäft aufgemacht wird. — Vater hat ſchon jetzt mehr vom Getreidehandel gelebt und von der Landwirtſchaft."

„So! — Aber Unterricht haben Sie gehabt in Sternbühl?"

„Ja, von Paſtor Klapproth! Seit meinem zwölften Jahr."

„Und der Vater iſt einverſtanden geweſen?"

„Ja."

„Nu' gar! Nu' gar! Ausgeriſſen! — Un' 's is gar nicht anders gegangen?"

„Nein, Vater hätte mich nie weggelaſſen."

„Nich'! — Nu gottbefohlen! — Na, da komm' Sie mal mit. Da wollen wir mal ſehen, wo unſer Horſt und unſer Arnoldchen ſtecken."

Die kleine Dame erhob ſich mit ihrem Stocke, in derſelben Weiſe, wie ſie ſich vorhin niedergelaſſen hatte, und ging Jürg voran auf den Korridor hinaus, humpelte hurtig die Treppe hinab und führte Jürg unten durch den Hausflur in einen hübſchen Blumengarten hinter dem Hauſe und aus dieſem in einen großen Obſtgarten, wo Horſt und Arnold ſich ſchaukelten. — Sie kamen beide auf die Großtante zugeſprungen und drückten ſich jubelnd an ſie an. Und ſie ſpaßte mit ihnen, trotz ihrem Stocke, wie mit zwei Kameraden. — Sie wurden Jürg vorgeſtellt. Und es machte ſich, Jürg wußte ſelbſt nicht wie, daß er

noch blieb, und daß sie bald alle vier zusammen im schönsten Spiel waren.

Das dauerte noch so ein halbes Stündchen. Dann ging Jürg wieder.

Und so wurde und blieb es. Jürg taute hier auf. Er wurde ein netter, naiver, harmlos und obschon oft genug mit seinen beiden Pflegebefohlenen ausgelassen fröhlicher Kerl. Ganz, wahrlich, der dritte zu zwei Großneffen und der vierte von vier guten Kameraden. —

Bis Jürg später die Universität bezog, verkehrte er täglich im Hause. Und was er auch immer erfahren und erleben mochte bis dahin, es vermochte nicht zu hindern, daß er stets in diesem Hause der vierte von vier guten Kameraden blieb. — Denn das war ganz zum Erstaunen, was das alte kleine Fräulein von Klettenbühl für eine lustige und blutjunge Seele war. —

Jürg aber seinerseits wußte genau, daß er in ihr eine zweite Mutter bekommen hatte, der er fast mehr zugetan war und zugetan blieb, als seiner eigenen.

Und wieder einmal in seinem Leben hatte er Gelegenheit, zu erstaunen und sich zu wundern, was für eine sonderbare dunkle Macht sein Leben leitete und mit was für überraschenden Glücksfällen sie ihn Schritt für Schritt, den er tat, bedachte.

Gerade das sollte aber für ihn durchaus nicht immer eine so besonders angenehme Empfindung bleiben oder werden . . .

XIX.

In dieſer ganzen Zeit hatte Jürg ſich gefliſſentlich von Kurt ferngehalten. Ja, er hatte ihn und ſelbſt Irmelin faſt vergeſſen, ſo wohl und glücklich fühlte er ſich in Fräulein von Klettenbühls Hauſe.

Jürg war Kurt, wo eine Begegnung drohte, direkt ausgewichen, ſo lange ſie in den Zwiſchenpauſen noch Gelegenheit haben konnten, unten im Hofe zuſammenzutreffen. Im übrigen war es gut, daß die Unterſekunda eine Etage tiefer lag als die Obertertia. Beim Nachhauſegehen aber war es, bei dem mächtigen Schülerſtrom, den die einzelnen Schulgebäude ergoſſen, ſo gut wie ausgeſchloſſen, daß ſie einander begegneten.

Eines Tages nun aber, als die Glocke zur großen Pauſe läutete und Jürg in Gemeinſchaft von Walter Stremplin und Hans Montanus ſich zum Hof hinunter begeben wollte, ſtieß er zu ſeiner unangenehmſten Ueberraſchung vor der Klaſſentür mit Kurt zuſammen, der hier auf ihn gewartet hatte und ihn bat, doch für ein paar Augenblicke mit ihm zu kommen. Jürg trat dann nun wohl oder übel mit Kurt beiſeite, um zu erfahren, was er von ihm wollte.

„Sag mal, Prinz!“ fing Kurt in ſeiner mobilen Weiſe an, indem er Jürg am Arm beiſeite zog und mit ihm, ohne ihn dazu beſonders einzuladen, das kürzere Ende des Korridors von der Tür der Obertertia aus zum Flurfenſter hinabging. „Du biſt ja gar nich' mehr zu ſehen? Du

weichſt mir aus, Prinz! Sicher! Na? — Sag' mal, haſt du mir was übel genomm'? — Prinz, dumm genug wär's von dir! Du weißt ja doch, wie ich bin und daß ich immer alles geradeaus ſage. Ich mache eben aus meinem Herzen keine Mördergrube.

Alſo ſag': haſt du mir was übel genomm'? Ich komme nämlich bloß, um das zu wiſſen. — Sieh mal, ſage ſelber: es wäre doch dumm, ſozuſagen noch ſchöner, wo wir doch Landsleute ſind, wenn wir nicht zuſamm'hielten. — Du weißt doch auch, daß ich dich gern habe. Sehr gern mag ich dich ſogar — du brauchſt doch einfach nich' draufzuhören, wenn ich mal ſo was hinrede. — Aber du biſt empfindlich, Prinz! Prinz, mußt du dir abgewöhnen! — Oder ſage: hab' ich dir ſchon mal was übelgenommen? Was ich dir nämlich auf'm Hof ſagte: na, war das etwa 'ne Beleidigung? Aber ich bitte dich: ich habe dir ja doch auseinandergeſetzt: 's is doch einfach wahr! — Ich meine nich' das Wort! Das Wort is ja egal! Aber du biſt eben 'ne Natur, die Glück hat, Prinz! Es fliegt dir eben alles ſo zu. Na, ſage ſelbſt: Das iſt doch einfach ſo. — Na, das hab' ich dir, eben bloß in meiner Weiſe geſagt. Na, und' nu' ſei kein Froſch, Prinz! Gib mir deine Pfote! Nu' alles is in Ordnung! — Nich? Na?!"

Wenn auch zögernd, ſchlug Jürg trotzdem in Kurts dargebotene Hand ein.

Kurt hatte ihn dabei mit ſeinen viſen Aeugelchen forſchend angeſehn.

„Na alſo! Vernünftig von dir! Verſtändig,

Prinz! — Also, abgemacht! Sela! — Un' nu' beſuch' mich auch mal! Komm mal auf meine Bude. — Da könn' wir ungeſtört mal 'n Nachmittag über'n Diskurs halten. — Ich weiß ja hier Beſcheid un' du biſt 'n Neuer. Ich kann dich orientieren; und das muß dir doch angenehm ſein. — Ich wohn' zwar in ſo 'ner Art Kaſerne; ſo mit noch vier andern zuſamm'. Aber komm. Sonnabend nachmittag. Da ſin' alle weg. Sie haben da entweder Erbummel oder Kneipe oder ſonſt was. Kein Gebein is da. Wir ſind wirklich ganz ungeſtört. — Also Sonnabend! Abgemacht?! Du kommſt! Nich'?!"

Er ſtand ſchon auf dem Sprung; denn er hatte den Lehrer hinten am anderen Ende des Korridors auftauchen ſehn, der in der Zwiſchenpauſe im Korridor Inſpektionen hatte, und der aus einer Klaſſe in die andere ging, um jeden, der ſich in der Pauſe in der Klaſſe aufhalten wollte, auf den Hof hinunter zu treiben.

„Du! Komm! — Der „Keſſel" kömmt! Wir wer'n gleich 'nunter geſchmiſſen! Im übrigen notiert ein' die Beſtie womöglich! — Würde doch namentlich für dich eklig ſein, Prinz! — Haha! — Du ſiehſt, wie ich für dich ſorge! Wenn d u nur was haſt!"

Er zog Jürg ſchnell vom Fenſter fort und ging mit ihm die Treppe zum Hof hinunter.

Jürg hatte bis dahin zwar kaum ein Wort geſprochen. Aber das ſchien Kurt gar nicht weiter zu irritieren.

Jürg ſeinerſeits geſtand ſich wieder mal, daß Kurt, wenn auch in ſeiner Weiſe, in der Haupt-

ſache doch ganz verſtändig ſprach. Vielleicht war er, Jürg, auch empfindlich. Kurt war eigentlich ein famoſer mobiler Kerl. Außerdem war er auch ein bißchen neugierig auf Kurts Wohnung. Und ſo ſagte er ihm denn wirklich zu, ihn kommenden Sonnabend Nachmittag zu beſuchen. —

Kurt wohnte in der Mittelſtraße hinter der Univerſität in einem der alten Häuſer in der dritten Etage. Es wohnten viel Studenten dort, und es wäre ein fideles Gefängnis, hatte Kurt geſagt.

Alſo, am nächſten Sonnabend machte Jürg ſich auf.

Das Haus war ein mächtiger alter Kaſten, der ſeine anderthalb Jahrhunderte auf dem Firſt haben mochte. Er hieß bei den Schülern und Studenten nach den Wirtsleuten „die Pirlerei". Der Wirt hieß Anton Pirl. Er war Privatier. Er hatte bloß die dritte Etage an Leute vermietet, die Kurts Penſionshalter waren. Parterre hauſten Pirls, die anderen Etagen hatten ſie, vorn und hinten, ausſchließlich an Couleurſtudenten vermietet. — Es wäre vielleicht verwunderlich, daß in ſolch einem Hauſe eine Penſion von Gymnaſiaſten ſein konnte? Aber das iſt ſolch' eine Sache, und es gibt unterſchiedliche Penſionen. Bärwinkels hatten bloß Sekundaner und Primaner in Penſion; und zwar lauter ſtramme, reiche Bauernjungen, die zwar „ſtudierenshalber" in Halle die Schule beſuchten, im günſtigen Falle ſpäter auch die Univerſität, die aber den Herren Studioſen im übrigen ſchon jetzt gehörige Konkurrenz machten.

Nichts famoseres konnte man sich vorstellen, als diese „Pirlerei", mit ihren hübsch romantischen und so recht schummerig gemütlichen Korridoren. Korridore, die hinauf und hinabgingen und die schnurrigsten Ecken, Winkel und Kreuz- und Querknicke machten, durch eine alte breite Wendeltreppe miteinander verbunden.

Die Fee all dieser Romantik war, sicher und gewiß nicht Frau Pirl, ein alter, langer, gelber, hagerer, blondgraumelierter Drache mit der spitzigsten aller Nasen und den gelbsten aller Augen: wohl aber „Lizzie", die, gewissermaßen vielleicht pro forma bei Pirls Hausmädchen war, in Wahrheit aber vielleicht den „Lockvogel" dieses ehrwürdigen Instituts vorstellte. „Lizzie" — so wurde sie von den Herren Studiosen genannt, parterre hieß sie schlichtweg Lise — war blond wie ein Sonnenstrahl, munter wie eine Haidelerche, hübsch und flink wie ein Eichhörnchen; frech, raffiniert und schlagfertig wie eine Elster; kokett, verliebt und verdorben bis zur möglichsten Potenz, und im übrigen mit all diesen Eigenschaften und überhaupt unverwüstlich. —

Jürg stieg nicht ohne eigentlich von all dieser Romantik etwas angewärmt zu sein, die schummerige alte graue Wendeltreppe hinauf, passierte die Korridore mit ihren graugetünchten Wänden und ihren vielen weißgrauen Türen, auf denen mit gelben Reißpinnen Visitkarten und kleine bunte Couleurschildchen aufgenagelt waren, und gelangte in die dritte Etage, wo er klingelte und von Kurt in Empfang genommen wurde.

Die ganze Penſion, auch Bärwinkels ſelbſt, waren nicht zu Hauſe. Die beiden hatten alſo das Revier für ſich.

Kurt zog Jürg in das Arbeitszimmer hinein, das er mit vier anderen Penſionären gemeinſam hatte.

Es war ein großes Zimmer mit einer niedrigen Decke und einer gründlich verräucherten, billigen, lichtgelben Tapete, die von irgendwelchen gemütlichen, vergißmeinnichtblauen Phantaſieblümchen wimmelte. Es roch nach verſetztem Tabaksrauch, und wie in einem Magiſtratsbureau. In der Mitte ſtand ein langer, kahler Tiſch mit grünem, tintebeklertem Tuch überzogen. Bücher, Schreibhefte, Tintenfäſſer, Federhalter, Aſchbecher mit Aſche, Zigarrenſtummel und Pfeifenſtopfer lagen und ſtanden auf ihm bunt durcheinander. Ringsum fünf Rohrſtühle. — Im übrigen gab's bloß noch ein paar hellgelbe, plumpe Schränke und ein paar Büchergeſtelle, an denen lange Pfeifen mit bunten Quaſten herunterhingen. An den Wänden ſtanden noch ein paar ſolche Rohrſtühle, wie um den Tiſch herum und bei einem weißgelben Kachelofen ein mächtiger, alter, verſchabter und eingeſeſſener, lederbezogener Großvaterſtuhl, in dem der Senior ſeine Pfeife zu rauchen pflegte. Auch ein großes, altes, ledernes Familien- und Räkelſofa gab's. Der Raum hatte vier Türen. Die eine an der einen Schmalwand führte in das Entree, zwei an der Längswand, den drei Fenſtern gegenüber, führten in Schlafſtuben; die vierte an der anderen Schmalwand führte in ein kleineres Zimmer, in

dem noch drei andere Penſionäre hauſten. — Ein paar kolorierte billige Kupferſtiche hingen an den Wänden, vor allem aber waren dieſe ſtellenweiſe mit ungerahmten Buntbildern förmlich tapeziert, die mit Reißpinnen aufgenagelt waren; Karikaturen nackter Weibsperſonen, Plakatbilder und wer weiß, was alles für Raritäten, unter denen auch ein ſchönes buntes ausgehängtes Firmenſchild paradierte.

„Sirte, ſchön von dir, Prinz! Vernünftig!“ rief Kurt, der in Eile war. „Platz' dich! Platz' dich! Mach' was du willſt! — Mußt mich noch e i n Momang' entſchuldigen; ich muß bloß noch ein' Aufſatz zu Ende ins Reine ſchreiben. Bloß noch 'ne Seite. — Steck' dir ein' Ziehjarrn in die Fiſiognomie.“ — Er zog den „Ziehjarrn“ aus der Jackettaſche vor und reichte ihn Jürg hin. — Nach einem kleinen Zögern nahm ihn Jürg an. „Hier! Hier! Du feu! — Nimm, nimm! —“

Er hatte auch ſchon ein Zündhölzchen angeſteckt und hielt es Jürg an die Zigarre, der bloß Feuer zu ziehen brauchte.

„Alſo, wie geſagt: ein' Momang'!“

Kurt war an das Ende des Tiſches gelaufen, ließ ſich nieder und ſchrieb.

Jürg ſetzte ſich gleichfalls an den Tiſch, rauchte ſeine Zigarre und blätterte in einem Buch, einem Leihbibliotheksſchmöker mit irgendwelchen Illuſtrationen.

Im übrigen wurden aus dem einen „Momang'“ ſchließlich doch mehrere; und Jürg wurde allmählich ein bißchen unruhig. Kurt ſchien ihn ja ganz und gar vergeſſen zu haben. Er kam ſich

nachgerade vor als müſſe er in einem Vorzimmer warten. —

Endlich aber hörte Kurts Feder dennoch auf zu kritzeln; er ſtöhnte erleichtert auf, hob den Oberkörper, reckte ſich und rief: „Eh, gottverdammich! Fert'g!"

Dann aber wiſchte er mit einem beinah wichtigen Geſicht ſeine Feder ſauber und ſorgfältig an einem Tintenwiſcher ab und legte ſie beiſeite. — Er beſaß die Eigenſchaft einer peinlichen Sauberkeit und Ordnungsliebe. Jürg beobachtete das. Und Kurt war ihm wieder mal ſympathiſch; und irritierte ihn zugleich auch ein wenig. —

Ferner legte Kurt ſauber und aufmerkſam das Löſchblatt in das Aufſatzheft, klappte es ſorgſam zu, öffnete es noch einmal, um ſich zu überzeugen, daß wirklich nichts von der Schrift verwiſcht war; nahm alsdann das Heft, zog eine Schublade, langte dann ein Schlüſſelchen aus der Weſtentaſche, verſchloß die Schublade, zog das Schlüſſelchen wieder ab, ſteckte es in die Taſche zurück, und dann erſt erhob er ſich.

„Haſt brav gewartet, Prinz! Nett von dir! Wieder mal eine von deinen Tugenden!" lobte Kurt und klopfte Jürg mit einer ganz beſonderen Art auf die Schulter. Alsdann ging er, nachdem er ſich eine Zigarette angezündet hatte, ohne weiter ein Wort zu ſagen, aus dem Zimmer.

Nach einer Weile trat er wieder herein, entſchuldigte ſich aber nicht weiter und gab auch keinen Grund an, aus dem er gegangen war.

„So!" rief er. „Un' nu' könn' wir ja meinswegen getroſt 'n Diskurs machen!"

Aechzend hatte er ſich mit langgeſtreckten Beinen in den Thron des Seniors am Ofen fallen laſſen.

„Ah pardon! Oder willſt du dich hier platzen?!“ rief er plötzlich und lachte.

Jürg ſah ſeine zwinkernden Aeugelchen und lehnte ab.

„Na bon! Sonſt wieder wie du willſt. — Wieder eine deiner Tugenden, Prinz! — Na un' wie gefällt dir die Pirlerei?“

„Ach, famos!“

„Ja na ja! Mag wohl ſein. — Ich für mein Teil mach' mir freilich nich' viel draus. Das heißt: ich hab' mein' Spaß dran, aber mach' nich' mit. Stumpfſinnige Blaſe! — Doch hier die Bauerntöffel, mit denen ich pferche. — Saufen, gröhlen, Skat kloppen, die Weibsbilder: voilà tout! — Haſt du das Aas, die Lizzie, geſehn? — Hübſch! Aber laß dich warnen, Prinz! Laß dich mit dem Sticke Miſt nich' ein. Bis in die Knochen veneriſch!“

Jürg machte ein dummes Geſicht und ſtarrte Kurt an. Er wußte nicht, was „veneriſch“ war. Er dachte an Venus, veneris, die Liebe und vermutete, Kurt meinte, Lizzi wäre bis in die Knochen verliebt.

„Machſt du dir überhaupt was aus den Weibern? Haſt du ſchon was aufgegabelt?“

„Wie denn? Nein.“

„Na, natürlich biſt du Unſchuld vom Lande! Pardon! — Na, ich mach' mir übrigens auch nix aus den Weibern. Raffinierte Nation! Too-

jen durch die Bank niſcht. Merk' dir's, Prinz! Ein für allemal. — Aber davon ſpäter!"

Er ſah jetzt aus, als dächte er über was nach und als disponierte er was. Er hatte da ſo ein paar kleine Geſten.

„Weißt du: ich wohne zwar hier, weil's mir Spaß macht, un' gewiſſermaßen um die Menſchen zu ſtudieren. Im übrigen aber is mir der Rummel ekelhaft. Liegt ja nich' 'n bißchen Witz, Plis und Esprit drin. Aber allerdings kann man was lern'. — Ich mach' mir weder was aus Skat noch aus Alkohol. Viel, wenn ich in der Woche zwei Seidel trinke. Ich rauche höchſtens ſo den Tag drei Zigarren. Solider junger Mann, Prinz! Und du?"

„Ich weiß nich'! — Ich mag die Couleuren ganz gern."

„Na, Geſchmacksſache! — Wie ſtellſt du dich zur Menſur?"

„Ach, ich weiß nich!"

„Na, mußt dir mal eine anſehen. Draußen in der Haideſchenke, oder in Kröllwitz. — Ich bin prinzipiell g e g e n die Menſur."

Jürg war nachdenklich. Kurt war doch ein aparter. Er kam Jürg mit einemmal wieder ſo verſtändig vor.

„Na, aber von was anderem. — Herein!"

Es hatte an die Tür geklopft. Sie tat ſich auf, und ein Dienſtmädchen erſchien und bot „Guten Tag". Sie trug ein Präſentierbrett mit zwei Taſſen, einer ziemlich großen Kaffeekanne, ſonſtigem Zubehör und einem Teller mit gutem Buttergebäck.

„Setzen Sie gleich hier vorn auf den Tisch, Linna," ordnete Kurt an.

Linna tat so und ging wieder.

„Du trinkst natürlich 'ne Tasse Kaffee mit, Prinz!"

Jürg staunte noch immer zu der Anrichtung hinüber. Kurt hatte Kaffee kochen lassen! Und so reichlich! Und das schöne Buttergebackene! Das war nun wieder so überraschend angenehm und gemütlich, und dabei so ordentlich und häuslich. Und wie selbstbewußt Kurt mit dem Mädchen gesprochen hatte!

„Na, komm, Prinz! Komm!"

Kurt war zum Tisch gegangen und hatte sich auf einen der Rohrstühle gesetzt. Jürg ließ sich gleichfalls in seiner Nähe nieder.

Aber noch mehr! Kurt machte in der angenehmsten Weise den Wirt. Er schenkte Jürg eigenhändig Kaffee ein, hielt ihm den Kuchenteller hin und nahm sogar ein besonders gutes Stück, das er Jürg einfach und ohne weiteres auf die Untertasse schob.

„Du mußt nämlich wissen, daß ich 'ne Kaffeeschwester bin," sagte Kurt. „Un' außerdem ein Süßmaul. Ich könnte meine sogenannte Seligkeit um ein Stück Apfelkuchen mit Schlagsahne verkaufen."

Sie tranken Kaffee und Kurt strafte dabei seine letzten Worte nicht Lüge; denn er schob ziemlich schnell hintereinander mehrere Stück von dem Gebäck mit dem unverhohlensten Appetit nach und nach in den Mund.

Alsdann aber zündete er sich eine neue Zi-

garette an, nahm ſeine friſchgefüllte Kaffeetaſſe und begab ſich wieder zu dem Ofen, wo er die Taſſe in die Röhre ſtellte und ſich ſelbſt wieder in dem Lederſeſſel einrichtete.

„Aber von was anderem! — Sag mal: alſo es gefällt dir hier in Halle, natürlich! Haſt du ſchon Bekanntſchaften gemacht?“

„Ja! — Ja!“

„Wen?“

„Ach — Walter Stremplin, Hans Montanus.“

„Noch mehr?“

Jürg überlegte.

„Vielleicht auch Veit von Reckleben. Und Paul Piſtorius.“

„Soſo! — Brandus und Fiſcher nich' auch ſchon? Die haben nämlich mit den anderen ein' literariſchen Klub, ſo mit Stenographie.“

„So? — Nein, die kenn' ich noch nich'.“

„Na ja! — Kommt dann aber natürlich bald. Das is ja ſo ungefähr unſere Elite. Unſere Schöngeiſter. Im übrigen: was is mit ihn' los? Der einzige, der noch 'n bischen Krien hat, is Fiſcher. Er is Voltärianer. — Der einzige, der mir noch imponiert. Aber auch eigentlich ohne Konſequenz.“

Jürg ſchwieg.

„Im übrigen alſo . . . Na! Stremplin? Philiſter. — Reckleben? Kladniſche Klangfigur. Hahaha! — Montanus? Armes Luder, Pechmatz! Ich könnte ihn bemitleiden, wenn er ein' nicht' aus lauter Reſpekt vor guter Manier beim Zuproſten das Bier auf die Hoſen ſchüttete. Unbe-

wußtes Aas! Nimm dich vor 'm in acht! — Piſtorius? Korrekter Sohn korrekter Eltern. Soll ja wohl Schopenhauerianer ſein."

Jürg ſtanden die Haare zu Berge!

Im übrigen ſaß doch unwillkürlich bei dieſem und jenem der Haken. Er hatte ſelber ſchon gedacht, daß Walter Stremplin und Reckleben die genauen Kopieen ihrer Väter waren, daß aber Walter lange nicht den prachtvollen Humor von ſeinem Vater hätte.

Piſtorius ſchien Kurt ganz gleichgültig zu ſein. Aber das war das ſonderbare, daß Piſtorius alle gern hatten und daß man ihn eigentlich ſo gut wie gar nicht merkte.

„Im übrigen, Prinz! ſurrt un' ſchwirrt ja das ganze Pennal von deinem fabelhaften Genie. Ich ſage ja: du haſt was los! — Hm! Sag' mal, du wohnſt alſo bei deinem Onkel; das is der Dütchenkrämer da in der Großen Ulrichsſtraße, mit dem Mohrrüpel im Fenſter, der mit 'n Dojen klappert. — Hahaha! — Nich'?"

„Ja. — Du mußt mich natürlich mal beſuchen."

Kurt blickte ihn an und ließ ſeine kleinen funkelnden Augen an Jürg haften.

„Beſuchen? Na nu' nee, laß nur, Prinz! Sehr liebenswürdig."

Er hatte aber bei geſchloſſenem Mund einen Moment ſein malitiöſes Lächeln.

„Aber ich denke, es macht ſich beſſer, du beſuchſt m i ch! Wir haben ja hier Platz genug; un' meine Töffels ſind' ja mehrſchtendeels in der Kneipe un' kloppen Skat. — Du mußt überhaupt

öfter kommen, verstehst du? Stremplin, Montanus ꝛc., das is ja alles gar kein Verkehr für dich. Gott ja, anständige Menschen, ooch nich' grade dumm: aber Philister, Philister, Fachsimpel. — Ich werde dich mit anderen Kerls bekannt machen. Das is ja alles bloß die „offizielle Elite". Die eigentliche, die kennst du überhaupt nich'. — Du hast Anlagen, du hast sogar Genie. Unbedingt hast du Genie. Aber du verkrauterst, wenn du fortwährend mit diesen fachsimpelnden Musterknaben verkehrst. Na, ich wer' dir schon noch sagen. Du kannst ja mal probeweise mitkomm'. — Sag' mal, hast du die Kleene schon gesehen?"

„Wen?"

„Na, die Baroneſſe natürlich."

Jürg wurde verlegen.

„Ja! — Ja! — Mittwoch. Ich bin ihr begegnet."

Er fühlte förmlich, wie Kurts Aeugelchen ihn stachen.

„Hahaha! — Ach so! Na ja. — Ein Aas, die Kleene." —

Kurt hatte jetzt den Kopf in einer ganz merkwürdigen Weise nach vorn gereckt. Sein Gesicht zeigte einen sonderbaren kaustischen Ausdruck. Seine Ohren standen mehr ab als gewöhnlich.

„Sie ist der einzige Mensch, der mir imponiert; faktisch. — Ihr versteht euch ja wohl nich'? — Hahaha! — Du scheinst sie ja nich' zu mögen? Na, Prinz! sie is ooch nix für dich. Bist eben 'n ganz anderer Schlag. — Haha! — Ihr könnt euch eben nich' verstehn. Nich' wahr?"

Kurt fixierte Jürg.

„Für ſolche Weiber biſt du eben einfach zu langweilig. — Verſteh' mich: deshalb brauchſt du ja rein objektiv gar nich' langweilig zu ſein. Du haſt ja Genie; alſo biſt du auch nich' langweilig. Nich'? Aber was ſcheert die ſich um Genie! Un' vor allen Dingen: du wärſt nich' imſtande, ſie zu trietzen. Aber genau: was ſie eben will!"

„Och, verdammt!" ſtieß Jürg hervor. — Er hielt das denn doch nicht mehr aus. Der Zorn überwältigte ihn. — Und gerade da puhlte Kurt mit ſo recht kauſtiſchem Wohlbehagen — ach, nur zu bewußt! — in Jürgs wunder Stelle und rührte alle die Gedanken wieder auf, die er mit Müh und Not in den letzten Wochen nach ſeiner Begegnung mit Irmelin unterbekommen hatte! — Alles Blut war Jürg zu Kopf geſtiegen. Seine Worte kamen jetzt rauh und unbewußt hervor, wie abgeriſſene Steinblöcke. Und doch ſo ſonderbar verlegen und unter einem merkwürdigen, wie irren Lächeln, das ſeine Lippen verzerrte.

„Wenn ... Wenn ... Was du da alles ... Wenn zum Beiſpiel deine Mutter ... und ... Ich muß gehn!"

Er war in die Höhe geſprungen. Seine Augen fuhren irr umher und an Kurt vorbei, als ob er Luft wäre.

Kurt ſeinerſeits hatte nicht einen Augenblick ſeine bequeme Lage verändert. Unverwandt waren ſeine Aeugelchen mit den krillen, ſtechenden Funkelpünktchen auf Jürg gerichtet. Beſonders genoß er mit intimſter Wolluſt dies plötzliche „Ich

muß fort". — Er ſaß immer noch ſo mit kauſtiſch gegen Jürg vorgerecktem, unbeweglichen Kopf.

Als aber Jürg ſeine Mütze erraffte und auf die Tür zugehen wollte, ſprang er ſofort ſchnell in die Höhe und eilte auf Jürg zu.

„Na aber, aber, aber Prinz?! Menſch?! Um Himmelswillen! na aber, was denn?! Aber was denn?! Aber ich bitte, ich bitte dich! Hahaha! — Sei doch kein Froſch?!"

Er ſtand jetzt dicht vor Jürg. Und was tat er? Er legte ihm einfach ganz gemütlich beide Hände auf die Schultern, lachte und ſchüttelte Jürg.

„Sei doch kein Froſch! Schon wieder?! Aber ich bitte, bitte dich! Wie kannſt du denn überhaupt nur denken, auch nur eine halbe Sekunde denken, daß das mein Ernſt wäre! — Aber es handelt ſich doch einfach nur ..."

„Na! — Na! — Aber — Irmelin is nich' ſo!" fuhr Jürg unter Kurts Händen auf, ſie gar nicht beachtend und ihm zornig und empört in die Augen blickend. „Das is nich wahr!"

„Hahaha! — Hahahaha! — Hahaha! — Na aber, aber, aber Menſch?! Prinz?! Aber hör' doch; hör' mich doch! — Na aber es is ja auch nich' wahr! Es is nich' wahr! — Sieh, ich weiß, daß du ſie lieb haſt — hahaha! — lieb haſt und daß du ihr gar nich' langweilig biſt, ſondern daß ſie dich poſitiv gern hat! — Aber ich weiß das ja! Verſtehſt du denn nicht, daß meine Spaejereien doch einfach gerade nur dieſen Inhalt haben und haben können?! Aber du biſt empfindlich! Du verſtehſt kein Spaß!"

Aber Jürg hörte gar nicht, was er ſagte.

„Was kannſt du denn davon wiſſen? — Du weißt nichts davon un' ich weiß nichts davon, wie ſie is! Du ſchwatzſt ſo was doch einfach bloß den Studenten nach!"

„Hahaha! — Hahaha! — Na, ein großartiger Kerl biſt du, Prinz! Aber wirklich: großartig! — Wetter! Verflucht! — Nu' wer' aber doch bloß wieder gut! Herrgott, nu' tu' doch nich' alles gleich gar zu ſehr auf die Goldwage! — Goldwagen ſind gut, unerläßlich ſind Goldwagen — hahaha! — aber man darf ſie deswegen noch nich' gleich ſtrapezieren!

Nee, aber was red' ich, was red' ich!"

Er ließ ſeine Hände von Jürg los und ging von ihm fort.

„Ach, es is ja doch, wirklich! J, Menſch! Nein! Aber das iſt dumm von dir! Einfach dumm! Dumm un' langweilig! Nimm mir nich' übel! Aber, aber, man darf ja wahrhaftig kein Wort mehr mit dir ſprechen! Man könnte ja bloß immer zittern und beben, wenn man mit dir 'n Wort reden will!" —

Jürg ſchickte ihm einen zweifelnden Blick nach. Er fing an, ſich zu beruhigen.

Er merkte freilich nichts von dem infamen Lächeln, mit dem in dieſem Augenblick Kurt drüben, Jürg den Rücken zugewandt, am Fenſter ſtand. Kurt war in dieſem Augenblick der infame Bengel in Perſon. —

„Na —," fing Jürg an, wenn auch noch trotzig, einzulenken. „Es is nich' deswegen ... Man muß einfach ſowas nich' ſagen!"

„Herrjott nu' hör' aber auf!! — 's is ja gut! 's is ja gut!!"

Kurt war vom Fenster weggetreten und lief mit gut gespielter Ungeduld auf und ab.

Jürg erschrak ein bißchen, wie er ihm nachblickte. Er fing an, sich zu schämen.

Langsam legte er seine Mütze wieder auf den Tisch.

Mit einem flinken, schiefen Seitenblick erraffte Kurt diesen Umstand im Auf- und Abgehen. — Jetzt bückte Jürg sich etwas über den Tisch und blätterte in einem Buch.

Es gab ein ziemlich langes Schweigen.

Nach einer Weile fing Kurt im Auf- und Abgehen an, vor sich hinzupfeifen.

Jürgs nachdenklicher Blick richtete sich über das Buch auf die Kaffeekanne, die Tassen und das Gebäck.

Seine Stimmung änderte sich immer mehr.

Er blätterte, blickte zu Kurt hin und blätterte wieder.

Kurt stand jetzt an einem Bücherregal, interessierte sich da plötzlich für etwas, zog ein Buch vor und fing an, eifrig zu blättern.

„Du!" rief endlich Jürg. „Habt ihr . . ."

„Wie?!" frug Kurt, ohne sich aber im Lesen zu unterbrechen.

„Ach, ich störe dich?".

„Nee, nee! — Was denn?"

Kurt hatte das Buch zurückgestellt, ging wieder auf und ab und schien über etwas nachzudenken.

„Ach, im meine nur. — Du sprachst doch vor-

hin von Leuten, mit denen du mich bekannt machen willſt. — Habt ihr etwa auch ein' Klub?"

„Ein' Klub? — Ja, ja! — Das heißt . . . Allerdings! Das heißt, es darf's kein Menſch wiſſen." Er war ſtehen geblieben und blickte Jürg diesbezüglich an. „Es is eigentlich ſtrengſtes Geheimnis! — Alſo Diskretion! Wir würden ſonſt auf der Stelle alle fliegen! Alſo verplappere dich ja nich' etwa!"

„Natürlich nicht! — Aber — fliegen? Ach, warum?"

Jürg machte ein grenzenlos erſtauntes Geſicht.

„Hahaha! — Ja un' ja. — Hahaha!"

„Das heißt — ich meine," ſtotterte Jürg, der rot geworden war. „Was ihr für Tendenzen habt?"

„Jott," Kurt beguckte plötzlich was auf ſeinem Aermel, puſtete ein paarmal und ſtrich mit der Hand über den Aermel. „Nanu?! Was is denn das?!" frug er, mit einemmal ganz verblüfft. Er hatte ziemlich gegen ſeinen Rücken hin ein langes, blondes Haar entdeckt. „Aha! Ach ſo! — Das Sticke Meebel, die Lizzi, is hier geweſen! Natürlich! Weeß Knebbchen! Gucke, gucke! — Der Senior hat ſie gewiß hier im Troßvater vorjehabt. — Hahaha!"

Jürg lachte. — Kurt ſtimmte noch mal mit ein. — Sie ſahen ſich beide an und lachten eine Weile.

„Der Klub? — Ja nu ja! Das is ja eben: Stremplin, Montanus, Reckleben, Piſtorius, Brandus, die ganze Blaſe: ſind ja langweilige

Knechte. — Sie haben da ihren äſthetiſchen Stenographieklub, zu dem natürlich der Direktor ſeinen Konſens gegeben hat. Hinter der Stenographimferei haben ſe denn ſo'n bißchen Schiller, Goethe, Schopenhauer, Geibel, Rückert, Immermann oder ſo was; Heine, kaſtriert natürlich, is ſchon das äußerſte. — Na, da is natürlich partout niſcht zu riskieren. —"

„Na ja, du ſagteſt doch: ich ſollte mal probeweiſe mit zu euch hinkomm'?"

„Na ja, ja, ja. — Na, ich kann dir's ja ſagen! — Wir gehn alſo einfach davon aus, daß die Realien, alſo neue Sprachen, Naturwiſſenſchaften, Mathematik uſw. — bei uns eben viel zu ſehr vernachläſſigt werden. Wir begreifen aber die Realien noch weiter. Un' das is eigentlich der Punkt, wo wir eigentlich erſt einſetzen. — Du haſt ja natürlich ſchon gemerkt, daß das hier bei uns das reine Kloſter is. Wir wer'n ja mit Religion nur ſo getrietzt. — Erſtens die ewige Beterei, dann die Bibelſchurigelei. — Na, komm' nur erſt nach Sekunda un' Prima! — Der Profeſſor Degenhardt, das is ein Aas, ich ſage dir, ein ganz infames Aas! — Na, wer z. B. bei 'm nich' Hebräiſch nimmt, — alſo das is fakultativ, verſtehſt du, un' eigentlich doch nur für die, die Theologie ſtudiern woll'n — alſo, wer nich' bei 'm Hebräiſch nimmt, der kommt bei 'm überhaupt nich' über genügend 'raus. Un' wer gar Hebräiſch genomm' hat un' geht dann wieder von ab, na! den läßt er doch überhaupt beim Examen in Religion ganz un' gar 'reinſauſen. — Faktiſch! Poſitiv !— Alſo, den Meißner hat er

ja doch beim Abitur in Religion 'reinſauſen laſſen? — Wenn Meißner nich' ſo firm geweſen wär' in den anderen Fächern, wär' er poſitiv durchgeraſſelt. Denn Degenhardt hat 'n natürlich ooch im Deutſchen 'reinſauſen laſſen. Sonſt wär' er ja doch überhaupt von der mündlichen Prüfung dispenſiert worden, Meißner. — Bloß weil Meißner wieder vom Hebräiſchen abgegangen war. Un' davon is er ooch bloß abgegangen, weil der Keſſel zu infam ledern is un' weil er außerdem oren läßt, daß es aber ſchon über die Hutſchnur geht. Aber einfach orich! — Na, alſo hat Meißnern das Aas einfach e' Kapitel aus 'm Hebräerbrief abgefragt. Un' hat 'n Hebräerbrief überhaupt — aber poſitiv! Mei' Ehrenwort! — überhaupt niemals durchgenommen gehabt. Hätte Meißnern ebenſogut e' Kapitel aus der Apokalypſe abfragen können. — Ueberhaupt hat der Piep — du weißt wohl ſchon, daß e' der Piep genannt wird, ſo wegen ſeiner Stimme uſw. — alſo der Piep hat geſagt: Sein Streben ginge dahin, daß jeder Schüler als theologiſcher Gelehrter von der Latina abginge. — Na, un' nu' läßt e' denn ja uf Mord un' Tod, aber ich kann dir ſagen, Menſch! — ganze Kapitel aus 'm griechiſchen Teſtament auswendig lern', un' außerdem ſeitenlange Stellen aus 'n Kirchenvätern, die er ins Diarium diktiert! — Na, außerdem hat e' ja ooch noch 'n deutſchen Unterricht. Da regnets vieren un' fünfen im Aufſatz, haſtenichgeſehn! — Das is nu' natürlich Religion un' Gerechtigkeit; Schweinehund verdammter! Canaille! — Natür-

lich, ſolche Spießer, wie Stremplin, Montanus ..."

„Stremplin nich'."

„Wie?! — Ach Gott, 's ja ganz egal! — Reckleben, Piſtorius un' Brandus, laſſen ſich das ja b i e t e n! Natürlich! — Wo wer'n ſe denn! Feige Bande! Hinten 'rum knurren ſe ſo 'n bißchen. Vorne ſagen ſe nich' Muck! — Bitte dich, Menſch! Pöh! — Aber Spießer, Spießer, Spießer un' weiter gar niſcht!

Na aber alſo: die Realien. — Alſo, wir faſſen das nu' noch beſonders auf. Wir begreifen die Realien noch weiter. Alſo, zunächſt mal is unſre Tendenz prinzipielle Oppoſition gegen die Schurigelei in der Religion. Un' außerdem ſind wir alſo auf die natürliche Religion 'naus. Alſo auf die Naturwiſſenſchaften. — Wir leſen da alſo Büchners „Kraft und Stoff", Häckels „Anthropogonie", Nordaus „Konventionelle Lügen". — Wird geleſen und dann wird darüber diſputiert. — Außerdem treiben wir ja nu' auch Politik. Alſo Sozialismus. Sozialdemokratie und ſo. — Na ja, wirſt ja ſehen. — Kann dir's ſelbſtverſtändlich nich' alles ſo ausführlich aus'nanderplätern."

Die Sozialdemokratie fuhr Jürg in die Glieder. Er hatte zu Hauſe den Vater gegen die Sozialdemokratie wettern hören, und hatte von ihr die entſetzlichſten und blutrünſtigſten Vorſtellungen.

„Alſo jeder, der kein Spießer is oder kee' Skatſtieſel, der m u ß natürlich zu uns halten. Alſo wir nennen uns den „Klub der Modernen".

Hm! — Hm!" Kurt überlegte noch einen Augenblick. „Na, Meerrettig! Also ich kann ja denn meinswegen gleich damit 'rausrücken, Prinz. — Also wir haben heute draußen in der Haideschenke in Kröllwitz Sitzung. Ueberhaupt alle Sonnabend. Haideschenke festes Lokal. — Also, ich habe dich eigentlich gleich mit 'nausnehmen wollen. Ich hab's den andern schon gesagt. Sie erwarten dich. Also, kommst du mit?"

„Ja, ja!" sagte Jürg zögernd. „Ich habe aber doch noch keine Ahnung. Ich habe doch über so was noch gar nich' nachgedacht!"

„Ach, Stuß! Is ja doch egal, Mensch! Es frägt sich doch einfach, ob du mit unsren Tendenzen prinzipiell einverstanden bist. Das weitere find't sich ja doch. Du wirst ja sehn. Du hörst eben mal mit zu. — Natürlich hatten wir ja sofort ein Auge auf dich geworfen. Behrens, Rose haben dich ja natürlich gleich erkannt. Sind unsere beiden Ersten. — Ich hab' sie natürlich auch auf dich aufmerksam gemacht. Na, wär' doch schade um dich, wenn dein Genie mit solchen Spießern wie Montanus versimpelte. Und du würd'st versimpeln, Prinz! Na, hast du Lust?"

„Ja. — Mit den Tendenzen . . . Natürlich bin ich einverstanden," sagte Jürg hastig, rot, stolz und zugleich ängstlich. „Das mit der Religion das stimmt ja. Und . . . und . . ."

„Na ja, ja!" wehrte Kurt, der nach der Uhr sah, ungeduldig ab. „Wird nämlich höchste Eisenbahn! — Also, wirst ja übrigens sehn."

Er langte ſeinen Hut vom Nagel und langte ſich einen Ziegenhainer aus der Ecke vor.

„Alſo los. — Ich wer' dich unterwegs noch 'n bißchen inſtruieren. — Wir ſprechen heute über Autorität und Individuum. — Ja! Ach ſo!! Menſch, du haſt ja die Mütze! Das geht natürlich nich'! Warte mal!"

Er lief auf einen der gelben Schränke zu, riß ihn auf, kramte in ſeinen dunkleren Tiefen umher und zog ſchließlich aus ihnen ein Ungeheuer von altem, leberwurſtfarbenen Knock-About hervor, den er mit befriedigter Miene hin und herdrehte, nach der und der Richtung zog und ſo gut wie möglich in Façon zerrte.

„Hier! 'Mal her!"

Mit einem ungewiſſen und etwas ängſtlichen Blick näherte ſich Jürg.

„Er gehört Braumann. — Ich hab' grad' kein' andern da. Janz egal!"

Er langte an Jürg in die Höhe und drückte ihm den Knock-About mit beiden Händen auf den Kopf. Zuerſt rutſchte er Jürg bis auf beide Ohren. Aber es fand ſich, daß er, wenn Jürg ihn ins Genick zog, zur Not paßte.

„Scheiße, Menſch! 'N großen Jeiſt ſchenierts nich', un' 'n kleen' jehts niſcht an! Los!"

„Ja, aber — meine Mütze?!"

„Was?! — Läßte einfach hier. — Holſte gelegentlich mal ab! Morgen! Los!"

Aber Onkel Miesbach? Wenn der ihn mit dem Hut da . . .

„Na los, los, los!!"

„Ja."

Und ſie gingen.

Als ſie durch den Korridor der zweiten Etage ſchritten, wurde heftig eine der vielen Türen aufgeriſſen, und fliehend ſtürmte Lizzie, die Hand voller leerer Bierflaſchen, heraus, wurde in demſelben Augenblicke aber von einem dicken Arm gehaſcht und in der Tür feſtgehalten. Ein dicker, roter Kopf mit glühenden Durchziehern, auf dem eine hellgrüne Couleurmütze nach dem Genick zu ſaß, kam dicht an Lizzis Schulter heran und an ihrer Backe zum Vorſchein und hinten im Zimmer, deſſen Perſpektive von phantaſtiſchen Rauchgebilden durchzogen war, ſchallte ein dreiſtimmiges Gelächter.

Das Geſicht gehörte dem Couleurturner Gotthold Schreck an. — Es war die erſte Bekanntſchaft, die Jürg mit Lizzie machte. Lizzie war ſehr ſchlank und reizend gewachſen, hatte aber eine mächtig üppige Bruſt und ſehr volle Hüften. Ihr Geſicht, das von wilden lichtblonden Flatterlocken umrahmt war, war wie aus Milch und Blut. Sie hatte große Kornblumenaugen mit dunklen Rändern drum und einen ſchönen rotlippigen ſchwellenden Mund mit herrlichen weißen Zähnen.

Es durchfuhr Jürg ganz merkwürdig, wie ſich jetzt Gotthold Schrecks dicke Hand unter ihr Kinn legte. Ihr weißer Hals ſchimmerte ordentlich und ihr ausgeſchnittenes blaues Muſſelinkleid mit den Bauſchärmeln ließ ein lichtes Dreieck von ihrer nackten Bruſt ſehen. — Aber ſie hatte ein ſchwarzes Sammetbändchen um den Hals mit einer zierlichen Schleife, die etwas nach der Seite

hin saß, und nicht in der Mitte unter der Kehle.

„Aber Herr Schreck?!“ kicherte sie und kreischte leise, während ihre Hand Herrn Schrecks Arm 'runterzuziehen suchte, als sie Kurt und Jürg kommen sah.

Ihre Augen aber waren dabei groß und erstaunt und mit funkelndem, lächelndem Wohlgefallen auf Jürg gerichtet und ließen nicht von ihm ab, bis er mit Kurt auf der zweiten Treppe verschwand. — Jürg hatte sie angesehen, war dann aber gleich rot geworden und hatte weggeblickt.

Kurt aber knallte, als sie halb die Treppe herunter waren, sechsmal laut und mit fabelhafter Schnelligkeit mit der Zunge, daß der ganze Treppenflur und der lange, alte Korridor davon schallte.. ...

XX.

In der Haideschenke oben hinter Kröllwitz hatte der „Klub der Modernen“ im Oberstock ein kammerähnliches Zimmerchen, in dem er seine sonnabendlichen Sitzungen abhielt.

Es befand sich in diesem Zimmerchen außer dem Ofen und einem kleinen Schrank nichts als ein langer Tisch mit Stühlen ringsherum. Das einzige Fenster, mit Halbgardinen, gab einen schönen Blick in das Saaltal hinab und auf die Stadt und nach der anderen Seite hin auf die Haide.

Als Kurt mit Jürg anlangte, fanden sie die

anderen bereits verſammelt. Sie ſaßen an dem Tiſch, oder ſtanden plaudernd in der Fenſtergegend, wo man ſich noch am freieſten bewegen konnte. Sie rauchten, aber mäßig, Zigarren und nahmen hin und wieder auch mal ein Schlückchen aus dem Bierſeidel.

Es waren ihrer acht; und faſt alle waren ſie Ober- und Unterſekundaner. Kurt machte Jürg mit ihnen bekannt. Sie hießen Behrens, Roſe, Freiſtedt, Lehrs, Arnold, Sporreiter, Bencke und Linſenbarth.

Der „Neue" wurde mit unterſchiedlicher, ſtrenger, im ganzen aber doch wohlwollender Aufmerkſamkeit gemuſtert. Man betrachtete ihn in den verſchiedenſten und intereſſanteſten Poſen am Tiſch ſitzend oder vorn beim Fenſter im Stehen gruppiert; Poſen, je nachdem ſie die prinzipielle „individuelle Freiheit", die hier oberſter Grundſatz war, mit ſich brachte; die in Wirklichkeit aber berühmten Vorbildern, aber nicht ſo ſehr irgend eines der berühmten äſthetiſchen Jugendbünde früherer Jahrhunderte, als vielmehr eher des Konvents der großen Revolution mit Wahlverwandtſchaft nachgeahmt oder nachgefühlt ſein mochten. Denn dieſe jungen Leute hier verſchmähten prinzipiell die läppiſche Weichlichkeit eines ſolchen literar-äſthetiſchen Jugendbundes; nichts verachteten ſie tiefer und energiſcher, angeſichts der „großen und ernſten Ereigniſſe, Fortſchritte, Errungenſchaften und vor allem N ö t e der Moderne", die die „Vollkraft und tatkräftigſte, praktiſche Energie des Mannes" gänzlich und durchaus erheiſchten.

Behrens war ein ſchlanker, ſchmächtiger Menſch mit einem ſauberen, ſchwarzen Geſellſchaftsrock, ſeiner gewohnten Kleidung. Er hatte einen kleinen Kopf mit ſchlicht geſcheiteltem, ſchwarzem Haar, einer ſehr hohen, ſteilſchrägen nervöſen Stirn, einer Adlernaſe und intelligenten, ſelbſtbewußten, grauen Augen, deren Blick Jürg durch und durch ging und ihn ſofort noch ſchüchterner und benommener machte. Er hatte lebendige und auffallend intelligente Geſten und Bewegungen, mit mageren, ſcharf profilierten, nervöſen Händen, die kräftige Mausmuskeln zeigten und deren Adern hervortraten. Sein ſchmales, aber feſtes und hervortretendes Kinn hatte eine etwas vortretende Unterlippe mit einem ſpöttiſch-wohlwollenden, aber zuweilen, wenn er über etwas nachdachte, energiſch konzentrierten Zug von großer logiſcher Schärfe, ja Brutalität. —

Roſe war ein langer junger Mann, ſchlank aber mit breiten, eckigen Schultern, langen Armen und großen Händen. Er hatte, auch in ſeinen Bewegungen, etwas Steifes, aber entſchiedenes und intelligentes. Er nahm ſich aus wie eine männliche Figur von einem altegyptiſchen Papyros; und genau ſo war auch ſein Kopf und ſein Geſicht. Seine dichten aſchblonden Haare ſtanden bürſtenartig in die Höhe. Er trug einen Zwicker. Seine Augen waren ſpöttiſch gekniffen und ſein hübſcher Mund hatte Lippen, von denen man nicht recht wußte, ob ſie ſchmal oder rund waren; aber ſie waren ſehr rot, feſt geſchloſſen und man konnte vielleicht ſagen, etwas gekräu-

ſelt. Ein großes, ſchmales, eckig energiſches Kinn ſaß drunter. — Auch er trug einen Gehrock, aber mit kürzeren und vorn abgerundeten Schößen, ſo daß der vordere Teil der oberen Beine und der Bauch freiblieben. Die Farbe des Rockes war zwiſchen Zimmt und grau, und ſo auch die ſeiner Hoſenbeine, die ziemlich eng lange, etwas krumme, ſchlanke Reiterbeine mit mächtig großen Füßen umſchloſſen. Er hielt den Kopf beſtändig ſteif ein wenig zur Seite.

Freiſtedt dagegen war ein kleines, ſehr mobiles Kerlchen mit feurigen, ſchwarzen Augen, einer kurzen aber kräftigen Naſe, einem ſchwarzen Schnurrbärtchen, einer ſchwarzen Fliege unter der roten Unterlippe. Von den Naſenflügeln gingen ihm ein paar ſardoniſche Falten herunter. Er trug ſchwarzes Kraushaar und hatte braunrote Backen. Eine hübſche, kleine, kräftige, aber nervöſe Figur. Aus Individualität wahrſcheinlich ſtand ihm, ohne daß er's zu wiſſen ſchien, ſtets der Hoſenſtall von oben bis unten offen. Er war in einen gut ſitzenden chiken dunklen Jackettanzug gekleidet und trug eine feuerrote Kravatte unter einem gleichfalls chiken Stehkragen.

Behrens und Roſe trugen Klappkragen. Der eine mit einem glatten, ſteifen ſchwarzen Schlips, der andere mit einer flachen, ſchwarzen, rot und blau geſtreiften Kravatte, die den ganzen Weſtenausſchnitt füllte.

Lehrs war lang und zeigte eine ſchöne, ſehr eindrucksvolle Geſtalt mit Anſatz zur Korpulenz; eine Korpulenz indeſſen, die ſchöne, fleiſchige Formen und kräftige Muskeln verriet. Er hatte

dichtes, blondes Haar, das ihm hinten bis zum Rockkragen herabhing. Sein schönes, regelmäßiges, rundes Gesicht mit seinem klaren, braunbleichen Teint hatte eine lange, spitz zugehende, gerade, braunbleiche Nase, schön geschwellte kleine rote Lippen, die leicht und anmutig geschlossen beständig lächelten, und ein angenehm rundes, etwas weiches Kinn mit mild träumerischem und zugleich wohlwollendem Ausdruck. Zuweilen aber blitzten, wie in inneren Gedanken und Gefühlen, oder besonderen, tieferen emotinalen Wallungen ohne daß sich indessen der Ausdruck seines Gesichts nur im leisesten veränderte, seine schönen, kleinen goldbraunen Augen mächtig auf und rollten. Das geschah oft, auch wenn er mit einem sprach. Er sprach aber mit einer stets gedämpften, selbstbewußten Stimme, die zwischen Bescheidenheit und einer Art hohen Wohlwollens changierte. Er hatte eine prächtige Haltung, die einen stets von oben herab anblickte. Sein Gang war elastisch, entschieden und hatte dennoch etwas Weiches und Geräuschloses. Die Bewegungen seiner runden muskulösen Arme und seiner sehr schönen, braunbleichen, runden, schönfingrigen Hände waren groß, entschieden, zuweilen sehr lebhaft, aber immer harmonisch und eine fast frauliche Schönheitslinie beobachtend. Er war liebenswürdig, gedämpft, sehr intelligent und selbstbewußt. Einmal aber, bei einer Szene, wie sie in Halle, das durch seine nächtlichen Schlägereien berüchtigt ist, sehr häufig sind, einer Szene, in die die „Modernen" verwickelt waren, wurde er von einem wunderbaren, großen Jäh-

zornesanfall überwältigt; kraftvoll war plötzlich seine Stimme wie die eines Löwen, während seine Augen im tragischen Feuer rollten; und es war eine Lust und Begeisterung zu sehen, mit welch schön kraftvoller, hingerissenster und nachdrücklichster Anmut Lehrs aus seinen Leibeskräften heraus mit glücklichstem Erfolg einhieb. Er war sehr musikalisch, spielte wundervoll Klavier und Cello, wohl auch zuweilen das Waldhorn, und war ein leidenschaftlicher Wagnerverehrer. Auch er trug meist einen schwarzen, langschößigen Gesellschaftsrock. Behrens, Rose, Freistedt und Lehrs waren mit Kurt Witting die eigentlichen Matadoren der „Modernen".

Arnold war ein kleiner, flinker, breitschultriger und muskulöser Kerl mit langen, braunen Haaren, einem kecken, dreist-gescheiten Gesicht, das stets zu brüskieren schien. Er war „Satanist" und verehrte Byron bis zur Raserei. Er hatte die Caprice, ohne Hemdkragen zu gehen, bloß ein seidenes Tuch mit langen, flatternden Enden um einen kurzen, gedrungenen Hals geschlungen.

Bencke war ein langer Mensch mit merkwürdig erotischem, bräunlichen Gesicht, dicken schwarzen Brauen, tiefschwarzen Brauen und einem weichen, schwarzen Bärtchen. Er wirkte wie ein Inder. Er hatte ein weiches, melancholisch gelassenes, ruhiges Wesen. Er war aber kein Gymnasiast. Er hatte die Schule eben hinter sich, und arbeitete als der Sohn eines schwerreichen Großkaufmanns im Kontor seines Vaters.

Linſenbarth war gleichfalls kein Schüler. Er hatte die Schule mit erlangtem Einjährigen verlaſſen und war Volontär in einer Buchhandlung. Er war von unterſetzter Geſtalt mit turnerhaften, elaſtiſchen Bewegungen. Sein Weſen zeigte etwas pedantiſches, faſt philiſterhaftes. Er war der Mann des Rationalismus und geſunden Menſchenverſtandes; im übrigen ein gewiefter Kaufmann.

Sporreiter war mittelgroß und kräftig gebaut. Sein Kopf war kantig und hatte dunkelbraune Krauslocken. Unter einer hohen, kantig und brutal vorſpringenden Stirn ſaßen zwei eiſengraue Augen unter dicken Brauen, deren Lider faſt immer etwas entzündet waren und die einen gemütlichſpöttiſchen und doch zugleich grauſamen Blick hatten. Seine Unterlippe ſtand vor. Er hatte ein brutales, eckiges Römerkinn. Seine Bewegungen aber waren gelaſſen, kräftig und bieder. Und ſo war auch ſeine ruhige Sprache. Er ſprach ſehr ſchlicht und im Volksjargon ein breites, ruhiges Sächſiſch. Eine Sprache, ſehr ſicher und ſelbſtbewußt, die alles gleichſam auf der flachen Hand hinhielt. — In ſeinen Eigenſchaften war er eigen und akkurat, ſchlicht, zuverläſſig und ſozuſagen ohne Umſtände. Er wirkte trocken, war aber eine tiefangelegte, innerlich reich bewegte, feſt geſchloſſene und ſpröd bewahrte Natur. Seine Anſichten ſtanden eigentlich ziemlich abſeits von den anderen. Er war ein Peſſimiſt aber ohne jedes Aufheben und jede Poſe. Ein klarer, kantiger, zyniſch-feſter und männlich in ſich geſchloſſener Peſſimismus.

Jürg gewann ihn faſt ſchon in dieſer erſten Sitzung lieb und hatte ſogleich Zutrauen zu ihm.

Als die Sitzung eröffnet wurde, kam er in Jürgs Nähe, gegen den Eingang hin zu ſitzen. Kurt ſaß am Ende des Tiſches mit dem Rücken gegen die Tür. Dann ſaß neben ihm Jürg, neben dieſem Arnold und gleich neben Arnold Sporreiter.

Oben an der Spitze der Tafel, beim Fenſter, ſaß Behrens als Vorſitzender.

Behrens erhob ſich und eröffnete die Sitzung.

Die Geſpräche verſtummten. Sie waren angeregt und lebhaft geweſen, ſogar hier und da laut, durchaus aber nie lärmend. Jetzt aber wurde alles ſtill. Doch es herrſchte keine beſondere Feierlichkeit. Man war bloß aufmerkſam, betrug ſich aber ſonſt jeder nach ſeiner Art und wie's ihm beliebte. Sporreiter wippte ſogar mit ſeinem Stuhle, hatte die Hände in den Hoſentaſchen und flüſterte unhörbar, den Kopf hintüber, irgend etwas vor ſich hin gegen die Decke hinauf.

Man hörte jetzt in dieſe Stille hinein deutlich unten vom Tanzſaal die Treppe herauf die lauten Rufe von Sekundanten und das Sauſen und Klappen von Paukſpeeren. Denn es wurden ein paar Menſuren ausgefochten.

Einige von den „Modernen" lächelten einander mitleidig zu, als ſie dieſe Geräuſche vernahmen. Jürg für ſein Teil hätte für ſein Leben gern mal zugeguckt. — Er fühlte aber Behrens ſcharfes Vogelgeſicht ernſt auf ſich gerichtet und wurde rot. —

Behrens machte jetzt nach einigen einleitenden

Worten, die Jürg nicht recht verstand, eine Pause, räusperte sich und bat Rose, das Protokoll der letzten Sitzung zu verlesen. Rose hatte das Protokollbuch, ein dickes Diarium in Oktavformat, bereits vor sich liegen. Ueberhaupt lagen jetzt einige Bücher auf dem Tische und viele hatten Papier und Bleistift hervorgezogen. Freistedt rauchte eine mächtig lange und dicke Zigarre und stieß den Rauch bald kunstgerecht durch die Nase oder hauchte ihn zwischen seinem schwarzen Schnurrbärtchen und der gesträubten Fliege in einer schnellen Folge zierlicher Kringel vor sich hin.

Jetzt hüstelte Rose ein paarmal und begann mit einer ziemlich eiligen und gleichgültigen, etwas belegten Tenorstimme das Protokoll zu verlesen.

Es lautete:

„42. Sitzung. Sonnabend, den 16. November 1878. — Anwesend: Behrens, Freistedt, Lehrs, Arnold, Sporreiter, Bencke, Linsenbarth, Witting, Rose.

Behrens eröffnete die Sitzung und ließ Protokoll verlesen.

Vortrag: Rose: „Frauenemanzipation". — Alsdann: Bencke: „Arbeitslohn und Bevölkerungszuwachs".

Disputation im Anschluß daran: Sinn der Frauen für Allgemeinheit. — Erziehung der Frau. — Arbeit der Frau. — Berufstreue. — Wachstum der Industrie. — Verteilung des Lohnes. — Wertbestimmung nach Arbeitszeit und Bedarf. — Achtstündige Arbeitszeit. — Staat

und Nation. — Napoleon III. und die Finanzkrisis. — Kommunismus und Sozialismus. — Prinzip bei beiden gleich, nämlich Glück der einzelnen, aber verschiedene taktische Methoden. — Soziale Führerschaft und die Ungleichheit, die dadurch bedingt. — Rodbertus Auffassung von Bismarck als Cäsar und seine Enttäuschung."

Als Rose das Protokoll verlesen und es gebilligt worden war, erhielt Freistedt das Wort zur Verlesung eines Briefes, den er von einem Mitglied, das wegen Krankheit noch in den Ferien war, und mit dem er von Klubs wegen zu korrespondieren hatte, inzwischen bekommen.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Georg! Was? Akute Tintenscheu hast du gehabt? Nanu! Kann mir aber denken, daß man sie bekommen kann.

Um noch einmal auf unseren philosophischen Disput zu kommen: wie gesagt: in der Replik, die du auf meine Erörterungen folgen ließest, waren wir schon einig. — Ich wollte eigentlich auch nur andeuten und dartun, daß wir uns um des innigen Verwebtseins unserer vornehmsten Interessen mit den ob nun realen oder bloß gesetzten Objekten willen, ihre Realität voraussetzen müssen. Denn sonst würde ja die innige Wechselwirkung zwischen unserem Bewußtsein und den außer uns und aus uns gesetzten Dingen von uns vernichtet, dann würde die notwendige Befolgung und Durchführung der Konsequenzen unserer Bewußtseinsregeln und -Formen, die uns leben und fortschreiten läßt im Kultur- und Lebenskampf, unterbrochen. Wissen-

schaft und die Revue und Zusammenfassung ihrer Ergebnisse durch die Philosophie ist und bleibt uns so nötig, wie das tägliche Brot. — Und so will denn eigentlich die Unmöglichkeit eines Beweises der Realität der Dinge nicht allzuviel besagen. Das Muß des Lebens setzt uns den kategorischen Imperativ: Lebe und suche zu leben! — Die Idee aber von der Scheinrealität der Dinge ohne klarbewußte Einsicht von ihrem r e l a t i v e n Werte fortwährend und allzuviel betont, würde ja zu einer Negierung des Daseins führen. Sie hat schließlich allerdings, wie du ganz in meinem Sinne betontest, nur den Wert: zur Toleranz zu mahnen; sie ermöglicht, daß jedes Zeitalter, jedes Individuum seine spezifische, charakteristische Philosophie haben kann. Ich schmeichelte mir darum auch gar nicht, einen richtigen Beweis gefunden zu haben, sondern führte nur einige Momente an, aus denen sich eine Berechtigung, ja Notwendigkeit jener Objektivierung unserer Bewußtseinsnormen ergeben sollte!

Aber satis superque! Schließlich fangen unsere Erörterungen ja wohl an, sich um Kaisers Bart zu drehen.

Unsere italienischen Touristen beneide ich. — Moser kam hier durch Saalfeld und annoncierte es mir durch eine Karte, die leider zu spät in meine Hände geriet, so daß ich ihn auf dem Bahnhof nicht in Empfang nehmen konnte.

Addio für heute! Freue mich, daß ich nun bald wieder bei euch sein kann! Gruß an alle Modernen von Deinem

Richard Forster.

NB. Arbeite, um wenigſtens was zu tun, jetzt an dem Aufſatze über den Expanſionstrieb der ſlaviſchen Raſſen. Ob wir aber noch mal jemals Koſaken nach Weſteuropa bekommen werden? Ob der „Expanſionstrieb" ſich nicht vielleicht ganz anders äußern wird? Ich werde den Aufſatz fertig mit nach Halle bringen, daß wir drüber disputieren können.

D. D."

Freiſtedt legte den Brief vor ſich hin, und nahm ſofort ſeine vorige Tätigkeit wieder auf.

Behrens dankte für die Vorleſung und ſtellte den Brief zur Diskuſſion. Und eine ſolche wurde denn auch ſogleich eröffnet.

Aber zunächſt ließ man den Pikkolo herein, der in dieſem Augenblick klopfte und Bier brachte. Als er wieder verſchwunden war, frug Roſe nach Freiſtedt hinüber:

„Ja, wovon hatteſt du ihm denn geſchrieben? Ich meine, wovon warſt du ausgegangen?"

Freiſtedt ſtieß erſt zwei mächtige, ſteife Rauchſtreifen mit ungewöhnlicher Lungenkraft von ſich ab durch die Naſe und berichtete dann nachläſſig, aber ſachlich und korrekt, ohne ſeine bequeme Haltung zu verändern:

„Es handelte ſich um die Realität der äußeren Phänomene. Forſter hatte in ſeinem letzten Briefe behauptet, daß den Formen unſeres Bewußtſeins, von dem aus wir doch die Realität der Phänomene einzig verſuchen können zu beweiſen, eine reale Bedeutung zukommen, und daß von dieſer auch eine Realität der äußeren Phänomene erzielt werden könnte. Alſo daß der im

Bewußtſein auftretende logiſche Satz von Urſache und Wirkung eine reale Grundlage beſitze. Ich hatte behauptet, daß ſich das nicht mit mathematiſcher Sicherheit nachweiſen laſſe. Er hatte dann von einem ganz beſtimmten und feſten Verhältnis zwiſchen der inneren Realität und der äußeren an Beiſpielen geſprochen."

„Es wird aus ihm ein großer Dichter", ſagte Behr mit ſeinem milden Lächeln, und ſeine Augen wurden groß und rollten leiſe, während er zurückgelehnt auf ſeine weiße, ſchöne, kräftige runde Hand blickte, die er vor ſich hin mit ſteifgeſtrecktem Arm auf den Tiſch gelegt hatte und mit dem Ballen leiſe harmoniſch kraftvoll hob und ſenkte.

„Wie?" machte Freiſtedt, der den Kopf zu ihm hinwandte, in dem trocken gleichgültigen Ton, den er zu poſieren pflegte. „Ich aber ſage: er iſt ein ſchlechter Logiker!"

„Der Dichter iſt d e r Logiker!" replizierte Behrs mit ſeiner lächelnden, lauten, beſcheiden-ſelbſtbewußten, ſeheriſchen Stimme, ohne den Blick von ſeiner Hand zu laſſen.

„Hahaha! — Na, jedenfalls," fuhr Freiſtedt fort, „ich hatte Bruder Forſter alſo aber wenigſtens ſoviel zugeſtanden, daß die Hypotheſe der Realität der Objekte am einfachſten alle Schwierigkeiten löſt und das Wahrſcheinlichſte für uns iſt. Muß ſie darum aber unbedingt richtig ſein?"

„Sie iſt m e h r als eine Hypotheſe! Sie iſt das allergewiſſeſte und notwendigſte und Selbſtverſtändlichſte! Es iſt ein Rückſchritt und ſogar

unmodern, es ist ja gerade gegen die Wissenschaften, die ich sicher nach gewisser Richtung hin nicht blindlings vergöttere, wenn man die Realität der Dinge bezweifelt. — Du hast einfach über Kant und Fichte referiert, aber du bist nicht über sie hinaus gekommen. Forster aber ist über sie hinaus. Er ist auf eine feste Identität hinaus. — Na, aber berichte nur erst weiter."

„Na also," fuhr Freistedt fort. „Er hatte das Beispiel vom Baum angeführt, der, ob ich ihm nah oder fern bin, immer Baum bleibt. Ich hatte ihm entgegengesetzt, daß er dann ja voraussehe, daß der Leib und das Auge real sei, daß die Bewegung, mit dem ich mich dem Baum nähere oder auch von ihm entferne, real sei; was doch nicht zu beweisen ist. Gegeben wäre nur der Vorgang im Bewußtsein, und alle optischen, physikalischen etc. Gesetze sind natürlich für das Bewußtsein erst recht da. Natürlich ist das Bewußtsein die Welt. Aber darin existieren eben alle jene Naturgesetze."

„Nein, das Bewußtsein ist nicht die Welt! Das Bewußtsein ist nur ein Zustand oder ein Mittel, vermöge deren das Sein seine Realität zur Phänomenalität bringt, und als solche erfaßt und ertastet oder vielmehr ganz unmittelbar erkennt und weiß! Nicht das Bewußtsein ist die Welt, sondern die Welt ist Seele, d. h. Empfindung und Gefühl. Und dieses metastasiert sich zum Bewußtsein, oder erstreckt sich und reckt sich beständig auf sich selbst als Bewußtsein, um vermöge dessen sich und die festen Formen seines Daseins zur Phänomena-

lität zu bringen. — Forſter aber wird ein großer Dichter! Und er iſt außerdem viel moderner als du! Er hat Kant überwunden. Du bewegſt dich nur in Kants Zirkel!"

Freiſtedt machte eine ungeduldige Handbewegung.

„Nachher! Nachher! — Alſo, ich habe Forſter dann noch vorgeführt jeder von uns glaube natürlich bombenfeſt . . ."

„Fühlt, weiß bombenfeſt," korrigierte Lehrs mit ſeinem Lächeln, wie aus einem Viſion heraus.

„Aber zum Donnerwetter, unterbrich mich doch nicht immer!!"

Der kleine Freiſtedt, der trotz aller ſeiner blaſierten Poſe natürlich eine gnatzige und choleriſche Kröte war, wurde wütend, rollte ſeine ſchwarzen Augen wie ein Mohr und ſchrie jetzt:

„. . . Alſo: glaubt, glaubt!! bombenfeſt, daß alles erſt von außen her in unſer Bewußtſein hereinkommt und daß die Welt draußen exiſtiert!"

„Draußen und innen, und innen wie draußen! Denn innen iſt draußen, und draußen iſt innen," korrigierte Lehrs völlig unbeirrt und lächelnd.

„Ach verdammich!! Ach — du biſt eben ein Myſtiker!! Du vermengſt eben alles!! Du konfundierſt!! — Na, aber . . . Ich mäßige mich! —

Alſo: bewieſen ſoll doch aber werden, daß alles, was an logiſchen, phyſikaliſchen und ſonſti-

gen Geſetzen, an Phänomenen in unſerem Bewußtſein auftritt, nicht nur ſpirituell, uns angehörig, ſondern real exiſtiert, und daß real die anderen Menſchen mit anderen Bewußtſein exiſtieren uſw. und daß das alles nicht Geſetz des Bewußtſeins, ſondern der Realität iſt. — Ich wollte mit alledem auf philoſophiſche und praktiſche Duldſamkeit und individuelle Freiheit hinaus. Der philoſophiſche Fanatismus iſt unphiloſophiſch. Das habe ich zu ſagen."

„Aha! Tot capita, tot sensus? Convent! Convent! Hydra! —"

Lehrs lächelte unbeirrt. „Nein! Er iſt nicht fanatiſch! Er iſt ein Lebendiger! Er hat die große Gefühlskraft! — Sein Blick ſchon! Er hat dieſen ſo ſehr thüringiſchen Blick von Novalis! Dieſen ſtillen, klugen, ſeheriſchen und doch verſtändigen — nu' eben klugen — und ſo ſonderbar unmittelbar konzentriſchen Blick, der in die Seele, in die Tiefe der identiſchen Empfindung und Realität ſieht, der ihre immanenten, weſentlichſten, realen Formen unmittelbar und ſpontan erfaßt, der die große unmittelbar ſynthetiſche Viſion hat. — Du aber haſt eins im Auge gehabt: die Realität verwandelt, metaſtaſiert ſich. Und hier kommen wir auf das Gleitende, das Ungewiſſe der Phänomene. — Aber hier müſſen wir über den Fluß ſelbſt nicht der Phaſen des Fluſſes vergeſſen, und müſſen ſie in Rückſicht ziehen. Die Welt der kosmiſchen, chemiſchen Vorgänge, und von da an die ſich einander ab-

lösenden Phasen des Seins. Oder nimm „ontognetisch“ die Phasen im Einzelleben. Immer hast du die Phasen. —“

Lehrs war plötzlich sehr lebhaft geworden, seine Stimme war laut, seine Gesten und Bewegungen heftiger; seine Blicke waren jetzt nur noch überaus intelligent.

„Durch Phasen erfaßt sich Realität, Sinn, Empfindung rhythmisch in seiner Phänomenalität. Nach was? Nach festen Gesetzen. Und was sind die? Was abstraktes? Nein! Das gibt's nur im Bereich der technischen Begrifflichkeit. Nein, sie sind stets lebendige Typen und Charaktere; und sind Typ und Charakter.“

„Ja, aber erlaub' mal,“ griff jetzt Rose ein. „Wir haben da eine Stufenfolge von Phasen. Aber es metastasiert sich doch ein etwas. Und was ist das? Und wie ist es beschaffen? — Raum und Zeit, und das, was eigentlich Raum und Zeit erst ausmacht, nämlich die Phänomene, sind doch Formen, die jeden Augenblick vergehen. In was vergehen sie, in dem Augenblick, wo sie vergehen? Da ist doch dann nichts mehr. Und da sind keine Erscheinungen und keine Realität mehr.“

„Sie vergehen in nichts. Aber sie sind zugleich nichts. Also vergehen sie in sich selbst und in ihren allerfestesten Begriff, und wenn sie solchermaßen in sich selbst vergehen, sind sie in Wirklichkeit gar nicht vergangen, sondern sind! — Die Welt der äußeren Erscheinungen ist, in ihren großen Grundtypen bis in die geringste

ihrer Einzelheiten hinein genau so ewig, konstant, permanent wie Nichts, denn sie sind ja mit ihm völlig identisch! — Bloß es herrscht ein Fluß und ein Wechsel nach Phasen. Oder eigentlich nur eine beständige Bewegung von nichts und allem im Einzelnen. — Und alles ist Gefühl, und Wandel von phänomenalen Gefühlseinzelheiten nach festen, bestimmten Phasen. — Also diese gegenwärtige Stunde mit all ihren kleinsten Erscheinungen bis auf die geringste Mücke in Hinterindien ist ewig und konstant, wie jede ihr voraufgegangene und jede, die ihr folgt."

Es entstand ein tiefes Schweigen.

Alle standen im Banne einer eigenartigen Sprechweise und Mitteilung.

„Ja," sagte endlich Rose und lächelte, „da gibt's nichts mehr als Schweigen."

„Der Rest ist Schweigen," sagte Lehrs leise, und wieder mit seiner stillen, lächelnden, visionären Miene.

Lehrs war ein rätselhafter Mensch. Im alltäglichen Leben nämlich pflegte er außerordentlich praktisch zu sein, in Geldangelegenheiten war er sehr gescheit, zugleich sehr vorsichtig und sehr genau, vielleicht auch ein wenig geizig. Er hatte Anlage zu einem vortrefflichen Kaufmann. Wie er denn später, als er sein Abitur bestanden, auch wirklich Großkaufmann wurde und seines Vaters Geschäft übernahm.

„Der Rest ist Schweigen. — Jut! Wir sitzen denn nune also hier un' schweigen," ergriff jetzt Sporreiter in seiner Weise das

Wort. „Ich finde aber: mit der Zeit unjemietliche Situation. Wir ſtecken im Lebermeer. Un' was hammer neet'g? E' Keenigreich für e' neien Damper! — Hehehe!"

„Wort wird Schweigen und Schweigen wird auch wieder Wort. Und Schweigen, und einzig Schweigen erzeugt das notwendige Wort, das Wort, auf das es ankommt. Das Wort."

„Alſo bliebe denn vielleicht, faut de mieux wenigſtens, pardon lieber Fratz!" — „Fratz" war Freiſtedts Spitznamen unter ſeinen intimſten Freunden, deren Behrens einer war — „zu ſagen: Bruder Freiſtedt, fahre du fort?"

„Och, passez! — Augenblicklich inſolvent. — Weiß ſchon, willſt ſelber fortfahren."

Freiſtedt hauchte wieder Kringel.

„Na ja! Wollt' ich meinswegen! Und ich denke, gerade ich kann noch dein Stellvertreter ſein," ſagte Behrens, der lange, die Hand am Kinn, in ſeinem Nachdenken dageſeſſen hatte.

„Ja, erlaub' mal!" rief da Kurt eifrig vom anderen Ende der Tafel her. „Wir müſſen eben zur Empirie und zur exakten Wiſſenſchaft kommen! Lehrs hat uns im „Lebermeer des Schweigens" ſo ſiegreich wie meuchlings — nich' recht von ihm! —deponiert, un' Fratz is eben ein durchaus abſtrakter Kopp, der mit der erkenntnistheoretiſchen Logik die ganze Welt einfach zu Charpie oder zu gar niſcht zerzuppt. Alles beides kann uns niſcht nutzen.

„Is nich' wahr! Bin ich gar nich'!" rief Freiſtedt. „Bin Senſualiſt. — Bloß mir imponiert das!"

„Na jut! Jedenfalls: Wiſſenſchaft, Praxis, Empirie, Funktion, Aktion! Voilà le ‚Damper'! Vogue la galère!" rief Kurt.

„Ja," ſagte Sporreiter jetzt, privatim, in ſeiner ruhigen Weiſe zu Witting, „aber es gibt da 'n Punkt: da muß jrade die empiriſche Wiſſenſchaft von der metaphyſiſchen Erkenntnistheorie aus erſt beſtätigt wer'n. Darin hat Lehrs recht. Ich meine: das liegt in Lehrs' Worten."

„Die Wiſſenſchaft braucht keine Beſtätigung von der Metaphyſik mehr. Die Wiſſenſchaft hat die Metaphyſik verdrängt! Die Wiſſenſchaft is ſelber Metaphyſik!" entgegnete Kurt.

„Nee, du? N o ch nich'! Noch nich'! — Aber 's liegt was wahres dadrin. — Das is wahr!" gab Sporleder zu.

„Silentium, liebe Brüder!" rief Behrens jetzt oben von der Tafel herüber.

„Der Metaphyſiker iſt Materialiſt geworden!"

Der das nachträglich noch zum beſten gab, war Linſenbarth. Er hatte lange, lange geſucht, ehrgeizig auch ſeinerſeits etwas zur Diskuſſion beizutragen; und nun hatte er dies Bonmot gefunden und hatte es eifrigſt in die Debatte hineingerufen.

„Na, vielleicht auch der Materialiſt noch nicht wieder „Metaphyſiker", lieber Bruder Linſenbarth," wies ihn Behrens mit nachſichtig lächelnder Ironie zurecht und brachte damit zugleich den Uebergang zu dem zuſtande, was er ſagen wollte.

„Prost, Prinz! Du Moltke der Modernen!“ rief Kurt in diesem Augenblick Jürg laut zu, nahm sein Glas und trank ihm zu.

Dies „Prinz“ hatte sogleich Aufmerksamkeit erregt. Und wer Jürg vor allem daraufhin interessiert ansah, war Sporleder und Lehrs; auch Behrens, der eben hatte fortfahren wollen, ließ seinen Blick mit einem interessiert fragenden Lächeln auf ihm haften.

„Na, ich meine also,“ fuhr Behrens, das halblaute Lächeln, das er Jürg zugewandt hatte, noch mit in seine Rede herübernehmend, „Bruder Freistedt ist zu skeptisch und abstrakt und Bruder Lehrs, wie soll ich sagen?“ — Behrens war gern und meist nicht unglücklich geistreich — „von zu hartem und definitivem Griff. — Er macht uns alle und alles schweigen, oder deponiert uns, wie Bruder Sporreiter sagt, ins Lebermeer. — Aber die Devise lautet: Hic Rhodus, hic salta! Wir haben heute vor allem ganz bestimmte, praktische, vor allem aber dringlichste soziale und wirtschaftliche Probleme zu lösen, und dabei können wir ohne eine feste und überzeugendste wissenschaftliche Begründung der Realität, zum mindesten der einschlägigen Erscheinungen und Tatsachen gar nicht auskommen. Wir sind inaktiv, wir sind ohnmächtig und verloren, wenn wir uns nicht getrauen, die Erscheinungen real zu nehmen, sie zu analysieren, zu messen, zu erkennen, zu wägen. Wir fühlen ganz bestimmte praktische Bedürfnisse und Nötigungen, die Erscheinungen ernst und real zu nehmen. — Jedenfalls hat uns doch aber Bruder

Lehrs eher auf die Wiſſenſchaft und auf eine feſte und in ſich konſtante Realität hingeführt. als Bruder Freiſtedt. Er hat eigentlich alſo n i ch t Schweigen geboten, ſondern bloß die freilich unfruchtbare Kontroverſe abgeſchnitten, ob ſich die Realität der Phänomene exakt beweiſen läßt oder nicht. — Er hat alſo die Realität eigentlich feſt gemacht. Er hat uns das ſtarke, ſichre Gefühl für ſie und die gute Zuverſicht zu ihnen wiedergegeben, und zwar von a l l e n nur denkbaren Seiten her mit einem Male!"

„Ja, ja! So is es!" rief Sporreiter. „Un' Fratz hat ein' Idealismus vertreten, der bloß noch ſophiſtiſche Dekadenze is un' darin janz un' jar unfruchtbar. Es jiebt ein' i d e n t i ſ ch e n Idealismus; un' das is jrade Realismus im Sinne von Poſitivismus. Jeder Dualismus, der von der einen Seite her die Realität in ſkeptiſchen Dunſt auflöſen muß, is Nonſens und einfach Spiegelfechterei und, ich ſage: H e m m u n g! Un' darin kreizgefährlich! — Denn: das Jefiehl von der Realität wird ja jeden Augenblick von dem ſkeptiſchen Transzendentalismus jelähmt! Deswejen jibt's ooch heite ſo viele Jammerkerle, die niſcht mit ſich un' der Welt anzufangen wiſſen. Schafe mit 'm Drehwurm! Pippſ'ge Hinner!"

Wie oft, wenn Sporreiter redete, erhob ſich auf dieſe Worte um die ganze Tafel herum ein ſchallendes Gelächter.

Ein beſonderes Vergnügen war es, Roſe lachen zu ſehen. Er hatte ſein ägyptiſches Profil jetzt ganz auf die Seite gelegt, hatte die Augen

feſt zuſammengekniffen und lachte ein leiſes, faſt unhörbares und ſo intimſtes und intenſives „Hihihihihi", daß ſein ganzer ägyptiſcher Leib in ſeinem Rhythmus, inniglichſt und intimſt zitterte und ihm die hellen Tränen aus den Augenriefen vorquollen.

„Ja, ja!" fuhr Behrens fort, noch immer lachend. „Alles in allem werden aber gerade dieſe drehkranken Schafe anzeigen, daß Realität heute mal wieder was neues wird, eine beſondere Phänomenalität, oder auch, daß ſie's vielleicht inzwiſchen im Laufe der letzten Jahrhunderte bereits geworden iſt. Und alles kommt auf die Individualitäten an, für die die Realität bereits eine ſolche neue Phänomenalität geworden iſt."

„Licht den Lebendigen, die Nacht den Toten!!" brüllte mit einem Mal mit ſchallendem Trompetenton, wie der tutende Michel und Heimdall einer allerjüngſten Götterdämmerung, Arnold, der in Ekſtaſe geraten war, und hieb mit voller Wucht die Fauſt auf den Tiſch.

Und „Licht den Lebendigen!!" brauſte es mit einem Mal um die ganze Tafel herum.

„Aber — der Feine ſiege! Loki ſei der Sieger! Loki, der Feine!" ſagte Lehrs mit ſeinem Lächeln. „Der Feine, Geſchmeidigſte, Klügſte, Schweigſamſte, der Feſteſte und Gerechteſte!"

„Er! Er! Er! — Der Eine! Der Einzige! Der Neue!!"

Aber in all dieſem Tumult der Begeiſterung ereignete ſich am Ende der Tafel etwas Selt-

ſames. Mit einem Mal nämlich ſprang Kurt auf und ſchrie mit einer ſonderbar ſchrillen, alles durchſchneidenden Stimme in das Toſen hinein:

„Pereat der Gekreuzigte!!!“

Jürg war auf der Stelle zuſammengezuckt und bis in die tiefſte Seele hinein erſchrocken.

Aber es war nicht ſo ſehr der Ausruf ſelbſt geweſen, der ihn traf, ſondern die ganz ſeltſame, ganz unnatürlich ſchrille, grellſchreiende, gewiſſermaßen ganz klanglos ſchreiende Stimme. Und es waren die funkelnden, grellen, ſtechenden Pünktchen in Kurts Augen geweſen, die ein wolfgelbes Phosphorlicht angenommen hatten. Und es waren ſeine in dieſem Augenblick ſo merkwürdig abſtehenden Ohren geweſen mit der ſonderbar ſchönen ſprühenden Gloriole ſeiner brandroten Haarlocken. Und es war ſein von einem ſtummen Lachen ſtarr und wie gierig aufgeriſſener Mund geweſen, der etwas von einer Maske, etwas merkwürdig hippokratiſches gehabt hatte . . .

XXII.

Als die Sitzung gegen die Abendbrotzeit aufgehoben war, ging Behrens, der Jürg kennen lernen ſollte, mit dieſem und Kurt Witting nach Hauſe. Als ſie die Treppe hinabſtiegen, ſchallte ihnen vom Tanzſaal her ein kräftiger Uniſonogeſang entgegen. — Es waren die Studenten. Sie hatten Beſuch vom Poliziſten. Seine Ankunft war ihnen von den ausgeſtellten Wachen

ſchnell gemeldet worden; wie ein Waſſereimer beim Löſchen einer Feuersbrunſt, war die Meldung, als der Gendarm bei Giebichenſtein auf der Saalebrücke aufgetaucht war, von Poſten zu Poſten gegangen, hatte die Paukanten erreicht; ſie und alles Paukzeug waren ſchleunigſt in die Nebenräume und ſogar die erſten beſten hineingeſteckt worden, und die Studenten hatten im Saal ſchnell eine Kneiptafel zuſammengerückt. Jetzt ſaß man und ſang. Der Gendarm mitten dazwiſchen bei Bier und einem Frühſtück.

„Wo Mut und Kraft in deutſchen Seelen flammen,
Fehlt nie das Schwert beim hellen Becherklang.“

brauſte es den herabſteigenden „Modernen“ entgegen. — Auch ſie drückten ſich, gleichfalls mit nicht ganz gutem Gewiſſen, ſo ſchnell als möglich an dem Saale vorbei und machten, daß ſie ins Freie kamen.

Alſo Behrens, Kurt und Jürg gingen zuſammen. Behrens nahm ſich in ſeinem ſchwarzen Geſellſchaftsrock, dunkelgrauen Hoſen und kleinem ſchwarzen ſteifen Hütchen ſehr korrekt, ehrbar und gutbürgerlich aus, und ſein Benehmen war von einer gewiſſen wohlwollenden, ſelbſtbewußten Würde und ausgeſuchter Liebenswürdigkeit. — Er war ſich wohl bewußt, was für einen Eindruck die Sitzung auf Jürg gemacht haben mußte, und was für einen Eindruck er ſelbſt in dieſem Augenblicke auf Jürg machte. Und er ſuchte die Benommenheit des Proſelyten und Novizen durch ſein Benehmen zu mildern.

Aber Jürg, der allerdings durch Behrens'

Aeußere und ſein Benehmen benommen war, fand ſich doch durch irgend etwas in dieſem Benehmen ein klein wenig verſtimmt und wohl gar beläſtigt. — Behrens war eine ſich nur allzu bewußte Natur. Jürg mochte ihn irgendwie nicht recht.

So kam es, daß er, nachdem er auf Behrens' Fragen die notwendigſte Antwort gegeben, ſich teils aus Verlegenheit teils aus Verſtimmung ſchweigſam verhielt.

Behrens unterwarf ihn aber auch ſchon wirklich einem wahren Tentamen rigorosum über die Eindrücke, die er von der Diskuſſion gehabt und darüber, was er von ihren Ideengängen profitiert, oder wofür er ſich ganz beſonders intereſſiert habe.

Was ſollte Jürg ſagen? Er trug einen mächtig ſtarken und imponierenden Eindruck davon mit einer Fülle von Gedanken und Anregungen, die ihn viel zu ſehr zunächſt überwältigten; Behrens hätte ihn alſo totſchlagen können, wenn er imſtande geweſen wäre, auch nur das mindeſte zu äußern. — Im übrigen wurde er beſtändig durch den fatalen Eindruck geſtört, daß Behrens eitel wäre . . .

Kurt war neben ihnen hergeſchritten und hatte der Unterhaltung mit einem gewiſſen intimen Behagen zugehört. Schließlich aber fing er an, den „Prinz" aus der Affäre zu ziehen und Behrens tüchtig zu hecheln.

Jürg glaubte zu ſeiner Verwunderung zu merken, daß Behrens nicht imſtande war, dieſe Ausfälle und Hecheleien zu parieren, ſondern daß

er bloß mit einer etwas krampfhaften Beluſtigung darüber hinwegzukommen und Kurt auf ſolche Weiſe zum Schweigen zu bringen ſuchte. —

Aber Kurt ſchien das zu merken, und es nur um ſo toller zu treiben. Behrens bekam etwas von einer „Laſalle-Stirn" zu hören, und von einem „Laſalle in der Weſtentaſche", und einem „Doktorandus Laſalle", was auf Behrens' tadelloſen Geſellſchaftsrock ging, und ferner von irgend einem „revolutzernden Homo pedanticus". — Ueber das alles brach Behrens immer in ein lautes, angeſtrengt beluſtigtes, ſozuſagen herzliches Lachen aus.

Aber ſchließlich ſchien er es vielleicht doch wohl nicht mehr auszuhalten. Am Ende der Giebichenſteinbrücke trennte er ſich von den beiden, nachdem Jürg ihm noch mitgeteilt, daß er ſehr gern Anſchluß an den „Klub der Modernen" nehmen würde.

Behrens verabſchiedete ſich aber in einer beſonderen Weiſe, die Jürg denn doch wieder verwunderte und ihn irritierte. Behrens hatte äußerlich durchaus nichts von ſeiner Faſſung verloren, ſondern hatte etwa zehn Schritt vor dem Ende der Brücke ein paar braune Glacehandſchuhe hervorgezogen, die er mit geſchickten und korrekten Geſten, Kurt beſtändig herzlich beluſtigt zuhörend, über die Hände ſtreifte. Und zwar präzis und ſorgfältig; und ſo, daß er ſie, als ſie am Ausgang der Brücke waren und Halt machten, um ſich voneinander zu trennen, noch nicht völlig angezogen hatte, ſondern daß er ſie während ſeiner letzten, ſehr liebenswürdigen und

wohlwollenden Unterredung mit Jürg, erſt völlig anzog, zuknöpfte, um dann erſt Jürg, herzlich und kameradſchaftlich, die Hand zu ſchütteln, wobei er ihm eine Weile feſt, verbindlich und wohlwollend ins Auge blickte — ſicher doch mit Bezug auf Jürgs bevorſtehende Klubbrüderſchaft. Dann erſt wechſelte er mit Kurt einen kurzen, aber feſten Handdruck. Alsdann zog er höflich ſein ſteifes Hütchen und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten von den beiden, um am Schloßberg vorbei nach Giebichenſtein einzubiegen, wo er wohnte.

Jürg ſeinerſeits ging mit Kurt die Saale entlang und bog dann über die kleine Brücke unter der Moritzburg in die Stadt ein. Als ſie ſich aber auf der alten Promenade bei der Ulrichsſtraße befanden, ging Jürg nicht nach Hauſe, ſondern entſchloß ſich, ſeine Mütze ſofort von der Pirlerei wieder abzuholen und Braumanns Hut zurückzugeben. — Er war nicht imſtande, in dem fremden Hut vor Onkel Miesbach und Tante Jette zu erſcheinen; das war ganz unmöglich. —

Kurt ſchien Jürgs überdrüſſig geworden zu ſein. Er gähnte ein über das andere Mal und hechelte Jürg ab und zu in ſeiner Weiſe, als ſie miteinander zur Pirlerei gingen.

Tief aufatmend und recht befreit trat Jürg einige Zeit ſpäter endlich, wieder unter ſeiner Mütze, in die warme Atmoſphäre von Onkel Miesbachs Häuslichkeit ein.

Er ging zunächſt in ſein Zimmerchen, wo er ſich ſofort die Hände wuſch, in denen er ein un-

angenehmes, ſchwül-warmes Gefühl hatte, als ob ſie ſchmutzig wären. Das kalte Waſſer erfriſchte ihn und tat ihm gut. Er feuchtete ſich zugleich auch die Stirn, die Schläfe und Augen, in denen er gleichfalls eine ungewohnte, läſtig-ſchwüle Empfindung hatte. Dann trocknete er ſich, warf einen Blick in das Spiegelchen und begab ſich wieder nach vorn in das Ladenzimmerchen, um dort mit Onkel und Tante Abendbrot zu eſſen. Er aß nicht viel und ſchnell, um ſo bald als möglich wieder in ſein Zimmerchen zu kommen. Denn er hatte das Bedürfnis, mit ſich allein zu ſein.

Das Zimmerchen bekam Licht vom Vollmond, der überm Hof ſtand und durch die Gardinen hereinſchien.

Jürg ſaß mit aufgeſtütztem Kopf an ſeinem Tiſch und dachte nach.

Zwei Zigarren hatte er heute geraucht, — eine bei Kurt und eine draußen in der Haidenſchenke. Außerdem hatte er ein ganzes Seidel und einen Schnitt Bier getrunken. Noch nie hatte er in ſeinem Leben ſo viel geraucht und Bier getrunken. Und deshalb war ihm ſo ſchwül und hatte er ſo wenig Appetit gehabt. Aber auch noch aus anderem Grunde fühlte er ſich erregt und zugleich beklemmt. So klein, ſo armſelig, ſo dumm war ihm zumute. Und doch auch wieder ſo verwundert und ärgerlich.

Seine neuen Freunde waren doch nicht ſo gar viel älter als er, und doch: wie überlegen waren ſie ihm! Sie hielten ihn faſt fern wie

Erwachsene. Aber er fühlte, daß dies doch nicht recht natürlich sein konnte.

Vor allem beschäftigte ihn Behrens. — Er fand alles in allem, daß er ein sehr interessanter und sehr kluger Mensch war. Und doch konnte er aus ihm nicht recht gescheit werden, und hatte Behrens für ihn irgend etwas Wunderliches und sogar Komisches.

Jedenfalls! sie waren so ganz anders, als die Freunde, die er bisher gefunden hatte. Sie waren gar nicht recht wie junge Leute. Eigentlich imponiert hatte ihm nur Lehrs. Und Sporreiter war der einzige, der ihm sympathisch gewesen war. Er hatte etwas wie ein Vorgefühl, daß er mit Lehrs und Sporreiter, besonders aber mit diesem, noch Freundschaft schließen werde.

Aber ihre Ideen! — Trotzdem er aus Leibeskräften aufgepaßt hatte, hatte Jürg doch nicht recht folgen können. — Aber er hatte sich dennoch manches gemerkt. Er hatte verstanden, daß man bezweifeln könne, daß alles, was wir um uns herum mit unseren Sinnen wahrnehmen, wirklich vorhanden sei, oder doch so vorhanden sei, wie wir es wahrnehmen. — Er hatte aufgehorcht, als sie davon sprachen. Denn er hatte ja selbst schon, zu Hause, gedacht, daß eigentlich alles „der Ton" sein könnte.

Aber sie hatten so viel neues davon gesagt. — Auch was Lehrs von den Phasen gesagt hatte, war in ihm haften geblieben. Ueberhaupt war es vor allem Lehrs gewesen, der ihn gefesselt hatte. — Und dann hatten sie davon gesprochen, daß alles auf die Wissenschaft ankäme. Und hier

wieder war es das gewesen, was Sporreiter gesagt hatte, was ihn besonders interessierte und in ihm haften geblieben war.

Vor allem aber hatten sie ihn mächtig erregt, mit dem, was sie nachher alle so begeistert durcheinander gerufen hatten. Daraus aber wieder war in ihm haften geblieben, daß es auf einen ganz besonderen Eigenen ankomme.

Was das alles für Rätsel und ganz neue Dinge waren!

Nur eins hatte ihn erschreckt. Denn es war aus ihren übrigen Diskussionen hervorgegangen, daß sie sich auf eine neue solche große Revolution vorbereiteten, wie die große französische Revolution gewesen war, und daß sie fest überzeugt waren, diese Revolution stände nahe bevor und werde noch schlimmer und blutiger werden, als die französische. Und daß sie den Staat, die Kirche, die Religion, das Königtum, die Steuern und das Geld abschaffen wollten.

Dennoch aber meinte er, wenn er an Lehrs und Sporreiter dachte, daß es damit doch noch eine besondere und irgendwie verständige Bewandtnis haben könnte.

Jedenfalls brannte er danach, über das alles näheres und gewisses zu erfahren. Und er faßte den festen Entschluß, sich dem „Klub der Modernen" anzuschließen.

Er dachte zwar daran, daß er dann vor Onkel Miesbach eine Heimlichkeit haben müßte. Denn der durfte davon nichts wissen; es würde ihn nur beunruhigen. Er fühlte wohl, daß Onkel Miesbach ihn lieb hatte, wie seinen Sohn; und

er ſelber kam ſich vor, als hätte er eigentlich erſt jetzt einen Vater in ihm gefunden.

Er würde alſo Onkel Miesbach etwas vorreden, etwas vertuſchen müſſen. Und alſo würde er denn doch in einer gewiſſen Hinſicht mehr bei ſeinen Freunden, als bei Onkel Miesbach ſtehen? Das fing an, ihn unruhig zu machen. Es war ein dunkler, garſtiger, merkwürdiger Punkt, über den er zu grübeln anfing.

Zugleich fühlte er, daß er auch von Walter Stremplin und Hans Montanus abkommen würde. Und es war ſogar, als wenn ſein, nächſt Onkel Miesbach, beſter Freund, der gute Herr Montanus, ihm dann fremder werden würde.

Er erſchrak, wurde ſehr traurig, ängſtlich und immer unruhiger. Aber ſoviel ſtand unter allen Umſtänden feſt; er mußte unbedingt in den Klub. —

Dann aber beſchäftigte ihn vor allem noch der Schrei, den Kurt ausgeſtoßen, und wie ganz ſonderbar Kurt dabei ausgeſehen hatte. — Es war ſo unheimlich geweſen. Faſt, als wäre Kurt mit einem Male irrſinnig geworden.

Wie mächtig und überwältigend für Jürg nun aber der Eindruck jener Sitzung geweſen war und wie ſehr ihn auch die Gedanken und Ideen, die von ihr in ihm haften geblieben, zu beſchäftigen anfingen, ſo geſchah dennoch etwas nicht, das Jürg gefürchtet hatte: nämlich ſeine alten Freunde fingen in Wahrheit durchaus nicht an, ihm fremd zu werden. Der Klub trat weder zwiſchen ihn und Stremplin, noch Herrn Montanus. Auch geſchah es nicht einen Augen-

blick, daß ihm das Interesse für die Schule verloren ging, obgleich im Klub wahrhaftig genug über die Schule hergezogen wurde. — Vielleicht kam es vor, daß er manchmal darunter litt, daß er für all diese absprechenden Urteile so gar kein Verständnis hatte. Aber es erging ihm überhaupt so, daß vieles, was im Klub geschah oder gesprochen wurde, direkt ohne weiteres an ihm abglitt. Und alles in allem kam es so, daß eigentlich vom Klub nur die persönliche Beziehung zu Lehrs und Sporreiter für ihn existierte, die aber beide gerade gewissermaßen eine Partei für sich bildeten. Nur für die philosophischen Fragen und für das, was über die Wissenschaft vorgebracht wurde, vor allem für die naturwissenschaftlichen Erörterungen, hatte Jürg einen Instinkt und Trieb. Und das hatte er mit Lehrs und Sporreiter gemeinsam.

Mit demselben Eifer und Interesse und derselben Leichtigkeit, wie von Anfang an erledigte Jürg, zum wachsenden Erstaunen seiner Lehrer, seine Arbeiten; und nicht bloß die obligatorischen. Sondern er arbeitete auch schon aus eigenem Antrieb und Interesse in allen Unterrichtsfächern voraus.

Es war dieser Umstand, der besonders von Dr. Dettmer wahrgenommen wurde, und der Jürg die Freundschaft und besondere Teilnahme dieses Lehrers gewann. Dr. Dettmer war ja selbst neben seiner Eigenschaft als Lehrer ein Gelehrter auf eigene Faust.

Er unterrichtete in der Obertertia in der Geschichte. — Er war ein großer, kräftig gebau-

ter, junger Mann mit einem bebrillten Fritz Reuter-Geſicht; aber ſo kurzſichtig, daß er ein wenig vorgebeugt ging. Er hatte eine leiſe, angenehme, geſcheite Stimme, war aber ein munterer, freundlicher und ſehr gutherziger Mann, den alle ſeine Schüler lieb hatten und den ſie zugleich reſpektierten. Denn er konnte unnachſichtlich ſtreng ſein, und er war ſo klug und ein ſo feiner Menſchenkenner, daß ihm abſolut nichts weißzumachen war. Und bei aller Kameradſchaftlichkeit, bei allem Verkehr von gleich zu gleich, wußte er dennoch jeden Augenblick zwiſchen ſich und ſeinen Schülern ſtrenge Diſtanz zu halten.

Gerade dieſer Lehrer war es übrigens auch, der den kritiſchen Hang, der ſich in Jürg wie vorher ſchon von Hans Montanus und Walter Stremplin, ſo jetzt durch den „Klub der Modernen" entwickelte, eine beſondere Nahrung geben ſollte. Und das lag an der Lehrmethode Dr. Dettmers und ſeiner Auffaſſung der hiſtoriſchen Ereigniſſe und Tatſachen. Er war hier ein ſehr intereſſanter Skeptiker. Aus einem angeborenen Gerechtigkeitsgefühl heraus, wohl auch, um in ſeinen Schülern den Hang und ſtumpfſinnigen, unaufrichtigen Schlendrian eines traditionellen, falſch pädagogiſchen Enthuſiasmus auszurotten, ſtellte er ihnen die großen Männer der Geſchichte durchaus im Lichte wiſſenſchaftlicher Kritik dar. Damit fiel mancher hergebrachte Nimbus von Göttlichkeit und Heldentum von jenen großen Männern und Helden fort und es zeigte ſich, daß jene Ereigniſſe in Wirklichkeit meiſt recht nüchtern und nur zu menſchlich wa-

ren, und ſich ſogar wohl auch unter recht zweifelhaften Umſtänden vollzogen. — Das hatte Jürg anfänglich ſehr bedrückt und herabgeſtimmt. Aber Dr. Dettmer war trotzdem nichts weniger als ein Therſites oder auch nur ein eigentlicher Skeptiker. Er ließ jenen großen Männern und Ereigniſſen an ihrer Größe und Wichtigkeit in Wahrheit durchaus keine Einbuße erleiden. Er brachte ſie einem nur ſo recht menſchlich nahe; und ſo vertauſchten ſie ihren hergebrachten pathetiſchen Theaternimbus, der ihnen meiſt ja nur aus ſogenannten pädagogiſchen Abſichten aufgedrängt wird, mit einem ganz neuen und wunderbaren Eindruck, den Jürg gar bald, nach ſeiner anfänglichen Herabſtimmung, wahrzunehmen und zu fühlen begann. — Dr. Dettmer hielt ſich bei alledem natürlich nicht trocken und banauſiſch an das Lehrbuch, wie mancher andre Lehrer: er brachte in der Regel vielmehr lateiniſche, griechiſche und altdeutſche Quellenſchriften mit, in die ſorgfältig eine Menge Buchzeichen geſteckt waren. Unter dem Vortrag las er dann Stellen aus dieſen Büchern vor und knüpfte beſondere Bemerkungen daran. So kam es denn, daß Dr. Dettmers Geſchichtsſtunden die beliebteſten im Wochenplan waren. — Denn ſo ſtand es, daß gerade dieſe Methode jede gefährliche und gerade vielleicht die allergefährlichſte Skepſis und Gleichgültigkeit gegen jene großen Männer und Ereigniſſe ausſchloß, und ſie und jene Ereigniſſe ſo friſch, wahrſcheinlich und lebendig machte, als ob jeder von den Schülern ſie erſt geſtern in ſeiner

allernächſten Umgebung miterlebt hätte; und dies gab dann erſt auch wieder einen rechten geſunden und friſchen Sinn dafür, wie gar viel es mit dieſer gegenwärtigen Wirklichkeit und Umgebung auf ſich habe. Und auf dieſe Weiſe geſchah es denn, daß Dr. Dettmer das Ideal und die Wirklichkeit und Wahrheit einer ſo feſten wie möglichen Mannheit in die Seelen ſeiner Schüler ſenkte, um es ſich heimlich entwickeln, triebhaft und fruchtbar werden zu laſſen. —

Das alles aber fing, gerade in dieſer wichtigen und in mancher Hinſicht ſo gefährlichen und unbeſchützten Phaſe von Jürgs Entwicklung, an, dieſem ein Mißtrauen gegen alle konventionelle Autorität, hiſtoriſcher oder gegenwärtiger Art zu entwickeln und zugleich ihn gegen eine allzu radikale und ſich fühlende, geil werdende, gottverlaſſene Skepſis zu ſchützen.

Es dauerte nicht lange, ſo ſtand Jürg mit Dr. Dettmer, der ihm ja auch bereits den Umgang mit Fräulein von Klettenbühl vermittelt hatte, in freundſchaftlichem Verkehr. Und es dauerte nicht lange, ſo ſetzte Dr. Dettmer ſeinen Ehrgeiz darein, aus Jürg einen großen Gelehrten zu machen. — Er ſah, wie Jürg weit über den obligatoriſchen Gang des Unterrichtsplanes hinaus war und wie wenig dieſer auf Jürgs leichte Auffaſſung und ſeine Lernbegier zugeſchnitten war. Er ſah deutlich, daß Jürg mit Leichtigkeit das Ziel der Schule, anſtatt in vier Jahren, in zweien erreichen konnte. — Und dies beſchloß er ſofort ihm mit Hilfe Fräulein von Klettenbühls, ſeiner

Freundin und Gönnerin, zu ermöglichen. Er nahm Rückſprache mit ihr, und ſie, bei der Jürg ſchon längſt wie zu Hauſe war, zeigte ſich ſehr gern bereit, die Koſten eines Unterrichts für Jürg neben dem Schulpenſum zu beſtreiten. —

Im „Klub der Modernen" war Jürg alſo inzwiſchen unter feierlichem Handſchlag aufgenommen worden.

Auch hier empfing er einen förmlichen Unterricht, der ihm abwechſelnd von Behrens, von Roſe und Sporreiter erteilt wurde. Sie hatten ſich dazu bereit finden laſſen, die beiden erſten mehr aus Eifer für die „große Idee" des Klubs, der letztere mehr aus perſönlichem Freundſchaftsgefühl. — Im übrigen hatte Jürg noch einen beſonderen, ſehr intereſſanten und anregensvollen Verkehr mit Lehrs.

Von Behrens und Roſe, und wohl gelegentlich auch von Sporreiter, wurde Jürg ein ganz ſyſtematiſcher und methodiſcher Unterricht erteilt, in Form des Vortrags und des Geſprächs, wobei ſich Behrens, der Jürg nicht anders als „mein lieber Deubel" nannte, mitunter der ſokratiſchen Methode bediente.

Der Unterricht erfolgte ſowohl in der jeweiligen Wohnung des Inſtruierenden, oder auch auf peripathetiſche Weiſe bei Spaziergängen und Wanderungen.

Behrens, der einzige Sohn eines Gerichtsſekretärs, der in der Bernburgerſtraße gegen Giebichenſtein hin wohnte, hatte ein reizendes Arbeitsſtübchen, das ſich ſehr gelehrt ausnahm und von Behrens ſehr ſauber gehalten wurde.

Hier ſuchte ihn Jürg an einem beſtimmten Wochentage auf, und ſie hielten bei einer Taſſe Kaffee ihre Geſpräche. Geraucht wurde aber dabei nicht; denn Behrens war kein Raucher.

Behrens für ſein Teil ſprach mit Jürg über Pſychologie, den vierten Stand, die Arbeiterfrage, Nationalökonomie, die europäiſchen Regierungsformen, Induſtrielles und Wirtſchaftliches. Behrens, der Jura zu ſtudieren gedachte, beſaß wirklich ungewöhnliche pſychologiſche und logiſche Fähigkeiten, und zudem in all den Fächern, über die er mit Jürg ſprach, ein ſehr achtbares und ſolides Wiſſen. Auch fehlte es ihm nicht an Geſchick und Geduld, Jürg mit alledem bekannt zu machen. Er ſagte zu Jürg, daß ihm durchaus nichts „imputiert" werden ſollte; er, Behrens, biete ſich ihm, wie er ſei. Es liege an Jürg, ſeiner Individualität dabei gewahr zu werden, ſie durchzuſetzen und zu behaupten. Es handle ſich vor allem darum, daß auch er, Jürg, das werde, was Behrens einen „Menſchen", einen „Lebendigen", einen „bewußten Modernen" nannte.

So lernte Jürg alle möglichen Elementarien über Lohnverteilung, Wertbeſtimmung nach Arbeitszeit, Angebot und Nachfrage, Arbeitsbedarf, Arbeitsdauer, Marriſtiſche, Smithſche Wirtſchaftslehre, Fourierismus, St. Simonismus, Schutzzoll und Freihandel, Induſtrie- und Rohprodukten-Import und -Export, über Rodbertus, Laſſalle und was alles dergleichen kennen.

Roſe andererſeits, der eine fabelhafte Beleſenheit beſaß, machte ihn mit allen möglichen

philoſophiſchen Syſtemen des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit bekannt, hielt ihm Vorträge über Decartes, Spinoza, Kant, Fichte und Hegel, über Ethik und Aeſthetik, religiöſe Syſteme und machte Jürg außerdem mit der neueren und neueſten Literatur bekannt.

Am liebſten aber war Jürg der Verkehr mit Sporreiter, der ihn in die exakten Naturwiſſenſchaften einführte, mit ihm über Darwin, Häckel, Lamarck, über Du Bois-Reymond, Helmholtz und Virchow ſprach, ihm mit großer Anſchaulichkeit in ſeiner ſchlichten und draſtiſchen Weiſe den Stammbaum der organiſchen Entwicklung vom Protoplasma bis zum Homo ſapiens aufbaute, und ihn darüber aufklärte, wie, im Gegenſatz zur Bibel, die Erde entſtanden ſei. —

Lehrs, deſſen Eltern alſo reiche Großkaufleute waren und eine ſchöne Villa gegen die Saale hin beſaßen, beſuchte Jürg nächſt Sporreiter am liebſten, und in mancher Hinſicht wohl ſogar noch lieber. Denn während Sporreiter eine etwas trockene Verſtandesnatur war, lernte Jürg in Lehrs einen ſtarken und ſehr intimen Gefühlsmenſchen kennen, bei allen ſehr ausgeprägten Verſtandeseigenſchaften, die er daneben beſaß und zugleich eine ſtark religiös beanlagte Natur, was Jürgs eigenem Weſen mehr entſprach.

Er verbrachte mit Lehrs, der nebenbei auch ſchöne naturreligiöſe und moniſtiſche Gedichte verfaßte, die wunderbarſten Stunden. Nächſt Wagner, dem Buddhismus und anderen religiöſen Lehren, ſprach Lehrs mit Jürg über Raſſe

und Raſſenentwicklung; aber dies alles nicht in der ſyſtematiſchen gewiſſermaßen pädagogiſchen Weiſe wie Behrens und Roſe.

Eine vielleicht wieder recht merkwürdige Vorliebe hatte Lehrs aber für Amerika und amerikaniſche Kultur und Zuſtände. Und ganz merkwürdigerweiſe nahm er die allernüchternſten und verzwickteſten Eigenſchaften des „Yankee" gegen das allgemeine Vorurteil in Schutz. Lehrs las zum Beiſpiel mit großem Intereſſe Poe, und wußte von ihm und über den Charakter des Yankee die allerverwunderlichſten Dinge zu ſagen.

Eines Tages, als Jürg wieder einmal bei Lehrs war, und ſie wieder ſolch' ein Geſpräch über Amerika hatten, ſagte Lehrs plötzlich, indem er ſich mit ſeiner liebenswürdigen Kameradſchaftlichkeit und ſeinem feinen Lächeln, das ſo ſonderbar zwiſchen Selbſtbewußtſein und — Schüchternheit war, leicht und anmutig zu Jürg hinbeugte und in einem ganz flüchtigen Moment ſanft die Fingerſpitzen auf den Unterarm legte:

„Sag' mal, was meinſt du dazu, daß die Amerikaner einer Lokomotive oder einer Kanone ein Denkmal ſetzen?"

Jürg dachte einige Zeit angeſtrengt darüber nach. Endlich glaubte er etwas gefunden zu haben, das ſich hören ließe:

„Vielleicht, weil ſie überhaupt keine Bildhauerkunſt mehr brauchen? Ich meine, weil die Kunſt dort vielleicht überhaupt aufhört?"

„Ach!" machte Lehrs, indem er Jürg eine

ganze Zeit mit einem sehr freundlichen und fast mütterlichen Blick ansah, aus dem er sich aber auf eine feine Weise plötzlich fast wie zur Ordnung rief. „Ach! — Ja! — Sieh mal! Das ist ganz — fein! — Aber," er besah seine Fingerspitzen, fast mit der lächelnden Grazie einer Dame, „das meine ich eigentlich nicht, sondern ich meine vielmehr, daß sie gerade damit zunächst eine vollendete Kunst haben werden. — Gerade wenn sie einer Lokomotive oder einer Kanone ein Denkmal setzen. — Denn sie übertragen ja damit auf eine noch nie dagewesene Weise auf das allerfeinfühligste die menschliche Seele auf die toten Dinge, auf Maschinen. Diese Dinge, diese Maschinen leben doch mit den Menschen; aufs intimste. Sie haben also Seele und Charakter. — Und das sind die Yankees imstande zu fühlen. Wozu wir viel, viel zu plump sind; noch wenigstens. — Und — eine individuelle Lokomotive! Eine ganz individuelle Kanone! Und eine, die bei einer ganz bestimmten Gelegenheit eine ganz bestimmte Rolle gespielt hat. — Ist das nicht ganz erstaunlich? — Z. B. einer Kanone, die in der Hauptschlacht des Sezessionskrieges, bei Gettysburg eine Rolle gespielt hat. — Was liegt da für eine intime, ganz monistisch gewordene Weltanschauung drin! Verstehst du?"

Jürg hatte sehr aufmerksam zugehört. Lehrs Stimme, sein ganzes Wesen war wie Musik. Es war Jürg, als wenn ihm fein, lächelnd und bescheiden ein ganz wunderbares Märchen zugeflüstert würde. — Lange antwortete er gar

nicht und schließlich richtete er seinen Blick nachdenklich auf eine schöne Hermesbüste, die auf Lehrs Bücherschrank stand.

„Aber," frug er endlich ganz verwirrt, „du liebst doch die antike Kunst so sehr?"

Lehrs war Jürgs Blick gefolgt. Ein Augenblickchen ließ er seine Blicke auf der Büste haften. Dann erhob er sich, ging langsam mit kleinen, elastischen Schritten zu dem Schrank hin, stellte sich davor und betrachtete eine ganze Zeit lang die Büste.

Aber er sagte kein Wort, sondern wandte nach einer Weile seine Blicke von der Büste weg Jürg zu, der sich neben ihn gestellt hatte, blickte ihm lächelnd und freundlich, seine goldbraunen Augen rollend, in die Augen und sagte leise und wie ganz erstaunt bloß „Ja!", ging dann zum Piano und fing an, das Vorspiel aus dem „Parsival" zu spielen.

Mit einemmal aber legte er sich zurück, während seine weißen Hände leise weiterspielten:

„Meinst du nicht, daß Maschinen notwendig gestaltete Ideen sind, geheimnisvolle Wesen, vom Himmel herabgezogene Götter und Dämonen, die der Mensch als solche fühlen und ehren könnte? Sind sie vielleicht gerade in dieser ihrer notwendigen, gefundenen Form und Gestalt immanent? Haben die Menschen sie vielleicht in einer Sphäre angetroffen, in die die Menschen jetzt gelangt sind?" . . .

XXIII.

Es war kurz vor Weihnachten an einem Sonntag, als Jürg mit der ersten Post zwei Briefe bekam, der eine, mit einer spinndünnen und dabei sehr ausgeschriebenen, hier und da undeutlichen, aber im ganzen festen Handschrift geschrieben, lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Deubel! Hättest du Zeit übrig, morgen, Sonntag nachmittag 4 Uhr, mit mir Ecke der Alten Promenade und Bernburgerstraße zu einem Spaziergang nach Kröllwitz zusammenzutreffen? Ich möchte mit dir gerne eine wichtige Angelegenheit besprechen. — Mit freundlichem Gruß Dein Freund und Bruder Ewald Behrens."

Ueber den anderen wunderte Jürg sich zuerst, denn das Kuvert zeigte eine ihm gänzlich unbekannte Handschrift; auch war hinten kein Absender angegeben. Es war eine steile Schrift mit starken Grundstrichen, sehr fest und jeder Buchstabe sehr deutlich und klar, aber auch die kleinen Buchstaben waren sehr groß geschrieben.

Nachdem Jürg das Kuvert neugierig entfernt hatte, sah er gleich nach der Rückseite und der Unterschrift. Da aber stand zu lesen, mit einer schönen, peitschenähnlichen Schleife am Ende: „Irmelin von Sternbühl."

Lange starrte Jürg diese Unterschrift an, ohne daß er glauben konnte.

Und? — Nun, er bekam vor Freude das unsinnigste Herzpochen, und es fehlte sogar nicht

viel, daß er aufgejubelt hätte. Ja, er hob das zierliche kleine grüne Blatt ſogar zum Mund und küßte es ein paarmal ſchnell hintereinander. Und ſo ſtand es. —

Irmelin aber ſchrieb:

„Lieber Jürg! Warum biſt du eigentlich neulich ſo mit einemmal von mir fortgelaufen? Ich habe bis heute immer wieder darüber nachgedacht. Ich glaube nun aber, deshalb, weil du mit einemmal Bauchkneipen gekriegt haſt. — Alſo: ich fahre Weihnachten nämlich nicht nach Hauſe. Und weil ich nicht nach Hauſe fahre, möchte ich gerne mit dir zuſammen Weihnacht feiern. Willſt du Heiligabend ½6 Uhr nach der Hauptpoſt kommen? Ich habe mich für den Abend frei gemacht. Wie? Ganz einerlei. — Komm! Ja? — Oder biſt du Heiligabend anderswo? Auf alle Fälle bin ich an der Hauptpoſt. — Irmelin von Sternbühl."

Noch einmal und noch einmal las Jürg. Wußte Gott, was er dabei alles für Gedanken hatte, wie er die feſten, großen Buchſtaben ſah.

Es war genau ſo, als ob er Irmelin leibhaft ſprechen hörte.

Aber mit einemmal wurde ihm recht ſonderbar zumute. Er wußte wohl, warum ſie Weihnacht nicht nach Hauſe wollte. Höchſtwahrſcheinlich durfte ſie ſogar nicht. Höchſtwahrſcheinlich war's ihr von ihren Eltern, zur Strafe, verboten. Und ihre Mitpenſionärinnen würden doch ſicher, die meiſten, Weihnachten zu Hauſe ſein. —

Nun hatte ſie gar niemanden. War ganz mutterſeelenallein. —

Nächſten Sonnabend alſo! Nächſten Sonnabend! . . .

Gegen vier Uhr machte er ſich auf, um Behrens zu treffen.

Es war ein ſchneidend kalter Tag eines der harten Winter, die um den ſiebziger Krieg herum aufeinander folgten. Die Saale war zugefroren. Hoch lag der Schnee und quietſchte und knirſchte unter Schlittenkufen, Wagenrädern und Fuß von Menſch und Tier.

Jürg war in ſeinem großen, blauen Havelock, hatte eine Pelzmütze mit Ohrenklappen auf und trug hohe Stiefeln.

Behrens ließ Jürg nicht lange warten. Er ſchüttelte mit beiden Händen überaus herzlich Jürgs Hand und ſagte dabei lachend:

„Ein herrlicher Winter! Scharf, kräftig und mannhaft! Wetter für Kämpfernaturen!“ Er brach über dies Bonmot das recht eins von den ſeinen war — nämlich immer mit praktiſchen Bezug zur „großen Sache“ — noch in ein beſonderes, kraftvoll herzliches Gelächter aus.

Währenddem nun aber hatte Behrens dennoch Zeit und Intereſſe gehabt, Jürg mit dem Arm um die Taille zu faſſen und ihn von ſeiner rechten Seite auf ſeine linke hinüber zu ziehen; und ſolchermaßen gingen ſie jetzt miteinander die Bernburgerſtraße hinauf.

Behrens Lachen hatte ſich ſchon lange beruhigt. Er zeigte jetzt eine ernſte, würdig freundliche Miene.

„Ich freue mich, daß du Zeit hatteſt, mein

lieber Deubel. — Jürg Deubel! Jürg! Ein ſchöner, gut ominöſer Name. — Haha!" Er tätſchelte Jürgs Schulter. „Georg! Georg der Drachentöter. Und wenn auch nur ein Mit-Georg, der den böſen Drachen töten hilft, der Europas junge Kultur noch immer bedrückt. Wie? — Aber ich freue mich auf die Haide nachher. Die muß heute ein herrliches Naturwunder ſein. Du biſt ja auch ein Naturmenſch. Haſt von frühſter Jugend auf immer mit der Natur leben dürfen, du glücklicher Jürg! Darum biſt du auch ſo ein ſchöner, geſunder, prächtiger Kerl! Denn ein Prachtkerl biſt du! — Was haſt du für geſegnete Kräfte für unſere große Sache einzuſetzen! Was biſt du für eine Kraftnatur! Eine echte robuſte deutſche Bauernnatur! Wie? — Hähä!" —

„Ja, nu' ja!" Jürg machte eine Handbewegung; es war ihm ein bißchen kribblig zumute geworden.

„Aber vielleicht haſt du gerade als Landkind keine beſondere poetiſche Empfindung angeſichts der Natur. Wie? — Pflegt ja meiſt ſo zu ſein. — Na!"

Jürg dachte in dieſem Augenblick daran, mit welcher Wonne er als Junge mit dem Flachſchlitten im Winter die Berglehne hinabgeſauſt war.

„Aber freilich," Behrens räuſperte ſich und wurde ſehr ernſt. „Dieſe Winterherrlichkeit hat ja ihre ernſten, ſehr ernſten Seiten. Die Arbeit ſtockt. Wie viele Menſchen werden brotlos ſein. Werden in öden elenden Stuben hungern und

frieren und wohl gar krank darniederliegen und hier in unſerer unmittelbaren Nähe, in unſerem guten Halle ein recht trübſeliges Weihnachten feiern!"

Hier ſchwieg Behrens eine Weile. Vielleicht um das, was er eben geſagt hatte, um ſo tiefer auf Jürg wirken zu laſſen.

„Na! Aber ſag' mal," fing er dann mit einemmal an, indem er vertraulich ſeinen Arm in Jürgs Arm ſchob. „Sag mal, mein lieber Deubel! Du biſt ja ein Genie?! Es iſt ja ganz phänomenal, was du für Fortſchritte machſt?! Die ganzen oberen Klaſſen ſprechen ja davon? Du biſt ja ſozuſagen ein wahres Naturwunder? Wie glücklich müſſen wir uns ſchätzen, daß wir eine ſolche Akquiſition gemacht haben!"

Jürg war nicht ganz recht, daß Behrens ihm ſo den Arm unterſchob. Auch Behrens Lob wollte ihm nicht ganz gefallen. Er wußte nicht, er glaubte ſchon lange gemerkt zu haben, daß Behrens eine ſehr indirekte Art hatte, ſich auszudrücken.

Behrens aber beobachtete ihn, ein wenig gegen ihn vorgebeugt ſogar, mit einem Lächeln.

„Wie?! — He?! — Nicht? — Hm! Aber vielleicht meinſt du, daß mein Lob nicht ganz aufrichtig gemeint iſt? Wie? Rate ich recht? — Ich weiß nicht: mir iſt ſo. — Hähä!"

„Ach, na . . ."

„Wie?! — Hm?! — Aber du würdeſt mich dann ganz gewiß mißverſtehen. Ich verſtehe: du biſt eine ſchlichte, beſcheidene Natur; es widerſteht dir, ſo gelobt zu werden. Man iſt viel-

leicht auch nicht gerade gern ein „Naturwunder“. Na, aber das ist selbstverständlich nur so ein Ausdruck von mir. — Aber nein: ich bewundere deine phänomenal leichte Auffassungs- und Orientierungsgabe. Aufrichtig! — Vielleicht beneide ich dich etwa gar ein wenig darum? — Wer weiß! Wer kennt sich so genau. Ich weiß jedenfalls, wie schwer mir so manches wird, wie ich mich oft abringen muß, um zu dem Verständnis einer Sache durchzuringen. — Aber wie viel dürfen wir von einer Kraft wie du erwarten! — Ich weiß ja, daß du keine Schablonennatur bist, daß du eigene und selbständige Gedanken vermagst. Und ich weiß, daß du auch die Ideen, die wir dir entgegenbringen, selbständig verarbeitest. Ich habe das, wenn auch bis jetzt mehr indirekt — du wirst verzeihen — aus dieser und jener deiner Aeußerungen wohl abgemerkt. Du bist ja im ganzen eine schweigsame Natur. Vielleicht eine mehr kontemplative als aktive Natur. Vielleicht ist es auch deine Bauernnatur, die mehr innerlich lebt und nicht viel Worte macht. Du besitzt nicht die Gabe, dich in Worten auszuleben. — Hähä! Ich bin vielleicht das strickte Gegenteil von dir. Mag sogar sein, daß ich die Neigung habe, zu viel zu reden. Jaja: ich bin mir wohl bewußt, daß ich oft eher zu viel spreche. — Wie? —

Aber, na! Vor allem ist zu berücksichtigen, daß du ja auch erst so kurze Zeit in unserem Klub bist. Du lebst ja, wie du mir gelegentlich auch schon sagtest, überhaupt zum erstenmal in einer Großstadt. — Immerhin hast du eigentlich doch

noch keine rechte Stellung zu unſeren Ideen genommen. Das heißt: ich will ſagen: du haſt noch nichts darüber geäußert. Gefällt dir etwas nicht, fühlſt du dich, deinem Empfinden oder auch einer Anſicht nach, im Gegenſatz, ſo äußere dich nur, äußere dich ohne jede Rückſicht auf andere Meinung. Aeußere dich, wie dir zumute iſt. Der Kampf iſt der Vater aller Dinge. — Kampf, Kampf, Reibung! Funken! Entladungen! Ausgleichungen! — Das gibt Leben, das ſchmiedet gute und feſte Waffen für unſere großen, praktiſchen Ziele; das bildet den Charakter hervor! So wollen wir alle uns an einander entwickeln. — Du weißt ja, wie wir oft in den Sitzungen aufeinanderplatzen, was für ein Tohuwabohu da tobt. Aber ſo ſoll's ſein und ſo iſt's gut. So fühlen wir uns aneinander. Und das Chaos klärt ſeine Elemente um ſo beſſer! Nicht? — Alſo ſo wünſcht' ich denn, mein lieber Deubel, daß du, und je rückſichtsloſer, um ſo beſſer, aus dir herausgehen möchteſt. — Du haſt nun von Roſe, Sporreiter und mir ſchon ſo viel von unſeren Ideen, Zielen und Abſichten erfahren. Du kannſt dir vorſtellen, wie gern wir über deine Stellungnahme, über die Art, wie du dich uns angliederſt und angegliedert haſt, Beſcheid wüßten und klar ſähen. — Wir wollen ja ſpäter mal alle mit ernſtlicher Praxis im Leben für unſere Ideen und Ziele öffentlich eintreten und kämpfen. Wir gedenken ja alle, nach Berlin zu gehen und dort zu ſtudieren. Nach Berlin! — Wir haben ja gerade dort die allerbeſte Gelegenheit, etwas für unſere

Ziele und Ideen zu tun. Inbrünstig sehnen wir alle den Augenblick herbei, wo wir der Tyrannei der Schule entronnen sein werden. — Ja also: d a s wollte ich dich fragen."

Er schwieg, mit ernstem Gesicht vor sich hinblickend und Jürgs Erklärung abwartend.

Jürg freilich war durch diese Aufforderung in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt.

Aber endlich versuchte er dennoch, sich auszusprechen.

„Ja, ich . . . Ich weiß eigentlich selber noch nicht recht? — Es interessiert mich ja alles so sehr. Ich lerne so viel. Aber vieles ist mir vielleicht noch zu neu. Ich . . . Ich glaube, ich muß auch noch mehr vom Leben kennen lernen. — Ich kann da doch in vielen Dingen noch gar kein Urteil abgeben. Ich habe wohl manchmal solche Ansichten über 'was. Aber . . . Aber . . . Ich weiß doch nicht . . . Am meisten interessieren mich die Menschen. — Ich denke darüber nach, warum ich den gern habe, und warum . . ." Er wurde rot und verwirrte sich. Gerade das durfte er doch eigentlich nicht sagen? Er fühlte, daß er sich da irgendwie verplapperte. „Am meisten interessieren mich Lehrs Ansichten," setzte er hastig hinzu. „Und darüber denke ich auch am liebsten nach. — Ich verstehe Lehrs, und auch Sporreiter in dem meisten sehr gut und habe früher auch schon solche Ideen gehabt."

„Ja, ja! Lehrs! — Haha! — Na, Lehrs ist nun freilich ein Mystiker, mein lieber Jürg. Gestattest du, daß ich Jürg sage? — Na ja! Lehrs ist eigentlich kein logischer Kopf. Vielleicht ist

er eher für dich ein wenig gefährlich. Wenigstens jetzt, wo du doch sozusagen noch im Vorhof bist — haha!"

„Oh . . . ich . . ."

Jürg wollte eifrig widersprechen. Aber er schwieg.

„Er hat mir doch so viel von Amerika erzählt? Und er ist doch so praktisch? Als Kaufmann?"

„Jaja! Aber das sind doch alles so phantastische Ideen von ihm. Solche Schwärmereien. Er trägt das ja sogar in kaufmännische Dinge hinein, wo es doch nun wohl sicher ganz und gar nicht hingehört. Hahaha! — Seine Ansichten über Amerika. Ungefähr doch wohl das Originellste, was bis jetzt von irgend jemand über Amerika geäußert worden ist!"

Jürg schwieg. — Irgend etwas in ihm konnte Behrens nicht recht geben.

Er hatte doch sogar schon mit Lehrs Schach gespielt. Lehrs hatte angefangen, ihm Schach beizubringen. Wie konnte Lehrs so vorzüglich Schach spielen, wenn er kein logischer Kopf wäre? —

„Ich weiß nicht," wies er Behrens Rede ab.

„Na, jedenfalls Amerika ist Amerika und Europa Europa. Und wir haben vorderhand alle Hände voll mit Europa zu tun. — Sieh mal, mein lieber Jürg! Ich schätze Lehrs ja sehr; ja, ich habe ihn in gewisser Beziehung sogar sehr gern. Er ist ja sicher auch ein genialer Kopf. Ich bin überzeugt, daß er Bedeutendes leisten wird. Aber soviel er auch z. B. für sie Ver-

ſtändnis haben mag, ich will ſagen: ſo viel intereſſantes Verſtändnis er auch für die ſoziale Frage haben mag: im Grunde iſt er ihr gegenüber leider doch indifferent."

Jürg ſchwieg. Das allerdings war ihm an Lehrs auch ſchon aufgefallen.

„Er glaubt zum Beiſpiel nicht an die große kommende Revolution, ohne welche, mög's Gott geklagt ſein, eine letzte, definitive ſoziale Ordnung Europas ſich gar nicht wird vollziehen können. — Er iſt eben kein firmer Nationalökonom. Er bringt z. B. in dieſe Dinge hier die Religion hinein. Was hat die Nationalökonomie mit der Religion zu tun! Zwei ganz getrennte Gebiete, dächt' ich."

„Oh . . ."

„Wie?! — Ja, alſo: nichts kann ihn überzeugen, daß wir gerade heute wieder vor großen und ſicher gewaltſamen ſozialen Umwälzungen ſtehen. — Nichts kann ſein politiſches Unvermögen beſſer illuſtrieren. — Er meint ja, wie du ja weißt, gerade das ſtrikte Gegenteil. Und zwar förmlich obſtinat, haha! — Er kann nämlich furchtbar obſtinat und halsſtarrig ſein. Merkwürdig! Nicht? — Er iſt eine ſehr merkwürdige Natur! Eine ſehr komplizierte. Mit koloſſalen ſchlummernden eruptiven Gewalten. — Ach, er kann ſogar furchtbar und unheimlich ſein. Er iſt vielleicht der allermerkwürdigſte Charakter von uns. — Alſo er meint — heute! — gerade das Gegenteil. Alſo, daß alles ſich friedlich löſen und nachgerade von ſelbſt machen werde. — Und er ſieht die poſitive Garantie da-

für in dem sozialen Charakter des dritten Standes. — Haha! Und sogar dem weiß er eine mystische, metaphysische Bedeutung beizulegen. — Er ist eben nicht imstande, Phantasma und Politik voneinander zu trennen. Ich glaube, er hat sich da so was aus Hegel von einem „dritten Reich" zurecht gemacht, in das wir seit dem Kriege eingetreten wären, oder wie er's nennt .. Ich bekenne, daß ich nicht recht daraus gescheit werden kann. — Er neigt eben zum buddhistischen Quietismus."

„Oh, das stimmt doch aber nicht zu dem, was er über Amerika sagt, und zu seinem kaufmännischen Talent? — Da ist er doch immer so lebhaft?"

„Wie?! — Na ja! — Auch seine religiösen Ideen sind, mein' ich, etwas, wovor man sich in acht nehmen muß. Und sie sind heute nachgerade durchaus unfruchtbar. Sie sind was für die Phantasie und für die poetische lyrische Konzeption. — Wir haben heute vor allem die ernstesten wissenschaftlichen Probleme zu lösen. Und wir müssen bedenken, daß wir wieder mal seit jenen unglückseligen Attentaten da in einer Zeit politischen Druckes leben." — Darüber hatten in den letzten Sitzungen die erregtesten Debatten geherrscht. Erst am 21. Oktober dieses Jahres war ja das Sozialistengesetz erlassen. — „Regierung und Polizei kann und darf überall, wo nach ihrer Meinung sozialdemokratische, kommunistische oder sozialistische Bestrebungen zutage treten, schonungslos eingreifen. Es werden Zeitungen, Schriften, Bücher eingezogen,

es finden Ausweiſungen, Einkerkerungen ſtatt. Wir ſelbſt ſchweben in der größten Gefahr. — Ich habe den Mut bewundert und zu ſchätzen gewußt, lieber Bruder Jürg, mit dem du, unter ſolchen Umſtänden dennoch zu unſerer Sache ſtehſt!"

„Ach!" Jürg war rot geworden. Aber feſt äußerte er die folgenden Worte: „Ich tue immer, was ich für richtig halte!"

„Weiß ich! Weiß ich!" rief Behrens aufrichtig erfreut, halb jubelnd und zugleich erſtaunt.

Jürg hatte in dieſem Augenblick ſehr viel und zugleich die prächtigſte und dabei naivſte Haltung gehabt. Es war eine unwillkürliche Eruption ſeines Charakters. Der kluge Behrens merkte ſofort, daß er hier in der wertvollſten Weiſe eigentlich zum erſtenmal während der ganzen Unterredung aus ſich herausgegangen war.

Bauerntrotz! jubelte er innerlich. Bauerntrotz! Unverfälſchter! Ein prächtiges Küken! . . .

„Weiß ich! Sieh, ich weiß, daß du Charakter biſt. Vielleicht ſogar bis zum Eigenſinn. Nicht bloß aus Trotz, nicht wahr? Sondern ſo intereſſiert dich unſere Sache; vielleicht vorerſt noch mehr ſympathetiſch, mein' ich, he? — Haha! — unſere Individualitäten, unſere rein menſchlichen und perſönlichen, wenn auch nicht unſer aller, und ſo hältſt du treu zu uns. Nicht? So iſt es! — Ich weiß es. Ich weiß es ganz genau. O, ich kenne, kenne dich! Ich weiß gar wohl, was du wert biſt. Und iſt nicht gerade dieſes Inter-

esse und dieser Anschluß ungleich wertvoller, als es ein rein und bloß intellektueller sein würde?!"

Sie waren inzwischen zur Giebichensteiner Brücke gekommen, die sie über das fröhliche Gewimmel der Schlittschuhläufer unten hinweg, im Gespräch überschritten. Dann bogen sie links durch Kröllwitz ab und stiegen zur Bergschenke hinauf, wo sie ihr Gespräch in einer Ecke der warmen Gaststube bei einem Glas Grog fortsetzten. Sie hatten dabei einen prächtigen Blick über die eingeschneite Haide.

„Ich wollte auch sagen," setzte Jürg das Gespräch fort. „Auch das, was ihr gegen die Schule sagt, — das kann ich nicht zugeben."

„Wie? — Ach so! — Ja! Gewiß! Dir ist die Schule was neues. Außerdem ist dir ja der ganze Unterricht eine Kleinigkeit, die du fast nebenbei mit abmachst. — Uebrigens könntest du gewiß auch recht haben, wenn du die Schule eine nützliche Geduldprobe, eine Art Charakter-Training nennen würdest. — Ich denke, so sehr sie die Schule hassen, daß Leute wie Lehrs und Rose und Sporreiter im übrigen Kerls sind, die beim Examen vom mündlichen dispensiert werden. — Jedenfalls: mir ist das Problem der Schule ein sekundäres."

„Sag' mal," begann Jürg dann wieder nach einem kleinen Schweigen, indem er sehr gespannt und interessiert vor sich auf die Tischplatte niederblickte. „Du hast doch wohl auch gehört, wie Kurt Witting damals geschrieen hat: Pereat der Gekreuzigte?"

„Ja, ja! Ich hab' es gehört! — Sprich dich

nur aus! Wie ſehr freu' ich mich, daß du dich ſo ausſprichſt, mein lieber Jürg! — Gewiß, ich hab' es gehört."

„Ja, — ich wollte dich fragen, wie du dich dazu ſtellſt?"

Behrens räuſperte offenbar nachſichtig.

„Hm! Ja, na ja. — Sieh mal, mein lieber Jürg . . . Aber nicht wahr, du meinſt doch wohl die beſondere Nüance, mit der unſer lieber Witting den Ruf ausgeſtoßen hat. Nicht? Sie iſt dir mißfällig geweſen. Wie?"

„Mißfällig?" fragte Jürg faſt erſtaunt. Dies Prädikat ging ihm unwillkürlich gegen jedes Empfinden. „Nein! — Ich weiß nicht," er wurde rot. „Unheimlich!"

„Herrgott!! Hahaha! — Nanu! Nanu! —" Behrens langte zu ihm hinüber und tätſchelte ihm den Unterarm. „Na! Jaja! — Sieh mal, auch ich billige die Art und Weiſe Wittings perſönlich und ſubjektiv ganz und gar nicht. Auch mir iſt ſie direkt m i ß f ä l l i g." Behrens wiederholte dies Wort ausdrücklich. „Aber warum ich die Aeußerung eigentlich ganz und gar verwerfe, iſt, weil ich ſage: Was iſt u n s Hekuba! Und was iſt uns doch der Chriſtus! Nichts, ganz und gar nichts mehr. Hekuba! — Er iſt eine große hiſtoriſche Perſönlichkeit geweſen, die freilich eigentlich ein ganz unbegreifliches Aufſehen erregt hat. Und das iſt alles."

„Nein! Mehr!" unterbrach ihn Jürg, unſicher im Ton und doch um ſo feſter in der Geſinnung. „Ich weiß nicht . . ."

„Wie? — Haha! — Ein großer hiſtoriſcher

Menſch alſo, der eigentlich ein ganz irrationales Aufſehen machen konnte. — Leider auch ein geradezu verhängnisvoller Phantaſt. Eine ſicher viel zu feminine, dekadente Mannesnatur. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nach dieſer Richtung nicht bereits exakte, pſycho-phyſiologiſche Unterſuchungen vorlägen. Und mit dieſer Eigenſchaft iſt er der europäiſchen Kultur lediglich verhängnisvoll geworden; hat er uns gegen die Antike nur in Rückſtand gebracht, in Barbarei zurückgeſtürzt. Darüber iſt doch wohl unter den wahrhaft Einſichtigen heute kein Zweifel mehr. — Eben ein edler, reiner, femininer Menſch. Aber die Welt iſt, wie ſie iſt. Sie erfordert Männer und Helden, poſitive Logiker. Ein ſolcher war eben der Chriſtus nicht."

„Nein!!" Jürg war feuerrot. Er hatte das kaum mit anhören können. „Ich weiß nicht ... Chriſtus iſt nicht ſo! — Er iſt wie in den Lutherſchen Chorälen; überhaupt wie in den alten deutſchen Chorälen! — Und gerade für die ſoziale Frage iſt er wichtig! —" Es wurde ihm ſo ſchwer, das auszudrücken, was ihm die Seele füllte. Er beherrſchte ja nicht ſo den Apparat, wie Behrens. Er verſtand ja nicht ſo mit ihm zu disputieren. Schwer wie Blöcke riſſen ſich die Worte von ſeinen Lippen. „Wenn er will, daß die Menſchen ſich lieben ſollen ... Ich meine: das iſt doch genau wie der moderne Sozialismus. — Er hat das doch gerade zum erſtenmal geſagt."

„Für die ſoziale Frage können wir ihn nicht

gebrauchen, mein lieber Jürg! — Hahaha! — Können wir ihn nicht gebrauchen." Behrens tätſchelte wieder Jürgs Unterarm über den Tiſch hinweg. „Müſſen wir ihn mit ſeiner völlig unmöglichen, phantaſtiſchen Ethik ſogar ſo ſtrikt und entſchieden wie möglich nachgerade eliminieren! — Ja, er iſt geradezu der blutigſte Alb Europas ſeit 2000 Jahren geweſen mit dieſer Ethik. — Du kennſt doch wohl das Goetheſche Gedicht von dem Schwärmer, den man, wenn er im dreißigſten Jahr noch nicht aufgehört hat, einer zu ſein, ans Kreuz ſchlagen müſſe? Ich denke, das Gedicht iſt durchſichtig genug. Und ſein Inhalt iſt nur zu wahr."

Aber Jürg ſchüttelte mit heftigem und entſchiedenſten Unwillen den Kopf. Nein, Behrens hatte unter allen Umſtänden nicht recht. Er wußte nur nicht, wie er's Behrens ſagen ſollte. Auch empfand er, daß Behrens ſeine Meinung von vornherein nicht ernſt nehmen würde, daß er von vornherein weiter nichts für Behrens war, als ein zu beſtimmten Zwecken brauchbarer Novize. Ganz genau fühlte Jürg das. — Er würde ja ſagen können, was er wollte, und wenn er noch ſo recht hatte, ſo würde Behrens ihm doch nicht recht geben. Außerdem ſchien es Jürg, als ob Behrens ſogar ärgerlich und gereizt würde. Er fühlte in dieſem Augenblick, daß er mit Behrens nie zuſammenkommen würde. Behrens dachte Wunder was er Jürg gegenüber wäre.

„Hahaha! — Na, ich weiß ja, daß auch du, wenn du erſt länger unter uns weilſt, ſicher noch von Chriſtus abkommen wirſt. — Sieh mal,

mein lieber Jürg! Ich verstehe dich ja ganz gut. Auch uns, auch mir ist es in früheren Jahren so gegangen. Auch ich war mal rechtgläubig. Ich war gewiß fromm."

„Oh . . ." Jürg konnte das nicht hören. Er glaubte das einfach nicht. Behrens war gar nicht so eine Natur. Er war viel zu kalt und bildete sich viel zu viel auf seine „Logik" ein. Es war einfach nicht wahr, was er sagte. Er machte sich das bloß so vor. Es war nur so eine Redensart. Er hatte niemals was gefühlt. — Aber Jürg schwieg. Er konnte Behrens das denn freilich doch nicht gleich so sagen. Es war ja nur so eine Vermutung, die Behrens zurückweisen konnte. Aber Jürg war trotzdem überzeugt, daß Behrens niemals beim Christus was gefühlt hatte.

„Wie?" Behrens fixierte Jürg eine Weile und lächelte unsäglich nachsichtig und schonend wohlwollend. „Na ja, lieber Jürg! Du bist ja auch ein Landkind. Das ist ganz was anders. — Und du bist sicher von Anlage keine kritische und besonders reflektive Natur. Du bist ja sicher ein impulsiver Mensch. — Ja, auch mir ist es schwer geworden, Christus zu verleugnen! Ich habe einen s e h r schweren Uebergang durchgemacht! Ich habe sicher nichts versäumt, ihn meiner Skepsis gegenüber zu stützen. Ich wollte mir nicht ins Fleisch schneiden lassen. Aber ich habe die scharfen Messer der Skepsis, der schonungslosesten, radikalsten und, glaub's nur, schließlich gesundesten Skepsis n i c h t gescheut. — Nein, Wittings Ausruf war einfach dumm,

nichts als dumm! Dumm und überflüssig. Es benötigt diesen Feldschrei gar nicht mehr. Christus ist für den wahren modernen Menschen, den fest gewordenen, kein Gegenstand irgend einer Diskussion mehr."

Jetzt aber begann Behrens in ernsten und flammenden Worten von dem unerhörten Elend und der menschenunwürdigen Knechtung zu sprechen, die der „vierte Stand" von dem „Moloch des Kapitals" zu erdulden hatte. Er entwarf beredte und sehr anschauliche, schonungslos detaillierende Schilderungen von den Armenvierteln Londons, von der schrecklichen Anhäufung und Vertierung des weltstädtischen Proletariats, von den Zuständen in den englischen und belgischen Kohlenbezirken, er sprach von den Zuständen in den Führter Spiegelfabriken, den Porzellanfabriken, von dem Elend der schlesischen und sächsischen Weber. Er entwarf schonungslose Schilderungen von der sittlichen Verrottung und Dekadenze der Bourgeoisie, von der Unhaltbarkeit der gesellschaftlichen Konventionen und ihrer heuchlerischen Verlogenheit und Unnatur; er wetterte gegen Pfaffentum und brutalen Militarismus, sprach vom „struggle for life" und zeigte, wie alles auf dessen brutalen Egoismus hinausläuft. Und für das alles wußte er aus einer erstaunlichen Belesenheit Beispiele und Belege anzugeben und wußte aus einem bewunderungswürdigen Gedächtnis statistische Tabellen zu zitieren. — Demgegenüber nun aber entwarf er hinreißende Schilderungen von einer zukünftigen kollektivistischen Staatsform, einer

Staatsform der Gerechtigkeit und individuellen Freiheit, einer gesellschaftlichen Lebensform, in der alle „Sünden der Vergangenheit" ausgeglichen und gesühnt sein würden.

Je mehr und begeisterter Behrens sprach, in um so unglückseligere Verwirrung geriet Jürg. „Sünden der Vergangenheit" und das alles, und all diese imposanten Zitate und Tabellen da: was waren ihm das freilich für böhmische Dörfer. —

Nur das so anschauliche Elend der Kohlenbergleute, der Weber, der Fabrikarbeiter der Spiegel- und Porzellanindustrie beunruhigte und peinigte ihn mit intrikaten Vorstellungen, erregte ihm Betroffenheit und ein dunkles Grauen.

Aber das da vom „struggle for life". Ja, wie konnte denn so ein Zukunftsstaat möglich sein, wenn wirklich alles auf ihm beruhte? Das war doch eigentlich gar keine Logik bei Behrens mehr? Er wußte nicht, hier war ein Punkt, wo ihm für einen Augenblick Behrens gar nicht mehr recht imponieren wollte.

Und doch war ihm, als wenn ihm durch diese stahlscharfe, eiskalte, intelligente Beredtsamkeit von Behrens etwas Warmes, Gutes, Altvertrautes aus der Seele herausgeschnitten würde.

Allmählich wurde ihm, gerade aus dieser pressenden Empfindung von etwas furchtbar bösem, dunklen und rätselvollen, diese Behrenssche Beredsamkeit unerträglich; unerträglich bis zum Kopfschmerz und einer unleidlichen Nervosität. Es war ihm schließlich nur noch zumute, als wenn er einen Automaten schnarren und plappern hörte; mit so geläufigen, präzisen, kal-

ten, intelligent gelenken Worten, die wie mit eisigen Nadeln in seine warme, zuckende Seele hineindrangen.

Eine Stunde mochten sie so gesessen haben, als Jürg endlich erlöst wurde. Behrens brach plötzlich ab und zog seine Uhr hervor.

„Aha! — Verzeih' mein lieber Deubel, daß ich unser Zusammensein so programmatisch einrichten muß. —Aber du weißt ja, wie ich vermittelndes und organisatorisches Element unseres Klubs und überdies noch in manch' anderer Hinsicht beständig im Zuge bin. Wir müssen wohl aufbrechen. Ich habe noch einen notwendigen Besuch zu machen."

O, Jürg war es wohl zufrieden. Er hatte Mühe, ein lautes, erleichtertes Aufatmen zu unterdrücken.

Sie halfen sich gegenseitig höflich in ihre Ueberröcke und marschierten wieder durch den schönen, frischen, elektrischen Winterozon zur Stadt zurück. —

In Giebichenstein trennte Behrens sich von Jürg und bog nach dem Saale- und Villenviertel zu ab. Und so war denn Jürg endlich wieder allein.

Er fühlte sich ganz zerzupft und zermürbt. Es war ein schreckliches Zusammensein, eine wahre Gehirn- und Gefühlsfolter für ihn gewesen. Es war ihm, als hätte sich zum erstenmal ein schwüler, ätzender Vampir in seine Seele gekrallt.

Und er hatte sich wirklich festgekrallt. Er begann seine heimliche Arbeit von da an, und

Jürg ſollte ihn gründlich zu koſten und zu beſtehen bekommen.

Eine kleine Depreſſion hatte auch die Art und Weiſe hinterlaſſen, mit der Behrens ſein „Genie“ und ſeine Fortſchritte in der Schule gerühmt und bewundert hatte. — Er hatte das gar wohl verſtanden. Und es ſaß. —

Endlich erwachte in ihm eine Art ſuchender, ſich aufraffender Verzweiflung.

Ja, ja, was war es denn wohl, was er unter all ſeinen neuen Freunden da, die er ſich ſogar ſehr überlegen fühlte, bedeuten konnte? Was war denn nun ſeine „Eigenart“ und „Perſönlichkeit“, wie Behrens oder Roſe, beſonders dieſe beiden, ſich etwa hätten ausdrücken können?

Er begann darüber zu grübeln, und je mehr er grübelte, um ſo mehr trat ihm folgendes in Klarheit.

Er ſtellte feſt, daß er bis jetzt das meiſte Intereſſe für die Geſchichte hatte und für die Naturgeſchichte. Und er ſtellte feſt, daß ſich ihm hier alles unwillkürlich immer gleich in ſolche faſt mathematiſche Figuren, Gruppen und Gebilde gliederte, wie ſchon früher zu Hauſe, oben auf der Mühle, wenn er zu den Sternen hinaufblickte, oder wenn er im Walde umherſtreifte, oder wenn er von einer Bergſpitze aus über Land hinſah. — Auch in den Zahlen und Daten ſah er oft ganz unwillkürlich ſolche Zuſammenhänge und Gruppierungen. — Aber er war da noch zu keinem Reſultat gekommen. Nur daß es ihn immer wieder anzog; daß er, ohne zu wollen, immer wieder darauf kam. —

Bloß mit wem konnte er denn drüber ſprechen? Er hatte ſich mal zu Stremplin darüber zu äußern verſucht, aber der hatte bloß ſein allerironiſchſtes Lächeln aufgeſteckt, ja geradezu gegrinſt hatte er. Jürg glaubte, daß Stremplin ihn ſchon lange gehörig über die Achſel anſah und bemitleidete. — Nun, und Behrens, Roſe und ſelbſt Sporreiter: denen wäre es wohl ganz und gar ein Frevel gegen die „hohen Ziele" und „Bundesideale", im gelindeſten Falle eine bemitleidenswerte Alfanzerei geweſen. — Vielleicht Lehrs? Aber dem gegenüber genierte er ſich; denn der wußte es vielleicht viel beſſer als er. Was wußte und konnte der nicht alles! —

Jürg erſchrak: er ſtand ja doch eigentlich ganz mutterſeelenallein da?! Denn, da ihn alle nach der Seite nicht für voll und ernſt nahmen, was waren ſie ihm denn da eigentlich für Freunde? —

Nein, es ſtand ſo: er hatte bloß drei Menſchen, mit denen er wirklich Freund war: Herr Montanus, Onkel Miesbach und das Fräulein von Klettenbühl, die ſo gut war, ſo herzensgut, aber viel fröhlicher, geſcheiter und feiner, wie die beiden anderen.

Nur die! Sonſt alſo eigentlich niemand! Niemand. — — —

Aber konnte er denn gerade mit denen über ſo etwas ſprechen? Ach, nun und nimmermehr! — Sie würden ihn zwar nicht über die Achſel anſehen, würden ihn auch nicht ſo dumm bemitleiden, aber vielleicht würde er ihnen Sorge machen? —

Aber Jürg hatte, wie er so grübelte, noch einen anderen interessanten Umstand festzustellen. Nämlich, daß er ebenso unwillkürlich, wie das andere mit den Gruppenfiguren und Zusammenhängen da, alle seine Freunde immer vor allen Dingen rein menschlich und persönlich nähme; und daß er so wunderliche, feine Wahrnehmungen über ihre Charaktere machte, die er meist gar nicht hätte aussprechen können. — Alles in allem aber merkte er, daß etwas in ihm war, das sie sich gegenüber als minderwertig fühlte! Wenn er manchmal so ruhig und still zwischen ihnen saß, regte sich in ihm solch eine sonderbare Kraft, daß er sich über sie alle hätte lustig machen können. Und es war ihm, als ob sie alle miteinander komische Figuren wären, die sich um ihn herumbewegten. Es federte ihm manchmal ordentlich eine sonderbare, wildfröhliche Unruhe in den Muskeln und stieg ihm mit einem warmen Blutstrom nach dem Kopfe und machte seine Augen still leuchten und funkeln. — Und dann war ihm, als blickte er ihnen allen in die innerste Seele, und er hatte solche ganz merkwürdigen, feinen Urteile und Wahrnehmungen. — Manchmal waren sie ihm zum Lachen komisch, manchmal wie Karikaturen auf irgend etwas, manchmal hatte er so ein merkwürdiges, närrisches Mitleid mit ihnen. — Vielleicht waren hier nur Lehrs und Sporreiter Ausnahmen. Aber selbst ihnen gegenüber hatte er zuweilen solche sonderbaren Empfindungen. — Es gab aber auch Augenblicke, wo sie ihn bedrückten, wo er

sich vor ihnen fürchtete. Aber eigentlichen Respekt hatte er selbst dann nicht vor ihnen. —

Das alles war aber gar nicht schön, und machte ihm, namentlich seitdem er im Klub war, viel Unruhe und manchmal sogar so etwas wie Angst, weil er es eigentlich gar nicht recht verstand.

So stand es aber also: mitteilen konnte er sich mit seinen Ideen und Empfindungen keinem von ihnen.

Und er fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß er allein, allein, ganz allein war! Daß er weder Vater noch Mutter noch Freunde hatte. —

Und eine seltsame, erstaunte große Traurigkeit stieg in seiner Seele auf; und machte ihn so tief, tief versonnen müd' und mürbe, den sonderbaren Jürg. —

Und unter dieser Traurigkeit eine so seltsame, süße, würgende, wallende, zerrende Macht und Sehnsucht, die weit in tiefe, tiefe dunkle mächtige Weiten hineingriff, und zuckte und zuckte, und nicht wußte, nicht w u ß t e, was nur mit ihr war? Nicht wußte! . . . Ein Gefühl, als hätte er irgendwohin sein ganzes Leben, so eine recht unbändige, mächtige K r a f t ausschütten mögen! . . . .

Aber er war allein, allein! Ganz allein! . . .

Zum erstenmal war das in Jürg mit deutlichem Bewußtsein erwacht nach diesem Zusammensein mit Behrens. Es sollte ihn von jetzt ab nie wieder verlassen. —

Bleich, mit brennenden Augen und pulsendem Schädel langte er zu Haus an.

Als er sich im Laden mit Onkel Miesbach begrüßte, nahm ihn dieser beim Arm und sah ihn durch seine Brillengläser mit liebevoller und doch humoristischer Sorge genau an.

„Du siehst mir nich' ganz gut aus, mei' Jürg? Heere mal: 's wird dir doch am Ende gar nich' was fehlen?"

„O doch!" sagte Jürg. „Ich habe mir wahrscheinlich ein' Schnupfen geholt, Onkel!"

„No! — E' Schnuppen is mal ganz gesund. — Der reinigt 'n Kopp un 's Blut."

Jürg hatte lachen müssen. Auch Onkel Miesbach und Tante Jette lachten.

Darauf war Jürg hinter in seine Kammer gegangen, hatte seinen Havelock abgelegt, und war schnell wieder nach vorn in das Ladenzimmerchen gegangen, wo die große Schiebelampe aus Messing auf dem gedeckten Abendbrottische stand.

Sie aßen zusammen zu Abend. Dann saßen sie noch beisammen und erzählten bis in den späten Abend hinein spaßige Geschichten, in denen Onkel Miesbach, wenn auf seinen Groschen, unverwüstlich war. Vor allem gab er die abenteuerlichsten Hinterwäldlergeschichten in der denkbar schnurrigsten Weise von der Welt zum besten. Es war ein Mark Twain an ihm verdorben.

Tante Jette stickte dabei etwas. Zu Weihnachten. Für den Onkel. Sie wußten schon.

Auf dem Tisch stand eine große Schüssel. Berkaer Thonware; braun mit schwefelgelben Tannen, zwischen denen schwefelgelbe Hirsche, Eichhörnchen, Eber und Hasen liefen, hüpften

und ſtanden. Die Schüſſel hielt einen Berg von ſchönen Pfefferkuchen, Borsdorfer Aepfeln, Walnüſſen und Haſelnüſſen. Neben ihr ſtand ein mächtiger Nußknacker mit einer bunten Zipfelmütze, einer mächtigen krummen, feuerroten Naſe, rieſigen ſchwarzen Brauen, koloſſalen Glotzaugen, ſchwarzem Schnauz- und Knebelbart, und was für einem mordsmäßigen Gebiß! Drückte man ein bißchen oben auf die Quaſte der Zipfelmütze und ſchob ihm eine Nuß zwiſchen die Zähne, ſo biß er ſie, krach! ſofort entzwei. Er war natürlich eins von Onkel Miesbachs Kunſtwerken. Dazu praſſelte im Ofen ein luſtiges Feuer, und das Glockenſpiel ſpielte:

„Weißt Du, wieviel Sternlein ſtehen."

XXIV.

Jürg hatte Weihnachtsferien bekommen.

„Sage mal, mei' Jürg," fragte ihn Onkel Miesbach gelegentlich: „Hätt'ſt du eigentlich nich' Luſt, mal zu Weihnachten zu dein' Eltern zu fahren?"

Jürg ſchwieg; ganz überrumpelt. Er hatte ſo lange gar nicht mehr an ſeine Eltern gedacht.

„Nein," antwortete er endlich leiſe. — Und dann ſetzte er nicht ohne bitteren Trotz hinzu: „Es gibt ja doch nur Zank und Streit. Oder ich drücke mich im Hauſe 'rum und weiß nicht, was ich mit mir anfangen ſoll. — Vom Vater krieg' ich ja doch wahrhaftig nicht ein einziges Wort zu hören."

„Hm! — Hm!“ machte Onkel Miesbach; ſagte aber weiter nichts.

„Ich bin ja dem Vater doch nur widerwärtig.“

Onkel Miesbach ſah mit einem ernſten und nachdenklichen Geſicht in ſeiner Sofaecke vor ſich hin.

„Nein, mein Jürg! Das ſollteſt du doch nicht ſagen. — Sieh mal, ei?! und ſelbſt wenn es ſich ſo verhielte: dein Vater iſt dein Vater, und die Bande des Blutes ſind heilig, mein Jürg. — Und die Bande des Blutes werden ſicher auch hier ſprechen. Dein Vater iſt ein rauher und ſehr ſelbſtändiger Mann. Aber dein Vater iſt in ſeinem Innerſten ein Menſch von Herz. Glaube nur. — Und ich bin feſt überzeugt, daß er dich von Herzen lieb hat, und daß er ſicher auch an deinen jetzigen ſchönen und ſo erſtaunlichen Fortſchritten Anteil nimmt. Denn dein Vater iſt ein verſtändiger Mann.“

„Ach, denkſt du denn, daß er mir das zeigen würde?! — Ja! Aber ganz gewiß wird er mir das nicht zeigen! Aber gar nicht! Noch nicht mal mit der leiſeſten Miene. — Ich weiß ſelber nicht . . . Aber — erſt recht, weil ich die Fortſchritte gemacht habe! Gerade deshalb wird er nur um ſo höhniſcher gegen mich ſein. — Und die Hauptſache iſt,“ ſetzte Jürg leiſe hinzu und nicht ohne eine Verbitterung, „daß ich ihm wirklich widerwärtig bin; daß er mich nicht mag.“

„Mein Jürg! Mein Jürg! — Ob du dich nicht verſündigſt?!“

„Aber, Onkel!“ rief Jürg verzweifelt und zugleich ungeduldig. „Das weiß ich doch, wie ich irgend was weiß! — Er kann mein Weſen nicht ausſtehen! Ich bin für ihn doch weißgott nichts wie ein Alfanzer, ein Kerl ohne Charakter und Courage. — Wie ich mal krank war, und ſo 'n bißchen ſonderbar . . . Na!“ Jürg machte eine heftige, abwehrende Handbewegung.

„Hm! — Hm!“

Onkel Miesbach machte ein nachdenklich betrübtes Geſicht und ſchüttelte den Kopf.

„Na, und die Mutter? Nich' eine Zeile hat ſie mir wieder geſchrieben!“

„Deine liebe Mutter hat keine Zeit.“

„Haha! — Nein, ſie macht, was der Vater will. Sie richt't ſich nach 'm Vater! Und ſo is es! — Was ſoll ich alſo zu Hauſe! — Bei euch bin ich zu Hauſe.“

„Na!“ — Jetzt machte auch Onkel Miesbach eine feſte und entſchiedene Handbewegung, die das Thema fallen ließ und jede etwaige ſentimentale Weiterung beiſeite ſchob. —

Der kluge Onkel Miesbach verſtand im Grunde gar wohl das Verhältnis zwiſchen Jürg und ſeinem Vater.

„Wie du alſo willſt, mein Jürg! Ich bin gewiß der letzte, der dich zu etwas zwingen will. Und du weißt, daß du mir lieb biſt, wie mein eigener Sohn.“

So fuhr Jürg alſo nicht nach Hauſe. —

Mit Ungeduld aber erwartete er den heiligen Abend und das Zuſammenſein mit Irmelin.

Onkel Miesbach und Tante Jette pflegten ja,

wie es hier in vielen Familien üblich war, erſt am erſten Feiertag Morgen zu beſcheren. Sie hatten diesmal ſeit manch' einem Jahr zum erſten Mal wieder vor, ein Bäumchen anzuzünden und zu beſcheren. Seit Jürg da war, fühlten ſie ſich gewiſſermaßen als Familie.

Alſo ging es ganz gut, daß Jürg ſich mit Irmelin traf. Nichts wurde dadurch geſtört.

Heiligabend Nachmittag bog Jürg um die Ecke der Großen Ulrichsſtraße in die Alte Promenade ein und ſchritt ſie bis zum Hauptpoſtgebäude hinab. Aber es dauerte nicht lange, ſo ſchämte er ſich. Es war ja noch viel zu früh. Doch war es ihm unmöglich geweſen, noch länger zu Hauſe zu ſitzen und zu warten.

Das Wetter war wärmer geworden. Die ſchneidende Kälte hatte nachgelaſſen, und die Luft wimmelte von leiſe taumelnden Schneeflocken.

Bei der Univerſität bog Jürg, um die Zeit hinzubringen, in die Anlagen ein und ſtapfte auf dem ſchön verſchneiten Platz umher, mit freudig unruhigem Herzen und vielen Gedanken. —

Endlich begab er ſich zum Hauptpoſtgebäude hinab.

Ein klein wenig nach der verabredeten Zeit kam Irmelin; oben von der Fortſetzung der Alten Promenade her. Schon von fern ſah Jürg ſie mit ſeinen guten Augen durch das Schleierweben der Flocken hindurch nahen. Sie hatte ein fuchsrotes Pelzbarettchen auf und ein ruſſiſchgrünes Pelzjakett an mit einem ſchottiſchen Kleid drunter. Ihre Hände ſtaken in einem kleinen, fuchsroten Pelzmuff.

Und nun war ſie bei ihm, zog die Hand aus dem Muff, reichte ſie ihm hin und lachte ihn fröhlich an.

„Na, da b i ſt du ja!“ rief ſie und lachte. „Warum biſt du denn damals fortgelaufen?“

„Ach!“ Jürg wurde verlegen und winkte mit der Hand.

Sie machten miteinander die Wendung nach der Alten Promenade hin.

„Mama will nicht, daß ich Weihnachten nach Hauſe komme. Zur Strafe. Ich habe zu viel ausgefreſſen. Sie hat's mir verboten. — Na, was ich mir draus mache! — Ich glaube, ich wäre auch nicht gefahren, wenn ſie's gewollt hätte. — Ach, aber wo wollen wir denn hier hin?!“ Sie blieb ſtehen.

„Das is n i x! — Weißt du, ich habe Luſt, die Große Steinſtraße 'naufzugehen. Ins Freie 'naus.“ —

So machten ſie denn Kehrt und bogen bei der Poſt in die Große Steinſtraße ein, die ſie hinaufwanderten.

Hier, in dieſer altmodiſchen Straße war es ſtill. Es gab nicht ſo viel Läden. Und nur wenig Menſchen gingen in dem Flockengewimmel an ihnen vorbei. — Die Gaslaternen brannten. Die Fenſter waren hell. Hier und da gab's in einem Fenſter ſchon einen brennenden Baum zu ſehen. — Je weiter ſie gegen die Deſſauer Straße hinaufkamen, um ſo ſtiller wurde es. Sie wanderten ſie hinauf am Stadtbahndepot, dem Waſſerturm und Nordfriedhof vorbei über den Roßplatz, dann an der Infanteriekaſerne vorbei,

bis sie auch die letzte Gaslaterne hinter sich hatten und die freie, abenddunkle Winterlandschaft vor ihnen lag.

Hier war es still und einsam. Vor ihnen dehnte sich, im grauen Dunkel die flache, tiefverschneite Landschaft wie ein riesiger bleicher Phosphorschimmer. Weitgereihte Bäume eines langen Feldweges. Nur die Stämme wie schwarze, ungewisse Striche mit den zart gehauchten runden Schneemassen der Kronen drüber. — Und dieser Schimmer wurde in der Ferne von dem schmutzigen Braungrau des Flockengewühls und dem schwarzen Himmel jäh und geheimnisvoll verschlungen.

„Sieh mal! Hier bin ich noch nie gewesen!" sagte Irmelin.

Sie lud Jürg ein, den Weg zwischen den verschneiten beiden Baumlinien entlang ein Stück in diese Oede hinein zu marschieren, auf die rätselhafte Scheide zu, weit da draußen, wo alles im tiefschwarzen, grauslichen Nachtdunkel zusammenlief. —

Mit Mühe stapften sie, bis über die Knöchel versinkend, durch den weicher gewordenen Schnee. Zuweilen wenigstens, und weil es Irmelin Spaß machte. Im übrigen hielten sie sich in den Rad- und Schlittenkufenspuren, die es hier gab.

Kein Lüftchen regte sich, nicht das leiseste Stäubchen löste sich von den Schneehüllen der Baumkronen. Es war nichts lebendig, als das lautlose, wimmelnde Taumeln der Flocken.

Aber es war schön auf die toteinsamen weiten Feldbreiten zu beiden Seiten des Weges hinzu-

blicken, so weit man sie durch den nicht gerade dichten Flockenfall sehen konnte. Und es war schön, stehen zu bleiben, sich umzukehren und gegen die Stadt zurückzuschauen, die mit dem zackigen Profil ihrer Häusermassen unter einem allmächtig-weiten, trübroten Lichtdunst sich dehnte, stumm, groß, feierlich und doch warm.

„Na, hier sind wir ja sehr schön allein! Gelte, Jürg?" Irmelin lachte, aber, von der Oede dennoch gepreßt, nur halblaut. —

„Ja!" Jürg nickte. — Es war ihm so angenehm, daß sie das sagte; denn es war genau das, was er fühlte, und was ihm solche Freude machte. — So recht, als ob sie immer zusammengehört hätten. Als ob sie seine Schwester wäre.

In der Stadt und überall sonst, war ja etwas dazwischen. —

„Wollen wir noch weiter gehen? Hast du Lust?" fragte er plötzlich. Wie schön das sein würde, dachte er, und seine Augen begannen zu blitzen. —

Sie blickte ihn einen Augenblick fragend an.

Dann aber lachte sie munter und sagte:

„Jetzt kann ich noch nicht mal dein Gesicht erkenn'!"

„Das brauchen wir ja auch nicht?'

„Hahaha! — Nein!"

„Wollen wir? — Bis dahin, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist?" scherzte Jürg, der wie ausgetauscht war vor plötzlicher Abenteuerlust. —

Ja, sie wollten. —

Jürg wußte wohl, daß sie dann erst so recht

nah beieinander ſein würden. Denn ſie würde doch wohl Angſt bekommen? Er wartete ſchon darauf. —

Und ſo ſtapften ſie denn noch eine ganze anſtändige Strecke ſo miteinander vorwärts.

Aber dann kamen ſie bis zu ſolch' einem Punkte. Und mit einem Mal krachte mitten in dem ſchwarzen Dunkel vor ihnen aus der tiefen Todſtille ein mächtiger dumpfer Ton.

Jäh blieb Irmelin ſtehen und ſtieß einen kurzen Angſtſchrei aus, erfaßte Jürgs Arm und drückte ſich feſt gegen ihn an.

Jürgs Augen funkelten vor Freude. — Wetter, hatte ſie ſich erſchrocken! Und zwar in einer Weiſe, daß er deutlich merkte, was ſie trotz allem die ganze Zeit her für ein heimlicher Angſthaſe geweſen war; in der Nachtwintereinſamkeit hier draußen, der lautlos, todtodſtillen, ſchwarzen. —

„'s is nur 'n dürrer Aſt geweſen," beruhigte er ſie und lachte. „Aber ein tücht'ger! — Vielleicht waren's aber, hu! auch die Bretter?"

„Na, komm! Wir wollen doch lieber retour," ſagte ſie, beruhigter. Aber nicht ohne einen letzten ſcheuen, halben Blick nach den „Brettern" da im Schwarzen hin. —

Sie behielt diesmal Jürgs Arm, und drückte ſich wohl auch ſo ein bißchen gegen ihn an.

Es war nun doch noch ſchöner, wieder auf die Häuſer unter ihrem warmen, fröhlichen Lichtdunſt los zu wandern. Es war auch ſo ſchön, wie die Winterfriſche ihnen die Backen und Ohren brannte. Und dann zu denken, wie ſie nun bald wieder auf dem Trottoir gehen würden, gab

dem mühſamen Waten hier im Schnee erſt noch einen Reiz.

Bald ſchritten ſie denn wieder an dem dunklen Ungetüm der Kaſerne vorbei, am Waſſerturm vorüber, über den Roßplatz und gelangten endlich wieder in die Steinſtraße.

Irmelin hatte ihren Arm wieder freigemacht, und ſchritt neben Jürg her.

Jetzt brannten ſchon ſehr viele Weihnachtsbäume. Aus einer Parterrewohnung kam der Geſang eines Weihnachtsliedes, das von Kindern unter einem Baume geſungen wurde. In manche Fenſter konnten ſie hineinſehen. Wie auf einer kleinen, hellen, warmen Bühne gab's eine vielbewegte Pantomime von Kindern und Erwachſenen.

Als ſie ziemlich bei der Alten Promenade waren, begannen die Glocken zu läuten. Alle Glocken. — Mit dem Konterbaß der Domglocken unter dem vielſtimmigen fröhlich-feierlichen Jubel.

Nun gerieten ſie erſt in den richtigen Weihnachtsrauſch.

Sie bogen wieder, an einem übrig gebliebenen, gelichteten Wall von Weihnachtsbäumen vorbei, zwiſchen denen doch noch ein paar letzte Käufer herumkrabbelten, in die Alte Promenade ein. Hier gab's Verkehr.

Wie ſchön aber die vielen hellen Fenſter ſich im weiten Winterweiß ausnahmen, ſo unter dem vollen Geläut der Glocken! Die ſtrahlenden Fenſter alle mit ihren Pyramiden hellfröhlicher Lichtſternchen! —

Dann bogen ſie in die Große Ulrichsſtraße ein, die wimmelte.

An des guten Onkel Miesbachs Laden vorbei. Das war ſo ein ſonderbares Gefühl. —

Er war voller Kunden.

Sie ſchritten die lange Straße hinab auf den Markt zu. Der große feierliche Jubel der Glocken wurde ſtärker. Die Menſchen, die die Trottoirs füllten, in die vielen hellen Läden hinein gingen und aus ihnen herauskamen, ſchienen ſich alle nach dieſem großen ſchönen jubeltönigen Rhythmus zu bewegen. — Luſtige Studenten, Väter und Mütter mit Kindern, und was alles hin und her, und immer, immer an den beiden vorüber; an den vielen hellen Läden hin, unter der Illumination der Fenſter. —

Sie überſchritten den Markt, ſchlugen ſich durch Gaſſen ſeitwärts gegen die Gerberſaale hin, und ſtreiften dann, wie's gerade kam durch das Stadtviertel, das um den mächtigen Kompler der Frankeſchen Stiftungen herum ſich weitet; durch ſtille, einſame Straßen, die Irmelin zum erſten Mal kennen lernte, bis ſie unvermutet wieder an das Saaleufer und auf freies Land gerieten. — Aber ſie wollten's jetzt nicht zum zweiten Male, wo es ihnen das ſchöne, warme Helle noch einmal ſo warm und hell gemacht hatte.

Sie gingen zu den Stiftungen zurück, kamen aus der Stille wieder in das laute, fröhliche, wimmelnde Treiben der Leipziger Straße, bummelten dann im Studentenviertel herum hinter

der Universität, wo's hier und da einen kleinen Krakehl gab.

Allmählich machte es sie still und betäubte sie.

Sie wußten nicht recht, wie ihnen zumute war; beide. —

Aber als sie schließlich halb unbewußt, vor einer Konditorei Halt machten, fühlten sie doch wieder, wie groß ihr Bedürfnis war, noch zusammen zu sein, und sie traten ein.

Das Lokal war so gut wie leer. Ein paar einzelne Gestalten saßen stumm und still, hier und dort.

Jürg half Irmelin aus ihrem Ueberrock und zog seinen aus. Dann bestellten sie Punsch, und wurden sich einig, Weihnachtsstolle dazu essen zu wollen.

Sie hatten ein hübsches warmes Nischenplätzchen. Ueber sich hatten sie das Licht einer Gasflamme. Und im Hintergrunde des Lokals brannte ein großer, geputzter Weihnachtsbaum und erfüllte das Lokal mit seinem schönen, würzigen Kienduft.

Der Kellner brachte ihnen Punsch und ein paar Schnitten Weihnachtsstolle, die Kruste dick mit weißem Zucker gepudert und viele Rosinen in der gelben Krume.

Irmelin freute sich über eine gewaltige Pfefferscheibe, die Jürg ihr auf dem Weihnachtsmarkt gekauft hatte. In der Mitte hatte sie ein großes buntes Zuckerherz, an den Ecken waren Zitronatstückchen, und mit weißer Zuckergußschrift war ein Spruch darauf geschrieben. — Sie hatten nicht so genau hingesehen, und deshalb sagte

er: „Menſch, ärgere Dich nicht!“ Es paßte wohl ſchon ganz und gar nicht, aber gerade das war ſpaßig. — Als ſie von dem heißen Punſch getrunken und von der Stolle gegeſſen hatten, wurden ſie luſtig.

Irmelin war ſo nett, wie Jürg ſie überhaupt noch nicht geſehen hatte. Ihr ſchottiſches Kleid ließ ihr allerliebſt. Was Jürg aber beſonders gefiel, war ein reizendes Spitzenfalbelkräuschen, das ſie um den Hals trug. — Sie nahm ſich recht wie ein liebes, kleines, fröhliches Mädchen aus. — So gut und harmlos war ſie, wie Jürg ſie noch nie gekannt hatte. —

Jürg hatte ſie auch noch niemals ſo plaudern hören.

Von den Weihnachtseindrücken von vorhin ſprach ſie aber gar nicht. Sie erzählte Jürg nur von ihrer Penſion. Daß ſie ſehr fleißig wäre; daß es ihr ganz gut gefiele, daß ſie tüchtig Engliſch und Franzöſiſch lerne und in beiden Sprachen täglich konverſiere, daß ſie Handarbeiten lerne, Muſikſtunden nähme und auch die Wirtſchaft lerne.

Es fiel Jürg auf, daß ſie nicht ein einziges Mal über ihre Mitpenſionärinnen herzog, wie ſie das früher zu Hauſe getan hatte. Wenn ſie auch manche ſpaßhaften Dinge von ihnen erzählte. Aber ſie ſchien keine einzige nahe Bekanntſchaft gemacht zu haben, fiel Jürg auf.

Und weiter fiel ihm auf, daß ſie in ihrer Haltung und in ihren Bewegungen anders war wie früher. Sie war nicht mehr ſo heftig und

ließ ſich auch nicht mehr gehen, wie früher ſo oft, aller Welt zu Trotz.

Auch Jürg erzählte. Von der Schule, von Stremplins, Herrn Montanus, ſogar auch von Frau Montanus, der „Bolette", von Dr. Dettmer, Fräulein von Klettenbühl und Horſt und Arnold, ſeinen Schülern. — Bloß vom „Klub der Modernen" ſprach er nicht.

Irmelin hörte ihm aufmerkſam und mit ruhigem, unbefangenem Intereſſe zu.

Das ſchönſte war es ihnen doch, hier ſo hübſch beieinander zu ſitzen, im Warmen, in Lichterſchein und Kienduft.

Gegen halbacht Uhr aber war es ihnen ſchließlich denn doch, als ob ſie aufbrechen müßten, und Irmelin ſchlug vor, zu gehen. —

Jürg brachte ſie bis zur Hagenſtraße hinaus.

Das war da draußen ein hübſches, ſtilles Viertel.

Es war ſo was ganz beſonderes für Jürg, daß er von nun an wußte und fühlte, wo und wie ſie wohnte. Sie mußte ihm ſogar die Etage und die Fenſter bezeichnen.

Unterwegs hatten ſie vom Schlittſchuhlaufen geſprochen und beide hatten den Wunſch gehabt, morgen Nachmittag auf der Saale bei Giebichenſtein Schlittſchuh zu laufen.

Das machten ſie feſt, als ſie ſich bei der Haustür verabſchiedeten.

Ehe Jürg von ihr fortging, geſchah es, daß er ſeine Pelskappe vor ihr zog.

Er merkte, wie ſie einen ſchnellen Blick auf ſeine grüßende Hand tat, aber ſie nickte nicht zum

Dank zurück, ſondern huſchte ſchnell in den Hausflur hinein . . .

XXV.

Nach dem Frühkaffee am nächſten Morgen hatte Tante Jette in der guten Stube neben dem Laden den Weihnachtsbaum angebrannt und die Beſcherung gerichtet. Der Baum war mit Silberglöckchen, bunten Papierketten und Netzen, vergoldeten Nüſſen, Aepfeln und Zuckerwerk behangen geweſen und hatte oben auf der Spitze einen ſchönen funkelnden Stern. Leiſe, freundlich, traumhaft hatten die Silberglöckchen geklungen, wenn man um den Tiſch herum gegangen war, oder wenn ſie von der Glut der kleinen bunten Wachslichter in Bewegung geſetzt wurden. Nebenan im Ladenzimmer hatte das Glokkenſpiel ſeine Melodie geſpielt: „Weißt du wieviel Sternlein ſtehen?“ Jürg hatte dem Onkel und der Tante ein paar Kleinigkeiten beſchert, und ſie hatten ſich untereinander und ihm beſchert.

Aber da gab es etwas, worüber Jürg geradezu erſchrak.

Nämlich auf ſeinem Platz lagen unter dem Baum ein paar prächtige — Schlittſchuhe! —

Onkel Miesbach hatte ſie ihm gekauft; war ganz allein auf den Gedanken gekommen. Ein paar echte, prächtige Holländer mit hochgeſchnäbelten, niedrigen Kufen und Lederriemen zum Anſchnallen.

Mit dieſem Eindruck alſo ging er heute Nachmittag zu Irmelin, mit ihr auf dem Eis zu laufen. — Es war ein verwunderliches, aber ein tiefes und ſchönes Gefühl. —

Er hätte ſich ſonſt heute erſt noch irgendwo ein paar Schlittſchuhe kaufen müſſen. —

Die kleine Weihnachtsfeier war bald zu Ende, denn Onkel Miesbach war kein Freund von langen Zeremonien und Feierlichkeiten; und er war, wie gemütvoll auch immer, dennoch kein Freund von ſentimentalen „Familiengefühlen".

Aber die gute Stube war geheizt und blitzpropper gemacht.

Onkel Miesbach und Jürg ſteckten ſich Zigarren an, Tante Jette knabberte eine Lebzelte, und alle drei blieben ſie, nachdem Luiſe mit ihrer Beſcherung hinaus war, noch in der Stube zuſammen.

Onkel Miesbach zog die Sennerei auf. Die Kühe und die Ziegen liefen und hoppten umher, die Glöckchen klangen und es war, als ob in der Sennhütte die Zither geſpielt wurde. Zuguterletzt trat die ſchöne Sennerin in die Tür, der Jäger ging auf ſie zu und ſie gaben ſich einen Kuß.

Es wurde über gute Dinge geplaudert und Onkel Miesbach hatte ſeine ſchönſten und ſpaßigſten Einfälle. Sternbühl wurde nicht ein einziges Mal erwähnt. Sie knackten Nüſſe und blickten in den ſchönen Kerzenſchein hinein und freuten ſich, wie er die Stube mit ſeinem heiter feſtlichen, gleichmäßig milden Licht erfüllte. —

Nachmittag gegen drei Uhr traf Jürg mit Irmelin bei Schloß Giebichenſtein zuſammen und

ſie ſtiegen miteinander bei der Brücke zu der Saale hinunter.

Hier war eine Bude aufgeſchlagen und es ſtanden Bänke, Stühle und Stuhlſchlitten dicht am Ufer hin, wo man ſich ſetzen und die Schlittſchuhe anſchnallen oder ſich anſchnallen laſſen konnte.

Irmelin hatte Halifax, die damals in Aufnahme kamen und die alten Holzſchlittſchuhe verdrängten.

Sie zahlten ihr Entree und betraten die Bahn. Irmelin ſetzte ſich auf eine Bank, und Jürg ſchraubte ihr geſchickt und flink die Halifax an ihre hohen Stiefelchen. Sie holländerte gleich in zierlichen Bogen vor ihm umher, fuhr auch einmal ein ganzes Stück in das Durcheinander der Läufer hinein, kam dann aber zurück, um auf Jürg zu warten.

Die biederen alten Holländer forderten etwas mehr Zeit, als die Halifax, eh' ſie ſaßen. — Aber dann ſaßen ſie auch prächtig und Jürg fuhr mit ein paar mächtigen Bogen um Irmelin her und lief dann mit ihr zuſammen, Hand in Hand, los.

Den Mantel hatte er vorher in der Bude abgelegt und war nun ein prächtiger, ſchlanker Kerl, kraushaarig, rotbäckig, mit vor Lebensluſt ſtrahlenden Augen.

Alſo ſie ſauſten, die Hände über Kreuz, los.

So hatte Irmelin Jürg noch nie gekannt. Mit Ausnahme deſſen, daß er mal auf Schloß Sternbühl inwendig den alten Wachtturm 'naufgeklettert war. Aber das hatte ſie eigentlich ſo

gut wie vergeſſen gehabt. — Aber hier in Halle war er inzwiſchen in ſeinem Weſen ſo anders geworden. Abgeſehen davon, daß er noch etwas gewachſen und noch etwas kräftiger geworden war, zeigte er ſich in ſeinem Auftreten ſicherer und ſelbſtbewußter und auch geſchickter. Und es war, als ob er auch ernſter geworden wäre; als hätte er einen anderen Ausdruck im Geſicht bekommen.

Die Luſt am Eislauf brachte ihn in ſeine glücklichſte, ſelbſtvergeſſendſte Stimmung.

So ſchön ſicher und leicht wie er Irmelin bei den Händen hielt; und wie ruhig und kräftig ſeine Arme waren!

In großen, lieblichen Rucken und Bogen, ſchönen, weiten, harmoniſch rhythmiſchen Bogen ſchwebten ſie himmliſch frei und weit jetzt über freie, ſonnglitzernde Bahn; jetzt mit ruhig-geſchmeidiger Sicherheit zwiſchen dem Durcheinander der Laufenden hin, und immer, immer vorwärts die ganze funkelnd luſtige Strecke von der Giebichenſteiner Brücke bis zur Spitze der Rabeninſel hinauf. Dort bogen ſie zum Kröllwitzer Ufer hinüber und fuhren an ihm entlang wieder zur Pontonbrücke hinab.

Eine Weile ſtanden ſie unten nebeneinander bei der Brücke und der Bude, blickten ganz in all dieſe Luſt verloren in das rhythmiſche Gewoge hinein, das die ſonnblitzende, weite, prächtige Fläche belebte. Standen mit roten Backen, vor Luſt geöffnetem Mund und funkelnden Augen.

Plötzlich rief Irmelin aus dieſer Stimmung heraus, laut und fröhlich wild:

„Finde mich!“

Huſch, war ſie von ihm fort und faſt eh' Jürg begreifen konnte, in dem dichteſten Gewimmel verſchwunden.

Aber ſchon machte er ſich auf, ſie im Gewoge zu ſuchen, weit nach allen Seiten ausſpähend, wo's frei oder halbwegs frei war, und mit ſcharfen Blicken die Gruppen abſuchend und zwiſchen die bunteſten Knäuel lugend.

Ein luſtvoll geſpanntes Suchen begann.

Leicht machte ſie's ihm ganz gewiß nicht.

Es begannen Vermutungen und Berechnungen. Die Figuren wurden beachtet, mit denen ſich die Läufer auf der Fläche gruppierten und Möglichkeiten erwogen.

Zuweilen ließ er mit Abſicht und dem Zufall vertrauend, auch mit ihm rechnend, von ſeiner Suche ab, hielt ſich an einer freien Stelle oder mitten im bunten Gewühl ſich verſteckend; vielleicht, daß ſie ihn von irgendwoher ſähe und ſich zu zeigen begänne. Da doch auch ſie ihn jetzt verloren haben konnte? —

Er vergaß ſich wohl auch mal einen Augenblick ganz und gar, hielt ſich an einer Stelle, tanzte, holländerte und beſchrieb Figuren.

Richtig und gerade bei einer ſolchen Gelegenheit, mit einemmal: ſah er ſie!

Hurtig lief er auf ſie zu; aber ſie entſchlüpfte ihm wieder. —

Nun wurde es ihm aber doch zu lange. —

Er wurde grimmig und fing an, mit den hurtigſten Wendungen zwiſchen den Gruppen hin und her zu huſchen.

Aber da — plötzlich! — lief ſie, ohne es zu wiſſen, direkt auf ihn zu und erſchrak ſo, daß ſie mit einem halben Schrei ihm gegen die Bruſt lief, ſo daß er ſie lachend halten mußte.

Nur einen Augenblick und nicht um eine Nüance mehr, als es nötig war, damit ſie wieder Halt hatte. Aber fröhlich tat er's.

Jetzt liefen ſie wieder eine Strecke Hand in Hand, langſam und zufrieden, die Läufer muſternd.

Plötzlich aber lief ſie noch einmal von ihm weg und die Suche begann von neuem mit all ihrem Spiel von Luſt, Verdruß, Erwartung, Hoffnung, Enttäuſchung, angeſporntem Eifer und Grimm. Endlich entdeckte er ſie oben an der Spitze der Rabeninſel, zwiſchen einer Kette von Läufern durch. Hurtig rannte er hin und erwiſchte ſie.

Diesmal blieb ſie bei ihm und Hand in Hand liefen ſie langſam das Ufer der Rabeninſel, das gegen das Kröllwitzer Ufer hinblickte, hinauf.

Es war eine herrliche Stelle. Das dicht überhängende Buſchwerk, die Uferborden, die hohen Bäume in ihrer weißkriſtallenen Pracht, mit all ihren unbeſchreiblichen Gebilden waren in der hellen Sonne unter dem klarblauen Himmel ein Feentraum. — Zuweilen blickten ſie auf weite weiße Wieſenflächen. Blendendes Weiß und blaueſter Himmel; gleißendſtes Weiß gegen tiefſtes, friſchklares Himmelblau; und nur das. —

So lange liefen ſie vorwärts, bis ſie die übrigen Läufer hinter ſich hatten und in dieſer Winterromantik allein waren.

Wie still das hier war!

Nur in dem Park der Insel krachte zuweilen aus den Tiefen ein brechender Ast oder eine Krähe fuhr mit dumpfen Knarrton über sie hin.

Jürg war ganz Rausch und Lust des Laufes; ganz unbewußt war er und erzählte, lachte und lachte, daß sie nur immer ganz verwundert lauschte.

Denn noch niemals hatte sie seine Stimme so gehört.

Sein Tenor, der für gewöhnlich leise und etwas verschleiert war, ja zuweilen lahm, schläfrig, wenn nicht gar mißmutig klingen konnte, war jetzt eine schöne, klare, wohlklingende Melodie mit so vielen verwunderlichen und geschmeidigen Nüancen. — Und dabei war doch bei aller Fröhlichkeit und Lautheit in dieser Stimme ein so guter und bescheidener Unterton, um dessentwillen sie Jürg wohl oft schon aufgezogen, mit dem er sie gereizt, um dessentwillen sie ihn in Augenblicken wohl sogar schon verachtet hatte, und der sie doch immer wieder so merkwürdig zu ihm hinzog und hingezogen hatte. —

Er plauderte gerade heraus, was ihm in den Sinn kam und ihn beschäftigte.

„Wie? — Das erstemal, das war schön! — Das war Zufall. — Aber du hatt'st dich erschrokken. — Du hast aufgeschrieen. — Du hatt'st dich noch nicht finden lassen wollen. — Sag' mal! He?"

„Nein, noch nicht." —

„Aber — hahaha! — es war eigentlich doch schon ein bißchen zu lange. — Und gerade da!

Aus Zufall! — Mir war ſchon ganz merkwürdig geweſen."

„Wie denn?"

„Ich weiß nicht genau. Ich war ungeduldig. Und ärgerte mich."

Sie lachte.

Er lachte mit.

„Aber das zweitemal haſt du gewartet. Nicht? — Vielleicht nicht ganz mit Abſicht. Aber doch. — Vielleicht warſt du auch ſchon müde geworden. Wie? — Schließlich is es eben überhaupt bloß, weil man müde wird. Schließlich is es der gute Wille. — Sonſt könnte man ſich hier lange ſuchen. Wo die Bahn doch heute ſo ſehr beſucht iſt. Die halbe Stadt iſt ja haußen. — Auch ich hätte ganz gewiß ſchließlich irgendwo gewartet. — Sonſt, was hab' ich nicht alles für Schliche und Berechnungen gemacht! — Aber das hab' ich ganz deutlich gemerkt. Das zweitemal, wo du gewartet haſt, daß ich dich doch noch überraſchte. — Haſt du vielleicht geſehen, wie ich ein paarmal Figuren gemacht habe?"

Sie lachte.

„Nein! Aber ich hab's auch ein paarmal ſo gemacht."

Dann ſchwiegen ſie eine Weile. Bis mit einemmal Jürg auf was andres kam.

„Weißt du noch, wie ich damals die jungen Falken von eurem Turm 'runterholte? — Was iſt denn damals aus dem Falken geworden, den ich dir gab? Iſt er aufgewachſen?"

„Nein, er kriegte ein' Pickel auf 'm Kopf und is krepiert."

„Ach! — Da haſt du 'n zu gut gefüttert! Er darf anfangs nicht zu gut gefüttert werden. — Ich hab' mein'n ganz gut aufgekriegt. — Aber ich hab'n nachher, wie er flügge war, fliegen laſſen."

Sie waren jetzt ſchon ſehr weit, ganz allein, weit über die anderen hinaus.

Jürg hörte ſich mit einemmal ſprechen. Er erſchrak ein wenig und wurde verlegen.

Auch Irmelin war ſtill geworden.

Sie ſah ihn ein Augenblickchen wie forſchend an. Und dann wollte ſie umkehren . . .

XXVI.

Kurt hatte Jürg in dieſer Zeit nicht geſehen, weil er in Sternbühl in den Weihnachtsferien war. Jürg hatte ihn gewiß nicht entbehrt; ja, er hatte noch nicht mal an ihn gedacht. — Auch nach den Ferien, als der Unterricht wieder begonnen hatte, kam ihm Kurt nicht in den Sinn, ſo war er mit ſeinem Sinnen und Denken von Irmelin in Anſpruch genommen. Freilich hatte er Irmelin ſeit jenem Eislaufnachmittag noch nicht wieder geſehen. Sie war immerhin durch ihre Penſion gebunden. — Aber eine Schlittſchuhpartie hatten ſie trotzdem für einen Tag nach Neujahr noch miteinander verabredet.

Endlich traf Jürg aber dennoch am dritten Tage nach Schulanfang in der Zwiſchenpauſe mit Kurt zuſammen.

Und wieder hatte er dasſelbe merkwürdige

Gefühl, wie jedesmal, wenn er nach langer Zeit zum erstenmal wieder mit Kurt zusammentraf.

Auch diesmal war es wieder, als mache er seine Bekanntschaft zum erstenmal; nein, als mache er eine ganz neue und eigenartige Bekanntschaft. — Und wieder imponierte ihm Kurt auf eine so merkwürdige Weise. Nein, übte er auf ihn einen ganz unaussprechlich sympathetischen Zauber. — All seinen Freunden und Bekanntschaften gegenüber hatte er ein innerlichstes unmittelbares Ueberlegenheitsgefühl, so sehr sie ihm meist auch rein als Intellekte imponieren mochten. Sogar an Lehrs und an Sporreiter hatte dieses ganz wunderliche sympathetische Empfinden in ihm zu mäkeln. Kein einziger übte einen unmittelbar anziehenden und bannenden Zauber auf ihn. Nicht einer. — Es war auch an ihnen allen eigentlich nichts, was Jürg in Wahrheit eine besondere Reserve aufgezwungen hätte. — Ja, er hatte sogar ein paarmal schon die rätselhafte, dunkle, aber trotzdem ganz bestimmte Empfindung gehabt, es sei in ihm etwas, das mit ihnen machen könnte, was er wollte. Das hatte ihn ganz unruhig, und vielleicht ein wenig unglücklich gemacht, denn er verstand so gar nicht, was es bedeutete? Er war sich schlecht, innerlich schlecht vorgekommen. Er hatte geglaubt, es sei ein böser, garstiger, gemeiner Zug seines Wesens, der alles verkleinern möchte.

Aber so war es, auch diesmal: wie er Kurt durch den Korridor schreiten sah, empfand er ein Erstaunen und sofort zugleich eine Sehnsucht zu

Kurt hin. Etwas in ihm zitterte geradezu in einem ganz ſonderbaren, geheimnisvollen Gefühl.

Wie Kurt wieder dahergeſchritten kam!

In dem ſauberen, guten dunklen Tuchanzug, der ſich auf ſeiner zierlichen, gut proportionierten Geſtalt ſo *fein* machte; ſo gar nicht zu ſagen. Als ob Kurt von irgend einem feinen, unbezeichenbaren Nimbus umwebt wäre. Und dabei hatte er eine ſo ſchöne, ruhig harmoniſche, feine Gangart; ſolch ein aparter, anmutig nonchalanter, wandelnder Gang. — Und zu alledem machte ſich ſein bleiches Geſicht ſo *fein*; es hatte ſolch einen ruhig ernſten, gelaſſenen, fein vergeiſtigten Ausdruck, und dazu ſeine roten Locken, die wie eine Gloriole waren! — Allerdings hatte er jetzt den Zwicker nicht auf. Der Zwicker veränderte ihn immer ſofort. Ueberhaupt ſeine ganze Haltung.

Kurt hatte, als ſie zuſammentrafen, nicht das leiſeſte Erſtaunen gezeigt; ſeine Haltung hatte ſich nicht im mindeſten verändert. Er hatte Jürg nur ganz ruhig angeſehen und ein bißchen, leiſe und faſt ein wenig hingegeben melancholiſch, aber ſehr anmutig melancholiſch, gelächelt.

„Na, Prinz? — Biſt du's? — Und warum biſt du nicht in den Ferien geweſen?“

Er hatte Jürg die Hand hingehalten. Und wieder war ſie Jürg, der ſie unwillkürlich mit ſeinem warmen, impulſiven Druck hatte ergreifen wollen, wie ein weißer Lappen entglitten. — Und wieder kam Jürg in dieſelbe Depreſſion und ſchalt ſich innerlich plump und zutäppiſch.

„Weil . . . du weißt ja," antwortete er auf Kurts Frage.

„Ach ſo! Freilich! — Sag' mal, willſt du in dieſen Tagen nicht mal wieder zu mir in die Pirlerei kommen? Komm, wann du Luſt haſt. Ich bin nachmittags immer zu Hauſe, und allein. Komm am beſten wieder zur Kaffeezeit. — Vielleicht haben wir uns manches zu erzählen."

Er hatte das alles ſehr verſtändig, ſympathiſch, faſt geradezu lieb geſagt.

Jürg kam den ganzen Tag nicht drüber hinweg. Es ſtand ihm wieder einmal feſt, daß er nur einen einzigen Freund habe, und daß dieſer Kurt Witting ſei. —

Ein paar Tage ſpäter ging Jürg in die Pirlerei, Kurt beſuchen. Es war zu derſelben Stunde, wie das erſte Mal. — Er hatte einen Mittwoch gewählt, weil Mittwoch und Sonnabend Nachmittag die „Töffel" ganz gewiß nicht zu Hauſe waren. Er fand Kurt denn auch allein.

Aber wie ſehr e r ſ ch r a k Jürg!

Noch niemals hatte er Kurt in einem ſolchen Zuſtand geſehen.

Er lag der Länge nach, in Hausſchuhen, auf dem Ungetüm von altem, eingeſeſſenen, verſchabt ledernen Räkelſofa. Das ganze Zimmer war mit einem beizenden, ſüßen Rauch von parfümierten amerikaniſchen Shag angefüllt. Vor Kurt, am Fußboden, lag zwiſchen Aſchenhäufchen, ein ſo ganz ungewohnter Anblick bei dem ſonſt ſo peinlich ſauberen Kurt, eine kurze, braune Shagpfeife.

Kurt lag, die Arme unterm Genick. Re-

gungslos lag er, wie ein ganz Entſeelter, in einen Starrkrampf Verſunkener. Sein Geſicht war fahl, und von der Naſe gingen ihm zwei ſcharfe Falten nach unten, die den Mund und ſein eines Auge zu einer ſonderbaren Grimaſſe verzerrten. Seine Locken waren zerzauſt und zerwühlt, und ſeine Augenlider entzündet und ſchwer. Sein Atem ſchnaufte manchmal, und manchmal ſchien er lange Zeit ganz zu ſtocken.

Langſam und öde wandte er ſich gegen Jürg hin und blickte ihn mit einem matten Blick unter den ſchweren, entzündeten Lidern vor, an.

„Prinz! wollen wir uns beide eine Kugel vor den Kopf ſchießen?“

Seine Stimme lallte, wie von ſchwerer, geſchwollener Zunge, aus dem einen Mundwinkel hervor.

„Wir uns b e i d e ?“ fragte Jürg betroffen und zugleich ganz unwillkürlich ein wenig zornig.

Aber er unterdrückte das. Seine Betroffenheit gewann die Ueberhand.

„Was iſt dir denn? Warum?“

Schwerfällig wälzte Kurt ſich wieder von ihm fort und ſtarrte lange, ohne ein Wort zu ſagen, mit ſchweren Lidern nach irgend einem Punkt an der Zimmerdecke.

„Na! Nein! — N i ch t du!“ lallte er endlich. „D u nicht; ſondern i ch! — Ich allein. — Ich! D u biſt ja ein Egoiſt, Prinz! Totaler Egoiſt. Glaubſte nich'? — Wahrhaftig'n Gott, du b i ſt Egoiſt. — Mein v o l l e r Ernſt. Feine Bemerkung von mir, Prinz! Feine Bemerkung!“ —

„Biſt du krank?“ fragte Jürg, der unwillkürlich etwas näher getreten war, erſchreckt.

„Wa . . .? — Ich wer' mich erſchießen! Will mich erſchießen. — Poſitiv wer' ich mich mal erſchießen.“

Es gab ſolch ein Schweigen. — Jürg war bleich geworden. Kurt entſetzte und bedrückte ihn. Er ſah ja entſetzlich aus? Jürg hatte Angſt, er wäre irrſinnig geworden.

„Krank? — Wie? — Krank? Du ſagteſt „krank“?“

Kurt ſtarrte Jürg mit einemmal, wie aus einer Lethargie zu ſich kommend, in die Augen. Faſt als wollte er ſich überhaupt jetzt erſt vergewiſſern, mit wem er ſpreche. — Eine ganze Weile ſtarrte er Jürg ſolchermaßen ſtumm und konzentriert forſchend an. Plötzlich verzog ſich ſein Mund von einem Lächeln, und ſeine ſchweren Lider kniffen ſich wulſtig zu einem faſt gemütlichen Ausdruck zuſammen. Und dies Lächeln wurde ein kurzes, blechernes, entſetzliches Lachen, und Kurt ſagte langſam und betont, mit einer Stimme, die Jürg mit jeder Silbe bis ins innerſte durchſchauerte:

„Prinz! Du haſt die Seele eines Schuſters! — Biſt 'n Schuſter und 'n Egoiſt! — Schuſter und Egoiſt!“

Wieder blickte er jetzt Jürg noch eine ganze Weile mit dem Blick von vorhin an. Plötzlich aber machte er ein finſteres und wie angeekeltes Geſicht und kehrte ſich von Jürg ab; lag eine Weile und ſpuckte dann, indem er „Ae! Pfui

Deibel!" rief, mit aller Gewalt vor ſich hin ins Zimmer.

Jürg fuhr zuſammen. Vor Schreck grub ſich ihm die Zornfalte in die Stirn und ballten ſich ihm die Fäuſte.

Eine Weile war alles ſtill. Kurt lag, was Jürg ſogleich wieder irritierte, wieder wie im Starrkrampf. Sein Geſicht wirkte womöglich noch fahler und verzerrter. Er hielt die Augen geſchloſſen. Und ſein Atem ſchien ganz und gar zu ſtocken.

Endlich ſchlug er, langſam und wie erwachend, die Augen auf, blickte verſtört umher, als er ihn gefunden hatte, Jürg an und ſagte:

„Was? — Wie? — Ach ſo! Krank?"

Immer ſo auf Jürg ſtarrend richtete er ſich mit einem Male halb in die Höhe, ſetzte ſich dann und ſagte, während er ſich die Stirn rieb, und mit der Fußſpitze die Shagpfeife unten durch die Aſche ins Zimmer ſtieß:

„Krank? — Nee! Gearbeitet hab' ich. Gearbeitet! — Ich — weißt du . . .", lallte er, ſich immer noch ſammelnd, „ich arbeite manchmal 'n bißchen ſchwer; ſchwer. — Dir wird's ja leicht, Prinz. Dir fällt's ja zu. — Hehe! Biſt eben 'n Duſſel! Biſt 'n Duſſel!"

Mit dieſem letzten kategoriſchen Ausruf hatte er ſich vollends zuſammengerafft und hatte ſich erhoben. Unſicher, furchtbar nervös, knickebeinig — ſo: lapp, lapp, lapp, lapp! — ſchritt er, den Kopf zwiſchen den Schultern vorüber ins Zimmer hinein.

„Ae!"

Endlich ſchien er ordentlich gehen zu können. — Noch einmal ſtarrte er Jürg, wieder, als ob er ihn jetzt erſt ordentlich erkenne, an; dann ſagte er:

„Ah ſo! — Na! — Beſtellen wir uns doch einfach ein' Mokka. — Einen ſtarken, einen Bombenmokka! — Haſt du Courage zu ein'm, Prinz? Bei Miesbachens gibt's Bliemchen. Aber mal is 'n mal! He?"

Wie er nur ſpricht? dachte Jürg.

„Ja! Natürlich!" ſagte Jürg laut.

„Na ſiehſte! Biſt ja doch kein Unmenſch!"

Kurt entfernte ſich, den Mokka zu beſtellen.

Auf dem Tiſche ſah Jürg wirklich an Kurts Platz Bücher und Schreibzeug umherliegen. — Aber — bloß wegen der Arbeit? — — —

Kurt kam zurück. — Er taſtete mit etwas zittrigen Händen an ſeinem Jakett umher, und zog ein Paketchen mit amerikaniſchen Zigaretten hervor, kniff mit Mühe und Fluchen eine heraus, und ſteckte ſie ſich mit einer Art von zittriger Gier an. —

„Steck' dir auch eine an, Prinz!"

Er reichte Jürg das Paketchen hin.

„Na — ja! Meinswegen!" machte Jürg, aus ſeinen Gedanken zu ſich kommend, und nahm ſich eine von den Zigaretten.

„Mokka, und Old Judge! Judge, Judge!" — lallte Kurt, mit zittrigen Worten. Aber es war, als ob er ſich dieſes Zitterns bemächtigte und mit ihm ſpielte, es gleichſam in den Sinn ſeiner Worte hinein verwertete. Im übrigen ging er, mit konzentriert gerunzelter Stirn,

paffend auf und ab. Offenbar begann er ſich in die Gewalt zu bekommen.

„Alſo, arbeiten wollt' ich," ſprach er vor ſich hin. Er machte nach jedem Satz eine Pauſe, runzelte die Stirn, als ob er angeſtrengt nach etwas ſuchte und paffte an ſeiner Zigarette. „Alſo, das Arbeiten wird mir eben manchmal ſchwer. — Ich kann heut' nich' arbeiten. Warum? Darum! Weiß der Deibel warum! — Na gut, daß du 'n bißchen gekomm' biſt, Prinz. Biſt 'n netter Menſch! Du tuſt mir wohl! Ich glaube ſogar wirklich, ich hab' dich gern, Prinz. Hehe! — Merkwürd'ge Geſchichte. — Nun weißt du's! He? — Na, im übrigen bin ich natürlich noch lang' nich' alle. Ich ſchieß' mich noch nich' tot. Ich habe ſogar Ideen. — Ich hab' ſogar 'ne Idee. Großart'ge Ideen! — Ich weiß poſitiv, daß ich noch mal was leiſten werde. Was beſonderes, Prinz! Wirſt du nie! — Denn ich will was leiſten. Ich hab' ein' verfluchten Ehrgeiz. Oho! Was glaubſt du, Prinz?! — Ein' verfluchten, ein' geradezu infam' Ehrgeiz! — Bloß, hehe! ich beneide dich mal wieder, Prinz! Du haſt die Seele eines Schuſters, aber du haſt Genie! Alias: Duſſel, Schwein, natürlich! — Und ich?! Nun, ich hab' das entſprechende, das adäquate Pech. — Bin 'n Pechvogel! Bin eben 'n Pechvogel!"

Das Mädchen kam mit dem Kaffee.

Kurt ſtierte erſt auf ſie, dann auf den Kaffee, den ſie auf den Tiſch ſetzte.

„Ach ſo! — Pardon, Prinz! Ich hab' heut'

kein Gebäck! Ich hätte doch wiſſen ſollen, daß du gerade heute kämſt."

Jürg wußte nicht, wie ihm zumute war. — An das Gebäck dachte er? Was er für ein aufmerkſamer Wirt war! —

„Magſt du noch Gebäck?"

„Ach, wie denn!" wehrte Jürg ab.

„Na, auch eins! — Gut! Bon!"

Kurt war jetzt in des Senior „Großvater" beim Ofen gefallen; und lag nun, ſchlapp, ſeiner ganzen Länge nach und fixierte Jürg.

„Haſt's alſo heute grade ſchlecht getroffen, Prinz! und biſt doch willkommen! — Hehehe! — Du ſiehſt ja bedippelt aus wie 'n Täubchen. — Wie 's Täubchen unterm Habicht. Hehehe!"

„Och! — Na!"

Jürg ſtierte, wie er dieſe beiden Laute hervorſtieß, mit einem ſonderbaren, etwas glupſchigen Blick auf den Tiſch.

„Aber trotzdem, nett von dir, daß du gekomm' biſt. — Siehſt ſo famos aus. Biſt runder geworden. Wenn ich 'n Weib wär', könnt' ich mich, weißgott! auf der Stelle in dich verlieben. 'n Küßchen könnt' ich dir geben. — Haſt ſo was molliges, ſo was liebes, liebchenhaftes. Biſt 'n Kerl zum Anbeißen. Und ſo ſchön, ſo beneidenswert mit der Welt zufrieden! — Sag mal, aufrichtig: haſt du eigentlich Konflikte? Na, ſo intellektuelle Konflikte, mein' ich. He? Nee! Bewahre! — Recht von dir, Prinz!"

„Na! Ich habe nun aber wirklich nachgerade ſo viel von „Schuſterſeele" gehört, daß es e i g e n t l i c h denn doch anfängt, 'n bißchen

langweilig zu werden! — Ich denke, gerade das iſt bei dir Staatsverbrechen?“

Jürg hatte ſich, jetzt endgültig verdrießlich, erhoben und war an das Fenſter getreten.

„Hehehe! — Na, Prinz! Beiß dich nur nich 'raus! Poſieren kriegſt du ja doch nich' fertig. — Na, und was willſt du! Gerade mal 'ne Tugend von dir — du warſt betrübt! Geſteh! — Betrübt, Prinz! „Betrübt“! — Hehe! Ganz gewiß! — Rindsneeſe!“

„Hör' auf?!!“

Jürg hatte ſich jäh gegen ihn herumgewandt. Vor Unmut und Ekel war er feuerrot.

Er hätte auf der Stelle gehen mögen. Und doch fühlte er, daß er's nicht imſtande war. — Er verglich ja innerlich beſtändig immer nur den Kurt, dem er vor ein paar Tagen im Schulkorridor begegnet war, und den, der ſich vorhin wegen des fehlenden Kaffee-Gebäcks entſchuldigt hatte, mit dieſem gegenwärtigen, ſo unerträglichen, ja, vielleicht ſogar unheimlichen Kurt. — Und er geriet in eine immer tiefere Verwirrung. Und dieſe Verwirrung war ſo ein merkwürdiges Wechſeln von Ekel, Flauheit, Zorn, Verdruß, Verlegenheit, vielleicht ſogar Blödigkeit, Mitleid und Scham.

„Na Gott, gut! Du weißt ja!“ Kurts Geſicht nahm einen müden, faſt melancholiſchen Ausdruck an. „Ae! Was is? Ich pelle dich eben mal 'n bißchen aus. Jeder is, wie er is. — Du biſt, im Ernſt geſprochen, ein Genie un' 'n Gemütsmenſch, un' ich bin ein Intellekt un' 'n Pechvogel. — Nanu?! — Wirſt doch 'n klein'

Knuff vertragen könn', wenn der Ernſt dabei eigentlich wirklich einen Knuff bedeuten kann. — Die höchſte Zeit, Prinz, daß ich dich in den „Klub der Modernen" 'neinkeilte. Dir ganz geſund, daß du dich mal durch unſere Diskuſſionen durchhauſt. — Aber ſag' mal!" — Er war zum Tiſch gekommen, ſchenkte Jürg ein und trank ſelbſt ſofort eine Taſſe von dem ſchweren Kaffee aus, was ihm wohlzutun ſchien. Er ſprach jetzt wieder intelligent und ſicher, faſt wie immer. „Sag mal, weshalb ſchließt du dich ſo ſehr an den Lehrs da an? Ich verſteh' natürlich: 's is dir's bequemſte. Is ja ſo dein Element. So dieſe jewiſſe ſchummrige Myſtik. — Aber natürlich ebenſo verkehrt. — Verkehr' lieber mit Behrens un' mit Roſe. Die andern ſind ja natürlich Krauter un' Poſeure oder Harlekine, wie der fichteſierende, erkenntnistheoretiſche „Senſualiſt" Freiſtedt, das Fliegenmännchen mit den Negerklapperoogen. — Vor allem halt' dich an mich! Ich ſag' dir ja, daß ich dich gern habe, Prinz. — Ich bin dir intellektuell konträr; un' das is grade mal gut für dich. — Du biſt 'n Kaninchen! Du biſt 'n Mäuschen, Prinz! — Die Welt is überhaupt noch viel zu ſehr in der Ordnung. Du haſt eben noch keine Konflikte durchgemacht."

„Ach, geh' ein bißchen von mir ab! Du ſpeigelſt mich ja an!" rief Jürg in dieſem Augenblick mit einem Ausdruck von Ekel.

Kurt war ſchließlich zu ihm hin ans Fenſter gekommen, und ſprach, mit ſeinen funkelnden Wolfsäugelchen, ſo dicht auf Jürg ein, daß die-

sen ein Speichelspritzchen den Hals getroffen hatte.

„Ach so! — Ja! — Hehehe!“ Kurt trat von ihm fort und ging hin und her. „Aber komm' zu mir! — Die soziale Frage! — Hehehe! Der Pädagoge Behrens, — hast ja wohl gemerkt: er macht für sein Leben gern den Pädagogen, den Psychologen und den vermittelnden, biereifrig arrangierenden Diplomaten. — Der Pädagoge Behrens is ja noch ganz gemütlich. Statistische Tabellen und Vorträge über Angebot und Nachfrage lassen sich ja anhören. Und im übrigen haben wir dann ja sogar den Zukunftsstaat, den Staat der Schönheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Jeder Abtrittsausräumer wohnt ja dann in einem Marmelpalast und geht Sonntag Nachmittags in Purpurseide und zitiert irgendwelche Klassiker.“ —

„Ach, Unsinn!“ rief Jürg unwillig und wütend vor Idiosynkrasie. Er war hastig vom Fenster fortgetreten. „Ich glaube nicht an den Zukunftsstaat!“

„Du — glaubst nich' dran?! — Na, Prinz! Das is 'n Wort! Ich dachte, du hätt'st grade darauf angebissen. — Nee, aber: ich bin aufrichtig erstaunt!“

„Na, du bist ja höchstwahrscheinlich ein sehr feiner Psychologe!“

„'n Psychologe? — Na, warum nich', Prinz. — Ae, na jawohl. Schwamm drüber! Verzeih'! — Jedenfalls,“ fuhr er mit einem Mal ganz ernst und verständig fort. „Was soll „soziale

Reform" und „Zukunftsſtaat": wir müſſen vom Menſchlichen ausgehen."

„Ja, natürlich!" brummte Jürg, ſogleich beruhigt. „Eigentlich aber müſſen wir von der Gerechtigkeit ausgehen, wenn wir erkenn' wollen, wie's werden wird. — Denn, wenn ... Wenn z. B. der Krieg aufhören ſoll — ich weiß nicht; das kann ja möglich ſein! — Ja: aber, wenn die Menſchen ſich ſchon mal in der Vergangenheit totgeſchlagen haben, wenn Hannibal 80 000 Römer in den Traſimeniſchen See warf und 80 000 in der Schlacht bei Cannä totſchlug, — ich meine: wenn die Menſchen damals ſo viel gelitten haben — wenn z. B. tauſende und abertauſende bloß in den puniſchen Kriegen, immer wieder mit den Flotten der Römer zugrunde gingen: wie wäre denn dann möglich, daß mit einem Mal alles Leid ganz aufhören könnte? Darin läge doch keine Gerechtigkeit! Das könnte man doch eigentlich ſelber kaum ertragen. — Ich weiß ja nicht genau: vielleicht doch! Aber, dann müßte irgend erſt noch was ausgeglichen werden könn', ſo, daß es ſich mit der Gerechtigkeit vertrüge. — Ich habe darüber noch nicht genug nachgedacht. — Da muß man auch noch viel mehr Kenntniſſe und ſtudiert haben. —"

„Ach, ſieh mal, Prinz!" Kurt zeigte ſich plötzlich nachdenklich und ſprach ganz kleinlaut. „Merkwürdig! — Im Grunde verſtehen wir uns am Ende doch irgendwie ganz und gar. — Sieh mal! — Nein, und ich glaubte, du wärſt wirklich auf Behrens' ſtatiſtiſche Tabellen 'rein-

gefallen. — Tabellenphiliſter, der Behrens. — Roter Philiſter."

„Mag wohl ſein," ſetzte Jürg leiſe, aber in ſeinem eigenen Gedanken. „Uebrigens: ich weiß ja nicht genau: Behrens kann ja immerhin irgendwie recht haben. — Ich weiß nicht. — Ich hab's auch noch gar nich' recht im Gefühl. Aber, es kann möglich ſein. — Vielleicht iſt alles mal ganz unmöglich geweſen, un' is nachher doch ſo geworden, wie's manche vorausgeſehen haben. — Wie mit der Dampfmaſchine. — Aber ich weiß nich'. Ich kann mir das alles noch gar nich' vorſtellen. —"

„Ach Gott! — Hehehe! — Sie ſchwatzen da z. B. mit ſo 'ner gewiſſen, edlen, philanthropiſchen, ſozuſagen heiligen Empörung klug von den Steinkohlenarbeitern und ſo was. — Aber — hehe! — Hat mal ſchon einer gefühlt, ſich ſo recht vorgeſtellt und gefühlt, gefühlt!, verſtehſt du?, was das bedeutet?"

Kurt war wieder auf Jürg zugetreten und bohrte ihm die Funkelpünktchen ſeiner kleinen Augen ins Geſicht. Jedes Wort, das er jetzt ſprach, war ſauber und präzis wie ein Präparat.

„Alſo, weißt du, ſo'n ganzen, geſchlagenen Tag lang in Stollen 'rumkriechen, die grade ſo hoch ſind, wie 'ne Kanalröhre? Da zu kriechen und den Kohlenhund vor ſich herzuſchieben. Hat ſich Ehren-Behrens das ſchon mal ſo recht lebhaft vorgeſtellt?! — Oder nimm die Führter Spiegelfabrikarbeiter. Die Queckſilberdämpfe. So recht ſchwül und dumpf fortwäh-

rend in 'n Schlund un' in die Lungen 'nein inhalieren. — Du willſt Atem holen? Friſche Luft? — Wozu? Wozu?! — Oder der Porzellanſtaub in den Porzellanfabriken. Haſt du mal ſo was unterm Mikroſkop geſehen? So ganz, ganz winzige, feine feine, ſcharfe Splitterchen! Ganz verflirte Bieſter! Un' das piekt dir dann ſo allmählich ſich in' Schlund 'rein und ſpickt dir die Lungen. — Hat etwa Zahlen-Behrens ſich ſchon mal 'ne Vorſtellung davon gemacht? — Na natürlich, wo wird er nich'! — Verſtehſt, verſtehſt du, Prinz? — Ja, aber warum iſs das? Warum? — Chriſtlich, nich' wahr?!"

Seine Stimme war wieder zittrig geworden. Er fuhr ſich über die Stirn.

Während ſeiner Rede hatte ſich eine feine, ätzende Bläſſe über Jürgs Geſicht gezogen, und um ſeine Augen dunkelten Schatten. Jede Fiber zuckte ihm.

Und doch waren es ſo wunderſam tiefe, ſchöne Saiten, die Satan, ohne eine Ahnung davon zu haben, in dieſem Augenblick in einer jungen, guten Seele anſchlug und erklingen machte; um ein altes, böſes, unbegreifliches Rätſel herum, deſſen ſie noch unkundig war. — Denn nur eins fühlte Jürg und dachte er in dieſem Augenblick: daß Kurt eine vornehme und tiefe Natur war, trotz all ſeinem ſonderbaren Weſen; eine Natur, die gar wohl über das alles nachgedacht und es ſich vorgeſtellt hatte. Sicher mehr, als irgendeiner im Klub, der über das alles ſprach. — Und das griff ſo tief in Jürgs

innerſte Seele hinein; machte da ſo ſeltſame, ſo ganz neue Gedanken und Empfindungen wach. Tief, tief im Unbewußten noch. Aber es war da wie ein überirdiſches Blinken und Leuchten von ganz neuen, unerhörten Klarheiten . . . Und neben all dieſer Achtung vor Kurts ſo reichem und vornehmen Innenleben, fühlte er, wie ein tiefes, ſonderbares Mitleid ſich in ſeiner Seele für Kurt regte.

Kurt aber fuhr fort.

„Oder nehmen wir die Strafen. Nimm die Venezianiſchen Bleikammern. Stell dir vor, weißt du, ſo winzige Kajüten, in denen du dich kaum drehen kannſt und wo du nich' aufrecht ſtehen kannſt, un' ſo recht glühheiß von der italieniſchen Sommerſonne. Und du ſteckſt drinn, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat; halt's aus, wie lang du kannſt. Oder die Strafen, wo einer langſam zu Tode gekitzelt wurde. Oder die Schreckenskammer, wo du drin biſt und es ſenkt ſich allmählich, weißte, ſo recht, recht allmählich die Decke, die dich dann zerquetſcht, verſtehſt du? Oder die Kammern mit dem glühenden Fußboden. — Sag' mal, was is denn Gerechtigkeit? Und was iſt denn Chriſtentum? Und was is denn Gott? Un' was is der Zukunftsſtaat?"

„Ah, hör' auf!!"

Es wurde Jürg unerträglich.

„Ich . . . ich weiß nicht!" ſtammelte er endlich. „Aber doch muß . . . vielleicht hat, ſ i ch e r! hat Freiſtedt doch recht, und es iſt alles anders, als es uns ſcheint! . . . Nein, nein! Warte!"

Seine Seele rang mit blutender Anſtrengung, um dieſes Grauenhafte zu überwältigen. „Nein! — Nein!“ ſtammelte er, und wie dunkle Blöcke riß er die folgenden Worte aus ſeiner Seele und ihrem Unbewußten hervor, mit aller Macht und Anſtrengung ſeines Willens. „Wir ſind, wie wir ſind. — Wir leben, was wir leben. — Und nichts iſt, trotzdem, anders geworden. — Da muß . . . Alſo muß doch da — in unſerer Seele — eine ungeheure, ganz unbeſiegbare Kraft liegen! — Und dieſe Kraft iſt Gott! — Und Gott iſt unbeſieglich! — Und Gott läßt uns dies alles in unſerem Innerſten ertragen. — Und alles das muß dummes Teufelszeug ſein.“

Er war zum Fenſter gelaufen. Er ſchnaufte vor Anſtrengung und atmete ſchwer. Er war wie in einer Ekſtaſe. Preßte, keuchend, ſeine ſchwüle Stirn an die kalte Scheibe.

„Aber was, was, was, was denn ſonſt, Prinz?! — Was denn?! — Hehehe! — Uebrigens, Prinz! Sag mal! — Könnteſt du ſo was machen, was ich da alles geſagt habe? Alſo Arbeiter durch ſolche Röhren da kriechen laſſen; jemand ſo langſam, weißt du, zu Tode kitzeln, un' ſo was? Oder, oder — Hehehe! — Du! — Du! — Jemand ſo mit — Idioſynkraſien piſacken? — Wie?“

Die letzten Worte hatte er, wieder dicht bei ihm, Jürg geradezu wieder gegen den Hals gezi̇ſchelt.

Jäh fuhr Jürg gegen ihn herum. — Er ſtarrte ihn bloß an.

„Na, aber, Prinz! Starrſt mich an! Starrſt mich an! — Wie die Gans, wenn's donnert! — Aber gewiß könnteſt du's machen. — Wer nicht? — Sag mal, hehehe! — haſt du das auch ſchon mal gefühlt, wenn du dich mit wem gebalgt haſt — hehehe! Verſtehſt du, was ich meine? — Un' haſt 'n geſchmiſſen, un' fühlſt 'n unter dir . . . hehehe! — Verſtehſt du? — Un' knuffſt ihn dann ſo ab! — Oder weißt du etwa nich' mehr, wie du ſelber, du! in meiner Gegenwart als Junge mal Meinhaupts Anna vor Wolluſt gekniffen haſt? Aber, ich bitte dich, ganz dasſelbe. — Na, alſo! So is der Menſch! — Un' ſo is die Sache! Un' weiter is nix zu ſagen. — Aber du biſt 'n Kaninchen, Prinz! Biſt 'n Kaninchen!"

Kurt hatte ſich jetzt wieder zum Ofenſtuhl hinkonzentriert, in dem er ſich's bequem macht.. — Von dort ſchielte er zu Jürg, über ſeine Zigarette weg, hinüber, und ließ ein ganz behagliches, meckerndes Lachen hören.

„Prinz! — He! — Na, is etwa nich' alles Stuß?!"

Jürg ſchwieg.

Na, denn nee! — Im übrigen, ae! — ich ſage dir das vielleicht alles nur, weil ich nich' ordentlich arbeiten kann. — Das heißt: ich kann ja. Aber es geht ſchwer. — So 'ne Würgerei. — Vielleicht wer' ich doch noch mal verrückt. — Aber 's kann auch ſein, ich kriege doch noch mal 'ne große Idee, un' ſie ſpukt bloß ſo in mir umher. — Mir is ſo! — Na, momentan bin ich eben leer wie 'ne

Pauke. Hau' drauf, un' hör', was ſie dir ſagt.

Alſo, von was anderem! Was haſt du in den Ferien gemacht?"

„Schlittſchuh bin ich gelaufen."

„Ach! Allein?"

Jetzt war's Jürg fatal, daß er das ſo hingeſagt hatte.

„N — nein."

„Ach! — He, du: mit der „Baroneſſe"?!"

„J— ja."

Kurt ſchwieg ein Weilchen.

„Fahrt ihr n o ch ?"

„Dieſe Woche wollen wir noch mal."

„He! — Sonnabend Nachmittag?"

„Wie?!!"

„Na, Gott, Menſch! Wann habt 'r denn ſonſt Zeit?"

„Na ja. — Sonnabend Nachmittag."

„He! — Wer' auch mal da ſein. — Oder — hehehe! — magſt du nich', Prinz?"

„Ach Gott! Doch ganz, wie du willſt?"

„Abgemacht! — Sache! — Hab' lange nich' das Eisbein geſchwungen. — Sozuſagen eine hygieniſche Idee. — Freilich, dir is ſchlecht Konkurrenz machen, Prinz. — Aber ganz ohne bin ich ja auch nich', immerhin. — Auf! Auf! Ich komme! Im übrigen, Prinz — im übrigen hab' ich noch 'ne Idee. — Aber, die ſag' ich dir erſt Sonnabend. Sonnabend Nachmittag."

XXVII.

Als der Sonnabend gekommen war, empfand Jürg eine ſtarke Unluſt, auf die Eisbahn zu gehen. In einer ganz unbeſchreiblichen Stimmung hatte er ſich am Mittwoch von Kurt entfernt. — Kurt hatte ihn mit ſeinem Benehmen — und das war's, was ſchließlich von allen ſonſtigen Eindrücken dieſes Zuſammenſeins geblieben war — in ein ganz wunderliches, beſtändiges Wechſeln von Sympathien und Antipathien verſetzt, die bis zu Idioſynkraſien gingen. — Jürg fühlte ſich verſucht, mit Kurt ein für allemal zu brechen. Es war zwiſchen ihnen doch immer dasſelbe, ſobald ſie zuſammentrafen. Nicht ein einziges Mal brachte Kurt es fertig, gleichmäßig verſtändig gegen ihn zu ſein. Immer wieder dieſe ganz merkwürdigen, und oft geradezu bösartigen, ſehr bösartigen Aufziehereien. — Ganz ernſtlich alſo hätte Jürg mit Kurt ein für allemal brechen mögen.

Aber — er wußte nicht, wie er das machen ſollte! —

Er fühlte ganz genau, daß dieſer Bruch ſich nur in einer ſehr brutalen Weiſe würde vollziehen können. Denn, ſobald eine Auseinanderſetzung ernſtlich ſtattfinden würde, würde es ganz unausbleiblich ſein, daß Kurt ihn auf das allerinfamſte und giftigſte, boshaft wie er von Natur war, reizen würde. Da aber würde er ſich nicht halten können. Wie oft hatte ihm Kurt bereits am Mittwoch an die Zornader gerührt!

— Es war aber ſelbſtverſtändlich, daß das noch gar nichts geweſen war, und daß Kurt, bei einer ernſtlichen Auseinanderſetzung erſt recht giftig und boshaft gegen ihn ſein würde; und dann, das fühlte Jürg mit aller Beſtimmtheit, würde er auf Kurt losgehen. Das konnte dann unter Umſtänden eine böſe Sache werden. Und das wollte er auf keinen Fall.

Denn, auch das fühlte er, und zwar mit einer ſehr feinen Beſtimmtheit: daß Kurt, ſelbſt wenn Jürg ihn ſchlüge, gerade in dem Augenblick in einer gewiſſen Hinſicht ihm überlegen ſein würde. Jürg würde ſich ſeiner Brutalität direkt ſchämen müſſen. Und die Scham würde ein anderer in ihm ganz gewiß nicht ertragen können. Und das war eine Rückſicht, die Jürg auf der Stelle, wenn er ſich das nur vorſtellte, die Fauſt am Arm erlahmen ließ.

Noch viele andere, ſehr feine Erwägungen gingen ihm, wie er dies alles überdachte, durch den Kopf. Es war da z. B. ſo manches, was ihn von Kurt gar nicht losließ. Was hatten ſie in ihrem letzten Geſpräch alles für intereſſante Sachen diskutiert! Und Jürg ſpürte einen dunklen Trieb, gerade dieſe Dinge mit Kurt bis zum äußerſten, und zu irgend einem Abſchluß zu diskutieren. — Er ſpürte, daß er irgendwie in Kurt gleichſam verhakt war. Auch die Idioſynkraſien, die Kurt ihm Mittwoch erregt hatte, ſein ganz ſonderbarer Zuſtand ferner, bannten ihn geradezu an Kurt. — Und noch eins, — in was dies alles vielleicht zuſammenlief —: er hatte Augenblicke, wo Kurt ihm wie ein ganz be-

ſonderes Weſen erſchien; bis in Aeußerlichkeiten, in körperliche Aeußerlichkeiten hinein. — Konnte es denn nicht ſein, daß noch etwas anderes in Kurt war? Etwas ſehr feines, vornehmes? Vielleicht wirklich eine große Idee, die in ihm wühlte, und ihn ſo ſonderbar machte? Vielleicht war er innerlich wirklich ſehr gut und wertvoll? Vielleicht wurde er noch einmal ein großer Mann? — Wie er manchmal ſprechen konnte! Und was für Dinge!

So zog es Jürg hin und her.

Dennoch wurde ihm ganz öd, fad, müd und traurig, und ein dunkler Unmut, vielleicht gar eine Verzagtheit und Selbſtverachtung wühlte in ihm, wenn er dachte, daß Kurt alſo nächſten Sonnabend bei ihm und Irmelin ſein würde.

Und auch dies dachte er mit einem Mal: wußte er denn eigentlich, wie Irmelin mit Kurt ſtand? Wenn nun gerade Kurt einen viel tieferen Eindruck auf ſie machte, als er? — O, Kurt konnte wohl ſchon alles, was er wollte. Und wenn er auf Irmelin einen Eindruck machen wollte, oder am Ende ſchon gemacht hatte, was dann würde er, Jürg dabei für eine Rolle ſpielen?

Und ſo fühlte er ſich denn auch wieder mal von Irmelin fern. —

Aber er begab ſich dennoch, mit all dieſer Unluſt, Irritation und wohl auch mit irgend einer Vorahnung, Sonnabend auf die Eisbahn.

Wie das vorige Mal traf er zunächſt mit Irmelin unter Schloß Giebichenſtein zuſammen.

Sie gingen zur Brücke hinab, bezahlten ihr Entree, zogen die Schlittschuhe an, und begannen zu laufen.

Aber, sobald sie sich dazu anschickten, erschien auch schon Kurt.

Er war in einem marineblauen Jakettanzug, der ihm prächtig saß, hatte einen grauen, neuen Kalabreser auf und ein Spazierstöckchen mit einem stilisierten Adlerkopf aus buntem Elfenbein mit zwei sonderbar bernsteingelben, grellen Augen, auf einem braunen, schlanken Pfefferrohr. Als er über die Bahn her nahte, hatte er das Stöckchen zierlich hinterm Rücken durch die Arme gesteckt; wie er aber ziemlich heran war, nahm er es vom Rücken vor und hielt es in der Hand.

Mit anmutiger Gewandtheit, prächtig, war er langsam herangeglitten gekommen, und hatte vor Irmelin galant den grauen Kalabreser gezogen. Und so tadellos war der Gruß und war Kurts ganze Erscheinung, daß er ganz offenbar auf Irmelin einen Eindruck machte.

Sogleich hatte er sich zu ihnen gesellt und ein Gespräch so geschickt angefangen, daß Irmelin auf der Stelle fröhlich und lebhaft darauf eingegangen war.

Dazu erwies es sich, daß er ein vorzüglicher Läufer war; und daß er vielleicht noch zierlicher und schwipper lief, als Jürg. Er hatte da zum Beispiel eine Art, auf den äußersten Spitzen seiner Halifax über das Eis zu trippeln und ein halb Dutzend kurze Sprünge zu machen, dann sich blitzschnell umzudrehen und wieder eine An-

zahl ſolcher Sprünge nach rückwärts zu machen, daß Jürg es aufrichtig bewundern mußte.

Kurz, es konnte ſogar ſein, daß er Jürg ausſtach.

Es verſtand ſich, daß Kurt Irmelin zu einem Lauf engagierte. Jürg blieb zurück und tummelte ſich zwiſchen den übrigen Läufern umher.

Es dauerte eine ziemlich lange Zeit, eh' Kurt und Irmelin wieder zurückkamen und ſie ſich alle drei wiederfanden.

Sie ſtanden eine Weile beieinander.

Aber dann wußte Kurt Irmelin zu einem zweiten Lauf zu engagieren. Jürg wurde zwar geladen, mitzutun; aber er entſchuldigte ſich. Er hatte plötzlich Sporreiter entdeckt, und Sporreiter ihn. Er nahm das zur Gelegenheit, ſich dem Lauf zu entziehen. — So ſehr Kurts famoſer Eislauf ihm nämlich auch imponiert hatte, es war ihm unmöglich, ihn in dieſem faſt ſchon geckenhaften Aufputz mit dem Stöckchen da zu ſehen. Kurt war ihm damit ebenſo lächerlich wie verächtlich. — Jürg war überhaupt geradezu erſtaunt. Er hatte Kurt denn doch noch nie in ſolch' einer Montur geſehen. Es war Jürg eigentlich wieder ein ganz neuer Zug an Kurt. — Alſo Irmelins wegen. Ganz ſicher und gewiß wollte er einen Eindruck auf ſie machen. — Aber auf ſolche Weiſe! —

Es war ihm mit einemmal ganz unmöglich, mit den beiden zu laufen.

Voll Grimm, Schmerz und Ekel begab er ſich zu Sporreiter hinüber, während Kurt mit Irmelin davon lief. — Ein paar Augenblicke un-

terhielt Jürg sich noch mit Sporreiter, dann lief er schnell zur Bude zurück, setzte sich auf die andere Seite der Bude, wo er nicht gesehen werden konnte, schnallte seine Schlittschuhe ab, verließ die Eisbahn und begab sich nach Hause . . .

Er war sich bewußt, daß er damit etwas getan hatte, was Kurts intimstem Wunsch entgegenkam. —

Und Irmelin? — O, er fand nichts, als daß sie sich viel zu fröhlich mit Kurt unterhalten hatte . . .

XXVIII

Ein paar Wochen brachte Jürg nach diesem Sonnabend in einer verbitterten, melancholisch niedergedrückten Stimmung hin, wohl auch mit einer halben Unruhe irgend ein Lebenszeichen von Irmelin erwartend.

Aber — es kam keins.

Und das gab Jürg zu denken. — Wie konnte das eigentlich möglich sein?

Hatte etwa Kurt in dieser ganzen Zeit auf irgend eine Weise Verkehr mit ihr gehabt? Sicher! So war es! Ganz gewiß! Und wenn er wollte, was konnte er einem dann alles vorreden. — Er hatte sicher so lange auf sie eingeredet, daß sie so heftig wurde, wie sie früher gewesen war und mit Jürg böse tat. — Denn sonst, wie sie *jetzt*, in Halle, immer gewesen war, hätte

ſie ihm ſicher ein Briefchen geſchrieben und hätte angefragt.

Aber da, endlich! Mitte Februar, kam dennoch ein Briefchen, in dem Irmelin Jürg aufforderte, an einem beſtimmten Abend, in der Dunkelheit, mit ihr bei der Hauptpoſt zuſammenzukommen.

Jürg begab ſich hin. Und wie? Wie noch jedesmal. — Aber doch mit einer peinlichen kleinen, ihn recht chikanierenden Unruhe, weil er ſchon das zweite Mal von ihr weggelaufen war. Und mit dem Vorgefühl, daß irgend etwas ſich ereignen, ſich zwiſchen ihnen klären müßte. Denn — zum dritten Mal von ihr wegzulaufen: das würde denn doch unmöglich ſein. —

Als aber Jürg Irmelin ſah, erſchrak er.

Ihr Geſicht war mager und ihre Farbe nicht gerade gut. Sie hatte auch wieder den Zug um den Mundwinkel, wie früher, wenn ſie über alles hergezogen hatte.

„Warum biſt du denn neulich von der Eisbahn weggegangen? — Ich komme trotzdem. — Denn . . .“ Sie ſchwieg. „Warum biſt du weggegangen?“

„Wegen Kurt. — Du warſt ſo fröhlich zu ihm. — Aber ich weiß, daß es trotzdem nicht recht von mir geweſen iſt. — Nur: ich konnte ihn nicht ausſtehen. Er war ſo furchtbar affig. Er ſpielte ſich ſo auf. — Und außerdem hatt' ich vorher was mit ihm gehabt.“

„Aber dafür kann ich doch nichts?“

„Nein —“ ſagte Jürg nach einer Weile. „Aber — ich kann das nicht ſo ſagen. Das war

ſo eine Sache. Ich kann's wirklich nicht ſagen. Mir war . . . mir war eben nur alles einerlei. — Außerdem wußt' ich nicht — weil ich in ſo einer Stimmung war — wie du zu ihm ſtänd'ſt. Weil ich überhaupt noch gar nicht weiß, wie du zu ihm geſtanden haſt. Du haſt mir doch darüber noch gar nichts geſagt. Aber du haſt ihn mir gegenüber ſchon früher mal gelobt. Damals. — Zu Hauſe. — Im Walde. — Du haſt ja auch oft mit ihm verkehrt. Und auch, als ich von zu Hauſe fort war und er noch in' Ferien zu Hauſe war. — Du mußt mir das ſagen, wie du zu ihm ſtehſt. Sonſt halt' ich es nicht aus. — Ich kann mich nicht ſo ausſprechen. Aber ich halt's nicht aus."

„Ach, früher hab' ich ja mit ihm verkehrt. Schon weil er auf 'm Schloß wohnt. — Wir ſind manchmal zuſammen gegangen, und er konnte immer ſo hübſch erzählen und war immer ſo luſtig. — Aber damals, in den Michaelisferien, hab' ich gar nicht mehr mit ihm verkehrt. — Ich war überhaupt nicht mehr ſo wie vorher. Ich bin überhaupt anders geworden. — Und gern hab' ich ihn überhaupt nie gemocht. Er hat ſo etwas, was ich nicht mag. Ich weiß auch nicht. Er hat manchmal ſolche Augen. — Du hätt'ſt trotzdem dableiben ſollen. — Es war nicht zum Aushalten, wie du weg warſt. Er war dann mit einem Mal ſo langweilig. Ich hab' mich vor ihm geekelt. — Ich wollte doch dann mit dir laufen. Aber da biſt du zu deinem Freunde 'nübergelaufen. — Es war nachher nicht mehr zum Aushalten. Ich hab' bloß immer

gegrübelt, warum du weggegangen warſt, und bin ſo ſehr erſchrocken. — Wir ſind nachher gleich gegangen. Und ich habe unterwegs nicht ein Wort mehr mit ihm geſprochen. Ich hab' ihn auch gleich verabſchiedet und habe mich in Giebichenſtein auf die Pferdebahn geſetzt, und bin nach Hauſe gefahren. Ich war auch recht ärgerlich, ſonſt hätt' ich dir geſchrieben. Ich wär vielleicht heut auch nicht gekommen. Aber . . . weil jetzt alles anders wird. — Mama hat ja immer ſolche Einfälle. Ich ſoll aus der Penſion weg. Ich ſoll in eine andere Penſion. Nach Genf ſoll ich," ſetzte ſie leiſe hinzu. „Wahrſcheinlich denkt Mama, ich bin anders geworden, und ſie kann mich aus der ſtrengen Penſion wegnehmen. — Jetzt ſoll ich nach Genf. Schon in den nächſten Tagen fahr' ich nach Hauſe."

„Nach . . . Nach Genf ſollſt du?"

Es war Tatſache, daß Jürg bei dieſen Worten erblaßte. Und daß er fühlte, Irmelin gleite nun mit einem Mal weit, weit von ihm weg, und laſſe in ihm eine Leere und Traurigkeit zurück. Und zugleich erſtaunte er, dies wahrzunehmen.

„Da wirſt du l a n g e bleiben, in Genf?"

Irmelin ſchwieg. Sie blickte irgendwohin beiſeite.

„Wahrſcheinlich . . . Ja."

Sie ſchwiegen.

„Vielleicht ſehen wir uns dann überhaupt nicht wieder," ſagte Jürg.

„Ich — weiß nicht, was werden wird."

„Haha! — Und nachher wirſt du dich wohl

verheiraten, wenn du zurückkommſt," lachte Jürg, der ſich zwang, gleichgültig zu ſein.

Irmelin ſchwieg.

„Ach, ich verheirate mich nie!" — Aber da weinte ſie ſchon. Blieb, während ſie in den Anlagen hinter der Univerſität hin und her gingen, ſtehen und weinte bitterlich in ihre Hände hinein, die arme Irmelin.

Es durchfuhr Jürg bis ins innerſte. Aber zugleich erſtaunte er. Er fühlte, mit einem Mal mit aller Beſtimmtheit, daß ſie innerlich ganz anders war und immer ganz anders geweſen war, als wie ſie nach außen hin erſchienen.

„Ach! Jürg!"

Sie drehte ſich von ihm weg.

„Du biſt ja mein einziger Freund!" . . .

*

Acht Tage ſpäter wurde Irmelin von ihrer Mama nach Sternbühl geholt.

Jürg ſelbſt war von dieſem letzten Zuſammenſein mit Irmelin ab wieder in etwas ein Anderer. Denn er hatte jetzt erſt Irmelin ganz erkannt und hatte geſehen, wie ſie eigentlich war. Und es war für Jürg wahrhaftig keine Kleinigkeit, daß ſie gerade in dieſem Augenblick ſo weit von ihm ſich entfernte; ſo weit, daß es recht unwahrſcheinlich war, daß er ſie jemals in ſeinem Leben wieder zu ſehen bekam. Das war denn doch ein viel zu hartes und erſtaunliches Erlebnis, als daß es ihn nicht hätte verändern ſollen.

Er hatte zwar nicht geweint, aber er lebte in dieſen Tagen Augenblicke, wo er in ein troſtloſes Brüten und Nachdenken verfiel.

Was war eigentlich alles, wenn es möglich ſein ſollte, daß zwei Menſchen gerade in dem Augenblicke, wo ſie erkannten, daß ſie vielleicht ganz und gar ohne einander nicht leben konnten, für immer auseinandergehen mußten und auseinandergehen konnten? Was war da eigentlich alles, was man lebte? ....

Er wurde wieder ſchweigſam wie früher; oder wenigſtens ſchweigſamer, als er es wohl in der ganzen Zeit, ſeit er in Halle lebte und ſo viel neue Eindrücke, Erlebniſſe, Kenntniſſe und Freunde gewonnen hatte, geweſen war. Wenn er ſprach, ſo gewahrte er, ſeit dieſem letzten Erlebnis mit Irmelin, daß er reifer und intelligenter ſprach als früher, und daß er ſeine inneren Erlebniſſe, Gedanken und Gefühle beſſer und deutlicher zum Ausdruck zu bringen verſtand. Er war nicht mehr ſo ganz der Bauernjunge, als der er vor nun faſt einem halben Jahr nach Halle gekommen war. Auch der „Klub der Modernen" und vor allem der Verkehr mit Kurt hatte ihn ſo anders gemacht! — Er war auch ſchon nicht mehr ſo naiv, wo er Gelegenheit hatte, in ſeinen Aeußerungen zutraulicher zu werden. Auch ſein äußeres Weſen, ſeine Geberden, Geſten, Gewohnheiten hatten ſich geändert. — Nicht eigentlich, daß er ſich jemals gezwungen hätte, irgend etwas, was ihm gefiel und imponierte, nachzuahmen. Obgleich ſich ſolche Gelegenheiten ſicher ergaben und er es wohl auch mal für eine Zeit mit derlei Anwandlungen hatte. Aber dennoch ſtand es ſo, daß überhaupt ſehr vieles von ihm abglitt wie Waſſer

an einem Entengefieder. Und wenn er ſich etwa, aus Gründen, zwang, etwas nachzuahmen, ſo vermochte er das doch immer nur bis zu einem gewiſſen Punkte, wo er ſich ſchämte, und über ſich ſelbſt errötete. Nur das, was wirklich mit ſeiner innerſten Natur von all dem neuen verwandt war, blieb in ihm haften und entwickelte auch ſein Weſen. — Er war immer noch der Alte. Nichts war ihm aufgepfropft und aufgezwungen — obſchon er ſich manchmal unglücklich fühlte, weil er meinte, etwas ſei gut und richtig, wenn's ihm auch nicht recht eingehen wollte und ſchwer wurde; aber es fand ſich dann doch immer, daß das ein Irrtum von ihm geweſen war, deſſen er ſich ſchließlich ſchämte —: er hatte ſich nur allem hingegeben, was in irgend einem Sinne das Seine war.

Aeußerlich war er vielleicht etwas magerer geworden; und er wurde es in der Folgezeit wohl auch noch mehr, weil er, ſeit Irmelin fort war, nur um ſo eifriger ſich ſeinen Arbeiten und Studien hingab. Und das ging bis zu ſeinem Abiturium hin, in welchem Zeitraum er ſich einen ganz erſtaunlichen Wiſſensſtoff aneignete. Sowohl in der Schule, wie in dem Privatunterricht, den er empfing, wie beſonders auch im Klub.

Die Zuſtände einer gewiſſen nervöſen Empfindlichkeit, die ſich bereits in den beiden letzten Sternbühler Monaten gezeigt hatten, hatten ihn jetzt öfter. Es kam hinzu, daß er wohl hin und wieder mal ſeine dummen Gedanken hatte; daß er, wenn er etwa in die Pirlerei kam, nach

der ſo appetitlichen Lizzie ſchielte, oder daß er unruhig wurde, wenn ſeine Landsleute, die Bauernſöhne, die er gelegentlich mal ſah, von ihren Abenteuern im „Schlamm" — dem Hallenſer Bordellviertel — ſprachen. Vor allem indeſſen waren es, vielleicht nicht einmal ſo ſehr die viele Arbeitszeit, die ihm ſeine Studien und Vorſtudien abverlangten, als vielmehr ſo allerlei neue Gedanken und Ideen, die ihm zuſetzten. Oder ſeine altgewohnten Grübeleien von zu Hauſe, die unter all dieſen Einwirkungen, ſich zu behaupten und auszugleichen hatten, oder neue Triebe und Wandlungen anſetzten. Und ganz gewiß war es der eigentümliche Verkehr mit Kurt, von dem er nicht loskam, der ihm mächtig zuſetzte und zeitweilig gar ſehr an ihm und ſeiner Nervenkraft fraß. — Denn Kurt war der einzige ſeiner Freunde, der ihn wirklich in Anſpruch nahm, und ihn innerlich in Atem hielt. Beſonders ſein letztes Zuſammenſein mit Kurt, wo er dieſen in dem merkwürdigen Zuſtand da getroffen hatte, war nächſt dem letzten Zuſammenſein mit Irmelin und mit dieſem das Ereignis, das ihn wirklich mit einem Mal zur klarſten Erkenntnis und Wahrnehmung brachte, daß er inzwiſchen in dieſem halben Jahr ein anderer geworden war. — Wie man als Kind wohl Augenblicke hat, in denen man deutlich einen neuen Schuß ſeines körperlichen Wachstums wahrnimmt.

Ein beſonders wichtiger Umſtand war auch dieſer, daß ihm die Naturwiſſenſchaften ein ganz beſonderes Intereſſe abzunötigen anfingen.

Schon der Umgang mit Walter Stremplin, dem Botaniker, war ihm hier sehr viel gewesen. Die Vorträge Sporreiters und die Klub-Disputationen taten ein übriges. Und auch, obgleich dies eigentlich hätte sonderbar erscheinen können: der Verkehr mit Lehrs. —

Vor allem aber verdient hier ein besonderes, gewiß sehr ungewöhnliches und seltsames Erlebnis Erwähnung, das Jürg bald nach Irmelins Abreise nach Sternbühl im „Klub der Modernen" hatte.

Eines Sonnabends hatte er wieder mal unter ihnen gesessen, wie zuweilen: in jenem merkwürdigen Vollkraftgefühl, in dem er sie alle in einer so eigentümlichen Distanz und sie sich so merkwürdig unterlegen und minderwertig fühlte — ein Gefühl, von dem wir bereits früher erwähnten, daß es ihn selber hinterher stets unruhig und sehr nachdenklich machte. —

Es war wieder mal eine von jenen endlosen und überaus lebhaften Debatten gewesen, wo sie von der bevorstehenden großen europäischen Revolution sprachen, gegen welche ja die große französische, deren Ende Napoleon I. gewesen war, ganz und gar nur ein Vorspiel und Kinderspiel sein sollte. — Aber noch nie waren die Individualitäten, obgleich, von Lehrs abgesehen, im wesentlichen völlig einig, so merkwürdig schroff und laut und disharmonisch betreffs der Einzelheiten aufeinandergeplatzt.

Jürg für sein Teil hatte während der ganzen Debatte nicht ein einziges Wort geäußert. Er hatte nur immer so in diesem Gefühl

zwiſchen ihnen geſeſſen. Nicht etwa, daß er ſich über ſie beluſtigt hätte, daß ſie ihm komiſch vorgekommen wären: nein! Sondern es war nur ein ganz wunderliches Diſtanzgefühl. Nicht etwa, daß Jürg von alledem ſo ganz unberührt geweſen wäre, daß er ſich, von irgend einer feſten Anſicht aus, über dies alles erhaben gefühlt hätte. Wie hätte dies der Fall ſein können! Jedenfalls: es war nicht der Fall. — Vielmehr war er ſehr nervös angeſpannt, und hatte einen ſeltſamen, ſehr intenſiven Trieb, dies alles, was da geäußert wurde, mit einem Mal und zugleich zu hören! — Denn: es herrſchte ein wahres Chaos und Tohuwabohu von Einzel- und Geſamtgeſprächen und -Debatten, die beſtändig jene ſich in dieſe einten und aus ihnen wieder herauslöſten. — Da war ſchwer zu folgen. Zuweilen brach plötzlich irgend etwas deutliches beſtimmt und faßbar hervor, das Jürg halten konnte; von hier aus ſuchte er nun mit äußerſter Konzentration den Gang und Duktus der Debatte zu erfaſſen, und dieſe in ihrer Geſamtheit zu umſpannen. — Zugleich hatte er aber, nach ſeiner Art, ein ganz beſonderes, ſehr feines und differenziertes Empfinden für das Perſönliche und menſchlich Individuelle der Debattierenden, und hier fühlte er eben dieſe ſeltſame, unbewußte, aber ſehr entſchiedene perſönliche Ueberlegenheit und Einzigkeit ſeiner ſelbſt. Und ſie war wie ein großes, wildfreudiges unbewußtes allumſpannedes Erraffen. —

Er geriet in einen ſo nervöſen Zuſtand, daß er die Fingernägel in die Hände krampfte, um

nicht plötzlich mit der Faust auf den Tisch zu hauen und irgend etwas, was in ihm förmlich spiralte, herauszubrüllen wie ein Tier, oder in einem schallenden Gelächter aus sich hervor zu befreien.

Das äußere dieses solchermaßen innerlich zurückgehaltenen, weil unbekannten und unbewußten Zustandes war schließlich bloß noch eine Nervosität, ein innerstes unsägliches Vibrieren, das ihm Angst machte und schließlich ihn von dem Gefühl einer merkwürdigen Oedigkeit, Zerfahrenheit und Schwäche förmlich zittern machte.

Nichtsdestoweniger suchte er beständig, auch in diesem eben gekennzeichneten Zustand den Duktus der Debatte zu erfassen, zu halten und zu ihm eine bestimmte Stellung zu gewinnen.

Dies aber gelang ihm nicht, solange sie beieinander waren.

Sobald man aber die Sitzung auflöste, lief er sofort und mit französischem Abschied davon, so schnell er konnte. Er fühlte nur das dringendste Bedürfnis, mit sich allein zu sein. — Und zwar lief er immer vorwärts in die abendliche Dölauer Haide hinein. In einem wahren Strom vibrierenden, zuckenden Kraftgefühls. Ja, er hatte, als er an einem kleinen Baum vorbeikam, direkt eine Anwandlung, das immerhin starke Stämmchen zu zerbrechen. Und er hatte eine absolute Gewißheit, daß er das auch vermöchte. — Es verstand sich, daß er das Bäumchen in Frieden ließ. — Denn schon fing sein so intim konzentrierter Wille an zu finden. Selt-

ſame ſchöne, klare Gewißheiten und Erkenntniſſe löſten ſich mit einem prächtigen Gefühl von Freude, Kraft und Sicherheit aus dieſem konzentrierten Willen und ſeinen mit einer ſchnellen Präziſion arbeitenden logiſch ſuchenden und vergleichenden Gedankenfolgen hervor.

Und zwar vor allem dieſe beiden: Ich bin ein Großer. Ich bin mehr und größer als alle anderen im Klub. — Ich habe in mir meine ganz beſondere hohe Kraft und Einſicht, und meinen ganz beſonderen Beruf. Aber: es iſt heute nichts mehr zu tun. Ich ſehe nichts, was noch weſentliches zu tun wäre. — Und es i ſt nichts mehr zu tun. Ich weiß nichts. — Ich werde ſehen. Aber es wird n i ch t s weſentliches mehr zu tun ſein. — Und weiter dies andere: Eine ſolche große Revolution, von der ſie da alle glauben, daß ſie für Europa ſchon in nächſter Zeit bevorſtehe, und gegen die die franzöſiſche ein Kinderſpiel wäre, wird mit aller Zuverſicht nicht mehr ſtattfinden. Und es wird überhaupt keine europäiſche ſoziale Revolution wie die franzöſiſche mehr ſtattfinden. — —

Als Jürg endlich am ſpäten Abend wieder zu Hauſe anlangte, war er phyſiſch von ſeiner Wanderung ganz angenehm und normal müde. Er aß mit gehörigem und prächtigen Appetit zu Abend, und unterhielt ſich mit Onkel und Tante Miesbach in munterer Stimmung, die indeſſen für dieſe beiden nichts ungewöhnliches hatte.

Jene Stimmung in der Haide war vorüber. Aber nicht, was er in ihr gedacht hatte. Vielmehr wußte er, daß er zum völligen klaren Be-

wußtſein ſeiner Stellung dem Klub gegenüber ein für allemal gelangt ſei, und daß er in Zukunft nur eine perſönlich freundſchaftliche Beziehung zu Lehrs und Sporreiter haben werde. — Das andere, jenes ſeltſam klare Kraft- und Selbſtbewußtſein: auch von ihm wußte er noch; er behielt es als ein Erlebnis, über das er ſich in aller Folgezeit immer wieder verwunderte. Aber im übrigen war es ihm weiter nicht von Bedeutung. —

Vor allem intereſſierten ihn alſo auf das allerlebhafteſte und inſtinktivſte die Naturwiſſenſchaften.

Und zwar las er ſich eifrigſt in Ludwig Büchners „Kraft und Stoff" und in Häckels „Anthropogonie" hinein. Jenes Buch widerſtand ihm. Es machte ihn zuerſt ganz öd und mürbe. Alsdann ließ er es einfach an ſich abgleiten. Es widerſtand ihm eben. Es war ihm direkt widerwärtig. Und bis in den Schmack des Perſönlichen, der Schreibweiſe ſeines Verfaſſers hinein, geradezu lächerlich, komiſch, verächtlich, armſelig. —

Dagegen las er, mit einer wahren Gier, die „Anthropogonie". Und zwar mehr wie einmal. Und er las ſie nicht nur, ſondern ſtudierte ſich in das Werk hinein; holte ſich auch, was er ſonſt von Häckel bekommen konnte. Wie er denn auch in alle Folgezeit das Werk des großen Biologen Häckel direkt liebte, und wie es ihm geradezu eine Bibel blieb, die er auch dann noch verehrte, als er ſpäter längſt über den ſonſtigen Häckel hinaus war.

Im übrigen eignete er ſich nicht nur den Inhalt als ſolchen an und die Form, in welche die große Idee der Entwickelung hier erfaßt war, ſondern mit polarer Naturgewalt belebte dieſer Inhalt und die Form dieſer Idee all ſein innerſtes, von Jugend auf bis daher gewordenes ſeeliſches Innenleben, und brachte es in ein mächtiges, unwiderſtehliches Sproſſen, Treiben, Gähren und Zweigen. Noch unbeholfen und täppiſch in ſeiner drängenden Kraft war dies Arbeiten, Werden und Denken; ſonderbare, halb und halb ſchnurrige Eruptionen; aber die beharrlichſten, konzentrierteſten und triebſicherſten. — —

Immerhin waren es Ideen wie die, daß die Weltgeſchichte, die menſchliche Hiſtorie in dies organiſche Werden überzuleiten war, und daß die Revolutionen der Urtierwelt genau dasſelbe wären wie die Revolutionen in der menſchlichen Hiſtorie. Und daß dies mehr ſei, als ein bloßer Vergleich; nämlich daß es ganz ein und dasſelbe ſein müſſe. Und weiter, daß dies auf den Ton und auf die Figuren und Linien zurückgehe. So hatte er ja übrigens ſchon die hiſtoriſchen Ereigniſſe beſtändig unwillkürlich gruppiert; was ganz gewiß mehr war, als ein bloß mnemotechniſches Hilfsmittel beim Einlernen von Tatſachen und Zahlentabellen. — Der Häckelſche Stammbaum war etwas, das ihm ſofort und unmittelbar einging, ja, das ihn direkt in die Begeiſterung verſetzte, die andere von einer großen Dichtung erfahren mögen. —

Auch wuchſen in den Zweigen dieſes Stamm-

baumes ſogleich die wunderbarſten, herrlichſten Früchte feinſter und tiefſter religiöſer Gefühle und Einſichten; eine Tatſache, die ihm ſpäter den Philoſophen Häckel ſo unmöglich machte.

Und alles in allem war es das große, Friedenswort, das umſpannendſte und verſöhnendſte einer heiligen Syntheſe, die ſich aus dieſer Lektüre und dieſem Studium ein für allemal aus den unbewußt ſuchenden Tiefen ſeiner Seele herauf erhob und ſich zu entfalten und mit unbeirrbarer Triebkraft und Triebrichtung auszuzweigen begann.

Rein wiſſenſchaftlich, doch gerade auch nach jeder anderen Richtung hin, war aber das von Intereſſe, daß er die ungeheure Wichtigkeit des Protoplasma-Problems erfaßte, aus deſſen Bann er von hier an nicht eher wieder herauskam, als bis er es ſpäter vollſtändig gelöſt hatte.

In einer halb und halb ſelbſtvergeſſenen Erfinderfreude hatte er zu ſeinen Freunden und Klubsbrüdern davon geſprochen; ſelbſt, gegen ſeinen Inſtinkt eigentlich, zu Behrens, Roſe, Arnold und Freiſtedt. Sie hatten ihn lediglich mit ſouveränſt mitleidigem Verachtungslächeln, natürlich ein für allemal, in ihn ſelbſt zurückgetrieben. — —

Mit Kurt kam er in all dieſer Zeit nach Irmelins Abreiſe, wo er ſich gänzlich in ſeine Arbeiten ſtürzte, ganz und gar nicht zuſammen. Wenn Kurt ihn in der Schule traf und ihn einlud, fand er Ausreden; er wußte ihm wohl auch ſonſt aus dem Wege zu gehen. —

Nachdem Jürg die Latina zwei Jahr beſucht hatte, beſtand er, als Wilder, ein glänzendes Abiturienteneramen. Er beſtand alſo das Examen ein Jahr oder doch ein halbes vor allen ſeinen Freunden. Aeußerlich bot ihm dies glänzende Examen den Vorteil, daß ihm ein ſehr anſehnliches Stipendium vermittelt wurde.

Kurt, auch Behrens beſtanden das Examen anderthalb Semeſter nach Jörg.

Sie beſtanden es beide gleichfalls vorzüglich.

In ein höchſt ſeltſames Verhältnis geriet Jürg durch ſein frühzeitiges und glänzendes Examen zu ſeinen Klubfreunden. Beſonders Behrens, Roſe und Freiſtedt, wußten nicht, wie ſie ſich ihm gegenüber benehmen ſollten, und zeigten eine ſehr merkbare Gekniffenheit.

Jürgs Klubbrüderſchaft war ſo gut wie erledigt; wenn er mit ſeinen bisherigen guten Freunden hier auch nach wie vor in guter Beziehung blieb.

Auch Stremplin, Montanus, Piſtorius und die übrigen hatten unwillkürlich einen ungewöhnlichen Eindruck von dieſem frühzeitigen Examen Jürgs.

Piſtorius ging, als er ſein Examen beſtanden, nach Bonn, um dort Jura zu ſtudieren. Reckleben wurde Offizier. Stremplin ging nach Heidelberg, um dort Naturwiſſenſchaften und neue Sprachen zu ſtudieren. Die übrigen gingen gleichfalls vorläufig auf ſüddeutſche Univerſitäten. Die Klubbrüder aber begaben ſich ſämtlich nach Berlin; mit Ausnahme von Kurt, der

ein Jahr in Halle ſtudieren wollte; woraus dann aber ein Semeſter wurde. Montanus blieb in Halle. Auch Jürg zunächſt. — Denn er gedachte vor allem ſein Jahr abzudienen.

Die Mittel dazu bot ihm Fräulein von Klettenbühl, die ihm außerdem, aufs höchſte von ſeinem frühen und glänzenden Examen erfreut, ein für allemal einen monatlichen Wechſel von 100 Mark ausſtellte.

Jürg ließ ſich im übrigen zunächſt auf Geſchichte, Philoſophie und Naturwiſſenſchaften einſchreiben, und belegte ein paar Vorleſungen.

Er hatte um dieſe Zeit ein Bedürfnis nach Fröhlichkeit und ausgelaſſener Zerſtreuung. So hoſpitierte er bei einem der beiden farbentragenden Turnvereine. Er nahm Fechtunterricht, turnte gelegentlich mal mit und war ab und zu mit auf der Kneipe als ſogenannter „Bierſoldat". —

Das alles waren Umſtände, die ihn, ganz abgeſehn davon, daß dieſer ſein Examen erſt anderthalb Jahr ſpäter machte, von Kurt fernhielten. Sie hatten jetzt ſchon gar keine Zeit, zuſammen zu ſein.

XXIX.

Das Verhältnis zu dem Klub war, von allem anderen abgeſehen, durch Jürgs Verkehr mit einer Couleur, wenn eigentlich nicht durchaus und prinzipiell, ſo doch ſo gut wie unmöglich geworden. Und ſo trat denn Jürg aus dem

Klub aus. Mit einem entſchiedenen Gefühl von Erleichterung. Mit Lehrs und Sporreiter behielt er Verkehr.

Jürg begann in dieſem Studien- und Militärjahr in Halle körperlich ſich prächtig zu entwickeln. Er wuchs noch etwas in die Höhe; vor allem wurde er breiter und muskulöſer. Was das anbetraf, wurde er ſchon ſo etwas wie ein Athlet. Denn, aufgetaut wie er war, hier regte ſich in ihm eine angeborene Ader. Er wurde einer der beſten Fechter und turnte vorzüglich. Vor allem kam natürlich ſein militäriſcher Drill in Betracht, der ihm weiter keine Schwierigkeiten machte. Alles übrige anbetreffend, ſo duldete er eben das Jahr, er nahm es einfach ohne weiteres und ohne Murren auf die Achſel.

Man mußte ſagen, daß er in dieſer Zeit ein ſehr vollkommener und ungewöhnlich ſchöner und anziehender junger Mann war und wurde, der auch ſein erſtes Schnurrbärtchen bekam.

Beim Trinken hielt er jetzt wohl auch mit. Doch blieb er hier, wie im Rauchen, mäßig, eine gelegentliche luſtige Debauche abgerechnet.

Er war von Onkel Miesbach weggezogen und wohnte in Chambre-garnie.

Auch die Liebe lernte Jürg in dieſer Zeit kennen. Und es ſollte denn auch wirklich Lizzie ſein, die ihn in ihre Myſterien einführte.

Er hatte ſie, ſeit er ſie zum erſtenmal geſehen, nie ganz vergeſſen gehabt; und ſpäter hatte ſie ihn ſogar gelegentlich unruhig gemacht.

Aber ſie hatte ihm dennoch bisher nichts anzuhaben vermocht.

Wie er jetzt nun aber bei seinem Verkehr mit der Turner-Couleur öfter und zuweilen in ausgelassener Stimmung, in die Pirlerei kam, wo einige der Turner wohnten, da war es geschehen, daß er Lizzie eines Tages in solcher Stimmung um die Taille gefaßt und ihr einen Kuß geraubt hatte.

Sie hatte sich den Kuß gefallen lassen, war dann aber sehr rot geworden und schnell ausgerissen, so daß Jürg eigentlich ein bißchen verwirrt und verlegen zurückgeblieben war.

Als Jürg dann aber gegangen war, hatte sie ihm in einem Winkel des unteren Korridors, an dem er vorbei mußte, aufgelauert und hatte ihn mit einem leisen „Du!" aufgehalten. Er hatte ihr darauf im Winkel noch viele Küsse gegeben, und sie hatte ihn gleich in eine leere Stube gezogen, wo sie sicher waren.

Nach diesem Ereignis war Jürg im Laufe der nächsten Monate noch öfter und zwar sehr oft bei Lizzie gewesen. — Danach war er ihrer aber überdrüssig geworden. Sie schien ein bißchen kleinlaut. Aber sie blieben dann doch im Einvernehmen und wechselten freundliche Worte miteinander. —

XXX.

In Jürgens drittem Semester bestand also Kurt sein Examen und ließ sich als Mediziner einschreiben. — Kurt trat in keine Verbindung ein.

Wegen eines Augenfehlers war er vom Militärdienſt freigekommen.

Die beiden kamen jetzt wieder öfter zuſammen. Und es geſchah wohl auch zuweilen, daß Jürg ſich von Kurt in die Anatomie mitnehmen ließ.

Da ereignete es ſich nun eines Tages, daß Kurt Jürg in dem Veſtibül der Univerſität anſprach.

„Prinz, haſt du Luſt, morgen mal wieder mit mir in das anatomiſche Theater zu gehen? — Du haſt hoffentlich Zeit?“

Ja, es traf ſich ſo, daß Jürg wirklich Zeit hatte.

„Es is uns nämlich geſtern annonciert, daß es was Extraes gibt. Nämlich eine großartige Waſſerleiche. Eine Dienſtfee is unter die Saalniren gegangen .— Hahaha!“

Als ſie am nächſten Vormittag in der Anatomie anlangten, führte Kurt Jürg das Amphitheater bis ſo ziemlich zur unterſten Reihe hinab, wo ſie die zu ſezierende Leiche dicht vor ſich haben würden.

Es war noch vor Beginn des Vortrages. Das Amphitheater füllte ſich noch mit Studenten, die ſich möglichſt nach vorn konzentrierten, ſtehend oder ſitzend miteinander plauderten, ihre Hefte zurechtlegten und ihre Tintefäſſer aufſchraubten.

„Na, Prinz? Halt' dich ſtramm!“ bereitete Kurt Jürg vor. „So 'ne Pikante wirſte noch nich' kennen gelernt haben.“

Jürg ſeinerſeits hatte ſeine Aufmerkſamkeit auf die bereitſtehenden Geräte gerichtet; die

Becken mit dem Carbolwaſſer, den Tiſch mit den ſauber bereitgehaltenen Beſtecken und ſonſtigen Apparaten, die ſo klar und kalt, ſo ſauber und peinlich fein in dem Oberlicht, das der Raum hatte, ſich zur Geltung brachten.

Wie peinlich ſauber und bis ins Geringſte bedacht die Leiche empfangen wurde, dachte Jürg in einem haftenden, ernſten und etwas nervöſen Nachdenken. Wie da mit all dieſen Apparaten, Wickeln, Tüchern, Becken auch das allerwinzigſte und geringſte bedacht und berückſichtigt war, und wie all dies Klare, Kalte, Feine wie eine geſpannt exakteſte Konzentration wirkte! —

Kurt richtete inzwiſchen ruhig ſein Heft und ſein Tintefaß zurecht.

Endlich erſchienen in ihren Leinenkitteln ein paar Anatomiediener mit noch einigen Geräten und Gefäßen, die ſie mit ernſter und aufmerkſamer Miene an ihren beſtimmten Ort ſtellten und legten.

Nach ihnen erſchienen die Aſſiſtenzärzte und endlich der Profeſſor, der ſeinen Vortrag begann.

Und endlich der Augenblick, wo die Aufwärter, auf den Wink des Profeſſors, ihre Aufmerkſamkeit plötzlich auf die Tür zum Nebenraum richteten, hinter der ein ſchnell und präzis rollendes Geräuſch hörbar wurde. Zwei ſprangen hin und öffneten. Und die Leiche kam auf dem Seziertiſch hereingerollt.

Jürg wurde kreidebleich. Kurt las mit gerunzelter Stirn in ſeinem Heft, blätterte und verglich etwas.

Und jetzt ſtand ſie vor ihnen.

Es war ein mittelgroßes Weib. Der ganze starrgereckte Körper zeigte eine bläulich-grüne Farbe und befand sich in bereits sehr gequollenem Zustande. Das Gesicht war verdunsen. Es nahm sich wüst aus wie das Gesicht einer Säuferin. Die starren, schwarzen Pupillen waren noch zu erkennen. Große gequollene Brüste hingen unheimlich nach den Seiten. Besonders furchtbar war der aufgetriebene Bauch und das von innen aufgequollene Geschlechtsglied, mit den klaffend gequollenen, geschlossenen Schamlippen. Die Beine mit von Natur wohlgebildeten Schenkeln und Waden streckten sich starr gespreizt. Um das Gesicht und die Schultern klebten seltsam die Haare in sehr langen, dichten, schwarzen Strähnen.

Jürg fühlte, daß ihn eine Ohnmacht ankam.

Kurt fixierte ihn sofort, zog schnell eine Zigarette aus der Tasche, die er ihm hinreichte, während er sich auch selbst eine anzündete. — Denn durch den Carbolgeruch des Raumes drang jetzt deutlich der Verwesungsgeruch der Leiche hindurch.

Jürg nahm die Zigarette, rauchte ein paar Züge, nahm sich auch sonst zusammen und erholte sich. Das starke Parfüm der Old Judge ging ihm wie Moschus in die Nase und machte ihn aufatmen.

Aber es dauerte nicht drei Minuten mehr, daß er, ohne sich von Kurt zu verabschieden, den Raum verließ und ins Freie eilte. Die Gedanken überwältigten ihn. Es war ihm unmöglich, dem Vortrag beizuwohnen.

Er lief die ganze Zeit bis zum Mittag umher, voll unſäglicher Empfindungen und innerem Aufruhr.

Beim Mittag traf er Kurt.

„Hahaha! — Prinz Felix Fauſte! Lebemeier! Sie ſcheint dich ja gründlich angelappt zu haben!“ rief er Jürg zu.

O Gott, dachte Jürg und wurde faſt zornig. Denn was hatte dieſe Leiche ihm inzwiſchen alles geſagt! — — —

*

Die Mitteilung der Leiche.

Schnell und präzis komm' ich, ein ſcheußliches Unflat, hereingerollt und bin Mittelpunkt.

Feierliche Stille empfängt mich und ein klares, kaltes, reines Licht. Männer ſtehen wie Prieſter in langen, weißen Kleidern, mich zu empfangen und zu vernehmen; mich Rätſel und Geheimnis; mich, Mittelpunkt jetzt.

Aber ich ſpreche, was ich ſpreche.

Ich bin nur ein armes, junges, dummes Bauernmädel geweſen. Dieſer zur gräulichen Unform gequollene Bauch war weiß, rund, feſt und lieblich. Dieſe geſprungenen, ſchleimig grauen, ſtarr geſpreizten Lenden waren ſchön gerundet und lieb und wonnig waren meine feſten, jungen Brüſte. Rein und unſchuldig meine junge Narbe, die nun ein gräuliches Unflat iſt. Meine runden Backen prangten wie Weihnachtsäpfel, meine roſenfarbenen Lippen lachten Tag für Tag; zutraulich blickten meine hellen, dummen Augen in die Welt und den Menſchen entgegen. Meine dummen, lachenden Worte waren harmlos wie hüpfende

Lämmer auf ſonniger Weide. Der Hauch meines Mundes und meines Leibes war ſüß und friſch wie Milch und Maiblütenduft.

Da aber kam der, der ſo ſüße Worte zu mir zu ſprechen wußte; Worte ſo ſüß, wie ich ſie in meinem Leben nie vernommen; Worte, die in mein dummes Herz tropften wie ſüßer Honig und es ſchwellen machten. Bis wonniges Brauſen meine vergehenden Sinne umdunkelte und mein ſüßes, junges, unbewachtes Geheimnis ſeine unſchuldige Blüte mit wehſüßen Schauern erſchloß.

Ach, doch derſelbe Mund, der ſo hold zu lullen wußte, lachte ein Wort, das wie Asa foetida in meine arme Seele fiel und ſie vernichtete und gor und gor, das böſe, grauenhafte Wort, und wandelte meine ſchöne junge Welt zu einer unſinnigen Peſthölle.

Und die Nacht der Erlöſung, die ich mir ſelbſt ſchuf. —

Fürchteſt du dich vor mir, wie ich vor dir liege, ein ſcheußliches Unflat in dieſem kalten, klaren, reinen Licht? Fürchte dich nicht vor mir, denn nur von dieſer Nacht will ich dir ſprechen und ſprech' ich zu dir.

Fürchte dich nicht vor dieſem Duft, den ich dir zuhauche, lau und faulig, mit ſeinem tiefen brandigen Unterton. Seine Tiefe birgt einen Ruch, der heiliger iſt als Roſenduft in ſeligkeitstrunkener Sommernacht, der heiliger iſt als die Blume des ſüßeſten Weines.

Lau und faulig wittre und ahne Urduft aus der Waſſerwiege, atme Wiegen- und Urſprungsduft, atme heiligen Meerduft und fürchte dich

nicht vor meinem quellenden, berſtenden Leib; fürchte ſeine widerliche Farbe nicht. — Sieh, mein quillendes Geſicht blüht und mein Leib keimt und ſeine Farbe wittert ein leiſes, junges, ätheriſches Grün, das heiliger iſt als eines vergänglichen Erdenfrühlings Grün. — Oeffne dein Auge und gewahre dies Keimen und Blühen.

Sieh, Unheiligſtes und unbegreiflich Grauenhafteſtes, ſo grauenhaft, daß es über Vergeben und Nichtvergeben iſt, taumeln kühlen Muttertiefen zu. Meine arme Verwirrung rang hinab, hinauf in eine unausſprechliche Wonne, im weichkühlen, linden Weben und Schmeicheln, das Worte lullte und raunte, die nur ſo ein irdiſches Ohr vernimmt und nur einmal; gluckende, wiegende, lullende, tiefpurpurwarme Mutterworte.

Meine Eingeweide fließen jetzt in befreit ergoſſenen Bändern großen, heiligen Meeren zu. Ich ergieße mich in langen, weichen, flaumigen Fäden. Ich quille, treibe, entbunden, in keimenden Blaſen in Unermeßlichſtes hinein. Ich ſchimmere ſchöner als der ausgeſpannte Regenbogen. Ich prange in den Farben der Himmelsbrücke.

Meinſt du nicht, daß eine junge, dumme, liebende, zutrauliche Seele die Seele ſchmeichelt und Liebesküſſe empfängt, die überirdiſch ſind, auf allen ihren Wegen? Meinſt du nicht, daß gleitende Wäſſer, daß der Bauch von Tiefenkreaturen, daß brauner Schlamm und webende Waſſerſchilfe in Wonne meine junge, dumme, liebend zutrauliche Seele koſten und daß ſie ihnen gefällt und daß ſie ihre Fürſprecher ſein werden? Meinſt du nicht, daß meine Fäden, die in unausſprech-

liche Tiefen des Sichtbaren dringen, die in Wind, Sonne, Luft und Aether weben, noch tiefer dringen und höher ſich erheben, als Erde, Wind, Sonne, Luft und Aether ſind? Meinſt du nicht, daß meine webenden Fäden unermeßlich ſind? Meinſt du nicht, daß ſie all und alles ſind und nie vergehen können? Meinſt du nicht, daß eine junge, dumme, zutraulich liebende Seele auch dort gefällt und überall und daß ſie von überall und dort ihr Wort empfängt? Und meinſt du nicht, daß ſie von ihm die Geſtalt einer Vergänglichkeit findet, die ſich zu durchlachen lohnt?

O, ſage das! Sage es! . . .

XXXI.

Dies Lied hatte Jürgs Seele geſungen, als er da unter Mittag herumgelaufen war und mit jenem furchtbaren Eindruck gerungen hatte. — Und unter ſeinen Rhythmen war ein Entſchluß in ihm gereift und feſt geworden: der Entſchluß, jetzt ausſchließlich Naturwiſſenſchaften und Biologie zu ſtudieren.

Namen wie Helmholtz, Virchow, Weſtphal, du Bois-Reymond hatten angefangen zu winken. Halle, er fühlte es, konnte ihm nicht mehr genügen. Seine Einſamkeit hier würde bloß Unruhe und Unzufriedenheit werden. Und ſo beſchloß er, ſobald er aus dem Herbſtmanöver zurück war, ſich exmatrikulieren zu laſſen und mit dem nächſten Semeſter nach Berlin zu gehen.

Der einzige und ſeltene Verkehr, den er jetzt

noch von seinen alten Freunden hatte, war Kurt; der im neuen Semester gleichfalls nach Berlin zu gehen gedachte.

Jürgs Wesen hatte sich so sehr geändert. Kurt wollten seine früheren Hecheleien doch nicht mehr so recht gelingen. Es kam jetzt wirklich vor, daß sie verständige Gespräche über medizinische und naturwissenschaftliche Dinge hatten.

Im übrigen blieb zwischen den beiden irgend ein dunkler, unausgeglichener Rest; ein Umstand, der nicht nur Jürg an Kurt, sondern auch diesen an jenen zu bannen schien. — Es war das rätselhafte Changieren in Kurts Charakter, das Jürg an diesen band, mit seinen oft geradezu schreckhaften und sonderbar geknickten, so durchaus problematischen, sehr beunruhigenden, irritierenden, peinigenden Uebergängen. —

Gerade das war es, was Jürg zuweilen eine dunkle Begier verursachte, hinter das Rätsel dieses Problems zu kommen.

Kurt verbrachte, wie immer, die langen Ferien in Sternbühl. Jürg war in Halle in dieser Zeit allein. Und es kam vor, daß er Kurt direkt entbehrte.

Jürg unterrichtete während der Ferien Horst und Arnold von Klettenbühl. Bei Fräulein von Klettenbühl, Onkel Miesbach und zuweilen bei Stremplins und Herrn Montanus lebte er noch schöne und gute Stunden.

Für ein paar Tage fuhr Jürg schließlich sogar selber nach Sternbühl. Aber es kam zu keinem unbefangenen Verhältnis zwischen ihm und

den Eltern. Kaum ein wenig zwiſchen ihm und der Mutter.

Sein Vater war ein ſonderbarer Mann. Jürg glaubte zu fühlen, daß er ihn genierte. Das konnte er ihm natürlich nicht lange zumuten.

So reiſte er denn nach drei Tagen in einer recht nachdenklichen und traurigen Verfaſſung wieder nach Halle zurück.

Wie ſonderbar ganz ſein Vaterhaus und ſeine Jugend hinter ihm zurückgeglitten waren! —

Irmelin hatte er nicht geſehen. Sie war in Genf.

Mit Kurt hatte er eine unbedeutende Zuſammenkunft gehabt.

Den Reſt der Ferien verbrachte Jürg mit naturwiſſenſchaftlichen und biologiſchen Studien und Vorbereitungen für ſeinen Berliner Aufenthalt.

(Schluß des erſten Bandes.)

Druck von Mänicke u. Jahn, Rudolſtadt.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419